This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
ASTOR LENOX & TILDEN

D-11
4321

/ 5 /

Der italienische Krieg 1859

politisch-militärisch beschrieben

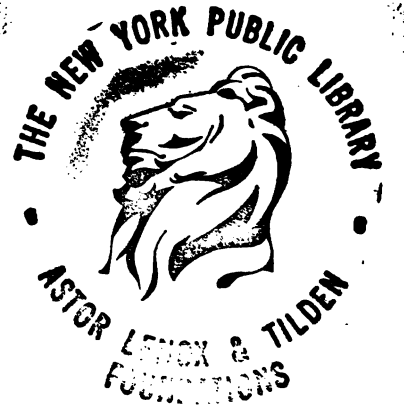
von

W. Rüstow.

Mit drei Kriegskarten.

Dritte, durchgesehene Auflage.

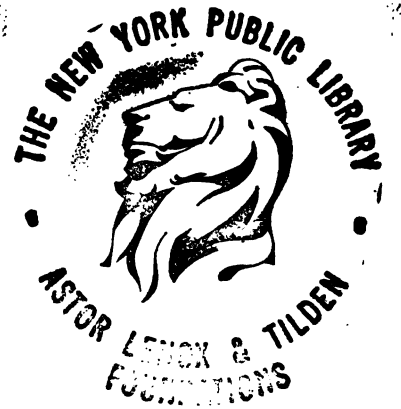
Zürich,
Druck und Verlag von Friedrich Schultheß.
1860.


THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
ASTOR LENOX & TILDEN
FOUNDATIONS

Erſter Abſchnitt.

Einleitung.

Vom Anfange des Jahres 1859 bis zum Ausbruche des Krieges in Italien.


THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
ASTOR LENOX & TILDEN
FOUNDATIONS

Erſter Abſchnitt.

Einleitung.

Vom Anfange des Jahres 1859 bis zum Ausbruche des Krieges in Italien.

1. Die Lage Europa's am 1. Januar 1859.

Am erſten Januar 1859 beim Neujahrsempfang in den Tuilerieen ſprach der Kaiſer Napoleon III. zu Herrn v. Hübner, dem öſterreichiſchen Botſchafter in Paris: „Ich bedaure, daß unſere Beziehungen zu Ihrer Regierung nicht mehr ſo gut ſind, als ſie es waren; aber ich bitte Sie, dem Kaiſer zu ſagen, daß meine perſönlichen Gefühle für ihn ſich nicht geändert haben.“

Dieſe Worte, mit Blitzesſchnelle durch Europa getragen, machten überall den Eindruck einer Drohung, faſt einer Kriegserklärung, ja noch mehr, ſie wurden nicht wie die Ankündigung eines Krieges überhaupt, ſie wurden wie die Ankündigung eines Weltkrieges empfangen. Dieſe Worte ſelbſt konnten unmöglich Alles das enthalten, was doch in ihnen liegen ſollte. Was war denn vorgefallen, daß ſie auf einmal eine erſchütternde Situation zeichnen konnten?

Die Stellung der europäiſchen Mächte zu einander hatte ſich ſeit und mit dem Pariſer Friedensſchluß von 1856 gewaltig verändert. Der orientaliſche Krieg hatte durchaus nicht die Aufgabe gelöst, welche ihm zu ſeinem Beginne öffentlich geſtellt ward. Frieden und Friedensverhandlungen erzeugten und enthüllten neue Kriegskeime und gruppirten zugleich die Parteien innerhalb der europäiſchen Pentarchie durchaus anders, als ſie es während des orientaliſchen Krieges geweſen waren.

Während der Friedensverhandlungen war die auffallendſte Erſcheinung die freundliche Annäherung Frankreichs an das eben noch bekriegte Rußland.

In der Frage der Organiſation der beiden Donaufürſtenthümer Moldau und Walachei ſtanden Rußland

und Frankreich auf der einen Seite, Oesterreich und die Türkei auf der andern; England und noch mehr Preußen nahmen eine Mittelstellung ein. Rußland und Frankreich wollten eine Vereinigung der Donaufürstenthümer, welche ihnen nothwendig eine selbstständigere Stellung gegenüber der Pforte geben mußte. Eben deßhalb war die Pforte dagegen. Oesterreich schloß sich ihr an; es hätte vielleicht seine Anstrengungen mit denjenigen der andern Mächte vereint, wenn diese Provinzen ihm zugefallen wären. Da dieß nicht der Fall war, wollte es sie der Pforte erhalten wissen und folglich ihre fortdauernde Trennung. Die Konvention vom 19. August 1858, welche endlich zu Stande kam, war ein Kompromiß. Anscheinend hatte Oesterreich seinen Willen durchgesetzt; die Fürstenthümer erhielten eine getrennte Regierung; indessen in manchen Dingen erhielten sie eine gemeinsame Verwaltung, und dieß war im Sinne Rußlands und Frankreichs. Erst die weitere Entwicklung konnte den wahren Sieger erkennen lassen.

In Bezug auf die Verhältnisse Serbiens zeigte sich dieselbe Gruppirung bei denselben Tendenzen.

Montenegro, stets in inniger Verbindung mit den Russen, ward von Frankreich offen in Schutz genommen, als die Türken im Jahre 1858 ihre unbedingte Oberherrlichkeit über das Ländchen mit den Waffen in der Hand geltend machen wollten.

Griechenland, der alte Schützling Rußlands, trat auch in die freundlichsten Beziehungen zu demselben Frankreich, welches 1854 den Piräus hatte besetzen lassen, um die Griechen an einer Theilnahme am Kriege gegen die Türken zu verhindern.

Ueberall zeigt sich hier die vorerst stille Koalition Frankreichs und Rußlands; sie ist gerichtet gegen die Türkei in erster Linie. Daß Rußland sich der Türkei feindlich verhält, ist nicht wunderbar. Aber auch Frankreich, welches eben erst einen dreijährigen Krieg für die Integrität der Türkei gegen Rußland geführt hatte, wie kann es so plötzlich sich in Allem mit Rußland gegen die Integrität der Türkei verbinden und seine

„zivilisatorische Mission" nun auf gerade entgegengesetztem Wege erfüllen wollen?

Antwort, weil Oesterreich hinter der Türkei steht. Oesterreich ist als gemeinsamer Gegner Rußlands und Frankreichs deren Verbindungsglied.

Als in den letzten Tagen des Jahres 1858 eine plötzlich zusammengerufene Landesversammlung Serbiens den Fürsten Alexander Karageorgiewitsch absetzte und an seiner Statt Michael Obrenowitsch berief, sendete Oesterreich ein kleines Observationskorps an die serbische Grenze und wollte dieß auch dem abgesetzten Fürsten und der Pforte zur Disposition stellen. Da erhob Frankreich die bittersten Reklamationen und drohte frischweg und ohne die geringste dringende Veranlassung, aus einem solchen Einschreiten, welches dem Artikel 29 des Pariser Friedens widerspreche, einen Kriegsfall machen zu wollen. Oesterreich bot die Gelegenheit dazu nicht; es gab Erklärungen, welche zufriedenstellen mußten.

Aber Oesterreich, mit dem einen Fuß an der untern Donau, stützt den andern auf den Po. Hier Frankreich näher bietet es vielleicht andere Veranlassungen, jedenfalls bequemere Gelegenheit zum Angriff, wenn dieser von Seiten Frankreichs bewaffnet erfolgen soll.

Niedergeworfen durch den fünftägigen Feldzug von Novara im Jahre 1849 hatte Sardinien niemals die Hoffnung aufgegeben, sich dereinst zu rächen und jene Gebietsvergrößerung in Italien zu erringen, welche es schon damals erstrebte. Aber Viktor Emanuel, Karl Alberts Nachfolger, hatte erkannt, daß ihm so wenig als seinem Vater ohne fremde Hülfe gelingen werde, das Ziel zu erreichen. 1854 schloß er sich an Frankreich und England an und sendete Hülfstruppen nach der Krim zum Kampfe gegen Rußland, ohne daß ein zwingender Grund für ihn dazu vorhanden gewesen wäre. Im Gegentheil hätte er alle Ursache gehabt, seinem kleinen, ohnehin schon stark verschuldeten Lande den Krieg zu ersparen. Er konnte nur durch einen Hintergedanken zu einem Abweichen

von dieſer Regel bewogen werden. Der Hintergedanke iſt klar: die Unterſtützung Frankreichs und vielleicht Englands gegen Oeſterreich zu gewinnen, ſich in den Rath der Großmächte einzuſchmuggeln, hier die Intereſſen Italiens dem Anſchein nach, wenn in der Wahrheit auch nur die der piemonteſiſchen Dynaſtie zu vertreten, dadurch bei den Italienern ſelbſt die 1848 und 1849 ſehr beſtrittenen Anſprüche der Piemonteſen auf das Szepter Italiens feſter zu begründen.

Ein großer Schritt auf dieſer Bahn war wirklich alsbald gethan. Sardinien nahm an der Seite der Großmächte an den Friedensverhandlungen von 1856 Theil und in den Nachkonferenzen durfte es ſeine Stimme erheben und die Aufmerkſamkeit der Mächte auf die Lage Italiens lenken, dieſe neue Frage, welche allerdings an und für ſich mit dem orientaliſchen Kriege und deſſen Beendigung nichts zu thun hatte. Der franzöſiſche Miniſter des Auswärtigen hielt ſich allerdings in dieſen Nachkonferenzen noch von jeder direkten Berührung der Verhältniſſe Oeſterreichs in Italien fern. Er beſchränkte ſich auf den Wunſch, daß Reformen im Kirchenſtaat und in Neapel angebahnt werden möchten, welche eine freiere Entwicklung der Völker dort möglich machten. Nicht ſo diskret war Graf Cavour, der Miniſter des Auswärtigen Sardiniens. Er ſprach nur gegen die öſterreichiſche Beſetzung Italiens, gegen das Beſtreben Oeſterreichs, ſeinen Einfluß auf der Halbinſel auszudehnen, von der Gefahr, die daraus für Sardinien entſtehe, der Beeinträchtigung, welche dieſes erleide. *

Es war damit wenigſtens ein Anfang gemacht, obgleich auf die Erklärungen und Wünſche des ſardiniſchen Miniſters nicht weiter eingetreten ward. Augenblicklich bezeigten weder Frankreich noch England große Neigung, zu einem neuen Krieg für Sardinien zu ſchreiten, nachdem der alte ohne Reſultate,

* Jeder wird jetzt mit Intereſſe die Pariſer Friedensverhandlungen, insbeſondere diejenigen in den Nachkonferenzen leſen, an welche der neue Krieg anknüpft. Eine kurze, aber genügende Darſtellung derſelben findet ſich in des Verfaſſers: Krieg gegen Rußland. II. Band. Zürich, Schultheß 1856.

außer für den Kaiser Napoleon, soeben beendet war. Piemont blieb zunächst allein. Es nahm allmälig eine offen feindselige Haltung gegen Oesterreich an. Die piemontesische Presse griff systematisch das Besitzrecht Oesterreichs auf seine italienischen Provinzen an; gleiche Angriffe erfolgten in den Kammern; die Organe der Regierung waren nicht die letzten dabei. Sardinien verletzte unaufhörlich die Cartellverträge; es nahm Deserteurs aus den österreichischen Provinzen auf und verweigerte die Auslieferung. Oesterreich, gewarnt durch die Reden Cavours bei den Pariser Konferenzen und das, was ihnen folgte, suchte sich mit doppelter Kraft in Italien festzusetzen, es machte den möglichst ausgedehnten Gebrauch von seinem Besatzungs- und Befestigungsrecht in den Herzogthümern und in den Legationen, es schloß neue und erneute alte Verträge mit den außerpiemontesischen Staaten Italiens, und gab dadurch allerdings Grund zu immer neuen und gereizteren Reklamationen von Seiten Piemonts, die es endlich bestimmten, seinen Gesandten von Turin abzurufen, ohne indessen den Verkehr mit Sardinien abzubrechen.

Im Laufe des Jahres 1858 bemerkte man, daß die Sprache Piemonts stets zuversichtlicher ward. Es mußte einen Bundesgenossen ziemlich sicher haben. Dieser aber war Niemand anders als der Kaiser Napoleon.

Das Attentat vom 14. Januar 1858 hatte einen tiefen Eindruck auf diesen Monarchen gemacht; es hatte ihn erschüttert. Unter diesem Eindrucke hatte er sich fortreißen lassen, durch das Sicherheitsgesetz Frankreich in den tiefsten Despotismus zu stürzen, alles Vertrauen auf Recht und Gerechtigkeit vollständig zu vernichten. Ein Volk kann schwer einen solchen Despotismus auf die Dauer ertragen, wenn es nicht durch äußere Beschäftigung von dem Sinnen über ihn abgelenkt wird. Der unumschränkte Beherrscher Frankreichs brauchte nothwendig einen Krieg. Er brauchte ihn doppelt, weil er in der Armee seine Hauptstütze sehen muß und weil diese natur gemäß kriegslustig ist. Er mußte sich in diesem Kriege auch

endlich an die Spitze der Armee stellen, was er im Krimkriege versäumt hatte; denn so verlangen es die Traditionen seines Hauses. Ein Krieg in Italien mußte ihm besonders willkommen sein. Ein solcher konnte gegen Oesterreich geführt werden, und er hatte für ihn einen natürlichen Bundesgenossen in Rußland; er konnte darauf rechnen, England für diesen Krieg zu neutralisiren, da es, obwohl seine Interessen es auf die Gegenseite stellten, doch nicht wohl gegen Freiheitsbestrebungen Italiens auftreten konnte, für welche es sich so oft erklärt hatte. Der Krieg in Italien ward außerdem unmittelbar an Frankreichs Grenzen geführt; hatte Napoleon es im Krimkriege gescheut, die Führung der Armee zu übernehmen, weil er sich zu dem Ende zu weit von Frankreichs Grenzen entfernen mußte, so fiel dieses Hinderniß hier fort. Ferner hatte sein Oheim in Italien und gegen Oesterreich die ersten Lorbeern errungen und bei der bekannten Richtung des Neffen lag der Gedanke nicht fern, dies nachmachen zu wollen.

Dafür, daß der Kaiser Napoleon einen Krieg überhaupt, dann einen Krieg in Italien und gegen Oesterreich wollte, sprechen also bedeutende Gründe. Braucht man noch weitere? Sollen wir noch ferner seinen Aberglauben und seine alten Verpflichtungen ins Feld rufen?

Es scheint uns bei der Persönlichkeit des Kaisers nicht überflüssig. Der Glaube an den Zusammenhang einzelner Erscheinungen in der Natur mit den persönlichen Schicksalen, der Glaube an Prophezeiungen und Aehnliches, kurz das, was wir gewöhnlich Aberglauben nennen, ist allen Menschen gemein, welche ein wechselvolles Leben durchgemacht, wunderbare Fügungen in diesem Leben erkannt haben. Ein altes Zigeunerweib soll dem Kaiser der Franzosen prophezeit haben, daß er in Italien einen großen Sieg erfechten werde und der Kaiser soll daran glauben. Im Herbste 1858 steckte ein prächtiger Komet seine Ruthe am Himmel aus und wies drohend vom Westen nach dem Osten. Freilich ist er nachher, immer weiter zurückweichend, im Westen untergegangen!

Das orsinische Attentat soll den Kaiser auf sehr kräftige Weise an die fürchterlichen Schwüre erinnert haben, durch welche er sich 1830 dem „jungen Italien“ verbunden hatte, an die Verpflichtungen gegen Italien, welche diese Eide ihm auferlegten.

Wie dem nun sein möge, das steht fest, daß im Laufe des Jahres 1858 Napoleon III. sich Sardinien entschieden näherte und ebenso entschieden von Oesterreich entfernte. Allerdings waren es vorerst nur vage Erörterungen theils in seiner Presse, theils im diplomatischen Verkehr, welche seine Neigung bezeugten, sich in die italienischen Angelegenheiten zu Gunsten Piemonts, zum Nachtheile Oesterreichs einzumischen. Den Anlaß zu diesen Erörterungen bot namentlich die gemeinsame Besetzung päpstlichen Gebietes durch österreichische und französische Truppen. Da schon auf den Pariser Konferenzen die Rede davon gewesen war, daß diese Besetzung nicht verewigt werden dürfe und da doch andererseits dieselbe nicht wohl ihr Ende finden konnte, bevor der Kirchenstaat vollständig beruhigt wäre, so konnte dies für Frankreich und Oesterreich ein Grund sein, sich über Reformen zu verständigen, welche die Beruhigung des Kirchenstaates zur Folge haben könnten, von deren Ausführung man sie hoffte. In den vagen Diskussionen über diesen Punkt leuchtete von Seiten Frankreichs stets der Vorwurf heraus, daß Oesterreich diesen Reformen eben entgegenarbeite, es ward Oesterreich zugleich ein überwiegender Einfluß zugeschoben. Ganz ähnliche Vorwürfe mußte es bezüglich seiner Verhältnisse zu Neapel vernehmen.

Nur von Piemont her ward bestimmter und entschiedener gegen Oesterreich geredet, aber nur in der Presse, nicht im direkten diplomatischen Verkehr.

Und wie im Osten Frankreich mit Rußland, so ging im Westen Rußland mit Frankreich. Besonders auffällig mußten hier die Verhandlungen mit Sardinien über die Anlage einer russischen Flottenstation bei Villafranca erscheinen.

Verschiedene Reformmaßregeln, zu welchen Oesterreich im Jahre 1858 schritt, im Zusammenhange mit der Idee des Einheitsstaates, wurden auch in seinen italienischen Provinzen übel aufgenommen und von Piemont her benutzt, um das Feuer des Aufstandes zu schüren. Dahin gehörten namentlich die Einführung des neuen Münzfußes und das neue Rekrutirungsgesetz. Es zeigte sich alsbald eine ausgesprochene Bewegung in dem österreichischen Italien und zwar vorherrschend, wie immer, in den Städten, die zusammengenommen mit dem, was man von einem Plane Piemonts hörte, seinerseits im Bund mit Frankreich den Aufstand gegen die österreichische Herrschaft in Italien benutzen zu wollen, Oesterreich nothwendig aufmerksam machen mußte.

Oesterreich konnte sich nach allem Gesagten nicht verhehlen, daß es das Ziel eines doppelten Angriffes sei, der, je versteckter er vorläufig auftrat, desto gefährlicher werden konnte, weil er einmal plötzlich losbrechen mochte. Es mußte schon zu Ende 1858 auf Vorsichtsmaßregeln denken und die Politik, die es in dieser Beziehung verfolgte, läßt sich in zwei Punkte zusammenfassen: Alles vermeiden, was einen Vorwand zum Losschlagen geben kann, der einigermaßen plausibel wäre, und die militärische Stellung, namentlich in Italien, durch die Hereinziehung neuer Truppen verstärken.

Es ist auch jetzt völlig klar, wie jener Neujahrsgruß Napoleons III. einen so gewaltigen Eindruck machen, eine so entschiedene Wichtigkeit erlangen konnte.

Bis jetzt sehen wir also auf der einen Seite Oesterreich, mit ihm im Bunde, wenn wir diese rechnen wollen, die Pforte und die Regierungen der Mehrzahl der italienischen Staaten, auf der andern Seite Frankreich, Piemont und Rußland im Bunde mit der Insurrektion in Italien einerseits, in den slawisch-rumänischen Ländern, oder den Ländern griechischer Kirche andererseits. Es bleibt uns noch übrig von England und Preußen Einiges zu sagen.

Englands Kräfte waren durch den im Mai 1857 aus-

gebrochenen indiſchen Aufſtand in hohem Maße in Anſpruch genommen. Es durfte deſſen ungeachtet nicht aufhören, auch Europa beſtändig im Auge zu behalten. Hier war für Großbritannien Eines von höchſter Bedeutung. Der lang gehegte Plan, einen Kanal durch die Landenge von Suez zu legen, ward vorzugsweiſe von Frankreich begünſtigt. Er gab den Mittelmeerſtaaten, wenn er realiſirt ward, eine günſtige und kurze Verbindung mit Indien. Unter allen Umſtänden wirkte dies auf eine Umwandlung der Verhältniſſe des Welthandels. Mindeſtens erhielt England in dieſem Rivalen, auf welche es nicht unbedenklich ſchauen durfte. Die Dinge konnten aber noch wichtiger werden, wenn zugleich die napoleoniſche Idee, das Mittelmeer in einen franzöſiſchen Landſee zu verwandeln, ausgeführt und damit der Ausſchluß Englands vom Mittelmeere erklärt ward. Frankreich hatte dann, Frankreich mindeſtens in erſter Linie, den kürzeſten Weg nach Indien und konnte die Herrſchaft Englands im Laufe der Zeit ſehr ernſtlich bedrohen. Es verſteht ſich deshalb von ſelbſt, daß Großbritannien dem Projekte der Durchſtechung der Landenge von Suez mit allen Mitteln entgegenarbeitete und außerdem alle Vorkehrungen zum Schutze ſeiner indiſchen Gebiete traf.

Neben Frankreich hätten Oeſterreich, Griechenland, die Türkei, Italien, Rußland die höchſten Vortheile aus dieſer neuen Verkehrsſtraße ziehen können. Keine dieſer Mächte hatte alſo Veranlaſſung, dem franzöſiſchen Projekt entgegenzuarbeiten; auch Oeſterreich nicht.

Indeſſen durch die weitern Komplikationen der Weltlage ergeben ſich doch andere Verhältniſſe. Mögen die Staaten am Mittelmeer und ſeinen Annexen ſein, welche ſie wollen, ſoviel ergab ſich von ſelbſt, daß vorläufig Frankreich das Mittelmeer und die Straße von Suez beherrſchte. Dies lag in dem Uebergewicht ſeiner Flotte, für deren Vermehrung und Vervollkommnung Napoleon III. in wenigen Jahren faſt Unglaubliches gethan hat. Dies mochte ſich Oeſterreich gefallen laſſen.

Allem Anſcheine nach ſollte es aber aus Italien und da-

mit, wenn die Gegner glücklich waren, auch aus Istrien und Dalmatien, kurz aus dem Küstenland am adriatischen Meere verdrängt werden. Man erkennt ohne Weiteres, daß dies die Lage umkehrt. Oesterreich und England werden jetzt natürliche Bundesgenossen im mittelländischen Meere und müssen selbst kleine Nachtheile, die aus dieser Bundesgenossenschaft entspringen können, mit in den Kauf nehmen, um dafür sich gegenseitig zu sichern.

Die Idee des Ausschlusses von England aus dem Mittelmeer in Verbindung mit der Anlage des Suezkanals zusammengehalten mit dem Plane, Oesterreich von der Adria zu vertreiben, nimmt nun großartigere Dimensionen an und zieht schon andere Länder und Völker mit in den Wirbel.

Ist sie ausgeführt, werden nur noch romanische und slawisch-griechische Völker an den Küsten des Mittelmeeres herrschen; die Romanen aber werden den Slawen auf dem Meere überlegen sein, und in der romanischen Völkerfamilie führt nothwendig Frankreich den Vorsitz. Aber nicht mehr die Engländer sind es allein, welche vom Mittelmeer ausgeschlossen werden sollen, sondern die Germanen. Der Kampf, durch welchen das Ziel erreicht werden muß, wird ein Kampf der verbündeten Romanen und Slawen gegen die Germanen; er wird ein wahrer Racenkampf. Diesen Charakter des Kampfes so lange als möglich zu verbergen und zu verheimlichen, um ihn nach und nach mit desto größerer Sicherheit des Sieges durchzufechten, wird für den Imperator der Romanen eine wünschenswerthe Sache, eine Nothwendigkeit fast. Aber doch läßt es sich kaum durchführen, England fern zu halten, wenn Oesterreich zuerst angegriffen werden soll. Viel eher wäre es möglich gewesen, Oesterreich fern zu halten, um zuerst England anzugreifen. Dies verhindern die Ungeduld der Italiener und die Rücksichten auf die Gewinnung anderer Bundesgenossen, die in einer entsprechenden Weise in nützliche Thätigkeit gebracht werden können.

England wird also höchstens eine kleine Zeit lang im

Dunkeln gehalten werden können; bald muß es den wahren Zusammenhang der Dinge begreifen und nun mit aller Kraft an dem Kriege der Germanen gegen die Romanen und Slawen theilnehmen. Diese müssen sich darauf vorsehen. Englands Macht im Mittelmeer stützt sich auf drei Hauptpunkte, Gibraltar, Malta und die jonischen Inseln. Die Romanoslawen müssen im Stande sein, sich dieser Hauptpunkte zu bemächtigen. Gegen Gibraltar sucht man daher den Bund der Spanier, denen die Felsenfeste, den Engländern abgenommen, nach natürlichem Rechte zufällt, welche außerdem ein romanisches Volk sind; gegen Malta wenden sich, unter direkter Leitung der Franzosen, die Italiener, welche die alte Ritterinsel für sich in Anspruch nehmen. Die jonischen Inseln aber gehören zu Griechenland, sobald sie nicht mehr unter Englands Botmäßigkeit stehen. Das Jahr 1858 sah plötzlich auf den jonischen Inseln sich eine lebhafte Agitation für den Anschluß an das Königreich Griechenland erheben, welche die brittische Regierung bewog, einen außerordentlichen Kommissär in der Person des Herrn Gladstone dorthin zu senden. Er ist in seiner Mission nicht glücklich gewesen, die Dinge sind hier in der Schwebe und die jonischen Inseln nach wie vor in der Verfassung, für den romano-slawischen Bund aufgerufen werden zu können, sobald die Umstände dies zweckmäßig erscheinen lassen.

Sobald England die Augen aufthut, den wahren Zusammenhang erkennt und ihm gemäß handelt, ist es nicht mehr genügend, daß man es nur im Mittelmeer bekämpfe, man muß ihm auch im Nordmeer entgegentreten und es an seinen eignen Küsten aufsuchen können. Hier müssen Rußland und Frankreich im Vereine mit einander handeln können; Rußland kann, um die freie Ausfahrt aus der Ostsee sich zu sichern, einen Bund mit Dänemark eingehen, auf dessen Beerbung es ohnedies rechnet und welches in einer stillen Feindschaft mit Deutschland, insbesondere mit dem nördlichen Deutschland, wegen der nordalbingischen Herzogthümer, Holstein und

Schleswig, lebt. So wird auch Norddeutſchland in den Racenkampf eingeführt; es muß zuletzt in ihn eintreten, will es auch im Anfange ſich ihm fern halten.

An der Spitze Norddeutſchlands ſteht Preußen. Die Regierung dieſes Landes hat ſeit längerer Zeit an Einfluß in Deutſchland weſentlich verloren; ſeit lange iſt ſie nicht mehr gewöhnt, ein entſcheidendes Wort in europäiſchen Fragen mitzureden. Daß Friedrich Wilhelm IV. zu Ende des Jahres 1858 die Regierung ſeinem Bruder, dem Prinzregenten Wilhelm, übertrug, hat in der äußeren Politik des Landes ſo gut als nichts geändert. Wichtiger in dieſer Beziehung kann nur das nähere Verhältniß erſcheinen, in welches Preußen durch die Vermählung des Thronerben, des Sohnes des Prinzregenten, mit der älteſten Tochter der Königin Victoria zu England getreten iſt. England, ſobald es klar ſieht, muß Alles daran ſetzen, Preußen auf ſeiner Seite mit in den Kampf des Germanenthums gegen die Slavo-Romanen hineinzuziehen, — und es wird es ſicherlich nicht daran fehlen laſſen.

Jetzt nun vollends iſt der erſchütternde Eindruck des Neujahrsgrußes Napoleons III. nicht im mindeſten mehr ein Räthſel. Was wir hier in Worten auseinander gelegt haben, denen es an der Beredſamkeit der Gefühle fehlt, das haben alle Völker, wenn minder deutlich, ſo nicht minder kräftig gefühlt.

Man wird nicht mehr fragen, was die Häupter der Feinde der Germanen bei der Durchführung dieſes großen Plans gewinnen, wenn die Durchführung gelingt. Rußland gewinnt die Herrſchaft über die Pforten des ſchwarzen Meeres und mindeſtens das Protectorat über alle die Völker ſlaviſchen Stammes und griechiſcher Kirche auf der Balkanhalbinſel durch die Mitwirkung desſelben Frankreichs, welches einige Jahre früher ihm dieſe Güter nicht gönnen mochte, weil Rußland gedachte allein zu gewinnen, was es nur der Mitwirkung der Romanen verdanken ſoll. Frankreich gewinnt die unbedingte Oberherrſchaft im mittelländiſchen Meere und mit ihr

das Protectorat über alle romaniſchen Völker, über den ganzen Weſten des Erdtheils, und damit zugleich einen überwiegenden Einfluß auch auf den Südoſten, welchen es ſpäterhin, bei günſtiger Gelegenheit auszubeuten, durchaus nicht aufgeben muß.

Wir mußten den Rahmen des Geſammtplanes hinſtellen, weil wir glauben, daß der Staatsmann beider Parteien nur aus ihm heraus richtig über die Einzelhandlung urtheilen kann, die er beim Gegenpart ſieht und die er ſelbſt beſchließt. Der Plan umfaßt ganz Europa; der Krieg, welcher zur Durchführung des Planes nothwendig iſt, könnte alſo von vornherein ein europäiſcher werden, aber er muß es nicht auch. Nur die germaniſchen Völker haben ein Intereſſe daran, angegriffen, dem Kampfe ſofort die ganze Ausdehnung zu geben, welche er doch einmal annehmen muß; das Haupt der Romanen und ſein ſlaviſcher Bundesgenoſſe haben dagegen das Intereſſe einen der germaniſchen Staaten nach dem andern vorzunehmen, um mit jedem einzelnen deſto leichter fertig zu werden.

2. Entwicklung des Krieges in Italien.

Unruhige Bewegungen in der Lombardei, die Sprache der piemonteſiſchen Preſſe, die Rüſtungen in Frankreich, erläutert durch den Neujahrsgruß des Kaiſers der Franzoſen, bewogen die öſterreichiſche Regierung, in den erſten Tagen des Januar ihre Armee in Italien zu verſtärken. Es geſchah zunächſt durch die Entſendung des dritten Armeekorps aus der Gegend von Wien und die Heranziehung mehrerer Grenzregimenter. Zum Transport der Truppen von Wien nach Trieſt ward die Eiſenbahn benutzt, in wenigen Tagen war die große Bewegung vollzogen; die Truppen blieben vorläufig auf dem Friedensfuß. Nach Wien wurden aus Galizien und Siebenbürgen neue Regimenter zum Erſatze hingezogen.

Während dieſe Truppenbewegung im Gange war, eröffnete der König Viktor Emanuel am 10. Januar die ſardiniſchen Kammern. Seine Thronrede wies auf die Lage hin und

deutete auf Piemonts Absichten insbesondere, indem sie erwähnte, daß das Land nicht unempfindlich sei für den „Schmerzensschrei“ Italiens. Unmittelbar darauf wurden die sardinischen Truppen aus den entfernteren Theilen des Landes, namentlich aus Savoyen und von der Insel Sardinien gegen die österreichische Grenze um Alessandria und gegen den Tessin hin zusammengezogen; die Piemontesen errichteten Werbebureaux an der Grenze, um in ihnen Deserteurs und junge Leute aus den andern italienischen Staaten aufzunehmen und in Truppen zu formiren.

Ein Gerücht, welches seit dem Anfange des Jahres lebendig war, erhielt gleichzeitig seine Bestätigung. Am 15. Januar landete der Prinz Napoleon, Vetter des Kaisers, zu Villafranca und ward am 30. Januar mit Viktor Emanuels ältester Tochter, der sechszehnjährigen Prinzessin Clotilde zu Turin vermählt.

Hatten sich die Rüstungen Frankreichs bisher auf die Beschaffung des todten Materials, namentlich für die Artillerie und die Flotte, beschränkt, so traten sie nun zur Stunde in ein anderes Stadium, umfassende Pferdeankäufe begannen, vor Allem auch in Deutschland; die Aufstellung einer starken Alpenarmee, zu welcher die Armee von Lyon den Kern hergab, von welcher schon lange geredet war, sollte jetzt verwirklicht werden. Kriegsschiffe gingen von Toulon nach Algier, um von dort kriegsgeübte Truppen herüberzuholen; den Anfang der Ueberfahrt machte die Division Renault, deren Avantgarde am 12. Februar bei Marseille landete.

Alle diese Dinge ließen keinen Zweifel darüber, daß eine innige Verbindung Frankreichs mit Piemont, daß ein Trutz- und Schutzbündniß zwischen diesen beiden Mächten gegen Oesterreich bestehe. Aber auch auf Rußland wurden die Blicke gelenkt durch Gerüchte von dortigen für Oesterreich bedrohlichen Rüstungen.

Napoleon III. gestand in der Rede, mit welcher er am 7. Februar die Kammern eröffnete, ein, daß der Zustand Italiens

der Diplomatie gerechte Besorgnisse einflöße, sprach aber zugleich seine Hoffnung aus, der Friede werde erhalten werden. Die öffentliche Meinung spaltete sich; während die einen nach dieser Rede überzeugt waren, daß der Friede gesichert bleibe, meinten die anderen, daß der Kaiser der Franzosen nur Zeit für seine Rüstungen gewinnen wolle und allerdings nicht daran denke, sich von Piemont fortreißen zu lassen, sondern einen Zeitpunkt zum Losschlagen sich selbst wählen werde. Ein Kongreß vor dem Kriege werde ihm ohne Zweifel erwünscht sein, schon, damit er Gelegenheit finde, Oesterreich zu isoliren, seine natürlichen Verbündeten von ihm zu trennen. Die wahre Thronrede des Kaisers sei eine von ihm inspirirte Broschüre — „Napoleon III. und Italien", welche kurz vorher erschienen, die „Berechtigung der Nationalitäten" und die Nothwendigkeit der „Revision der Verträge" predigte.

Die französische Tagespresse stimmte im Wesentlichen in diesen Ton ein, nur hin und wieder warf der Moniteur oder sonst ein offiziöses Blatt eine Beruhigungsnote dazwischen.

Oesterreich ließ sich nicht einschläfern. Wie konnte es auch, da sich zugleich im Osten die Dinge weiter in einem ihm feindlichen Sinne entwickelten? Am 12. Januar wurde Oberst Cusa zum Hospodaren der Moldau gewählt, am 5. Februar derselbe Mann zum Hospodaren der Wallachei. Die Vereinigung der Fürstenthümer, welche durch die Konvention vom 19. August 1858 hatte verhindert werden sollen, war durch dieses Manöver thatsächlich vollzogen. Während Rußland und Frankreich die Doppelwahl sofort anerkannten, protestirten Oesterreich und die Pforte dagegen und letztere beschloß, Truppen an die Donau hinabzusenden.

Für den Fortgang der Dinge in Italien ward die Doppelwahl besonders dadurch wichtig, daß sie Anlaß zum Zusammentritte eines Kongresses bot. Auf diesem konnte dann endlich auch „die italienische Frage" deutlicher als es bisher geschehen war zur Sprache gebracht werden. Oesterreich mußte sich dagegen erklären, daß dies geschehe, da

es eben nicht anerkannte, daß eine italienische Frage im Sinne Frankreichs und Sardiniens existire.

Unter solchen Umständen trat England und an seiner Seite Preußen auf die Bühne.

Der englische Gesandte in Paris, Lord Cowley, persönlich mit Napoleon, sowie mit dem österreichischen Minister des Auswärtigen, Grafen Buol befreundet, sollte das Vermittlungswerk führen, der neuernannte preußische Gesandte in Wien, Freiherr von Werther ihn unterstützen. Nach Besprechungen mit Napoleon und dem Grafen Walewski kam Lord Cowley nach London herüber, um dort die Ansichten des Ministeriums Derby zu vernehmen und reiste am 24. Februar nach Wien ab. Gleichzeitig forderte die englische Regierung die piemontesische auf, ihre Beschwerden gegen Oesterreich zu „präcisiren“. Der piemontesische Ministerpräsident, Graf Cavour, antwortete darauf in einem Memorandum vom 1. März, in welchem er namentlich die Verträge Oesterreichs mit den mittelitalienischen Staaten und die daraus hervorgehende Beeinträchtigung des piemontesischen Einflusses auf der Halbinsel angriff. Diese Verträge also wurden jetzt zu dem offenen Streitpunkte gemacht.

Graf Buol und Lord Cowley sprachen die Sache miteinander durch; der erstere stellte es zwar in Abrede, daß das Recht Oesterreichs zu diesen Verträgen überhaupt von irgend Jemand bestritten und folglich in Frage gestellt werden könne; da jeder souveräne Staat das Recht habe, mit einem anderen, ebenso souveränen, Verträge zu schließen, er legte diese Verträge Lord Cowley vor, erklärte aber schließlich, daß Oesterreich sich der Behandlung der Sache auf einem Kongresse nicht entziehen würde, wenn nur gewisse Bedingungen erfüllt würden. Dazu gehöre namentlich, daß Mittel aufgefunden werden müßten, um auf andere Weise die Ruhe in Italien zu erhalten, daß namentlich Sardinien verhindert würde, seine Ansprüche als gewissermaßen italienische Großmacht fernerhin vorzubringen, daß die übrigen dem Kongresse bei-

wohnenden Mächte gleichfalls ihre Verträge mit italienischen Staaten vorlegen und daß alle Unterhandlungen auf Grund der Wiener Schlußakte von 1815 stattfinden müßten, an welche nicht gerührt werden dürfte.

Während der Vermittler in Wien unterhandelte, gaben sich die Freunde des Friedens neuen und stärkeren Hoffnungen auf die Erhaltung desselben hin. Der Kaiser Napoleon nährte diese Hoffnungen nach Kräften. Am 5. März erschien eine Note im Moniteur, welche jede Rüstung Frankreichs in Abrede stellte, zwar jetzt zugab, daß Frankreich mit Sardinien ein Bündniß habe, nach welchem es letzteres schützen müsse, im Fall dasselbe angegriffen werde, aber alle Schuld der Europa beherrschenden Unruhe auf eine Presse schob, welche Alles übertreibe. In Wahrheit sei kein Grund zu Befürchtungen vorhanden. Drei Tage darauf ward der neuvermählte Prinz Napoleon seines Dienstes als Minister der Kolonieen entlassen. Dies sollte ein zuverlässiges Friedenszeichen sein. Napoleon III., ward ausgesprengt, sei unbedingt für den Frieden, er sei die Mäßigung selbst. Der eigentliche Dränger sei der Prinz; er sei es, der Sardinien zu so gewaltiger Kühnheit aufstachele. Ueberzeugt von der friedlichen Gesinnung des Kaisers durch untrügliche Gründe habe er seine Entlassung aus dem Ministerium einer Macht genommen, welche seinen Schwiegervater im Stiche lassen wolle.

Die Zweifler schüttelten die Köpfe. Es ist Alles Comödie, sagten sie. Napoleon III. wäre völlig gerüstet, wenn es nur auf die Unterstützung Piemonts gegen Oesterreich ankäme. Indessen er hat aus verschiedenen Manifestationen, insbesondere auch in Deutschland, die Ueberzeugung gewonnen, daß Oesterreich keineswegs so vollständig isolirt ist, als er es sich dachte. Er ist nicht gerüstet zu einem Kriege, an dem auf Seiten Oesterreichs auch Deutschland, möglicherweise England theilnimmt. Er braucht Zeit, seine Rüstungen zu vollenden; er braucht einen Kongreß, um Oesterreich zu isoliren. Er gewinnt mit der Zeit zugleich den Vortheil, Oester-

reich, das beſtändig an ſchlechtem Finanzzuſtand leidet, zu ruiniren und bringt es durch die Ausſicht darauf vielleicht zu dem Entſchluſſe, anzugreifen; er erhält dadurch die Gelegenheit, das Gehäſſige des erſten Angriffes von ſich ab, auf Oeſterreich zu wälzen, die öffentliche Meinung deſto mehr für ſich zu ſtimmen.

Die Zweifler behielten natürlich Recht. Wunderbar iſt es, daß ſelbſt dieſe Zweifler nicht daran zweifelten, Napoleon werde haben, was er wolle: den Kongreß, wenn er es wünſche, den Krieg zu der Zeit, zu welcher er ihn wünſche. Entweder ein großes Zeugniß für den Geiſt dieſes Mannes oder ein ſehr ſchlechtes für den Geiſt ſeiner Gegner.

Daß der Kaiſer der Franzoſen von Englands Vermittlung, von deren Erfolg er natürlich laufend benachrichtigt ward, nicht ſehr erbaut ſein konnte, verſteht ſich von ſelbſt. Sollte er ſeinen Vertrag mit Piemont vorlegen? Es war eine billige Forderung von Seiten Oeſterreichs, doch auch billige Forderungen können für denjenigen unbequem werden, der ihnen entſprechen ſoll. Außerdem ging allem Anſchein nach England nicht einmal grade auf einen Kongreß aus. Es wollte mit Preußen zuſammen die Vermittlung allein und im Stillen durchführen. Dieſe Plane mußten durchkreuzt werden und es war nichts leichter, als das.

Als Lord Cowley am 16. März von Wien nach Paris zurückkam, erfuhr er, daß ein ſehr lebhafter Verkehr der franzöſiſchen mit der ruſſiſchen Regierung während ſeiner Abweſenheit ſtattgefunden und daß der Hof von St.Petersburg einen Kongreß der fünf Großmächte über die italieniſche Frage vorgeſchlagen habe. Zu gleicher Zeit war Lord Malmesbury, der engliſche Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, von dieſem Schritte Rußlands durch den franzöſiſchen Geſandten zu London unterrichtet, mit dem Beifügen, daß Frankreich für die Annahme dieſes Vorſchlages geſtimmt ſei.

Lord Malmesbury ſteht nicht in dem Rufe eines außerordentlich einſichtigen Staatsmannes. Dieſe Mittheilungen

ſetzten ihn in Verlegenheit. Er glaubte nicht den ruſſiſchen Kongreßvorſchlag in Hinſicht auf die Sendung Lord Cowley's ablehnen zu können; andererſeits wollte er aber doch auch den Ruſſen nicht vollſtändig freies Feld laſſen. Er ſchlug einen Mittelweg ein: er nahm den Vorſchlag an, ſtellte aber ſeinerſeits vier Punkte auf, welche als Kongreßbaſis dienen ſollten. Der ruſſiſche Geſandte in London, Baron Brunnow, erklärte ſich am 22. März mit dieſen Punkten einverſtanden. Dieſelben waren folgende:

1. Mittel, die Aufrechthaltung des Friedens zwiſchen Oeſterreich und Sardinien zu ſichern.

2. Räumung der römiſchen Staaten ſeitens der fremden Okkupationstruppen und Erwägung von Reformen in den italieniſchen Staaten.

3. Auffindung eines Erſatzmittels für die Spezialverträge Oeſterreichs mit den italieniſchen Staaten.

4. Die Gebietsverhältniſſe und die Verträge von 1815 dürfen nicht berührt werden.

Am 21. März machte der ruſſiſche Botſchafter zu Wien, Balabine, dem Grafen Buol Mittheilung von dem Kongreßvorſchlag; am 28. März überreichte Lord Loftus, der engliſche Geſandte in Wien, die von Malmesbury aufgeſtellte Kongreßbaſis.

Oeſterreich wußte, daß es Grund zu großer Vorſicht habe, da der Vorſchlag von ruſſiſcher Seite kam und offenbar im Einverſtändniß mit Frankreich entworfen war, um die engliſche unbequem gewordene Vermittlung zu durchkreuzen. Graf Buol antwortete auf die Note Balabines am 23. März, alſo bevor ihm die engliſche Kongreßbaſis offiziell bekannt war. Er erklärte, daß Oeſterreich ebenſo wie Frankreich, Großbritannien und Preußen dem ruſſiſchen Vorſchlag beitreten werde. Die einzige ſchwierige Frage ſei nach ſeiner Meinung das Verhalten Sardiniens in ſeinen Beziehungen zum Ausland. Dem müſſe vor allen Dingen ein Ende gemacht werden. Würden ſonſtige Fragen vor den Kongreß gezogen, ſo müßten

ſie im Voraus genau geſtellt werden, und kämen dabei Verhältniſſe irgend welcher anderen ſouveränen Staaten zur Sprache, ſo müßten dieſe Staaten nach den Grundſätzen des Aachner Kongreſſes von 1818 zugezogen werden. Berathungen unter dem Geräuſch der Waffen und der Kriegsrüſtungen ſeien nicht blos materiell gefährlich, ſondern moraliſch abſolut unmöglich. Nach Oeſterreichs Anſicht müſſe daher Sardinien entwaffnen, ehe überhaupt ein Kongreß zuſammentreten könne.

Auf die Note von Lord Loftus antwortete Graf Buol am 31. März. Er legte hier wiederum das höchſte Gewicht darauf, daß Sardinien vor dem Zuſammentritt des Kongreſſes entwaffne, und erklärte auf das Beſtimmteſte, daß Oeſterreich dem Kongreſſe keinenfalls beitreten könne, bevor die Entwaffnung Sardiniens erfolgt ſei. England hatte ſich verpflichtet, bei Frankreich darauf hinzuwirken, daß Sardinien ſeine Entwaffnung alsbald bewerkſtellige. Graf Buol betont dies ſcharf, er verſpricht dagegen, daß Oeſterreich während des Kongreſſes Sardinien nicht angreifen werde. In einem Anhange zu dieſem Schreiben präziſirt er die vier Punkte der engliſchen Kongreßbaſis nach öſterreichiſcher Auffaſſung. Bezüglich des erſten Punktes ſoll der Kongreß die Mittel aufſuchen, Sardinien zur Erfüllung ſeiner internationalen Pflichten anzuhalten, und die Rückkehr ähnlicher Komplikationen wie die gegenwärtige zu verhindern. Beim zweiten Punkt läßt er die Diskuſſion zu, behält aber den drei direkt intereſſirten Staaten Oeſterreich, Frankreich und dem Kirchenſtaat die Verſtändigung über die Einzelheiten vor. Eine Diskuſſion der Rechtsbeſtändigkeit der öſterreichiſchen Verträge wird abgelehnt, doch will Oeſterreich, wenn alle andern beim Kongreß vertretenen Mächte ihre Verträge mit italieniſchen Staaten vorlegen, dies gleichfalls thun, es wird ſich über dieſe Vorlage und über den Nutzen einer Reviſion, welche beliebt werden möchte, mit den übrigen intereſſirten Staaten verſtändigen. Mit dem vierten Punkt erklärt ſich Graf Buol

vollkommen einverstanden. Er fügt endlich noch einen fünften hinzu, — Verständigung der Großmächte über eine gleichzeitige Entwaffnung.

Allerdings ohne Ursache schienen die Leute in Turin doch an dem Kaiser Napoleon irre zu werden; sie waren sehr unzufrieden mit dem Kongreß, vor allen Dingen aber mit einem solchen, auf dem Sardinien nicht vertreten sein sollte. Der Kaiser Napoleon beschied in den letzten Tagen des März den Grafen Cavour nach Paris, und derselbe kehrte am 30. von dort völlig beruhigt heim. In dieser Zeit ward das Wort erfunden: „der Kongreß ist eine Kriegsmaschine". Man gebraucht die Verhandlungen seinetwegen, um Zeit zur Vollendung der Rüstungen zu haben, man bedient sich derselben Verhandlungen oder derjenigen auf dem Kongreß, um Oesterreich zu reizen und dadurch zu isoliren, daß man ihm schließlich die Schuld am Kriege zuschiebt. Anscheinend muß man daher stets nachgeben, aber nie zu weit, und wenn Frankreich nachgiebt und dadurch seine Friedensliebe dokumentirt, muß Piemont neue Schwierigkeiten erheben, welche Frankreich vermöge seiner Vermittlerstellung auch nicht ganz abweisen kann zu beachten. Dieses werden etwa, nach dem Verlaufe der Dinge zu urtheilen, die Verabredungen Napoleons III. und des piemontesischen Ministers gewesen sein.

Sardinien erklärte, daß es nicht vorgängig entwaffnen könne, wenn es nicht auf gleichem Fuße mit den andern zum Kongresse zugelassen werde. Die englische Regierung schlug der französischen vor, sie wollten beide vereint Sardinien, falls dieses sich zur vorgängigen Entwaffnung entschlösse, Garantie gegen einen Angriff von österreichischer Seite geben. Dies zerschlug sich daran, daß Frankreich sich weigerte, eine solche Kollektivgarantie zu übernehmen. Nun trat Oesterreich mit dem Vorschlage einer allgemeinen Entwaffnung vor dem Zusammentritt des Kongresses auf. Frankreich nahm den Vorschlag der allgemeinen Entwaffnung an, aber in der Gestalt, daß

nur das „Prinzip“ derſelben vor dem Kongreſſe angenommen, dagegen die Ausführungsbeſtimmungen den Verhandlungen des Kongreſſes überlaſſen werden ſollten.

Mit dieſer Einführung der Frage allgemeiner Entwaffnung und namentlich mit dem betreffenden Gegenvorſchlag Frankreichs war allerdings die Sache aufs höchſte verwickelt. Man war ſoweit in den Verhandlungen am 9. April gekommen.

Betrachten wir uns die Entwaffnungsfrage ein wenig bei Lichte. Um zu beurtheilen, was Entwaffnung heißen konnte, müſſen wir uns anſehen, was die drei Mächte für die Bewaffnung gethan hatten. *)

Oeſterreich hatte im Anfang Januar, wie wir ſahen, ein neues Armeekorps, allerdings nicht auf dem Kriegsfuß, nach Italien vorgeſchoben und um dieſes die italieniſche Armee verſtärkt; es hatte ſeine Befeſtigungen in Italien erweitert, armirt, namentlich auch an der Küſte des adriatiſchen Meeres neue Befeſtigungen angelegt; es hatte neue Truppen aus den öſtlichen in die Zentralprovinzen des Reiches gezogen und ſich dadurch in den Stand geſetzt, dieſe ſchneller nach Italien nachſchieben zu können. Ende Februar begann es die Urlauber verſchiedener Regimenter einzuberufen und dieſe dadurch zu verſtärken. Die in Italien ſtehenden Regimenter waren ſämmtlich ſolche, welche ihre Ergänzungsbezirke außerhalb Italiens haben, alſo nicht aus Italienern beſtehen. Einige dieſer Ergänzungsbezirke lagen in den öſtlichſten Kronländern, alſo weit von Italien entfernt; in dieſen fing man an, die Urlauber aufzubieten, um ſie ihren Regimentern in Italien nachzuſchieben. Die Regimenter, welche ihre Ergänzungsbezirke in Italien haben, ſtanden mit je drei Bataillonen außerhalb Italiens und hatten nur die vierten Bataillone in

*) Denjenigen Leſern, welchen Einiges in dem Nächſtfolgenden unklar bleiben ſollte, wird die nothwendige Orientirung in dem folgenden 3. Kapitel geboten werden, in welchem wir die Heeresverhältniſſe der zuerſt betheiligten Staaten behandeln.

ihren italieniſchen Ergänzungsbezirken. Auch dieſe Regimenter zogen die Urlauber ein, mit ihnen zogen die vierten Bataillone aus Italien heraus und ließen nur jedes als Kern eines neu zu bildenden fünften Bataillons die ſogenannten Depotdiviſionen zu je zwei Kompagnieen zurück. Man rechnete, daß bis zum 9. März etwa ſchon 65,000 Urlauber einberufen waren. Allmälig ward dieſe Maßregel ausgedehnt. Anfangs April endlich ward beſchloſſen, die italieniſche Armee noch mit einem neuen Armeekorps, welches aus dem Krakauiſchen nach Wien gezogen war, zu verſtärken und die geſammte italieniſche Armee durch Einberufung der Reſerven, Vervollſtändigung der Depotdiviſionen zu ganzen fünften Bataillonen und Aufſtellung der Grenadierbataillone völlig auf Kriegsfuß zu bringen. Bei den auftauchenden Friedensausſichten um dieſe Zeit wurde die letztere Anordnung allerdings wieder ſiſtirt, aber nur, um ſchon nach wenigen Tagen von Neuem aufgenommen zu werden.

Die ſämmtlichen neu herbeigezogenen Verſtärkungen einſchließlich der berufenen Urlauber wieder aus Italien zurückſenden, die Urlauber in ihre Heimat entlaſſen, das hätte im Weſentlichen für Oeſterreich im ſpeziellen Falle Entwaffnen heißen können.

Frankreich hatte ungeheure Pferdeankäufe gemacht, es hatte eine größere Flotte als gewöhnlich mobil gemacht, es hatte einzelne Diviſionen aus Algier gezogen, ungeheure Kriegsvorräthe in ſeinen ſüdlichen Häfen angeſammelt, die für gewöhnlich längs der Alpengrenze aufgeſtellten Diviſionen durch neue Zuſchübe aus dem Innern vermehrt, endlich Ende März die Errichtung der vierten Bataillone bei ſeinen ſämmtlichen hundert Infanterieregimentern angeordnet, neue Lager an der Alpengrenze vorbereitet, beſchloſſen, die Nationalgarde zu reorganiſiren. Indeſſen Frankreich ſagte, es habe nicht gerüſtet und in der That hatte es ſolche Anſtalten getroffen, daß es dies mit einigem Scheine der Wahrheit ſagen konnte.

„Es werden viele neue Kriegsvorräthe beſchafft“, hielt man ihm vor. — Das iſt richtig, ward darauf geantwortet; aber dies geſchieht in jedem wohlorganiſirten Staat beſtändig; iſt es in beſonders großem Maßſtabe in der letzten Zeit in Frankreich geſchehen, ſo liegt dies daran, daß unſer ganzes Bewaffnungsſyſtem für Landmacht und Marine geändert wird. Wir arbeiten an der Beſchaffung der neuen Granatkanonen, an der Beſchaffung der noch neueren gezogenen Kanonen; die Marine tritt durch die Umwandlung der Artillerie, durch die immer allgemeinere Anwendung des Dampfes gleichfalls in ein neues Stadium.

„Aber iſt es nöthig, deshalb jedes Infanterie- und Ulanenregiment eine Abtheilung an die Artillerie abgeben zu laſſen?“ Ja wohl; ſie ſind für die neuen gezogenen Geſchütze beſtimmt, welche eine Art von Regimentsartillerie bilden ſollen.

„Wozu backt ihr eine Menge Zwieback zu Toulon und Marſeille?“ Um unſere Uebungsgeſchwader mit Proviſion zu verſehen.

„Wozu arbeitet ihr Tag und Nacht in eueren Laboratorien an Munitionsbeſchaffungen?“ Jeder Staat muß ſtets genügende Munitionsvorräthe bereit haben. Es fehlt uns noch viel an der nothwendigen neuen Munition für die jetzt in immer allgemeinere Verwendung bei den Batterien kommenden Granatkanonen, dann für die noch neuern gezogenen.

„Habt ihr nicht 100 neue Bataillone aufgeſtellt?“ Ja wohl; wir hatten ſonſt 3 Bataillone in jedem Regiment, das Bataillon zu 8 Kompagnien, jetzt haben wir vier, das Bataillon zu 6 Kompagnieen. Es iſt eine Maßregel, die ſich ſehr einfach erklärt, da neuerdings die zweigliedrige Aufſtellung als normal ſtatt der dreigliedrigen bei unſerer Infanterie eingeführt iſt. Bei der zweigliedrigen Aufſtellung werden uns große Bataillone zu unbequem für die Handhabung, wir müſſen mehrere kleine Bataillone wenigern ſtarken vorziehen. Reſerven haben wir nicht eingezogen, wir ſind auf dem Friedensfuß. Und dies war nun wirklich richtig. Man hatte in

Frankreich schon seit 1858 nichts gethan, als den Urlaub beschränkt und Leute, die sonst entlassen worden wären, bei der Fahne behalten. Uebrigens ist die Infanterie schnell genug durch Einberufung ihrer Reserven oder Beurlaubten auf den Kriegsfuß zu bringen, wenn es an sonst nichts fehlt, doppelt schnell unter Benutzung der Eisenbahnen.

„Aber ihr habt auch Truppen aus Algier gezogen?“ Richtig; aber wir haben auch andere dafür dorthin gesendet.

„Ihr wollt auch solche Truppen aus Algier herüberziehen, welche jene Provinz nur im Kriegsfall verlassen, wie die Fremdenlegion, die Zouaven, die afrikanischen Tirailleurs?“ Diese Truppen sind aber noch nicht in Europa; man würde sie erst kommen lassen, wenn der Krieg unvermeidlich ist. Daß sie noch in Algier sind, ist der beste Beweis für die Friedensliebe Frankreichs, für die Hoffnungen, die es noch auf die Erhaltung des Friedens baut. Uebrigens läugnen wir es nicht, daß auch wir die Unruhe von ganz Europa theilen. Wie sollten wir es nicht? wie sollten wir nicht auch den Krieg für möglich halten, den alle Welt für möglich hält? Wie sollten wir uns nicht darauf vorsehen. Deßhalb haben wir z. B. mäßige Pferdeankäufe gemacht, wie dies alle Welt gethan hat. Außerordentliche Rüstungen wird dies Niemand nennen wollen.

So konnten die Franzosen sprechen. Sie konnten noch hinzufügen, daß sie nicht in Italien ständen, sondern am Fuße der Alpen auf französischem Boden mit französischen Truppen. Sie konnten, wenn dem Kongreß die Entscheidung der Entwaffnungsfrage überlassen ward, diese Frage so stellen: Soll darunter Entwaffnung aller Staaten oder nur derjenigen verstanden werden, welche in Italien einander bewaffnet gegenüberstehen? Angenommen, diese Frage ward nach dem Willen Frankreichs und zu seinen Gunsten beantwortet, Piemont und Oesterreich entwaffneten nun wirklich in billigen Grenzen, der Kongreß führte übrigens zu keinem Resultat, in Italien brachen Aufstände aus, Oesterreich schritt

polizeilich außerhalb seines eigenthümlichen Gebietes ein, Piemont mischte sich mit seinen disponibeln Truppen in die Sache, — wieviel freies Feld hatte dann Frankreich, zum Schutze Piemonts durch ein Bündniß mit diesem verpflichtet, für sein Auftreten in Italien!

Nun zu Piemont. Dieses hatte seine entfernteren Garnisonen, aus Savoyen und von der Insel Sardinien, gegen die lombardische Grenze vorgeschoben. Es bot dann am 10. März, erst nachdem die Einberufung der Urlauber von Seiten Oesterreichs begonnen hatte, seine Reserve erster Kategorie und einen Theil der Reserve zweiter Kategorie auf, es armirte seine Festungen, legte neue Verschanzungen, theilweis zum Schutze der Eisenbahnen an, es warb endlich, und dies war das wichtigste, Freiwillige aus allen italienischen Staaten, welche zum einen Theil in die reguläre Armee aufgenommen, zum andern zu Freikorps unter Garibaldi formirt werden sollen. Indem es diese Werbungen anordnete, ermunterte es zur Desertion aus den andern Staaten, auch aus dem österreichischen Italien, es schürte das Feuer auf der ganzen Halbinsel, es erweckte Hoffnungen, die schwer wieder zu ersticken waren.

Man wird zugeben, daß es ohne eine moralische Demüthigung Sardiniens, welche es ihm unmöglich machte, jemals wieder das Banner Italiens in die Hand zu nehmen, kaum möglich war, diese Freiwilligen zu entlassen, nachdem ihre Werbung einmal begonnen hatte. Dies wußte Oesterreich sehr gut und darum eben verlangte es die Entwaffnung Piemonts vor Allem. Piemont verlor dadurch seinen Einfluß in Italien vollständig. Außerdem standen sich dann an beiden Grenzen Sardiniens immer noch Feinde von gleicher Kraft entgegen, Frankreich auf der einen Seite, Oesterreich auf der andern. An sie sollte nachher die Entwaffnung kommen. Es ging auf den Vorschlag der allgemeinen Entwaffnung ein, um Sardinien die Demüthigung zu erleichtern, weil sie ein wenig minder fühlbar ward, aber ihre Folgen blieben für Piemont und für Oesterreich doch die gleichen.

Auf den französischen Gegenvorschlag, vor dem Kongreß nur das „Prinzip“ der allgemeinen Entwaffnung anzunehmen, nachher aber dem Kongreß die Ausführungsbestimmungen zu überlassen, konnte Oesterreich nicht eingehen, weil es die Absicht des französischen Manövers wohl durchschaute, Oesterreich in der Entwaffnungsfrage mit Piemont auf gleiche Stufe stellen, statt mit Frankreich, beiden gleiche Pflichten auferlegen zu wollen, während Frankreich auf gleicher Stufe mit den übrigen Großmächten, die nicht nächstbeteiligt waren, dabei aus dem Spiel gehalten werden sollte.

Aber Oesterreich sah auch ein, daß es eben wegen der Schwierigkeiten, welche die Lage für Sardinien bot, einerseits, wegen der Schwierigkeiten, welche es selbst andererseits gegen jede Abänderung seines Vorschlags nothwendig erheben mußte, wollte es sich nicht dupiren lassen, schwerlich auf eine friedliche Beilegung des Streites zählen dürfe. Es faßte daher den Entschluß, wenn die vermittelnden Mächte nicht binnen einer Frist von zehn Tagen die Sache zum gütlichen Austrag gebracht hätten, von sich aus eine direkte Aufforderung zur Entwaffnung an Sardinien zu stellen und, falls dieser nicht entsprochen würde, die Entscheidung mit den Waffen in der Hand zu suchen. Zu diesem Entschlusse trug die Ueberzeugung bei, daß es am Ende dem Krieg, welchen Napoleon III. wolle, doch nicht ausweichen könne, und daß es dann besser sei, je eher je lieber loszuschlagen, da der verstärkte Armeestand auch bei längerer Aufrechterhaltung des faulen Friedens ungemeine Kosten verursachte.

Wünschenswerth mußte es ihm sein, sich seiner möglichen Bundesgenossen zu versichern. Mit diesen sah es ungewiß genug aus; Oesterreich hatte bisher keinen einzigen Bundesgenossen, nur freundliche Mittler gefunden, die sich durchaus zu nichts verstehen wollten, was über das Mittlergeschäft hinausging. Am nächsten lag es für Oesterreich, an Deutschland zu denken, mit dem es durch den deutschen

Bund am innigſten verbunden iſt. Es wird hier paſſend ſein, Einiges über Stimmungen und Erſcheinungen in Deutſchland vom Beginne des Jahres bis zum Anfang des April beizufügen.

In Süddeutſchland erklärte ſich die öffentliche Meinung vom Beginne des Jahres an für Oeſterreich, in Norddeutſchland, und insbeſondere in Preußen, waren es nur einzelne Stimmen, welche ſich für Oeſterreich erhoben.

Die Stimmen für Oeſterreich waren indeſſen getheilt genug, nicht blos in Bezug auf die Gründe, ſondern auch in Bezug auf die Art des Beiſtandes und das Maß desſelben, welches ihm zu gewähren ſei.

Die Einen ſagten: Oeſterreich iſt ein deutſcher Staat, und wir müſſen deßhalb ohne Bedenken mit ihm gehen. Die Andern ſagten: uns droht dieſelbe Gefahr wie Oeſterreich, wenn auch nicht augenblicklich. Laſſen wir erſt Oeſterreich allein auffreſſen, ſo kommen wir nachher auch allein an die Reihe; dulden wir heute, daß Napoleon den Krieg zum Nachtheile Oeſterreichs auf ſeine Weiſe „lokaliſirt“, ſo wird Oeſterreich, falls es in dieſem erſten Akte unterliegt, ſeinerſeits wohl dulden müſſen, daß er im zweiten Akt auch uns im „lokaliſirten“ Kriege bekämpfe und dann möglicher Weiſe überwinde.

Man ſieht leicht, daß die Stimmen erſterer Art für Oeſterreich an ſich waren, die Stimmen letzterer Art aber mehr gegen Napoleon als für Oeſterreich. Deutſch waren ſie beide.

Die Letzteren traten auf die Geſichtspunkte ein, welche wir im Eingange dieſer Blätter aufgeſtellt haben. Seht den wunderbaren Mann an, ſagten ſie, welcher jetzt plötzlich als „Befreier“ Italiens auftreten will. Machen ihn ſeine Antezedentien wirklich fähig, die Rolle des „Befreiers“ zu ſpielen? War Frankreich jemals ſo geknechtet, als es heute iſt? Möge der Mann mit der Befreiung bei ſich zu Hauſe anfangen! Vorläufig können wir von ihm nur erwarten, daß er ſeinen oder

Frankreichs Einfluß in Italien an die Stelle des öſterreichiſchen ſetzen will, und daß er die Segnungen des Sicherheitsgeſetzes und der „trocknen Guillotine“ von Cayenne, deren ſich Frankreich erfreut, auch auf Italien ausdehnen wird. Denkt man aber, der Mann, welcher jetzt die Blicke Frankreichs auf den Ruhm, den er außen gewinnt, von der inneren Fäulniß abwenden will, der von der Armee, die ihn in Frankreich ſtützt, nach außen getrieben wird, der von Ehrgeiz brennt, der ſeinen Oheim rächen will, denkt man, daß dieſer Mann plötzlich auf ſeiner Bahn einhalten kann, wenn er einmal Italien „befreit“ hat? Iſt es nicht ganz Deutſchland, iſt es nicht vor allem Norddeutſchland, an welchem er ſeinen Oheim rächen muß? Stehen wir alſo zuſammen gegen ihn; wahren wir die Rechte Deutſchlands; kehren wir endlich von dieſer verkehrten Bahn der Begeiſterung für alles Fremde zurück, um auch an uns ſelbſt einmal zu denken! Iſt die Frage die, ob Frankreich oder ob Deutſchland durch Oeſterreich in Italien herrſchen ſollen, ſo wollen wir uns klar und kurz für Deutſchland entſcheiden. Und eine andere Frage liegt zunächſt nicht vor. Und iſt die Frage die, ob wir uns einzeln von dem Manne des zweiten Dezember ſollen abklopfen laſſen oder ob wir vereint ihn abklopfen ſollen, wer wollte da noch zweifeln?

In dem andern Lager, welches ſich dafür ausſprach, in dem Kampfe um Italien zwiſchen Oeſterreich und Frankreich die Neutralität des übrigen Deutſchlands zu wahren, war eine ähnliche Theilung vorhanden. Die einen waren geradezu für Napoleon, die andern hauptſächlich gegen Oeſterreich.

Wie, hieß es hier, iſt Oeſterreich auf einmal ein deutſcher Staat geworden, weil es unſere Hülfe für nothwendig hält? Oeſterreich mit ſeinen acht Millionen Deutſchen auf eine Geſammtbevölkerung von 38 Millionen? Wo hat denn Oeſterreich jemals deutſche Intereſſen gewahrt? Iſt es nicht jedesmal bereit geweſen, deutſches Land zu opfern, wenn es ſein öſterreichiſches Gebiet vermehren konnte? Was hat es 1848 für Deutſchland gethan? Hat es nicht 1850 Alles daran geſetzt,

Deutſchland zu demüthigen, und das ächt deutſche Schleswig-Holſtein dem nichtigen Dänenland zu ſchimpflicher Knechtung zu überliefern? Für Oeſterreich ſollen wir uns auf einmal begeiſtern, für das Land des Konkordats, welches mit dem Gängelbande der Pfaffenwirthſchaft und dem Köder der materiellen Intereſſen, — nicht minder in dieſem Punkt als der Franzoſenkaiſer — ſeine Völker in eine Breimaſſe ohne moraliſchen Halt und ohne kühne männliche Einſicht, ein blindes Werkzeug der großen Zentralgewalt verwandeln will? Denkt euch, dieſes Oeſterreich gewinne den Sieg mit unſerer Hülfe, mit der Hülfe deutſcher Heere unter den Auſpizien deutſcher Fürſten; denkt euch dieß, — wird dann nicht ganz Deutſchland dem Joche des metternich'ſchen, obenein gehörig verpäpſteten Syſtems unterworfen werden? Dafür alſo wollt ihr euere Söhne, euere Brüder in den Kampf ſchicken? Angenommen, Oeſterreich ſei noch beſſer als Napoleon III., — ſo iſt Oeſterreich ein Prinzip, Napoleon nur ein Mann; ſiegreich bleibt Oeſterreich ſtehen, komme dort ans Ruder, wer da will; wird Napoleon geſchlagen, ſo iſt er nichts mehr, ſiegt er aber ſelbſt, fällt doch mit ſeinem Tode die ganze jetzige Wirthſchaft zuſammen, und den Tod braucht er nicht nothwendig auf dem ruhigen Bette zu finden. Auch die Italiener wiſſen, daß der Mann ſie nicht mit ſeinem Willen „befreit", und wahrſcheinlich hat mancher Italiener ſich in die piemonteſiſchen Freicorps nur einreihen laſſen, um bei guter Gelegenheit und im rechten Zeitpunkt dem Befreier die Kugel durch den Kopf zu jagen.

Dem ſchallte es von der andern Seite entgegen: Es handelt ſich nicht blos um einen Kampf Napoleons mit Oeſterreich, es handelt ſich um einen Kampf der verbündeten Romanen und Gräcoſlaven gegen die germaniſchen Völker. So iſt auch Napoleon nicht mehr ein einzelner Mann, auch er iſt ein Prinzip, — fällt ihn eine Kugel, ſeine Idee wird fortleben. Nicht Napoleon I. hat Deutſchland vor einem halben Jahrhundert geknechtet und ausgeſogen, die Franzoſen,

die Romanen waren es. Dem muß begegnet werden; darum ſoll Deutſchland zuſammenſtehen. Ihr ſprecht von den acht Millionen Deutſchen in Oeſterreich; aber dieſe Deutſchen ſind das herrſchende Volk in Oeſterreich. Völker höherer Ziviliſationsſtufen halten ſich eben dadurch auf ihrer Höhe, daß ſie andere beherrſchen. Zählt etwa Frankreich in ſeinen Gauen nur Franzoſen? Wenn ihr das meint, ſo kommt es daher, daß Frankreich ſtets rückſichtslos franzöſirt hat, wo es herrſchte, daß die Deutſchen nie rückſichtslos germaniſirt haben, wo ſie herrſchten. Sonſt könnten in Ungarn, in Böhmen, in dem öſterreichiſchen Italien die Nationalſprachen längſt eben ſo weit zurückgedrängt ſein, als das Deutſche es im Elſaß und in Lothringen iſt. Wollt ihr nur immer zuſehen oder in die Hände klatſchen, wenn von Deutſchland ein Stück für eine fremde Nationalität abgeriſſen wird, in dem zufällig ein Brocken von einer fremden Nationalität ſitzt, ſo wird bald nichts mehr von Deutſchland übrig ſein. Die Polen werden euch beweiſen, daß ihre Väter bis an die Weſer hin geſeſſen haben; die Franzoſen werden das Reich Karls des Großen hervorholen und demonſtriren, daß Berlin eigentlich eine franzöſiſche Stadt iſt, weil in ihm eine franzöſiſch-reformirte Gemeinde beſteht; die Böhmen werden mitten in Deutſchland ihr böhmiſches Reich etabliren, die Dänen werden Gott weiß auf welche Zeit zurückgehen, und ihr biderben Leute lebt am Ende auf euerem eigenen Boden wie eine Art Juden, welche alles philoſophiſch richtig entwickelt finden, obgleich es ihnen wahrhaftig herzlich ſchlecht geht. Wollt ihr dies nicht erleben, nicht erleben, daß dort, wo ihr heute herrſcht und lebt, künftig ein Fremder herrſche und lebe, ſo ſtimmt nicht als gute Philoſophen Allem zu, was Andere unternehmen! Haltet feſt, was ihr habt, helfet feſthalten, was einer von euch hat; denn wahrhaftig, beſäßet ihr es auch mit recht ſchlechtem Rechtstitel, euer Rechtstitel wird immer noch beſſer ſein, als der des Andern, der es ſpäter beſitzen könnte. Verzichtet einmal auf den Ruhm, ein Volk von „Denkern“ zu ſein, und trachtet

nach dem andern, ein Volk zu ſein. Vergeßt, was Oeſterreich geſündigt hat, nicht für Oeſterreich, für die eigne, die allgemeine deutſche Haut gilt es einzuſtehen. Erinnert euch, daß es tauſendmal beſſer iſt, unter eigenländiſcher, als unter fremdländiſcher Deſpotie zu ſtehen. Fragt euere Väter und Großväter, wie die „Franzoſenzeit“ ihnen bekommen iſt, und ob ſie ſich etwa nach ihr zurückſehnen.

So und in vielen andern Tonarten ſummten die Stimmen durch einander. Einige Inſpirirte ſahen in Napoleon III. den „Mann des Schickſals“, ein „Rüſtzeug Gottes“, die „Geiſel Gottes“. Er müſſe Europa neu, frei, zweckmäßig konſtituiren, er möge wollen oder nicht. Man dürfe ihn deßhalb in ſeinem Beginnen nicht hindern, man müſſe ihn ſchalten und walten laſſen.

Spötter fanden es äußerſt ergötzlich, daß Napoleon 1859 mit der „Berechtigung der Nationalitäten“ gegen das gleiche Oeſterreich auftrete, welches 1849, um ſich Ungarn zu erhalten, gegen dieſes einige Dutzend neuer Nationalitäten aufgerufen hatte, welche zum Theil erſt neu erfunden werden mußten, und deren Entdeckung die geographiſchen Kenntniſſe der eifrigen Zeitungsleſer ungemein bereicherte.

Daß Oeſterreich die Verträge von 1815 gewahrt wiſſen wolle, ward für ſehr erklärlich und natürlich erkannt bei dem „Pairshofe“ Europa's; ebenſo natürlich aber an Napoleon, daß er dieſe Verträge „revidiren“ wollte, gegen deren deutlichen und unzweifelhaften Ausſpruch er ſelbſt auf dem Throne Frankreichs ſaß. Hatte aber Oeſterreich immer ſeine Lanze für die Aufrechthaltung der Verträge eingelegt und feſtgehalten? Man durfte ſchwerlich mit Ja! darauf antworten. Wie war Krakau öſterreichiſch geworden? Wie war das Königreich Belgien entſtanden?

Außerdem, was ſollte aus der Geſchichte, aus dem Fortſchritt werden, wenn immer nur die alten hundert- und tauſendjährigen Verträge aufrecht erhalten werden ſollen? Es gäbe keine Geſchichte mehr! Es iſt nothwendig, hin und

wieder die Verträge zu revidiren. In dieſer allgemeinen Frage muß Jedermann, welcher an eine Weltordnung, an einen Fortſchritt glaubt, ſich nothwendig dem Kaiſer der Franzoſen zuwenden. Er kann nur zweifeln, daß gerade dieſer Mann der rechte ſei, die Verträge im Sinne der Weltordnung, des geſchichtlichen Fortſchrittes zu revidiren; er kann nur fragen, ob dieſer Mann die Abſicht habe, ſo etwas zu thun. Und Zweifel und Frage werden hier allerdings etwas ſtark.

Wir notiren dieſen Austauſch der Anſichten in Preſſe und geſellſchaftlichem Verkehr nach früherer Gewohnheit, weil uns die Erfahrung gezeigt hat, daß es verdienſtlich ſei, nicht für den Augenblick, aber für die Zukunft. Als wir in unſerm „Krieg gegen Rußland“ die Sache anfingen, ſchien ſie Manchem ungeheuer überflüſſig, und ſchon heute lieſt Mancher eben ſo gern, was wir damals gerade in dieſer Beziehung beibrachten. Seitdem ſind drei Jahre vergangen, wir ſpekuliren alſo beſcheidener Weiſe nicht auf geologiſche Zukunftsperioden.

In mehreren deutſchen Kammern, in Naſſau, Baiern, Hannover erfolgten Kundgebungen zu Gunſten Oeſterreichs. Sie knüpften an die franzöſiſchen Pferdeaufkäufe an und drangen auf ein Pferdeausfuhrverbot nach dem Vorgange Oeſterreichs. Erſt am 5. März erfolgte ein ſolches Verbot von Seiten des Zollvereins und zwar für alle Grenzen desſelben, ſo daß auch nach Oeſterreich keine Pferde ausgeführt werden durften. Inſofern Preußen insbeſondere dieſe Beſtimmung erwirkte, wird ſeine Stellung zu der Frage des Krieges und der Unterſtützung Oeſterreichs dadurch charakteriſirt.

Preußen und Oeſterreich ſind Rivalen in Deutſchland, nicht für Deutſchland. So oft daher die Frage gegenſeitiger Unterſtützung auftaucht, zeigt ſich zu dieſer ſehr geringe Neigung, und man weiß, um ſie abzulehnen, ſich von beiden Seiten eine Menge Vorwürfe zu machen. Jeder zählt dann die Fälle auf, in welchen er von dem andern ſchon im Stich gelaſſen, in welchen ihm von dem andern entgegengearbeitet worden iſt. Und der Fälle können allerdings gar manche auf-

gezählt werden, wenn man einmal immer wieder in die Abgründe alter Geschichten zurücktauchen will.

Indessen, da der drohende Krieg allen germanischen Völkern doch endlich bevorsteht, so hätte Preußen dießmal leichter als sonst alter Schäden vergessen und von vornherein mit Oesterreich gemeinschaftliche Sache machen, auch das verbündete England dazu bestimmen können. Vielleicht, wenn diese Koalition entschieden den französischen Ansprüchen gegenübertrat, hätte dies Napoleon veranlaßt, seinen Angriff mindestens zu vertagen. Die preußische Regierung schlug diesen Weg nicht ein; die Gefahr schien ihr weder so dringend, noch so nahe, daß man ihn wählen müßte, sie schien ihr abwendbar. So vereinigte sie sich mit der englischen zu dem Vermittlungswerke. Nachdem dieß einmal geschehen war, glaubte sie jeden Schritt, welcher nicht der strengsten Neutralität entspreche, jede starke Kundgebung für die eine oder gegen die andere Macht vermeiden zu müssen. Man kann ihr daraus nun schwerlich einen Vorwurf machen. Diese Stellung erklärt dann vieles. Sie brachte es mit sich, daß die preußische Regierung in der schwebenden Frage eben die italienische sah, welche zwischen den beiden ihr gleich nahe stehenden Großmächten, Oesterreich und Frankreich, verhandelt werde, daß sie bei jeder sich darbietenden Gelegenheit ihren deutschen Standpunkt betonte, das heißt den Standpunkt der Bundespflichten, welche ein Angriff auf Oesterreichs italienische Besitzungen nicht berührt, so daß Preußen als deutsche Macht keine Verpflichtung hat, sich darein zu mischen.

Dieses also war der Standpunkt der preußischen Regierung, und wenn man ihn auch nicht theilt, so kann man sich doch erklären, daß er angenommen wurde.

Hatte nun die Regierung in ihrer vermittelnden Stellung Ursache, öffentliche Kundgebungen für Oesterreich zu vermeiden, so bestanden doch gleiche Gründe nicht für die preußischen Kammern und für die preußische Presse. Den Kammern ward es in der That zum Vorwurf gemacht, daß sie sich

nicht kräftig für Oesterreich aussprachen, wie es andere deutsche Ständeversammlungen gethan hatten. Es kam vor, daß dieser Vorwurf mit der sonderbaren Antwort abgelehnt wurde, daß ein solcher Ausspruch in der Kammer eines großen Landes, wie Preußen, weit mehr ins Gewicht falle, als in derjenigen eines kleinen Fürstenthums oder auch Königreichs, daß die preußische Legislative daher Veranlassung habe, in dieser Beziehung zurückhaltender aufzutreten.

In der That waren die Gründe der Zurückhaltung wohl andere. Auf jede neue Regierung pflegen neue Hoffnungen gebaut zu werden, so auch auf diejenige des Prinzregenten; und wirklich fing mit seiner Uebernahme der Regierung und dem Wechsel des Ministeriums eine etwas frischere Luft an in Preußen zu wehen. Die Leiter des Volkes glaubten nun, wenn sie der Regierung nicht eine lebhafte Opposition machten, sie vielmehr unterstützten, so würde das günstig wirken und man würde mit Ruhe zu einer immer wahrhafteren Entwicklung konstitutioneller Freiheit gelangen. So hatten sie die Parole gegeben: „Nur nicht drängen". Und Alles folgte derselben mit solcher Entschiedenheit, daß man ängstlich auch das Geringste vermied, von dem man glauben mochte, es könne der Regierung Verlegenheit bereiten; daß die Kammer vor jeder Initiative, die sie hätte ergreifen können, scheu zurückwich.

Die preußische Presse sprach sich anfangs der größten Mehrheit nach gegen jede Unterstützung Oesterreichs aus; sie war es besonders, welche für eine solche Unterstützung, wenn sie als möglich angenommen werden sollte, von Oesterreich als Gegenleistung eine Umwandlung seines Systemes verlangte, wobei begreiflicher Weise das Konkordat übel mitgenommen ward. Allmälig freilich erkannte die preußische Presse die größere Tiefe der Frage und lenkte nun, wenige Blätter ausgenommen, nach und nach ein. Dies war schon anfangs April geschehen.

Unter solchen Umständen sendete der Kaiser von Oesterreich am 11. April den Erzherzog Albrecht, Generalgouverneur von Ungarn, nach Berlin, um die dortige Regierung von den

Entſchlüſſen Oeſterreichs zu unterrichten und zu ſehen, bis auf welchen Punkt dieſes auf Preußen rechnen könne. Die Wahl des Abgeſandten war eine paſſende. Der Erzherzog hatte im Jahre 1849 bei Mortara, wie bei Novara die erſten kaiſerlichen Truppen ins Gefecht geführt und namentlich bei Novara dasſelbe mit ſeiner Diviſion viele Stunden faſt allein gehalten, bis Radetzky ſeine ganze Macht geſammelt hatte.

Erzherzog Albrecht wurde in Berlin mit gebührender Auszeichnung empfangen; eine militäriſche Höflichkeit war es, daß am 18. April, als er zu Potsdam eine Parade über das aus allen Infanterieregimentern der preußiſchen Armee kombinirte Lehrbataillon abnahm, die Parole Novara ausgegeben ward. Ueberſchwängliche Hoffnungen auf ein unbedingtes Vorgehen Preußens mit Oeſterreich durften auf einen ſolchen Empfang freilich nicht gebaut werden. Als der Erzherzog von den Entſchlüſſen Oeſterreichs ſprach, rieth man in Berlin entſchieden davon ab. Eine Unterſtützung ward allerdings in entfernte Ausſicht geſtellt, aber nur für den Fall, daß Oeſterreich die Vermittlung ihren ruhigen Gang ohne Ultimaten und ähnliche Dinge gehen ließe. Man begriff in Berlin, daß Oeſterreich ungeduldig geworden war, aber man konnte ſich nicht damit einverſtanden erklären, daß es ſich den erſten Schritt vom Gegner und das Gehäſſige desſelben zuſchieben laſſe. Es ſollte dem Kaiſer der Franzoſen bleiben. In Oeſterreich hatte man ſich unter Anderem auch in die Anſicht hineinräſonnirt, daß alles Hinausſchieben des entſcheidenden Schrittes nur dem Gegner Zeit zur Vollendung ſeiner Rüſtungen böte, daß es militäriſch klug wäre, dem zuvorzukommen. Die preußiſche Regierung konnte dieſe Anſicht, und mit Recht, nicht theilen. Wir werden ſpäterhin Gelegenheit haben, zu beweiſen, daß in dem bloßen früheren Einrücken in Piemont durchaus kein Vortheil lag. Indeſſen zu Wien war die erwähnte Meinung ſchon im Februar äußerſt verbreitet und von der ganzen Kriegspartei getheilt. Man konnte den Augenblick des Losſchlagens nicht erwarten. Auch jetzt änderte ſich darin nichts. So kam es

denn, daß Erzherzog Albrecht aus Berlin ſonſt nichts Sicheres mitnahm, als daß Preußen für den Schutz der deutſchen Rheingrenze Sorge tragen werde. Dergleichen Verſicherungen ſind öfters ſo verbrämt und verziert, daß man aus ihnen auch etwas Anderes herausleſen kann, namentlich wenn man ſie mit vorgefaßten Meinungen und beſtimmten Hoffnungen empfängt. Dies iſt möglicher Weiſe dem Erzherzoge ſo ergangen.

Indeſſen war die Zeit verlaufen und es zeigte ſich durchaus für die vermittelnden Mächte kein Hoffnungsſchimmer, die widerſtrebenden Meinungen der Kabinette von Wien, Turin und Paris zu vereinigen. In Verbindung mit Preußen machte England am 17. noch einen neuen Vermittlungsvorſchlag.

Es ſolle vor dem Kongreß eine allgemeine Entwaffnung der ſtreitenden Parteien erfolgen. Sie ſolle durch eine Kommiſſion unabhängig vom Kongreſſe geregelt werden. Die Kommiſſion habe aus ſechs Mitgliedern zu beſtehen, fünf von den Großmächten und einem von Sardinien. Sobald dieſe Kommiſſion ihre Thätigkeit begonnen habe, trete der Kongreß zuſammen und beginne die Verhandlung der politiſchen Frage. Die Vertreter der italieniſchen Staaten, welche ins Spiel kämen, würden eingeladen werden, an dem Kongreſſe in der Art wie bei dem von Laybach theilzunehmen.

Rußland und Frankreich traten dieſem Vorſchlage bei; Oeſterreich verweigerte den Beitritt und beharrte auf ſeinem Entſchluß.

Am 19. April ging von Wien eine Note des Grafen Buol an den Grafen Cavour ab, folgenden Inhalts:

„Die kaiſerliche Regierung hat ſich, wie Euer Exzellenz wiſſen, beeilt dem Vorſchlage des Petersburger Kabinets beizutreten, nach welchem ein Kongreß der fünf Großmächte zuſammentreten ſollte, um die Verwicklungen, welche in Italien eingetreten ſind, ſoweit möglich wieder ins Gleiche zu bringen. Von der Unmöglichkeit überzeugt, Angeſichts des Waffenlärms und

der Kriegsvorbereitungen in einem Nachbarlande, mit Aussicht auf Erfolg friedliche Verhandlungen zu beginnen, haben wir gefordert, daß die sardinische Armee auf den Friedensfuß gesetzt und die Freikorps oder italienischen Freiwilligen entlassen werden, bevor der Kongreß zusammentrete. Die Regierung Ihrer brittischen Majestät fand diese Forderung so billig und der Lage entsprechend, daß sie sich dieselbe ohne Bedenken aneignete und zugleich erklärte, daß sie im Verein mit Frankreich auf Sardiniens Entwaffnung dringen, diesem dagegen eine Kollektivbürgschaft gegen jeden Angriff von unserer Seite bieten werde. Es versteht sich von selbst, daß wir diese Bürgschaft geachtet haben würden. Das Turiner Kabinet scheint sich entschieden geweigert zu haben, zu entwaffnen und die angebotene Bürgschaft anzunehmen. Wir beklagen diese Weigerung tief. Hätte die sardinische Regierung sich zu dem Beweise friedlicher Gesinnung, den man von ihr verlangte, verstanden, so würden wir darin ein erstes Zeichen ihres guten Willens erkannt haben, auch ihrerseits zu einer bessern Gestaltung, der unglücklicher Weise seit einigen Jahren so gespannten Verhältnisse zwischen den beiden Ländern beizutragen. In diesem Fall hätten wir durch die Verlegung der im lombardo-venetianischen Königreich aufgestellten kaiserlichen Truppen auch unsererseits den Beweis liefern können, daß sie dort nicht zu einem Angriffe auf Sardinien versammelt sind. Da unsere Hoffnung bisher nicht erfüllt ist, hat der Kaiser, mein hoher Herr, mir aufzutragen geruht, daß ich direkt einen letzten Versuch mache, die Regierung Seiner Sardinischen Majestät von dem Entschlusse zurückzubringen, den sie gefaßt zu haben scheint. Das ist, Herr Graf, der Zweck dieses Schreibens. Ich habe die Ehre Euer Exzellenz zu bitten, Sie möchten dessen Inhalt in die ernsteste Erwägung ziehen und mich dann wissen lassen, ob die königliche Regierung gesonnen ist, ohne Verzug die Armee auf den Friedensfuß zu setzen und die italienischen Freiwilligen zu entlassen oder nicht. Der Ueberbringer des Schreibens, welchem Sie, Herr Graf, Ihre Antwort gütigst

übermitteln wollen, hat den Befehl sich zu diesem Behuf drei Tage lang zu Ihrer Verfügung zu halten. Sollte er nach Ablauf dieser Zeit entweder gar keine oder eine nicht vollständig befriedigende Antwort erhalten, würde die Verantwortlichkeit für die schweren Folgen dieser Weigerung durchaus auf die Regierung Seiner Sardinischen Majestät fallen. Nachdem der Kaiser vergebens alle friedlichen Wege erschöpft, um seinen Völkern die Bürgschaft des Friedens zu verschaffen, welche er das Recht hat dringend zu fordern, muß Seine Majestät dann zu Ihrem großen Bedauern zu den Waffen greifen, um sie zu erlangen. In der Hoffnung, daß die Antwort, um welche ich Euer Exzellenz bitte, unseren Wünschen für Aufrechterhaltung des Friedens entsprechen wird, ergreife ich die Gelegenheit ꝛc. ꝛc.“

Am 23. April Abends $5\frac{1}{2}$ Uhr wurde dieses Schreiben dem Grafen Cavour überreicht, am 26. April um dieselbe Tageszeit ertheilte derselbe seine, wie sich von selbst versteht, ablehnende Antwort. Um dieselbe Zeit waren die österreichischen Streitkräfte in Italien bereit, ihre Bewegung über den Tessin zu beginnen.

Doch trat noch ein Aufschub ein. Begreiflicher Weise hatten alle Mächte von dem Abgange der Note des Grafen Buol nach Turin durch den Telegraphen schon lange Kunde, bevor sie hier eintraf und abgegeben wurde.

Napoleon III. traf schon am 20. alle Vorbereitungen zum Einrücken seiner Alpenarmee in Sardinien. Die ersten Truppen, welche von Frankreich aus in dieses Land einrücken konnten, mußten mit der Eisenbahn über die Rhone und Chambery gegen den Montcenis vorgeschoben werden, andere konnten von Toulon und Marseille nach Genua gehen. Es ward dafür gesorgt, daß Alles auf ersten Befehl zum Abmarsch und zur Einschiffung bereit sei. Am 23. erfolgte die Ernennung der Befehlshaber für die verschiedenen Korps der Alpenarmee. Am 25. um Mittag überschritten die ersten französischen Truppen auf der Eisenbahn von Lyon nach Chambery

die französisch-sardinische Grenze. Es ist von Wichtigkeit, sich diesen Zeitpunkt zu merken.

Die beiden vermittelnden Mächte, England und Preußen, waren unangenehm überrascht von dem einseitigen Vorgehen Oesterreichs, welches stattgefunden hatte trotz des entgegengesetzten Rathes, den sie auf die ihnen gewordenen Mittheilungen hin ertheilten. Preußen hatte um so mehr Ursache, ungehalten darüber zu sein, als es an demselben Tage, an welchem die Depesche des Grafen Buol in Turin abgegeben ward, beim deutschen Bundestag einen Antrag auf Kriegsbereitschaft der Bundeskontingente zur Abstimmung gebracht hatte, am 23. April. Von Mailand nach Turin über Magenta reist man mit einem gewöhnlichen Train in etwa $6^1/_2$ Stunden. Mit einem Extrazug und sonstigen Beschleunigungsmitteln auf der Strecke von Magenta bis zum Tessin bei Buffalora, auf welcher die Eisenbahn noch fehlt, kann man die Reise bequem in vier Stunden machen. Eine telegraphische Depesche wird von Frankfurt am Main nach Mailand in einer Zeit befördert, die gar nicht mehr in Rechnung gestellt zu werden braucht. Es war daher vollkommen möglich, daß der österreichische Ueberbringer des Ultimatums von Mailand erst abging, nachdem die Nachricht von Preußens Antrag hier eingetroffen war, selbst angenommen, daß die österreichische Regierung gar nichts von Preußens Absicht und den Dispositionen der Bundesregierungen für oder gegen dieselbe im Voraus gewußt habe; eine sehr unerlaubte Annahme.

Oesterreich wußte, daß Preußen seinen Antrag nur aus Gründen der Vertheidigung deutschen Bundesgebiets stellte. Aber das merkwürdige Zusammentreffen der beiden Termine konnte auf den Gedanken bringen, als wolle Preußen seine Neutralität zu Gunsten Oesterreichs aufgeben. Oesterreich konnte die Absicht haben, die preußische Regierung zu kompromittiren und mit in den Krieg hineinzureißen.

Dagegen verwahrte sich diese Regierung nun aufs ent-

schiedenste. Zugleich aber gab sie im Vereine mit England noch nicht alle Versuche der Vermittlung auf. Vielmehr stellten beide noch einen neuen Vorschlag, nämlich den, die Verhandlungen dort wieder aufzunehmen, wo sie Lord Cowley gelassen hatte, indem sie Oesterreich aufforderten, den Beginn der Feindseligkeiten noch um zwei Tage hinauszuschieben. Oesterreich nahm diesen Vorschlag an, dagegen ward er von Napoleon III. kaum der Beachtung gewürdigt. Am 29. Nachmittags überschritten in Folge dessen die Oesterreicher den Tessin.

Die feindlichen Heere, das österreichische, und das französisch-piemontesische standen einander auf dem Boden Sardiniens gegenüber; der Krieg hatte begonnen, die Gesandten forderten ihre Pässe, Manifeste und diplomatische Noten zur Rechtfertigung ihres Verfahrens wurden wie gewöhnlich von den kriegführenden Parteien erlassen. Napoleon sagte in dem seinen: Oesterreich habe ihm den Krieg erklärt, indem es das Gebiet des Königs von Sardinien betreten; es breche so die Verträge und bedrohe die französischen Grenzen. Es habe die Dinge bis zu diesem Aeußersten getrieben, weil es einsehe, daß es entweder bis zu den Alpen über Italien herrschen oder dieses bis zum adriatischen Meere frei sein müsse.

Die Oesterreicher aus Italien zu vertreiben, das also stellte Napoleon als Ziel des Krieges hin. Am 26. hatte er in Wien anzeigen lassen, daß er den Uebergang der Oesterreicher über den Tessin als Kriegserklärung betrachten werde. Die Oesterreicher überschritten, wie erwähnt den Tessin erst am 29.; die Franzosen betraten Savoyen am 25. April.

Das Manifest des Kaisers Franz Joseph: „An meine Völker", sagt diesen, daß der Kaiser Alles für die Erhaltung des Friedens gethan habe, daß er durch Sardiniens Verhalten zu dem äußersten Schritte gezwungen sei und bezeichnet die Vorwände, unter welchen Napoleon sich in die völkerrechtlich geregelten Verhältnisse Italiens eingemischt habe, als nichtige. Es weiset außerdem darauf hin, daß die

Gegenpartei im Bunde mit der Revolution ihre Plane verfolge und ſpricht ſchließlich die Hoffnung aus, daß in dem beginnenden Kampfe Oeſterreich nicht allein ſtehen werde, daß Deutſchland mit ihm gehen werde.

Einiges müſſen wir nun noch hinzufügen über die Stellung, welche zunächſt die andern Mächte einnahmen.

England und Preußen, am Ende ihrer Vermittlungsverſuche angekommen, erklärten, daß ſie neutral bleiben und ſich völlig freie Hand bewahren würden. Zugleich aber ſetzte Preußen ſeine ganze Armee, ohne jedoch vorläufig die Landwehr aufzubieten, in Kriegsbereitſchaft und England ſetzte ſich in Verfaſſung, mit einer Flotte im Mittelmeer auftreten zu können, ſobald die Umſtände es erfordern würden.

Rußland hatte ſich alle erdenkliche Mühe gegeben, einen Kongreß mit Oeſterreichs Ausſchluß, falls dieſes ſich nicht fügen wollte, zu Stande zu bringen. Das war an dem Widerſtande Englands und Preußens geſcheitert. Als das öſterreichiſche Ultimatum in Turin abgegeben war, tauchte plötzlich die Nachricht auf, daß am 22. April, dem Charfreitag, zwiſchen Frankreich und Rußland ein geheimes Schutz- und Trutzbündniß abgeſchloſſen ſei.

Rußland läugnete allerdings das Beſtehen eines ſolchen Bündniſſes ab, aber wozu wäre denn dasſelbe ein geheimes, wenn man es vor aller Welt zugeben wollte. Jedenfalls hatte Rußland im ganzen Lauf der Dinge ſo gehandelt, wie man es von einem intimen Verbündeten Frankreichs erwarten konnte. Die Exiſtenz des Bundes iſt alſo im höchſten Maße wahrſcheinlich. Uebrigens traf Rußland Anſtalten, Obſervationskorps an ſeinen weſtlichen und ſüdweſtlichen Grenzen aufzuſtellen, freilich unter der Verſicherung, daß es ſich nicht in den Krieg einmiſchen werde, ſo lange andere Mächte, und namentlich Deutſchland die gleiche Haltung beobachten würden.

Ein Bündniß Frankreichs mit Dänemark ward ebenfalls angezeigt, von letzterem dann ebenſo wie von Rußland abgeläugnet. Auch die Exiſtenz dieſes Bündniſſes iſt in hohem Maße wahrſcheinlich. Nicht minder ein Anſchluß Spaniens.

Die neapolitaniſche Regierung erklärte neutral bleiben zu wollen, waffnete aber mit Eifer. Der Papſt hatte ſchon zu Ende Februar in Paris anzeigen laſſen, daß er auf den ferneren Schutz der Franzoſen in Rom verzichte, gegen die Räumung ſeiner Staaten von beiden Theilen, Franzoſen und Oeſterreichern nichts einzuwenden habe und ſich lieber dem Schutze Gottes befehlen, als erleben wolle, daß die beiden katholiſchen Hauptmächte auf dem Gebiete der Kirche feindlich zuſammenſtießen. Selbſtverſtändlich wurde aus der Räumung nichts, da die Verhältniſſe der Kriegsparteien ſich fortſchreitend mehr verwirrten und unter ſolchen Umſtänden keine von ihnen den erſten Schritt zur Räumung thun wollte.

Die Pforte ſah bedenklich und beſorgt dem ganzen Treiben zu; ſeit ihrer „Befreiung“ durch die Weſtmächte immer tiefer verfallen und zerrüttet, machte ſie Anſtrengungen, Truppenkorps, wie ſie in ihren Kräften ſtanden, einerſeits gegen die Donau, andererſeits gegen die Grenze des Königreichs Griechenland aufzuſtellen.

Von Holland und Belgien ward erzählt, daß ſie einander ſich genähert und ein Uebereinkommen zu gegenſeitigem Schutze getroffen hätten.

Portugal muß aus denſelben Gründen, aus denen Spanien geneigt iſt, ſich mit Frankreich zu vereinigen, der Politik Englands folgen.

Die Schweiz hatte ſchon am 14. März vorſorglich eine Note an die ſämmtlichen Regierungen gerichtet, in welcher ſie an ihr Recht der ewigen Neutralität erinnerte und verſprach ihrerſeits dieſelbe aufrecht zu erhalten. Zuſtimmende Erklärungen liefen nach und nach von allen Seiten ein, am ſpäteſten von Frankreich und Sardinien. Mit letzterem ward noch eine beſondere Vereinbarung nothwendig über das Verhältniß der in die ſchweizeriſche Neutralität eingezogenen Striche von Savoyen, welche die Schweiz im Kriegsfalle das Recht hat, militäriſch zu beſetzen. Der Bundesrath bot einige Brigaden auf, um die Grenze gegen das Kriegstheater hin polizeilich zu bewachen.

Die kleineren deutſchen Staaten, der deutſche Bund alſo, waren in ihrem Verhalten von demjenigen Preußens abhängig. Wenigſtens kann es der unparteiiſche Beobachter nicht klug finden, wenn dieſe Staaten ſich von Preußen abſondern oder es durch Herausforderungen abſchrecken wollen. Es iſt weder im Intereſſe dieſer einzelnen Staaten, noch Oeſterreichs.

3. Die Armeen der kriegführenden Parteien.

Nachdem wir nun die Dinge bis zu dem Kriegsausbruche geführt und geſehen haben, daß der Kampf wirklich vorläufig als ein „lokaliſirter“ auftreten muß, iſt es nöthig, daß wir uns über die Heere der feindlichen Parteien, deren Organiſation im Allgemeinen orientiren.

a. Die öſterreichiſche Armee.

Die Infanterie der öſterreichiſchen Armee beſteht aus der Linieninfanterie; der Nationalgrenzinfanterie, den Jägertruppen und den in der Regel auch zu ihr gezählten Sanitätstruppen.

Die Linieninfanterie zählt 62 Regimenter; jedes Regiment hat im Frieden 4 Bataillone zu 6 Kompagnieen. Tritt der Kriegsfuß ein, ſo kann es bis auf 6 Bataillone gebracht werden, nämlich 4 Feldbataillone zu 6 Kompagnieen, 1 Grenadierbataillon zu 4 Kompagnieen, deren jedes Feldbataillon eine abgibt und 1 Depotbataillon zu 4 Kompagnieen.

Der Kriegsetat einer Grenadier- oder Füſilierkompagnie bei den Grenadier- und übrigen Feldbataillonen iſt 4 Offiziere einſchließlich eines Hauptmanns, 14 Unteroffiziere, einſchließlich zweier Feldwebel, 12 Gefreite, 4 Spielleute, 2 Zimmerleute, 180 Füſiliere, im Ganzen 216 Streitbare. Der Bataillonsſtab zählt 4 Streitbare.

Es kommt daher ein Füſilierbataillon auf 1300, ein Grenadierbataillon auf 868 Mann, und mit dem Regimentsſtabe ein Regiment von 4 Feld- und einem Grenadierbataillon auf 6078 Mann. Dieſe Zahl wird indeſſen nicht immer eingehalten.

Die Depotkompagnieen zählen nur 133 Mann auf dem Kriegsstand, daher das Depotbataillon 536 Mann.

Im Frieden sind die Kompagnieen meist viel schwächer als auf dem Kriegsfuß, der Regel nach haben sie zwar den vollen Chargenstand, aber statt 180 nur 60 Gemeine. Die Verstärkung erfolgt dann durch Einberufung der Urlauber und der Reserven.

Ergänzt wird die Infanterie der Masse nach durch die Aushebung. Die Aushebung kann erfolgen aus den sieben Altersklassen vom 20. Jahre ab. Jedes Linieninfanterieregiment hat einen bestimmten Ergänzungsbezirk, aus welchem es seine Mannschaft empfängt. Die Dienstzeit ist 8 Jahre. Diese acht Jahre über bleibt der Mann aber nicht beständig bei der Fahne. Nach einigen Jahren kann er vielmehr in seine Heimath entlassen werden und wird nur jährlich auf einige Zeit zur Wiederholungsübung einberufen. Die Leute in diesem Verhältnisse heißen Urlauber. Nach Ablauf der achtjährigen Dienstzeit bleibt der Mann noch zwei Jahre in der Reserve. Die Reserve hat keine regelmäßigen Waffenübungen und wird nur im Kriegsfall oder bei sonstigen außerordentlichen Gelegenheiten auf Befehl des Kaisers zum Dienste einberufen.

Die im Kriege formirten Depotbataillone bleiben der Regel nach in den Ergänzungsbezirken, nehmen die Ergänzungsmannschaften auf, üben sie ein, rüsten sie aus und senden sie den Feldbataillonen zu. Sie können in dieser Weise auch zu Festungsbesatzungen verwendet werden. Im Frieden hat das vierte Feldbataillon die Verrichtungen des Depotbataillons, es führt in seinen Listen auch diejenigen Urlauber, welche zur Errichtung des letzteren einberufen werden müssen.

Die Uniform der Linieninfanterie ist ein weißer Waffenrock, hellblaue Beinkleider, schwarzes Käpi. Die Regimenter unterscheiden sich von einander durch verschiedenfarbige Kragen und Aufschläge und weiße oder gelbe Knöpfe.

Bewaffnet ist die Infanterie mit dem gezogenen Gewehr nach lorenzischem System; das Geschoß ist eine volle Spitz-

kugel, deren vorderer Theil schwerer als der hintere bei Entzündung der Ladung später in Bewegung geräth als dieser, wodurch eben das Eindrücken des Bleies in die Züge erfolgt, ohne daß das Geschoß forcirt werden müßte, obgleich die Ladung von der Mündung her erfolgt. Die Gewehre des ersten und zweiten Gliedes haben einfaches Visir und Korn, die der Unteroffiziere und des dritten Gliedes, welches den Tirailleurdienst versieht, ein Aufsatzvisir.

Die Regimenter werden nach laufenden Nummern und außerdem nach ihren Inhabern (Regimentschefs) bezeichnet, z. B. Linieninfanterieregiment Kaiser Franz Joseph Nr. 1.

Die Nationalgrenzinfanterie bildet 14 Regimenter und ein selbstständiges Bataillon. Jedes Regiment zählt zwei Feldbataillone zu 6 und ein Reservebataillon zu 4 Kompagnieen. Jedes Regiment hat außerdem eine Abtheilung Grenzartilleristen. Das selbstständige Bataillon, Titler Grenzbataillon, das frühere Czaikistenkorps, hat sechs Feldkompagnieen und eine Reservedivision von zwei Kompagnieen. Die Ergänzungsbezirke dieser Truppen liegen in den Ländern an der türkischen Grenze. Erst beim Verlassen dieser Gebiete werden die Feldbataillone als selbstständige Truppenkörper formirt; wenn die beiden Feldbataillone eines Regimentes ausmarschiren, tritt das Reservebataillon in den aktiven Dienst. Jedes Jahr im Spätherbst wird die neu ausgehobene Mannschaft acht Wochen exerzirt; die Feldbataillone im Wiederholungskurs 4 Wochen im Frühling und 3 Wochen im Herbst.

Ein Feldbataillon der Grenzer hat einen Stand von 1338 Mann, ein Reservebataillon von 894 Mann, ein ganzes Regiment 3660 Mann, worunter 53 Artilleristen. Das Feldregiment ist auf etwa 2800 Mann zu berechnen.

Die Uniform der Grenzinfanterie ist ein brauner Waffenrock, im Uebrigen wie bei der Linieninfanterie. Benannt werden die Regimenter nach laufenden Nummern und den Namen der Grenzbezirke, aus denen sie hervorgehen.

Die Jäger zählen ein Jägerregiment, Kaiserjäger, ergänzt

aus Tyrol und Vorarlberg, mit sieben Feldbataillonen (1 zu 6, 6 zu 4 Kompagnieen) und einem Depotbataillon zu 3 Kompagnieen; ferner 25 Feldjägerbataillone, wovon 5 zu 6 und 20 zu 4 Kompagnieen. Oesterreich hat also im Ganzen 32 Jägerbataillone für das Feld, darunter 6 (das 7te des Kaiserjägerregiments, ferner das 8., 11., 23., 24. und 25.) zu 6, die übrigen zu 4 Kompagnieen. Auf dem Kriegsfuß stellt jedes der Feldjägerbataillone von 6 Kompagnieen eine Depotkompagnie auf, von denjenigen zu vier Kompagnieen je zwei eine gemeinschaftliche. Die Uniform ist ein hechtgrauer Waffenrock mit grasgrünem Kragen und der korsische Hut. Als Waffe führt das erste und zweite Glied einen gewöhnlichen Stutzen, das dritte Glied einen Dornstutzen mit Haubajonnet. Die Kompagnie eines Feldjägerbataillons zählt 206 Mann, ein Bataillon von 6 Kompagnieen, mit dem Stab 1277, ein solches von 4 Kompagnieen 867 Mann.

Von den Sanitätstruppen werden wir später bei den Extrakorps ausführlicher reden.

In runden Zahlen stellt sich die Summe der österreichischen, im Felde verwendbaren Infanterie etwa folgendermaßen:

62	Grenadierbataillone	53,000
248	Füsilierbataillone	322,000
29	Grenzerbataillone	38,000
6	Jägerbataillone mit 6 Komp. .	7,500
26	Jägerbataillone mit 4 Komp. .	23,000
	Total	443,500 M.

Ein österreichisches Infanteriebataillon rangirt in drei Gliedern; in Linie stehen die Kompagnieen nebeneinander, nach ihrer Nummer vom rechten nach dem linken Flügel. Durch die Fahne in der Mitte zerfällt das Bataillon in einen rechten und einen linken Flügel, außerdem wird das Bataillon von 6 Kompagnieen in drei sogenannte Divisionen eingetheilt, indem je zwei nebeneinanderstehende Kompagnieen eine solche bilden. Jede Division kann als taktische Einheit für sich, als kleines Bataillon gebraucht werden. Die Kompagnie mit der

ungraden Nummer bildet in ihm den rechten, die mit der graden Nummer den linken Flügel. Jede Kompagnie zerfällt in vier Züge; deren Nummern laufen in den Kompagnieen mit ungraden Nummern, 1. 3. 5., vom rechten nach dem linken, in denen mit graden Nummern vom linken nach dem rechten Flügel.

Das dritte Glied dient zur Bildung der Hülfszüge, indem die Mannschaften deſſelben von je zwei nebeneinanderſtehenden Zügen ſich hintereinander ſetzen. Jede Kompagnie kann auf dieſe Weiſe zwei zweigliedrige Hülfszüge bilden, ein Bataillon von 6 Kompagnieen alſo deren 12. Dieſelben werden verwendet in erſter Reihe zum Tirailleurdienſt, dann zur Aufſtellung von Unterſtützungstrupps hinter den Flügeln des Bataillons, ferner zur Formation von Avant- und Arriergarden, ohne daß deßhalb eine Verkürzung der Front des jetzt nur zweigliedrigen Bataillons nothwendig würde, endlich um in der Bataillonsfront die Stelle von detachirten Kompagnieen einzunehmen.

Alle Märſche aus der Flanke werden in doublirten Reihen, alſo mit 6 Mann in der Stirn, ausgeführt. Die Gefechtskolonnen werden nach der Mitte oder auf eine Flügelkompagnie gebildet, die Carrés ſo, daß die zwei Kompagnieen, welche die Front und ebenſo die zwei Kompagnieen, welche den Rücken einer geſchloſſenen Kolonne bilden, in der Stellung bleiben, die ſie in dieſer der Regel nach einzunehmen haben, dagegen die beiden mittleren Kompagnieen, je auf einer Flanke ſich in Zügen hinter einander zuſammenſchieben.

Die Kavallerie beſteht aus der ſchweren und der leichten. Die ſchwere Kavallerie zählt 8 Küraſſier- und 8 Dragonerregimenter.

Ein ſchweres Reiterregiment hat ſechs Feldeskadrons, von denen je zwei eine Diviſion bilden, und im Kriege eine Depoteskadron. Jede Diviſion hat eine Standarte; jede Schwadron wird in vier Züge eingetheilt. Die ganze Kavallerie rangirt in zwei Gliedern. Eine Feldeskadron hat 194 Mann und 170 Pferde. Die 6 Feldeskadrons des Regiments ſammt dem

Regimentsſtab kommen auf 1017 Pferde. Die Küraſſiere haben weiße Röcke, hellblaue Hoſen, Helme, Küraſſe, verſchiedenfarbige Aufſchläge und Knöpfe, Kavalleriefäbel und gezogene perkuſſionirte Piſtolen; von den Dragonern haben die 6 erſten Regimenter weiße Röcke, hellblaue Hoſen, die beiden letzten dunkelgrüne Röcke und Hoſen, Alle Helme, Kavalleriefäbel und gezogene Karabiner.

Die leichte Kavallerie beſteht aus 12 Huſaren- und 12 Ulanenregimentern. Jedes derſelben hat 8 Feldeskadrons oder 4 Diviſionen und im Kriege eine Depoteskadron. Die Feldeskadron zählt 227 Mann und 200 Pferde. Die 8 Feldeskadrons nebſt Stab kommen auf 1596 Pferde. Die Huſaren haben Attilas, bei den einzelnen Regimentern von verſchiedener Farbe, Hoſen gleich den Attilas in der Farbe, andersfarbige Czakos, Kavalleriefäbel und Karabiner. Die Ulanen haben dunkelgrüne Ulankas und Hoſen, ſämmtlich rothe Kragen und Aufſchläge, Czapkas von verſchiedener Farbe je nach den Regimentern, Kavalleriefäbel, Piken und Piſtolen bis auf 16 Mann bei jeder Eskadron, welche ſtatt der letztern zwei Waffen gezogene Karabiner führen.

Die Summe der für das Feld disponibeln regulären Reiterei ergiebt ſich in runden Zahlen ſo:

8 Küraſſierregimenter zu 6 Eskadrons	8,000	Pf.
8 Dragonerregimenter zu 6 "	8,000	"
12 Huſarenregimenter zu 8 "	19,000	"
12 Ulanenregimenter zu 8	19,000	"
Total	54,000	Pf.

Die Feldartillerie beſteht aus 12 Feldartillerieregimentern, einem Küſtenartillerieregiment und einem Raketeurregiment.

Ein Feldartillerieregiment beſetzt auf dem Kriegsfuße vier 6pfündige, drei 12pfündige und 6 Kavalleriebatterieen, ferner eine Batterie von langen Haubitzen und bildet außerdem vier oder fünf Kompagnieen zu beſonderen Dienſten; fünf Kompagnieen geben das 2., 9. und 10. Regiment. Die 14 oben-

erwähnten Batterieen sind bespannte und gehören in der Regel zu einem Armeekorps, obgleich sie nicht alle diesem Armeekorps direkt zugetheilt werden müssen. Im Regiment haben die vier 6pfdr. Fußbatterieen die Nummern 1—4, die 12pfdr. Fußbatterieen die Nummern 5—7, die Kavalleriebatterieen die Nummern 8—13, die Haubitzbatterie die Nummer 14. Jede Batterie hat 8 Geschütze, von diesen sind der Regel nach 2 Haubitzen, 6 Kanonen; die Haubitzbatterie hat natürlich nur Haubitzen. Die Kavalleriebatterieen sind zum einen Theil noch 6pfündige, zum andern Schießbaumwollgeschützbatterieen. Das österreichische Schießbaumwollgeschütz ist ein acht Kaliber langes Kammergeschütz vom Kaliber des Zwölfpfünders; es wiegt nicht mehr als ein leichter Sechspfünder.

Die Besetzung einer bespannten Batterie kann man im Durchschnitt auf 180 Mann und 140 Pferde annehmen.

Die überzähligen Kompagnieen werden verwendet zur Bildung der Munitionsunterstützungsreserven bei den Korps und den Armeen, welche aus mehreren Korps bestehen, ferner zur Besetzung der 18pfdr. Positions- und der Feldmörserbatterie, welche auf dem Kriegsfuß bei jeder Armee zu bilden ist, dann als Festungs- und Belagerungsartillerie. Die Ergänzungsabtheilung, welche für jedes Feldartillerieregiment auf dem Kriegsfuße gebildet wird, hat dieselben Obliegenheiten für die Artillerie, wie die Depotbataillone und Depotschwadronen der Infanterie und Kavallerie.

Das Küstenartillerieregiment für die Vertheidigung der Küsten des adriatischen Meeres besteht auf dem Kriegsfuße aus drei Bataillonen zu 5 Kompagnieen.

Das Raketeurregiment bildet 20 Batterien zu je 8 Raketenwagen und 3 Kompagnieen.

Die Uniform der Artillerie ist ein dunkelbrauner Waffenrock mit gelben Knöpfen, scharlachrothen Krägen und Aufschlägen, hellblaue Beinkleider mit scharlachrothem Passepoil.

Die Chargen der Batterieen, mit Ausnahme der Korporale der Küstenartillerie führen den Kavalleriesäbel, ebenso die Fahrer; die Chargen der bespannten Batterieen außerdem gezogene Pistolen.

Die Raketenbatterieen werden auf dem Kriegsfuß je nach Bedarf den verschiedenen aufgestellten Armeen und Armeekorps zugetheilt.

Für den eigentlichen Felddienst disponibel sind von der Artillerie:

	Geschütze.	Mann.	Pferde.
12 Regimenter zu 14 Batterieen oder	1344	30,000	23,000
8 18pfdr. und Feldmörserbatterieen.	64	1,500	1,200
20 Raketenbatterieen . . .	160	4,000	3,000
Total	1568	35,500	27,200

Zu den technischen Truppen zählt man die Genietruppen, die Pionirtruppen und das Flottillenkorps.

Die Genietruppen bilden 12 Bataillone, auf dem Kriegsfuß zu 4 Feld- und 1 Depotkompagnie; sie versehen im Kriege den Dienst bei Belagerung und Vertheidigung der Festungen.

Die Pionnire sind Feldbrücken- und Wegebauer, sie bilden 6 Bataillone, auf dem Kriegsfuß zu je 4 Feld- und 1 Depotkompagnie; jedes Bataillon hat 6 kleine Brückentrains zu 15 Wagen oder 28 Klafter Brückenlänge nach Birago'schem Modell mit Böcken und zerlegbaren Pontons, außerdem eine Pionnirzeugreserve (Handwerkszeugreserve).

Die Geniebataillone haben dunkelblaue Röcke und Beinkleider mit kirschrothen Kragen und Aufschlägen und schwarze Käpi; die Pionnire hechtgraue Röcke mit grasgrünen Kragen und Aufschlägen und weißen Knöpfen. Als Waffe führen die zu Fuß gehenden Mannschaften das kurze gezogene Bajonnetgewehr, die Fahrer und berittenen Chargen den Kavalleriesäbel, letztere daneben noch die gezogene Pistole.

Die ganze Summe der von den oben genannten beiden Corps, einschließlich der Belagerungen, für den Feldkrieg verfügbaren Mannschaften kann man auf 10,000 anschlagen.

Das Flottillencorps besetzt die Fahrzeuge auf den öster-

reichiſchen Binnengewäſſern, welche theils zu Vertheidigungs-, theils zu Transportzwecken benutzt werden. Abtheilungen desſelben kommen im Kriege zur Verwendung auf der unteren Donau, in den Lagunen von Venedig, auf dem Gardaſee, dem Lago maggiore und der Erweiterung des Mincio bei Mantua; die letztern drei bilden unter dem Namen der Binnenſeeflottille eine der drei Flottillen. Jede derſelben hat auf dem Kriegsfuße 6 Kompagnieen. Die Uniform der Mannſchaft beſteht in dunkelblauem Rock und Beinkleidern mit lichtblauem Paſſepoil und gelben Knöpfen. Die Waffe iſt das kurze gezogene Bajonnetgewehr; die Mannſchaft verſieht nicht bloß den Marineſoldaten-, ſondern auch den Artillerie-, Matroſen-, Heizerdienſt auf den Fahrzeugen.

Das Militärfuhrweſenskorps beſteht in ſeinem Stamme, wie alle anderen Truppen, ſchon im Frieden. Auf dem Kriegsfuße wird bei jeder Armee ein Armeefuhrweſenskommando errichtet, unter welchem die Fuhrweſensfeldinſpektionen ſtehen. Unter dieſen ſtehen dann wieder:

1. die Fuhrweſenstransporteskadrons, welche die Beſpannung der Proviantkolonnen liefern;

2. die Parkbeſpannungseskadrons zur Beſpannung der Munitionsreſerven der Armeekorps und Armeen, der 18pfdr. Poſitionsbatterieen und der Belagerungsparks;

3. die Felddepotsbeſpannungseskadrons, welche die Verbindung zwiſchen der Armee und den in ihrem Rücken errichteten Felddepots unterhalten, jener aus dieſen Kriegsbedarf zuführen;

4. für jede Armee zwei Kaſſa- und Kanzleibeſpannungseskadronen, welche zugleich Detachements zum Transport von Medikamenten theils bei der Armee, theils aus den Felddepots zu derſelben abgeben;

5. die Sanitätsbeſpannungseskadrons zum Transport des Materials der Ambulancen; ſie werden in entſprechenden Abtheilungen mit den Sanitätskompagnieen vereinigt;

6. die Aufnahmsſpitalsbeſpannungseskadrons zum Transport der Materials der Aufnahmsſpitäler;

7. die Feldbackofenbespannungseskadrons;

8. die Fuhrwesenergänzungsdepots, eins bei jeder Armee und bei jedem Armeekorps.

Die Mannschaft des Fuhrwesenskorps hat schwarzbraune Röcke, hellblaue Hosen, eben solche Kragen und Aufschläge, weiße Knöpfe, die Mannschaft der Fahrer hat als Waffe den Kavalleriesäbel, die Professionisten, welche zugetheilt sind, den Infanteriesäbel, die berittenen Chargen außer dem Kavalleriesäbel die gezogene Pistole.

Die 14 Sanitätskompagnieen, welche im Kriege auf die Armeekorps vertheilt werden, sollen im Gefechte die Verwundeten aufsuchen, sie zu den Ambulancen oder sonstiger ärztlicher Hülfe bringen, bei chirurgischen Operationen und der Errichtung von Nothspitälern behülflich sein, endlich die Beerdigung der Todten besorgen. In jeder Kompagnie sollen Leute deutscher, italienischer, slavischer und ungarischer Zunge zu möglichst gleichen Theilen vereinigt sein. Die Waffe ist ein gezogener Bajonnetkarabiner; jeder Mann trägt außerdem eine Feldflasche und eine lederne Verbandzeugtasche. Die Uniform ist der dunkelgrüne Waffenrock, eben solche Hosen mit krapprothem Passepoil, gelbe Knöpfe, schwarze Käpi.

Im Kriege werden bei jeder mobilen Armee so viele Kompagnieen Stabsinfanterie errichtet, als dieselbe Armeekorps zählt; die Mannschaften dazu werden von den verschiedenen Infanterieregimentern abgegeben und behalten ihre gewöhnliche Ausrüstung; jedes Armeekorps erhält eine halbe Kompagnie, der Rest kommt zum Armeehauptquartier. Die Stabsinfanterie versieht den Wacht- und Eskortedienst in den Hauptquartieren.

Ebenso wird bei jedem mobilen Armeekorps eine halbe Eskadron Stabsdragoner errichtet; dasselbe behält davon 33 Mann für sich und gibt den Rest ins Hauptquartier der Armee. Mannschaft und Pferde werden von den Kavallerieregimentern gestellt. Die Ausrüstung ist wie bei den Dragonern, die Waffen sind Kavalleriesäbel und gezogene Pistole.

Die Botenjäger sind vorzugsweise zur Unterstützung der

Generalstabsoffiziere bei Rekognoszirungen bestimmt, ihre Abtheilungen, 9 Mann für jedes Armeekorps, 34 für jede Armee, werden erst im Kriegsfall aufgestellt und neuerdings aus den Mannschaften der berittenen Landesgendarmerie des vermuthlichen Kriegsschauplatzes oder der ihm benachbarten Provinzen entnommen.

Abtheilungen der technischen Artillerie, Artilleriehandwerker, werden zu Reparaturen ꝛc. den mobilen Armeekorps und Armeen beigegeben.

Sind Tyrol und Vorarlberg vom Feinde bedroht, so wird daselbst die Landesbewaffnung (Landesschützen) aufgeboten.

Außerdem können im Kriege in allen Provinzen Freibataillone, Bataillone von Freiwilligen, entweder als Linieninfanterie oder als Jäger ausgerüstet und bewaffnet, errichtet werden; ebenso eine irreguläre leichte Kavallerie für den Parteigängerkrieg. Zur Aufstellung je einer Division leichter Reiter von 2 Eskadrons verpflichtet sind sämmtliche Grenzregimenter, bei den 7 Regimentern 1—4, 10, 11, 13 werden diese Divisionen Sereschaner genannt.

Eine mobile Armee besteht aus einer gewissen Zahl von Armeekorps, 3, 4 oder auch mehr, und einer Geschützhauptreserve.

Ein Armeekorps zerfällt in eine Anzahl von Infanteriedivisionen (2 bis 3), eine Brigade oder Division Kavallerie und eine Geschützreserve von mehreren Batterieen.

Eine Infanteriedivision hat zwei, allenfalls auch drei Infanteriebrigaden und bisweilen einige Eskadrons.

Eine Kavalleriedivision hat zwei oder drei Kavalleriebrigaden.

Eine Infanteriebrigade zählt 4 oder 5 Bataillone; ist sie 5 Bataillone stark, so sind gewöhnlich vier davon die 4 Feldbataillone eines und desselben Infanterieregiments, das fünfte ist dann ein Jäger- oder Grenzerbataillon; ist sie 4 Bataillone stark, so sind dieß entweder die 4 Grenadierbatail-

lone von vier Regimentern oder es fehlt auch eins der oben genannten Feldbataillone oder das Grenzer- oder Jägerbataillon. Zu den Bataillonen der Brigade tritt immer noch eine Fußbatterie von 8 Geschützen.

Eine Kavalleriebrigade zählt 2 bis 3 schwere oder 2 bis 3 leichte oder 2 schwere und 1 leichtes Regiment, nebst einer Kavalleriebatterie.

Ein Kavalleriekorps, wo solche überhaupt formirt werden, besteht aus 2 bis 3 Kavalleriedivisionen und einer Geschützreserve.

Daß jedem Armeekorps, wie jeder Armee die nothwendigen Munitionsparks und andern Trains beigegeben werden, versteht sich von selbst.

Wir wollen nun beispielsweise eine mobile Armee zusammenstellen, wie sie häufig vorkommen kann, und dabei zugleich die Stärke angeben. In letzterer Beziehung bemerken wir, daß die Infanterie nach Mann, die Kavallerie nach Pferden, die Artillerie nach Geschützen angegeben wird. Die Genietruppen lassen wir ganz aus.

Die Armee habe vier Armeekorps; es kommen dann auf sie von der Artillerie 4 Regimenter, mindestens 6 Raketenbatterieen, außerdem die 18pfündige Positions- und die Feldmörserbatterie, d. h. in Summa 64 Batterieen.

Das Armeekorps zählt:

a. 2 Infanteriedivisionen zu 2 Brigaden:
   die Brigade 5 Bataillone und 1 Batterie, oder 6000 Mann und 8 Geschütze;
   4 Brigaden also 20 Bataillone und 4 Batterieen oder 24,000 Mann und 32 Geschütze;
   bei jeder Infanteriedivision sind außerdem 4 Eskadrons leichte Reiterei, bei beiden zusammen 8 Eskadrons oder 1600 Pferde;

b. eine kombinirte Dispositions- oder Reservebrigade von 4 Grenadierbataillonen und 1 Batterie oder 3400 Mann und 8 Geschützen, ferner von einem leichten Kavallerie-

regiment zu 8 Eskadrons und 1600 Pferden, nebst einer Kavalleriebatterie von 8 Geschützen;

c. eine Geschützreserve von 5 Batterieen oder 40 Geschützen.

Das Armeekorps kommt hienach auf 24 Bataillone, 16 Eskadrons, 11 Batterieen oder 27,400 Mann, 3200 Pferde, 88 Geschütze.

Für die Armee von 4 Korps tritt hiezu noch die Geschützhauptreserve von 20 Batterieen. Diese Armee zählt dann also 96 Bataillone, 64 Eskadrons und 64 Batterieen oder 109,600 Mann, 12,800 Pferde und 512 Geschütze. Will man alles in Mannschaftszahl ausdrücken, also auch die Reiterei und Artillerie, und zugleich Genie, Trains, Sanitätstruppen ꝛc. einzählen, so gelangt man zu einem Totalstand dieser Armee von etwa 145,000 Mann. Wir haben in unserem Falle nicht den höchsten Stand eines österreichischen Armeekorps angenommen, da es z. B. 3 ganze Infanteriedivisionen, auch mehr Kavallerie zählen kann. Hieraus und aus dem Vorigen folgt dann, daß in Bausch und Bogen ein österreichisches Armeekorps auf etwa 40,000 Mann angeschlagen werden mag, daß man also, wenn es heißt, eine Armee sei fünf Armeekorps stark, dieselbe auf 200,000 Mann berechnen kann.

Die österreichische Armee hat schon im Frieden eine Eintheilung in Armeen und Armeekorps; diese muß für den Krieg nicht nothwendig festgehalten werden. Es können vielmehr für vorkommende Fälle einzelne dieser Armeen verstärkt und andere dafür geschwächt werden. Nicht alle Truppen sind den vier Armeekorps unterstellt, es existiren vielmehr außer diesen noch ein Landesgeneralkommando für das Banat und die Wojewodina und ein weiteres für Kroatien und Slavonien, ein drittes endlich für Dalmatien.

Die Vertheilung der Armeekorps auf die Armeen ꝛc. nebst ihrer Dislokation im Großen war im Jahre 1858 folgende:

1. Armeekommando, zugleich Landesgeneralkommando für Nieder- und Oberösterreich, Salzburg, Steiermark und Tyrol zu Wien.

1. Armeekorps (Infanteriekorps), zugleich Landesgeneralkommando für Böhmen, zu Prag: mit 3 Divisionen und 7 Brigaden (Kavallerie und Infanterie).

3. Armeekorps in Wien mit 3 Divisionen und 9 Brigaden.

6. Armeekorps in Graz mit 1 Division und 3 Brigaden.

9. Armeekorps, zugleich Landesgeneralkommando für Mähren und Schlesien, zu Brünn, mit 2 Divisionen und 5 Brigaden.

II. Armeekommando, zugleich Landesgeneralkommando für das lombardisch-venetianische Königreich, Kärnthen, Krain und das Küstenland, zu Verona.

5. Armeekorps in Mailand mit 3 Divisionen und 6 Brigaden.

7. Armeekorps in Verona mit 3 Divisionen und 6 Brigaden.

8. Armeekorps in Padua mit 2 Divisionen und 5 Brigaden.

III. Armeekommando, zugleich Landesgeneralkommando für Ungarn, zu Ofen.

10. Armeekorps in Pesth mit 2 Divisionen und 4 Brigaden.

11. Armeekorps in Pesth mit 2 Divisionen und 4 Brigaden.

12. Armeekorps, zugleich Landesgeneralkommando für Siebenbürgen, zu Herrmannstadt mit 2 Divisionen und 5 Brigaden.

1. Kavallerieкorps, das einzige, welches auf dem Friedensfuß als solches formirt ist, zu Pesth, mit 2 Divisionen und 5 Brigaden.

IV. Armeekommando, zugleich Landesgeneralkommando für Galizien und die Bukowina, zu Lemberg.

2. Armeekorps in Krakau mit 2 Divisionen und 5 Brigaden.

4. Armeekorps in Lemberg mit 3 Divisionen und 7 Brigaden.

Landesgeneralkommando für das Banat und die serbische Wojewodschaft zu Temeswar mit 1 Division und 4 Brigaden.

Landesgeneralkommando für Kroatien und Slavonien zu Agram mit 2 Divisionen und 6 Brigaden.

Landesgeneralkommando für Dalmatien mit 2 Brigaden.

Die österreichische Marine bestand aus 1 Linienschiff (im Bau), 4 Segelfregatten, 3 Propellerfregatten (Schraubendampfer), 5 Segelkorvetten, 2 Propellerkorvetten, 5 Briggs, 12 Raddampfern, 1 Dampfjacht, 3 Propellerschoonern, 3 Goeletten, 4 Briggschoonern, 12 Kanonenschaluppen, 13 Penichen, 7 Transportschiffen, 4 Lagunenvertheidigungsfahrzeugen, 4 Kanonenschaluppen und 11 Kanonenjollen. Zur Bemannung dieser 94 Fahrzeuge sind formirt ein Matrosenkorps, ein Marineartilleriekorps, ein Marineinfanterieregiment und ein Dampfmaschinistenkorps.

b. Die sardinische Armee.

Die sardinische Infanterie zerfällt in Linieninfanterie und leichte.

Die Linieninfanterie zählt 20 Regimenter, von denen je zwei zu einer Brigade vereinigt sind. Das Regiment theilt sich in 4 Bataillone, jedes Bataillon in 4 Kompagnieen. Auf dem Friedensstand zählt das Bataillon ohne den Stab 320 Köpfe, das Regiment mit dem Stabe 1355, die Brigade also 2710 Mann; die ganze Linieninfanterie 27,100 Mann. Diese Zahl kann mit Bequemlichkeit mehr als verdoppelt werden vermöge des Reservesystems. Wir müssen uns zu dem Ende das Ergänzungssystem in Sardinien näher ansehen.

Nach dem Rekrutirungsgesetze von 1854 sind alle Staatsbürger vom vollendeten 20sten Lebensjahre ab wehrpflichtig, wenige Ausnahmen vorbehalten. Davon werden jährlich 9000

Mann zum ständigen Dienste ausgehoben, und zwar 1700 Mann (**Soldati d'ordinanza**) auf 8 Jahre vorzugsweise für die Kavallerie, die Feldartillerie und das Genie, der Rest (**Soldati della categoria de' Provinziali**) auf 5 Jahre für die Infanterie ꝛc. Nachdem die Ordonnanzsoldaten ihre 8 Jahre abgethan haben, sind sie gänzlich dienstfrei, die Provinzialen dagegen bleiben ihren Truppentheilen noch auf weitere 6 Jahre verpflichtet. Sie bilden die Reserve der ersten Kategorie. Ein sardinisches Infanterieregiment hat danach jetzt im Dienst die vor 5 Jahren ausgehobenen Mannschaften bis zu den 1858 ausgehobenen, aus den Geburtsjahren 1833 bis 1838, dazu kommen dann die Reservisten erster Kategorie von den Geburtsjahren 1828 bis 1833, endlich sind hinzuzuziehen die Reservisten der zweiten Kategorie von 1832 ab. Mit diesen hat es folgende Bewandniß. Nach dem Rekrutirungsgesetze von 1854 wurden außer der oben angegebenen Zahl noch 3000 Mann jährlich ausgehoben, welche nur 30 Tage in ihren Bezirken exerzirt, dann aber entlassen waren, dagegen bis zum vollendeten 26. Lebensjahre reservepflichtig blieben, um, im Kriegsfalle eingezogen, Lücken auszufüllen und Depotbataillone zu bilden. Bald wurde die Stärke dieser Kategorie auf 4000 Mann jährlich erhöht, dann aber im Jahre 1857 auf 9000 Mann jährlich, oder es ward vielmehr bestimmt, daß alle wehr- und dienstpflichtigen jungen Leute, welche nicht zum ständigen Dienste kämen, doch zur zweiten Kategorie der Reserve eingetheilt werden sollten.

Obgleich nun diese Einrichtung noch nicht vollständig durchgeführt ist, kann doch vorausgesetzt werden, daß schon jetzt jedes sardinische Infanterieregiment auf einen Stand von 4 Feldbataillonen und 1 Depotbataillon und im Ganzen etwa auf die Stärke von 3200 Mann bis 3500 Mann gebracht werden könne, die ganze Linieninfanterie demnach auf 60,000 bis 70,000 Mann.

Die Brigaden führen Nummern von 1 bis 10, außerdem noch mit Beisätzen, meist von den Bezirken entnommen, aus

welchen ſie ſich rekrutiren. Die 1. Brigade iſt die Grenadierbrigade Sardinien, die 2. heißt Savoyen, 3. Piemont, 4. Aoſta, 5. Cuneo, 6. Königin, 7. Caſale, 8. Pignerolo, 9. Savona, 10. Acqui. Zur Grenadierbrigade gehören das 1. und 2. Grenadierregiment, zur Brigade Savoyen, welche ausnahmsweiſe franzöſiſch kommandirt wird, das 1. und 2. Infanterieregiment, zur Brigade Piemont das 3. und 4. u. ſ. f. bis zur Brigade Acqui mit dem 17. und 18. Infanterieregiment.

Die Uniform der Infanterie iſt der blaue Waffenrock und das Käpi, der franzöſiſchen nachgemacht; als Waffen dienen glatte Bajonnetgewehre.

Die leichte Infanterie bilden 10 Bataillone Scharfſchützen (Bersaglieri), jedes zu 4 Feldkompagnieen und 1 Depotkompagnie; das Bataillon iſt im Frieden 402 Mann ſtark, das ganze Corps mit dem Stabe 4077 Mann; es mag durch die Einziehung der Reſerven auf 10,000 Mann gebracht werden können. Die Uniform iſt ähnlich jener der franzöſiſchen Fußjäger, die Kopfbedeckung ein runder breitkrämpiger Hut mit wallendem grünen Federbuſch. Die Waffe iſt ein kurzer, ziemlich ſchwerer Stutzen.

Die Reiterei iſt 9 Regimenter ſtark; jedes hat 4 Feldeskadrons und 1 Depoteskadron. Der Regimentsſtab zählt auf dem Friedensſtand 30 Mann, jede Eskadron 146 Mann, die Depoteskadron nur 21 Mann; das ganze Regiment alſo 635 Mann. Pferde ſind etwa nur für zwei Drittel dieſer Zahl vorhanden. Man darf daraus ſchließen, daß ein ſardiniſches Reiterregiment für den Felddienſt ſchwerlich mehr als 600 Mann aufbringen kann. Die ganze Reiterei käme alſo auf 5400, wenn man viel annehmen will, auf 6000 Pferde im Kriege. Sie theilt ſich in 4 Linien- oder Dragonerregimenter: Nizza, Piemont, Savoyen und Genua, und 5 leichte Regimenter (Cavalleggieri): Novara, Aoſta, Saluzzo, Montferrat und Aleſſandria. Die Uniform beſteht in einem kurzen blauen Waffenrock mit zwei Reihen Knöpfen, grauen Tuchhoſen, dann Helmen, karmoiſinrothen Abzeichen für die ſchwere, Käpis und

gelben Abzeichen für die leichte Reiterei. Die schweren Regimenter führen als Waffen Lanze, Kavalleriesäbel und Pistole, die leichten haben Kavalleriesäbel und Karabiner.

Die Artillerie besteht aus einem Regiment Handwerkern von 5 Kompagnieen, zu welchem auch die Pontonnire zählen, einem Regiment Festungsartillerie von 12 Kompagnieen, und endlich einem Regiment Feldartillerie, welches der Regel nach zwanzig Batterieen zu 8 Geschützen besetzen soll; unter den Batterieen sind zwei Kavalleriebatterieen mit berittener Bedienung und zwei Positionsbatterieen mit 16pfdr. Kanonen, der Rest 6pfdr. Fußbatterieen mit 6 Kanonen, 2 Haubitzen. Hiezu kommt noch eine Anzahl von Gebirgsbatterieen, die im Kriegsfall besetzt werden können.

Das Geniekorps besteht aus einem Regiment von 2 Bataillonen zu 5 Kompagnieen und dem Stab.

Der Armeetrain bespannt die Artillerieparks, Verpflegungsparks ꝛc.

Hienach ergibt sich, daß Sardinien mit Mühe eine Armee von 80,000 Mann, 10,000 Pferden und 180 bis 200 Geschützen ins Feld stellen kann; und es begreift sich, daß es großen Werth darauf legt, dieselbe durch die Werbung von Freikorps aus den italienischen Staaten, wie der Alpenjäger unter dem durch seine Vertheidigung von Rom und seinen geschickten Rückzug von dort berühmten Garibaldi, und der Apenninenjäger ursprünglich unter dem Toskaner Ulloa, der sich in Malghera einen Namen erwarb, zu verstärken, abgesehen davon, daß diese Korps bei einem glücklichen Vordringen in Italien einen Kern für den Anschluß von Truppen und Freiwilligen aus den andern italienischen Staaten geben könnten.

Endlich würde noch eine Verstärkung der Armee, und insbesondere ihrer Infanterie aus der Nationalgarde hervorgehen, zu welcher nach dem neuesten Gesetze alle wehrhaften Männer, die nicht im regulären Heere sind, gehören sollen. Die Nationalgarden sollen den Garnisonsdienst versehen, kön-

nen folglich auch bei Vertheidigung der Festungen mitwirken. Man scheint ferner daran gedacht zu haben, sie eben so zu benutzen, wie die Engländer ihre Miliz, nämlich als eine Quelle, in welcher man für die reguläre Armee wirbt. Indessen ist die Sache noch durchaus nicht geordnet und nicht eingelebt; man muß erwarten, was unter dem Einflusse der Umstände aus ihr von selbst wird oder aus ihr gemacht wird.

Eine stehende Organisation der großen Armeekörper gibt es in Sardinien nicht. Die einfachste für den Kriegsfall ist diejenige, etwa fünf Infanteriedivisionen, jede von 2 Infanteriebrigaden nebst einigen Batterieen und einigen Schwadronen zu bilden, den Rest der Reiterei aber in eine Kavalleriereserve und ebenso den Rest der Artillerie in eine Artilleriereserve zusammenzuziehen. Die Scharfschützen werden natürlich auf die Infanteriedivisionen eingetheilt; sonst noch vorhandene Freikorps kann man entweder ebenso unterbringen oder auch zu besonderen Flanken- und Streifkorps organisiren.

Die sardinische Marine besteht aus 4 Dampf- und 4 Segelfregatten; 3 Dampf- und 2 Segelcorvetten; 3 Dampf- und 5 Segelbrigantinen und 9 Kanonenbooten; im Ganzen also aus 30 Fahrzeugen.

c. Die französische Armee.

Die französische Armee besteht aus der Kaisergarde, der Linie und den Truppen, welche vorzugsweise für den Dienst in Algier organisirt sind.

Die Infanterie der Armee besteht aus a. Garde; 1 Regiment Gendarmerie zu 3 Bataillons, 3 Regimentern Grenadiere zu 4 Bataillons, 4 Regimentern Voltigeurs zu 4 Bataillons, einem Fußjägerbataillon, 1 Regiment Zuaven zu 2 Bataillons; im Ganzen 34 Bataillons. b. Linie, 100 Regimenter, im Frieden gewöhnlich von 2 Feldbataillonen und einem Depotbataillon. Wie es schon im Krimkriege geschehen, werden auch jetzt wieder vierte Bataillone errichtet, zu welchen die drei ersten Bataillone je zwei Kompagnieen abgeben.

Die Regimenter erhalten hierdurch drei Feldbataillons und ein Depotbataillon; dazu kommen 20 Bataillone Jäger zu Fuß; — im Ganzen also hat man 320 Feldbataillone und 100 Depotbataillone.

c. Für den Dienst in Afrika 3 Regimenter Zuaven zu 3 Bataillons, 2 Regimenter Fremdenlegion zu 3 Bataillons, 3 Regimenter algier'sche Tirailleurs zu 2 Bataillonen, 3 Bataillone leichte afrikanische Infanterie, im Ganzen 24 Bataillone.

Die Gesammtzahl der Feldbataillone kommt danach auf 378.

Die Kompagnie der französischen Linieninfanterie zählt 118 Kombattanten, ein Bataillon von 8 Kompagnieen mit dem Stabe kommt danach auf 952 Kombattanten; ein Bataillon von 6 Kompagnieen, wenn diese letzteren nicht verstärkt werden, auf 716 Köpfe. Man kann nun allerdings die Kompagnieen verstärken und, indem man jeder der sechs übrig bleibenden etwa 40 Mann zulegt, den Bataillonsstand bei 6 wie bei 8 Kompagnieen erhalten.

Dies mag im Fortgange des Krieges allerdings geschehen, indessen im Beginne schwerlich. Man hat nämlich seit dem 10. Juli 1858 die Rangirung auf drei Glieder für die gesammte Infanterie abgeschafft und diejenige auf 2 Glieder eingeführt, die Linienbataillone, deren Bestimmung doch ist, vereinigt und geschlossen zu wirken, werden, wenn sie zu stark sind, bei dieser Rangirung zu leicht unbehülflich.

Die Jäger zu Fuß haben 8 Feldkompagnieen auf das Bataillon, die Kompagnie ist 152 Mann stark und das Bataillon mit dem Stabe zählt 1223 Kombattanten.

In jedem Linienbataillon heißt die rechte Flügelkompagnie Grenadierkompagnie, die linke Voltigeurkompagnie; die 4 oder 6 mittleren Centrumskompagnieen. Die Grenadiere bilden eine Elite der großen, die Voltigeurs eine solche der kleinern Leute. Jede Kompagnie bildet in der Aufstellung ein Peloton und wird noch in zwei Züge (Sections) eingetheilt.

Bis vor Kurzem war die gesammte Linieninfanterie mit dem glatten perkussionirten Bajonnetgewehr bewaffnet, die Voltigeurs hatten einige Zoll kürzere Gewehre. Erst 1858 ist die Bewaffnung der gesammten Infanterie mit dem umgeänderten gezogenen Gewehr nach dem Miniésystem beschlossen. Die Einführung der Miniégewehre ist aber noch nicht durchgeführt; mit den in Afrika stehenden Truppen oder denjenigen, welche dort standen, ist der Anfang gemacht worden. Uebrigens hat das neue gezogene Gewehr der französischen Infanterie (fusil d'infanterie modèle 1842 transformé) kein Aufsatzvisir, sondern nur ein festes Visir, welches etwas höher ist als das frühere beim glatten Gewehr. Um auf größere Entfernungen als etwa 200 Meter zu schießen, müssen die Leute mit dem Daumen und Zeigefinger nachhelfen; man hat Vorschriften dafür, in welcher Art das geschehen soll, bis zu 600 Meter. Alle umgeänderten Gewehre sind bis auf die Länge der ehemaligen glatten Voltigeurgewehre abgeschnitten.

Die Infanterie der Kaisergarde hat seit ihrer Errichtung gezogene Gewehre nach dem Miniésystem und zwar nach zwei Modellen, einem für die Grenadiere, einem für die Voltigeurs. Die Fußjäger der Garde wie der Linie haben Dornbüchsen, ebenso die Zuaven.

Die Uniform der Linieninfanterie besteht in blauem Waffenrock mit rothen Passepoils, mit einer Reihe gelber Knöpfe, Epauletten, bei den Zentrumskompagnieen blau mit rothwollener Einfassung, bei den Grenadierkompagnieen roth, bei den Voltigeurs gelb; krapprothen Hosen. Die Fußjäger haben blaue Waffenröcke mit gelben Passepoils und dunkelgrünen Epauletten, die Zuaven und eingebornen Tirailleurs haben türkisch-maurische Tracht, nur mit Ausnahme der Offiziere. Bei den Garden sind die Uniformen der Garde der ersten kaiserlichen nachgemacht worden, dieselben sollen aber demnächst vollständig abgeändert werden.

Die Ergänzung der Infanterie wie aller Truppen geschieht durch die Konskription; Stellvertretung ist aber gestattet.

Die Dienstzeit beträgt 7 Jahre, von denen aber nur etwa 4 bei der Fahne zugebracht werden. Früherhin rechnete man die jährliche regelmäßige Ergänzung, das Kontingent, zu 80,000 Mann; damals war die Stellvertretung Sache des Einzelnen. Unter Napoleon III. ist das regelmäßige Kontingent auf 100,000 Mann gebracht worden und die Stellvertretung ist zur Staatssache gemacht. Es wird nämlich aus den Stellvertretungsgeldern und auch andern Einkünften, die hinzutreten können, eine Armeedotationskasse gebildet, aus welcher alle Stellvertreter und alle diejenigen, welche über die regelmäßige Dienstzeit hinaus dienen, eine mit den Jahren steigende Solderhöhung erhalten. Auf diese Weise wird einerseits die Dienstzeit der Konskribirten bei der Fahne abgekürzt, aber zugleich eine größere Zahl derselben im Laufe einer gleichen Zeit ausgebildet, andererseits ein Kern von langdienender Mannschaft, Berufssoldaten in den Truppenkörpern gewonnen. Ausnahmsweise, z. B. in Kriegsfällen wird das Kontingent mit Zustimmung der Legislative auf 140,000 Mann gebracht, ja es kann auch ein Kontingent antizipirt, d. h. eine Jahresklasse schon ein Jahr früher eingestellt werden, als sie der Ordnung nach und in ruhigen Zeiten dran gekommen wäre.

In der Taktik der französischen Infanterie sind außer der Annahme der Rangirung in zwei Gliedern noch folgende Aenderungen neuerdings vorgenommen: bei allen Flankenmärschen werden die Rotten doublirt; je zwei Rotten nebeneinander bilden eine Gruppe von Gefechtskameraden (Camerades de combat), wie dies bei den Fußjägern schon längst der Fall war, für das Tirailleurgefecht; in der geschlossenen Kolonne ist der Abstand von der Front der vordern bis zur Front der nächsthinteren Abtheilung von 6 Schritt auf 5 Schritt reduzirt worden.

Als Tirailleurs müssen alle Kompagnieen auch der Linieninfanterie verwendet werden können, vorzugsweise aber sind zum Tirailliren die Voltigeurs bestimmt.

Als den durchschnittlichen Minimumsstand eines fran-

zösischen Feldbataillons muß man 800 Mann; als den Maximumsstand 1000 Mann annehmen, alles natürlich bei Beginn des Krieges. Die 378 Feldbataillone, welche wir herausgerechnet haben, würden mindestens 302,400 und höchstens 378,000 Mann abgeben. Indessen es ist keinem Zweifel unterworfen, daß diese Infanteriemasse bedeutend und in nicht langer Zeit vermehrt werden kann; zuerst nämlich durch die Einziehung des neuen Kontingents, dann durch die Berufung der Reserven, wozu die im 7. Jahre von der Fahne entlassenen Mannschaften und ein Viertel der jährlich ausgehobenen Mannschaft, welches ähnlich der zweiten Kategorie der sardinischen Reserve nicht zum effektiven Dienst in Präsenz gerufen ward, aber zum Dienst verpflichtet bleibt, gehören. Diese Mannschaften lassen sich auf etwa 280,000 bis 300,000 Mann zusammen schätzen. Als Kern zu ihrer Aufnahme dienen zunächst die Cadres der 100 Depotbataillone, bei allmäliger Einziehung der betreffenden Mannschaften wird man nicht blos den Abgang bei den Feldbataillonen beständig ersetzen, sondern auch bald neue 100 Depotbataillone formiren und die alten in Feldbataillone verwandeln können. Endlich kommt hinzu die Reorganisation der Nationalgarde, welche allerdings so lange geschlummert hat, daß sie nothwendig erst neu belebt werden muß, welche aber doch auch in nicht allzulanger Zeit beträchtliche Kräfte für den Besatzungsdienst wird stellen können.

Nach unserer Auseinandersetzung glauben wir behaupten zu dürfen, daß Frankreich zur Wirkung nach außen, ohne das Innere zu entblößen, mindestens 300,000 Mann Infanterie bereit hat, wovon 250,000 Mann in Europa.

Die französische Kavallerie besteht abgesehen von den Hundertgarden, einer bloßen Palastwache, aus 2 Regimentern Küraſſiere, 1 Regiment Dragoner, 1 Regiment Lanziers, 1 Regiment Jäger zu Pferd und einem Regiment Guiden an Gardetruppen. Dazu kommen dann abgesehen von den vorzugsweise für den Dienst in Afrika bestimmten 4 Regimentern afrikanischer Jäger zu Pferd und 3 Regimentern Spahis

noch 53 Reiterregimenter. Dieſe ganze Kavallerie wird ein getheilt in 12 Regimenter (ſchwere oder) Reſervereiterei, wovon 2 Karabiniers, 10 Küraſſiere; 20 Regimenter (Mittel- oder) Linien-Kavallerie, wovon 12 Dragoner, 8 Lanziers; 21 Regimenter leichter Kavallerie, wovon 12 Jäger zu Pferd und 9 Huſaren. Die Regimenter für den Dienſt in Afrika zählen gleichfalls zur leichten Kavallerie.

Die Küraſſiere führen ſtählerne Küraſſe und Helme mit Roßſchweifen, faſt gerade Korbſäbel und Piſtolen (eine); die Karabiniers bronzirte Küraſſe und Helme mit Roßkämmen; Säbel und Piſtolen; die Dragoner bronzirte Helme mit Roßſchweifen, Säbel, Karabiner und Piſtolen; die Lanziers Lanzen, Säbel und Piſtolen; die Chaſſeurs Säbel, Musquetons und Piſtolen, ebenſo die Huſaren und Guiden; die Spahis Säbel an der Satteltaſche, Yatagan am Gürtel und lange Karabiner über die Schulter.

Die Uniform der Karabiniers iſt himmelblaues Kollet mit rothem Beſatz, Aufſchlägen, Paſſepoil und Epauletten, krapprothen Hoſen mit ſchwarzem Lederbeſatz, welche übrigens die ganze Kavallerie nur mit Ausnahme einiger Huſarenregimenter hat, gelbes Lederzeug. Die Küraſſiere haben dunkelblaue Kollets mit nach den Regimentern verſchiedenfarbigen Abzeichen, die Dragoner dunkelgrüne Kollets mit verſchiedenfarbigen Abzeichen nach den Regimentern, Rabatten; die Lanziers königsblaue Kollets, Czapkas, an den Kollets gleichfalls Rabatten; die Jäger zu Pferd Käpis wie die Infanterie, dunkelgrüne Kollets, die afrikaniſchen Jäger blaue Spenſer, die Huſaren Czakos mit ſchwarzem niederhängendem Roßſchweif, Pelze und Dolmans, Alles nach den Regimentern in verſchiedenen Farben; die Guiden haben Kolpaks, grüne Dolmans mit gelben Schnüren, die Spahis mauriſch-türkiſche Tracht.

Die Reiterregimenter ſind zu 6 Eskadrons, jede Eskadron zerfällt in 2 Diviſionen zu 2 Pelotons zu 2 Sektionen. Auf dem Kriegsſtand ſoll ein Regiment ſchwerer Reiterei 1282,

ein ſolches der Linienreiterei 1352, endlich das der leichten 1422 Pferde zählen. Da die Zahl der Eskadrons bei allen drei Gattungen die gleiche iſt, folgt hieraus, daß die Eskadrons bei den drei Gattungen von verſchiedener Stärke ſind.

Hiernach wäre die Mittelſtärke eines Regiments 1300 Pferde mindeſtens. Der Kaiſer Napoleon, ſelbſt ein vortrefflicher Reiter, hat allerdings viel für die Fortbildung der franzöſiſchen Kavallerie gethan. Indeſſen zu ſorgſamen Pferdewärtern hat er die Franzoſen doch nicht machen können. Nimmt man nun hierzu, daß auf dem Friedensfuß ein Regiment ſelten über 800 Pferde hat, daß Frankreich ſelbſt verhältnißmäßig arm an Reitpferden und an Reiterpferden iſt, ſo wird man als Durchſchnittsſtand, mit welchem ein franzöſiſches Kavallerieregiment auf dem Kriegsſchauplatz erſcheint, nicht gut mehr als 900 bis höchſtens 1000 Pferde zählen können.

Es ergeben dann die 63 Reiterregimenter, die Spahis nicht mitgezählt, 56,700 bis 63,000 Pferde.

Im Kriege die Reiterei dauernd auf dieſem Stande zu erhalten, würde den Franzoſen nur dann möglich ſein, wenn der Kampf für ſie glücklich ihnen viele Beutepferde bringt und ſie in pferdereiche Länder führt.

Die franzöſiſche Artillerie iſt eingetheit in die reitende oder leichte, die fahrende oder Linien-Artillerie (montée ou de ligne), die Fuß- oder Reſerve-Artillerie und die Pontonnire; dazu kommen endlich noch die rein techniſchen Artillerietruppen.

Die reitende Artillerie iſt beſtimmt, mit der Reiterei zu manövriren, alſo den Kavalleriediviſionen beigegeben zu werden und außerdem einen Theil der großen Artilleriereſerve zu bilden.

Die fahrende Artillerie kommt zum Theil zu den Infanteriediviſionen, zum andern kleineren in die Artilleriereſerve.

Die Fußartillerie verſieht den Dienſt bei Angriff und Vertheidigung der feſten Plätze und ähnlicher Poſten, ferner in den Parks der Armeekorps und der Armee, und bedient

zum Theil die schweren Zwölfpfünder- und 16centimetrigen Haubitzen der Artilleriereserve.

Die Pontonnire oder Brückenschläger, welche eigentlich zum Genie gehören sollten, werden in Frankreich nach altem Herkommen zur Artillerie gerechnet.

Die speziellere Eintheilung ist folgende:

5 Regimenter Artillerie zu Fuß; jedes derselben hat 12 Fußbatterieen, 6 Parkbatterieen und ein Pferdedepot. Richtiger sollten diese Batterieen hier Kompagnieen heißen, weil ihnen in der That keine Geschütze stehend zugetheilt sind. Wir werden späterhin sehen, in welchem Verhältniß die Batterieen der schweren Zwölfpfünderkanonen und der 16centimetrigen Haubitzen in die Ausrüstung einer Armee eintreten. Soweit die Artillerie zu Fuß zum Feldkriege kommt, ist das wesentlich als Parkartillerie, zur Begleitung der Munitionskolonnen, Munitionsunterstützungsreserven, Artillerieparks oder wie man diese Einrichtung sonst in den Armeen nennt.

Das Pontonnirregiment zählt 12 Kompagnieen Pontonnirkanoniere, eigentliche Brückenschläger, und 4 Kompagnieen Fahrkanoniere, zum Transport der Brückenequipagen.

7 Regimenter fahrende Artillerie; jedes Regiment zählt 15 fahrende Batterieen. Die Batterie hat 6 Geschütze. Bekanntlich hat Napoleon III. Alles gethan, um das Einheitssystem in die französische Artillerie einzuführen. Das Einheitsgeschütz ist die 12pfündige Granatkanone, 14,6 Kaliber lang, ohne Kammer, vorzugsweise auf den Granatschuß berechnet, obgleich sie auch Vollkugeln und Shrapnels schießen kann. Dies Geschütz wirklich zum einzigen in der französischen Artillerie zu machen, davon ist man bald abgegangen, wie sich schon aus dem vorher Gesagten ergibt; weiter unten haben wir noch von den neuen gezogenen Kanonen zu reden, welche eine weitere Modifikation hervorbringen. Die fahrende Artillerie soll durchweg mit 12pfdr. Granatkanonen neuen Gusses von 620 Kilogramm Rohrgewicht bewaffnet werden; in dem gegenwärtigen Kriege werden wohl alle Batterieen wirklich

damit auftreten. Das Regiment fahrender Artillerie bringt alſo 90 Stücke dieſer Art ins Feld und die ſieben Regimenter zuſammen 105 Batterieen oder 630 Stücke.

Ein Regiment reitender Artillerie beſteht aus 8 reitenden Batterieen; im Ganzen ſtellt daher die reitende Artillerie in 4 Regimentern 32 Batterieen oder 192 Stücke. Dies ſind ſogenannte leichte 12pfündige Granatkanonen, d. h. auf das zwölfpfündige Granatkanonenkaliber ausgebohrte frühere Achtpfünderkanonen.

Die Kaiſergarde hat neuerdings ein Regiment Artillerie zu Fuß von 12 Kompagnieen und ein Regiment reitende Artillerie von 6 Batterieen mit zuſammen 36 Geſchützen.

Die Uniform der Artillerie iſt der dunkelblaue Waffenrock mit zwei Reihen gelber Knöpfe und rothen Paſſepoils, blaue Hoſen, dunkelblaue Käpi mit rothen Borten an der Seite. Die zu Fuß gehenden Mannſchaften der Artillerie haben grade kurze Seitengewehre und gezogene Karabiner, die berittenen Kavalleriesäbel und Piſtolen.

Neuerdings arbeitet man in Frankreich an der Einführung von zwei Klaſſen gezogener Geſchütze. Beide haben ſechs Züge, werden von der Mündung aus geladen und ſchießen nur hohle Spitzgeſchoſſe, welche mit ſechs ſchachbrettförmig geſtellten Flügeln aus einer Zinklegirung verſehen ſind. Sollen dieſe Spitzgeſchoſſe als Hohlgeſchoſſe gebraucht werden, ſo erhalten ſie Sprengladung und Perkuſſionszünder, ſollen ſie als Vollgeſchoſſe dienen, ſo wird der Raum für die Sprengladung mit einer Mengung aus Sand und Kleie, entſprechend dem Pulvergewicht, ausgefüllt und der Perkuſſionszünder durch einen Holzzapfen erſetzt.

Das eine dieſer gezogenen Geſchütze iſt vom Kaliber des Zwölfpfünders (bei ſphäriſchem Geſchoſſe), das andere vom Kaliber des Vierpfünders (unter derſelben Vorausſetzung); die Geſchoſſe wiegen ſelbſtverſtändlich mehr als 12 oder 4 Pfund, obgleich ſie hohl ſind, weil ſie eben Spitzgeſchoſſe ſind.

Der gezogene Zwölfpfünder ſoll einziges Belagerungsge-

ſchütz, der gezogene Vierpfünder einziges Feldgeſchütz werden. Der letztere intereſſirt uns hier am meiſten. Er wiegt noch nicht 300 Kilogramme, ſo daß die 6 zu ſeiner Bedienung beſtimmten Kanoniere ihn an ſchwierigen Stellen tragen können; die Ladung beträgt nur 500 Grammes oder ein Pfund Pulver, die Schußweite 4 Kilometres oder 5300 Schritt; auf 3600 Metres, alſo 4800 Schritt fehlt das Geſchütz einen Reiter nicht. Dies ſind natürlich Verſuchsangaben, die man nach demjenigen beurtheilen muß, was man ſonſt von derartigen Horribilitäten ſchon gehört hat und nach dem eignen Geſicht, der Möglichkeit, auf wahnſinnige Entfernungen etwas zu erkennen.

Im gegenwärtigen Kriege wird das Geſchütz ſeine Probe machen. Man darf ſeine Beweglichkeit, wie wir für nöthig halten, ausdrücklich zu bemerken, nicht durchaus nach dem bloßen Gewicht des Geſchützes beurtheilen. Kein Geſchütz kann wirken ohne Munition; die Munition muß ebenſowohl fortgeſchafft werden als das Geſchütz ſelbſt, und die Munition iſt ſchwer. Man wird das Gewicht des Schuſſes, Spitzgeſchoß und Ladung, auf etwa 10 bis 12 Pfund anſchlagen müſſen.

Zunächſt ſoll der gezogene Vierpfünder als Regimentsgeſchütz dienen; er wird der Infanterie beigegeben; die Infanterie gibt die Bedienungsmannſchaft, die Lanzierregimenter geben die Fahrer ab. Die Geſchütze ſind nur mit zwei Pferden beſpannt. Man muß vermuthen, daß jedes Regiment, welches überhaupt mit dieſer Artillerie verſehen wird, eine Batterie von 6 Stücken erhalte, alſo, wenn es drei Feldbataillone zählt, auf jedes derſelben zwei Geſchütze. Fünfzehn Batterieen ſollen vorerſt errichtet ſein. Dies würde allerdings nicht reichen, um alle Regimenter, die in Italien zu operiren beſtimmt ſind, mit der neuen Waffe auszuſtatten. Weſentlich iſt es wohl darauf abgeſehen, dieſelbe denjenigen Infanterieregimentern zu geben, welche noch keine gezogenen Gewehre haben und deßhalb glauben könnten, in allzugroßen Nachtheil gegen die

österreichische Infanterie zu gerathen, welche durchweg mit sehr guten gezogenen Gewehren ausgerüstet ist.

Das Geniekorps hat zwei Kompagnieen in der kaiserlichen Garde, dann 3 Regimenter zu zwei Bataillonen in der Linie und 2 Handwerkerkompagnieen. Von den drei Linienregimentern hat jedes 2 Bataillone, das Bataillon 8 Kompagnieen, von denen eine Mineurs, 7 Sappeurs. Außerdem gehört zum Regiment eine Kompagnie Fahrer (sapeurs conducteurs).

Die Genietruppen werden ohne Unterschied im Feld- und Festungskriege gebraucht. Die Uniform besteht in blauen Röcken mit blauen Kragen und schwarzen, rothpassepoilirten Rabatten und Aufschlägen, blauen Hosen mit rothen Streifen, Käpis. Waffen sind Säbel (Faschinenmesser) und Infanteriegewehr.

Zu den Verwaltungstruppen werden gerechnet die Verwaltungshandwerker, die Traineskadrons und die Kriegswagenbauer. Die Verwaltungshandwerker zerfallen in Bauhandwerker, insbesondere zur Errichtung der Feldbacköfen bestimmt, und in Betriebshandwerker zum Dienst in den Bäckereien, Fourage- und Proviantmagazinen u. s. w. Die Traineskadrons sind im Kriege zu 8 Kompagnieen jede formirt. Es gibt Fahrkompagnieen und sogenannte leichte, letztere zum Führen und zur Besorgung von Saumthieren im Gebirgskrieg; die Traineskadrons besorgen den Transport der Ambulancen, Kriegskassen, Generalstabsarchive, Proviantkolonnen und sonstigen Verwaltungsbedürfnisse. Die Kriegswagenbauer erbauen und repariren die Militärfuhrwerke.

Für die französische Armee ist es nicht Regel, daß sie schon im Frieden in Armeekorps, Armeedivisionen u. s. w. eingetheilt sei, welche in dieser Formation ins Feld rücken können. Bis zum Jahre 1858 zerfiel Frankreich in 21 territoriale Militärdivisionen und 86 Subdivisionen. In jeder Division kommandirte ein Divisionsgeneral, in jeder Subdivision ein Brigadegeneral, unter dessen Befehl alle Truppen standen, die in seinem Bezirk ihre Garnisonen hatten. Außerdem war Algier

in drei Territorialdivisionen eingetheilt. Sollte eine Armee für den Krieg gebildet werden, so wurden dazu die Truppen aus beliebigen Militärdivisionen und Subdivisionen zusammengezogen, ohne Rücksicht auf ihren bisherigen Verband.

Im Jahre 1858 nach dem Attentat vom 14. Januar erhielt dasselbe Territorialprinzip noch eine weitere Anwendung. Es wurde nämlich ganz Frankreich mit Ausnahme Algiers in 5 große Theile getheilt, deren jedem ein Marschall als Oberbefehlshaber vorgesetzt ward.

Das Marschallat mit dem Hauptquartier Paris umfaßte nun die 1., 2. und 3. Territorialdivision; das Marschallat für den Nordosten mit dem Hauptquartier Nancy die 4., 5., 6. und 7., das Marschallat für den Südosten, Hauptquartier Lyon, die Divisionen 8, 9, 10, 17 und 20; das für den Südwesten, Hauptquartier Toulouse, die 11., 12., 13. und 14., das für den Nordwesten, Hauptquartier Tours, die Divisionen 15, 16, 18, 19 und 21. Diese 5 Marschallate erhielten die Marschälle Magnan zu Paris, Castellane zu Lyon, Canrobert zu Nancy, Baraguay d'Hilliers zu Tours, Bosquet zu Toulouse.

Wenn wir gesagt haben, daß die territoriale Eintheilung die Regel war, so hat diese doch ihre Ausnahmen. Es haben in Frankreich stets einige Armeen oder Armeekorps existirt, welche, so wie sie in Divisionen, Brigaden formirt waren, ins Feld rücken können und zwar neuerdings die Kaisergarde, welche ein Korps von zwei Divisionen Infanterie zu je 2 Brigaden, von einer Division Kavallerie zu 3 Brigaden nebst Artillerie und Genie bildet, dann die Armeen von Paris und von Lyon, endlich die Armee von Algier, welche jede starke Korps von mehreren Divisionen ausmachen.

Was die Kriegsformation betrifft, so ist in der letztern Zeit Folgendes Gebrauch gewesen: Eine kleinere Armee besteht aus mehreren Infanteriedivisionen, einer oder auch mehreren Kavalleriedivisionen, dann einer Reserveartillerie mit großem Park.

Eine große Armee beſteht aus mehreren Armeekorps und einer Artillerie-, bisweilen auch Kavalleriereſerve, jedes Armeekorps aber wieder aus 2, 3 oder auch mehreren Infanteriediviſionen, einer Kavalleriediviſion oder einer Kavalleriebrigade und einer Artillerieſerve. Dieſe letztere Einkheilung findet z. B. Anwendung auf die jetzt für Italien aufgeſtellte Armee, welche urſprünglich „Alpenarmee“ genannt, dann in „Armee von Italien“ umgetauft wurde.

Die Zuſammenſetzung einer Infanteriediviſion pflegt dieſe zu ſein. Die Diviſion zerfällt in 2 Brigaden; die Brigade hat 2 Infanterieregimenter, die erſte Brigade außerdem noch gewöhnlich ein Jägerbataillon oder Bataillon eingeborner afrikaniſcher Tirailleurs. Ferner gehören zur Diviſion 2 fahrende Batterieen, 1 Kompagnie Genie, ein Detachement Gensdarmerie für den Armeepolizei- und Ordonnanzdienſt. Haben die Regimenter nur 2 Feldbataillone, ſo kommt die Diviſion auf 9, haben jene 3 Feldbataillone, ſo kommt ſie auf 13 Bataillone. Eine Diviſion letzterer Zuſammenſetzung zählt dann, wenn man die Stärke der Bataillone nur zu 700 Mann annimmt, 9100 Mann, bei der Bataillonsſtärke von 800 Mann 10,400 Mann; dazu 12 Geſchütze. Nach den Regeln, welche bei der franzöſiſchen Artillerie über die Vertheilung dieſer Waffe gelten, ſollen bei der Infanterie auf 10,000 Mann 13 bis 15 Geſchütze kommen. Mindeſtens letztere Zahl wäre hier nicht erreicht. Sie wird aber weit überſchritten, wenn man die wahrſcheinliche Vorausſetzung macht, daß bei jeder Diviſion wenigſtens ein Regiment mit den neuen gezogenen Vierpfündern, alſo mit 6 Stücken verſehen werde.

Eine Kavalleriediviſion wird aus zwei Brigaden, die Brigade aus zwei Regimentern zuſammengeſetzt. Jedes Regiment zu 900 Pferden angenommen, erhält man für die Diviſion 3600 Pferde. Auf je 1000 Pferde ſollen 2 Geſchütze der reitenden Artillerie gerechnet werden, wonach alſo der Diviſion mindeſtens eine reitende Batterie zuzutheilen iſt.

Ein Armeekorps von 3 Infanterie-, einer Kavallerie-

diviſion würde hienach zählen 30,000 Mann Infanterie, 3600 Pferde und, ohne die gezogenen Vierpfünder, 42 Geſchütze. Hiezu käme dann noch die Artilleriereſerve mit etwa 3 Batterieen oder 18 Geſchützen und rechnet man noch eben ſo viele gezogene Geſchütze, ſo kommt man ſchließlich für das Armeekorps auf 30,000 Mann Infanterie, 3600 Pferde, 78 Geſchütze. Im Durchſchnitt wird man ein franzöſiſches Armeekorps, wie ſie jetzt auftreten, wohl nur anſchlagen dürfen zu 25,000 Mann, 2000 Pferde, 42 Geſchütze (ohne gezogene Vierpfünder).

Danach käme dann eine Armee von 5 Corps, wenn man die Armeeartilleriereſerve noch zu 6 Batterieen berechnet, auf 125,000 Mann, 10,000 Pferde, 246 Geſchütze, ohne gezogene Vierpfünder, und etwa 300 Geſchütze einſchließlich der gezogenen Vierpfünder.

Die franzöſiſche Marine wird von den meiſten Stimmen, was Zahl der Schiffe und Kanonen betrifft, jetzt der engliſchen nahezu gleich, von einigen ſelbſt über dieſe geſtellt; genau iſt ihre Stärke nicht bekannt. Wir bemerken, daß dieſe Marine ſich alle neuen Erfindungen zu eigen gemacht, behalten uns aber vor, bezügliche Einzelheiten bei den Kriegsvorfällen ſelbſt, wo ſich Gelegenheit dazu bietet, zu beſprechen.

Wir haben die Armeen bisher einzeln, ohne bei jeder Rückſicht auf die andere zu nehmen, betrachtet. Wir halten es für angemeſſen, eine vergleichende Ueberſchau anzuſtellen, bei welcher wir naturgemäß über die reinen Heeresverhältniſſe hinaus auch auf die allgemeinen Verhältniſſe der Länder greifen müſſen.

Die Fähigkeit eines Staates, eine Armee von der oder jener Stärke augenblicklich ins Feld ſtellen zu können, hängt zum großen Theile von der militäriſchen Organiſation dieſes Staates ab und iſt unabhängig von vielen Umſtänden, die doch andererſeits darauf einwirken, theils wie lange dieſe Armee in immer gleicher oder ſelbſt vermehrter Stärke im Feld erhalten werden könne, theils was von der Geſammtarmee auf

einen bestimmten Kriegsschauplatz geworfen werden könne. Man begreift aber, daß diese letzteren Dinge sehr wichtige sind, und keineswegs mit Stillschweigen übergangen werden dürfen.

Der Flächenraum eines Landes kann im Vertheidigungskriege ungemein nützlich werden, im Angriffskriege kann er wesentlich nur schaden. Ein großer Flächenraum heißt für einen Staat ohne Ausnahme: viele unnatürlich zusammengekittete Völker, unterschieden in Sitten und Interessen, weite Grenzen, also viele und verschiedenartige Berührungspunkte, welche auch die Staatsgewalt nach verschiedenen Seiten hinziehen und ihr kaum gestatten werden, nach der einen Seite hin einen ernsten Krieg zu führen, ohne daß sie auf der andern zugleich wenigstens auf der Hut sein müßte. Dies Verhältniß kann durch die Grenzen uud die Beschaffenheit der Nachbaren ein wenig modifizirt werden, aber ganz außer Betracht kommt es niemals. Außerdem verhindert ein großer Flächenraum rasche Konzentrirung der Truppen, selbst wenn die Eisenbahnen in unserer Zeit noch so viel gethan haben, diesen Umstand aufzuheben, er verzögert die Ankunft von Nachrichten, welche vom Centrum nach dem Umfange und wechselsweise von diesem nach dem Centrum gehen.

Der Flächeninhalt Frankreichs beträgt 9600, der Sardiniens 1400 Quadratmeilen, der beiden vereinigten Länder 11,000; jener Oesterreichs allein 12,000. Dieses Verhältniß ist zum Nachtheile Oesterreichs in Bezug auf den Angriffskrieg, und es gestaltet sich noch viel nachtheiliger, wenn man erwägt, daß Oesterreich mit dem einen Fuß an der Donau, mit dem andern am Po steht, daß es Rußland den Rücken kehren muß, wenn es Italien und Frankreich die Stirn zeigt, und umgekehrt, daß alle Franzosen sich als Franzosen fühlen, das Land, in welchem Oesterreich jetzt kämpfen soll, ihm feindlich gesinnt ist, daß in Oesterreich Deutsche, Slaven, Rumänen und Ungarn wohnen.

Die Bevölkerung eines Landes bedeutet zweierlei; mit

ihrer Größe wächst unter sonst gleichen Umständen die Zahl der jährlich aufzubringenden Rekruten, welche für die Erhaltung der Heeresmacht auf ihrem Stande sorgen, und es wachsen mit ihr die Arbeitskraft und folglich die Steuerkraft für Staatszwecke. Je stärker ein Land relativ bevölkert ist, d. h. eine je größere Bevölkerung sich auf kleinerem Raume zusammendrängt, desto angebauter ist der Boden, desto weniger kann hier noch das wenig produktive Gewerbe nomadisirender Viehzüchter bestehen, eine desto größere Rolle müssen neben dem Ackerbau Industrie und Handel spielen, welche Geld bringen und die Beschaffung des Geldes in großen Mengen erleichtern. Die Handelsbewegung der Staaten, die man vergleichen will, muß demnach mit bei dem Punkte der Bevölkerung berücksichtigt werden. Es wird so oft angeführt, daß Montecuccoli gesagt habe, drei Dinge seien zum Kriege nöthig: Geld, Geld, Geld, daß es wohl nicht unangebracht ist, die betreffende Stelle aus Montecuccoli's Werken in getreuer Uebersetzung hier wiederzugeben. Es heißt nämlich in den Aphorismen:

„Das Geld ist der Weltgeist, der das All durchströmt, es belebt und bewegt, in der That ist es Alles, das Werkzeug der Werkzeuge, welches die Kraft hat, den Geist der Weisesten, wie die Wuth des Wildesten zu bezaubern. Da es nun so merkwürdige Wirkungen hat, deren die Geschichten voll sind, ist es kein Wunder, daß einst Jemand, da er gefragt ward, welche Dinge zum Kriege nöthig seien, erwiederte, das seien drei: Geld, Geld, Geld. Weil es aber Seele und Blut der Sterblichen ist, weil die Völker deßhalb sich schwer überreden lassen, es zum Unterhalt von Truppen herzugeben, muß man ihnen zu seiner Zeit gute Gründe für die unausweichliche Nothwendigkeit, Zweckmäßigkeit und Beweise der Erleichterung beibringen, die daraus hervorgeht."

Oesterreichs Bevölkerung beträgt 38 Millionen, seine Handelsbewegung wird auf 280 Millionen Gulden, Aus- und Einfuhr zusammengerechnet, angegeben.

Frankreichs Bevölkerung beträgt 36 Millionen, die Pie-

monts 5 Millionen; die Handelsbewegung Frankreichs ist 731 Millionen Gulden, diejenige Piemonts 131 Millionen. Die Summe der Bevölkerung dieser beiden Länder daher 41 Millionen, der Handelsbewegung 862 Millionen Gulden.

Aus diesen Zahlen ergibt sich ohne Weiteres, daß Frankreich und Piemont verbündet gegen Oesterreich allein diesem im Angriffskriege unbedingt überlegen sein müssen, so weit nur die Materie in Betracht kommt, daß sie auch einen Vertheidigungskrieg länger müssen aushalten können als Oesterreich. Man kann sich nicht darüber verwundern, daß der Kaiser Napoleon mit Leichtigkeit das Vierfache des Geldes aufbringt, welches er verlangt, und Oesterreich nur mit Mühe das Einfache. Man könnte aus der Stellung, welche die italienischen Völkerschaften zu Oesterreich einnehmen, einen Grund herleiten, auch sie in die Bevölkerungszahlen zu Gunsten Frankreichs und Piemonts wenigstens zum Theile hineinzuziehen. Indessen es ist allgemein bekannt, daß die Italiener nicht gerne Geld hergeben und, was die Rekruten betrifft, so brachte es die ganze reiche Lombardei 1848 in dem Befreiungskriege, in welchem sie Monate lang die ganze Macht Karl Alberts zu ihrer Deckung vor sich hatte, nicht über 8000 Mann, überdies sehr mangelhaft ausgerüsteter, disziplinirter und geübter Truppen. Man thut also wohl, diesen Faktor vorläufig in der Schwebe zu lassen.

Ein äußerst bedeutendes Moment ist nun endlich die geistige Bewegung. Ohne Seele kein kräftiges Wirken des Körpers. Die geistige Bewegung kann aus dem schlechtesten Stoffe etwas schaffen und kann die Schlechtigkeit und Minderheit des Stoffes dergestalt überwiegen, daß selbst die überlegene materielle Gewalt des Stoffes nichts gegen sie vermag. Wir setzen aber die geistige Bewegung und ihre Kraft nicht blos in die Intelligenz, wie es nur zu häufig geschieht, sondern auch in den Willen.

Vergleichen wir die Völker Oesterreichs mit denjenigen seiner Gegner in Bezug auf Intelligenz, so ist anzunehmen, daß die

Dinge ſich die Waage halten. Aber wie weit ſteht Oeſterreich zurück, wenn wir auf den Willen ſehen!

Das vielracige Oeſterreich kann kein einfach nationales Gefühl anregen; die Regierung Oeſterreichs kann zu Oeſterreichern reden, ſie wird aber nicht von Oeſterreichern gehört, ſondern von Deutſchen, Slaven, Magyaren und Romanen. Der Kaiſer von Frankreich ſpricht nur zu Franzoſen, der König von Sardinien redet zu Italienern. Der Kaiſer von Frankreich kann die Franzoſen für franzöſiſchen Ruhm begeiſtern, der König von Sardinien mit jenem im Bunde die Italiener zum Kampfe für die Freiheit und nationale Unabhängigkeit aufrufen. Was hat Oeſterreich dem entgegenzuſetzen? Oeſterreich, welches nur dadurch beſteht, daß es die nationale Unabhängigkeit von vielen Völkern vernichtet, daß es an die Stelle der Nationalität das Haus Habsburg-Lothringen ſetzt, an die Stelle des nationalen Ruhmes den Ruhm dieſes Hauſes. Im Jahre 1848 war Oeſterreich im Feldlager Radetzki's. Es wird auch in dieſem Kriege nicht anders ſein.

Fragt man aber nach dem Geiſte der Armeen, ſo iſt es unzweifelhaft, daß der Wille der franzöſiſchen Armee, zu ſiegen, dieſer Ausdruck des militäriſchen Geiſtes, eben ſo ſtark ſei, als jener gleiche der öſterreichiſchen Armee, aber auch nicht ſtärker. In ſeinem Heere hat Oeſterreich eine wirkliche Einheit, keine eingebildete; es hat den militäriſchen Geiſt auf alle Weiſe gepflegt und erzogen; die Erinnerungen insbeſondere an die italieniſchen Feldzüge von 1848 und 1849 ſind dazu mit Eifer benutzt worden.

Dieſe Einheit, welche in der öſterreichiſchen Armee exiſtirt, muß aber erhalten werden. Das ſicherſte Mittel dazu iſt der Erfolg. Allerdings wäre es das höchſte Zeugniß für die Armee, wenn ſie ihren tüchtigen Geiſt ſich ſelbſt im Mißgeſchicke bewahrte, und es iſt wahrſcheinlich, daß die öſterreichiſche dies eher thäte als die franzöſiſche. Aber das darf man ſich nicht verbergen, daß Nichterfolg oder entſchiedenes Unglück am Ende auf die Zucht in jeder Armee nachtheilig einwirken und den

militärischen Geist anfressen. Wehrte sich die österreichische Armee nun auch länger gegen diesen Einfluß, als z. B. die französische, so würden dagegen bei jener wegen ihrer Zusammensetzung aus verschiedenen Nationalitäten die Folgen verderblichere sein, als bei der französischen, wenn jener Einfluß sich erst geltend gemacht hätte.

Bedingungen des Erfolges sind gute und kräftige Führung, hinreichende Zahlstärke, gute Organisation und Ausrüstung der Armee, welche im freien Felde auftritt.

Was die Zahlstärke betrifft, mit welcher Oesterreich in Italien operirt, so kommt es für dieses Reich darauf an, eine Klippe glücklich zu umsegeln Es muß sich weder fürchten, einzelne seiner Grenzen zu entblößen, noch muß es überall sein wollen. Vor Rußland selbst nicht sicher, müßte Oesterreich doch so handeln, als wäre es sicher vor diesem Nachbarn; denn in Italien und in Italien allein ist jetzt die Entscheidung zu suchen. Es muß seine Wirkung an der untern Donau vorläufig opfern, um in Italien eine desto größere zu gewinnen. Und wie sehr es wünscht, daß Deutschland mit ihm gehe, muß es doch nicht allzu große Lüsternheit zeigen, hier den Kriegsreigen auch zu führen. „Man muß seine vollen Besatzungen in die deutschen Bundesfestungen werfen, man muß sein volles Bundeskontingent in und für Deutschland bereit halten und wo möglich mehr als das, um den Anspruch auf die Führung in Deutschland zu erwerben.“ Das scheint eine Berechnung zu sein, die in Wien geläufig ist. Indessen diese Bundesbesatzungen, dieses Bundeskontingent sind einerseits bis auf Weiteres todtes Kapital, andererseits müßten die deutschen Länder an der Rheingrenze, würden sie von Frankreich angegriffen, sich doch selbst ihrer Haut wehren. Drittens sieht Preußen diese Anstalten und Absichten Oesterreichs mit Mißtrauen an, und sie sind vielleicht der beste Weg, Preußen vollständig abwendig zu machen.

Nur wenn Oesterreich weder zu viel fürchtet, noch zu viel hofft, wenn es nicht zu viel wünscht und erstrebt, kann es eine

Macht nach Italien werfen, welche der feindlichen nicht blos gleich, sondern selbst an Zahl überlegen ist.

Man kann behaupten, auch für Frankreich existirten ähnliche Beschränkungen. Deutschland nehme eine drohende Haltung an, England sei wenigstens kein sicherer Verbündeter Frankreichs mehr. Außerdem müsse Napoleon III. die Revolution fürchten, die möglicher Weise gegen ihn ausbreche, er müsse gegen sie seine Anstalten treffen, er müsse auch Algier bewachen. Dies ist alles richtig; aber Deutschland bedroht Frankreich lange nicht in dem Maße, nicht so entschieden, wie das schweigsame, hinterlistige Rußland, England bedroht Frankreich noch viel weniger und außerdem hätte England an Frankreichs Küsten nicht das Wirkungsfeld, welches Rußland an der untern Donau zum Schaden Oesterreichs offen steht. Der Kaiser Napoleon kann in dieser Beziehung unbesorgter mehr wagen als Oesterreich. Das weiß er nun ferner, daß er die Revolution in seinem Rücken kaum zu besorgen hat, wenn er in Italien siegreich ist. Doppelte Veranlassung für ihn, seine Massen nach Italien zu werfen. Den Einfluß, welchen Oesterreich unbedingt in Deutschland erwerben möchte, hat Napoleon in Italien schon. Er läuft nur dann Gefahr, ihn schon während des Kampfes einzubüßen, wenn er nicht siegreich ist. Leistet er etwas, so muß mit jedem Schritte sein Einfluß steigen.

Führer des französischen Heeres ist der Kaiser Napoleon selbst, an die Spitze des österreichischen kann sich der Kaiser Franz Joseph stellen. Jener hat für sich das reifere Alter, sehr ernste Studien über den Krieg, seine Verschlagenheit und Rücksichtslosigkeit und den Feldherrnnamen seines Oheims. Der Kaiser von Oesterreich kann dem nur die ungeschwächtere Jugendkraft entgegenstellen. Gehorsam wird der eine, wie der andere finden; der Kaiser von Oesterreich, weil er einer alten Dynastie entstammt, der seit Jahrhunderten dieselben Familien gedient haben, deren Sprossen ihn jetzt als Generale umgeben; Louis Napoleon, weil er nur Leute in seine Umgebung zieht,

die ihm unbedingt folgen, die mit ihm fallen würden, wie sie mit ihm und durch ihn stehen.

Unter den Generalen, welche nächst den beiden Kaisern kommandiren, müssen nothwendig militärische Kapazitäten sein, wenn die Führung gut bestellt sein soll. Die beiden Armeen haben kriegsgeübte Generale; doch von wahren Feldherren ist auf beiden Seiten die Auslese wohl nicht groß. Möglich ist es, daß sich in den unteren Schichten noch mehr von dem Stoffe finden, aus welchem tüchtige Generale gemacht werden, als in den obern. Aber diese müssen erst heraufkommen und schnell heraufkommen, im Laufe eines Feldzuges, wenn sie noch etwas leisten sollen. Bei jeder altbestehenden politischen wie militärischen Organisation ist das schwerer zu machen, als bei einer neuen revolutionären. Eine solche ist die jetzige französisch-napoleonische, sie ist vollends jetzt ganz revolutionär aufgetreten. Die revolutionäre Organisation kennt keine Rücksichten, die altkonservative hat unendlich viele Rücksichten. Es ist viel, wenn sie nicht einen geradezu untüchtigen einem tüchtigen blos deßhalb im Befehle vorzieht, weil jener aus einer alten Familie ist, dieser nicht, weil jener ein höheres Dienstalter hat als dieser.

Die Armee, welche Napoleon kommandirt, ist eine verbündete. Aus solchem Verhältnisse gehen meistentheils Schwierigkeiten für den Oberbefehl hervor. Sie werden auch für den Kaiser Napoleon nicht ausbleiben. Doch sind bekanntlich die Franzosen die geschicktesten der Sterblichen, die ganze Hand zu nehmen, wenn man ihnen den kleinen Finger bietet. Offiziere wie Soldaten des französischen Heeres werden bald die Piemontesen als ihre Schützlinge, d. h. als ihre Unterthanen behandeln, und dasselbe Verhältniß wird sich im Oberbefehl dann ohne Weiteres wiederholen. Die erwähnten Schwierigkeiten werden dadurch sehr gemindert, sie werden es noch mehr dadurch, daß Frankreich eine viel größere Macht in die Waagschale wirft als Piemont. Und wenden die Franzosen ihr von früherhin beliebtes System an, dem Verbündeten den ersten

Stoß in den Schlachten zu überlaſſen, während ſie ſich das Auftreten als Reſerve vorbehalten, das Syſtem, nach welchem die Verbündeten die größten Opfer bringen müſſen, die Franzoſen aber ſchließlich als die Retter in der Noth und, falls ein Sieg überhaupt gewonnen wird, als die eigentlichen Sieger und zwar mit geringern Opfern erſcheinen, ſo wird der franzöſiſche Einfluß ein immer unbedingterer, der franzöſiſche Oberbefehl ein immer weniger beſchränkter werden. Das italieniſche Heer ſchmilzt immer mehr zuſammen, und die kriegeriſche Ueberlegenheit der Franzoſen, nicht blos die materielle, ſondern auch die moraliſche, wird den Italienern immer klarer, ſo klar, daß ſie ſich dem Oberbefehl der Befreier nicht mehr zu entziehen — vermögen.

Organiſirt ſind beide Armeen in Armeekorps und entſprechende Unterabtheilungen; man kann höchſtens annehmen, daß bei gleicher Zahl durch mehrere und kleinere Korps die Armee der Verbündeten ein wenig gelenkiger wird, als die der Oeſterreicher. Die Bewaffnung und Ausrüſtung für den Krieg ſind auf beiden Seiten gut; die Oeſterreicher haben einen Vortheil vor den Verbündeten durch ihre vortrefflichen gezogenen Gewehre und durch die Anzahl ihrer guten Schützen, die damit umzugehen wiſſen, voraus, der indeſſen wohl durch die Artillerie der Verbündeten aufgewogen wird. Es iſt ziemlich Alles darüber einverſtanden, daß die öſterreichiſche Artillerie trotz der Fortſchritte, welche ſie in neueſter Zeit gemacht hat, merkbar hinter der franzöſiſchen zurückſteht, und ſelbſt die piemonteſiſche, wenigſtens in Bezug auf die Zweckmäßigkeit des Materials nicht erreicht. Die öſterreichiſche Kavallerie iſt an Güte der franzöſiſchen und noch weit mehr der piemonteſiſchen überlegen. Indeſſen da auf den Feldern Italiens die Kavallerie immer nur eine Nebenrolle ſpielen kann, kommt dieſe Ueberlegenheit wenig in Betracht.

Kriegserfahrung iſt in dem franzöſiſchen Heere weiter verbreitet, als in dem öſterreichiſchen; die Franzoſen haben Algier beſtändig und den orientaliſchen Krieg von 1854 bis 1856

für ſich, die Oeſterreicher haben ſeit 1849 keinen Kampf zu beſtehen gehabt. Doch iſt ſchon oft die durch die Erfahrung beſtätigte Bemerkung gemacht worden, daß Armeen, welche aus einem langen Frieden hervorgehen, die kriegsgeübteſten nicht zu ſcheuen brauchten, war nur ihre Führung und ihre Organiſation eine gute, und war nur während des Friedens nicht vergeſſen, daß der Beruf der Heere der Krieg iſt. In Oeſterreich iſt das nicht vergeſſen worden. Im Gegentheil ſind in keiner Armee die Uebungen zweckmäßiger, einfacher, mehr auf den Krieg berechnet, als in der öſterreichiſchen. Insbeſondere gilt dies auch von den Uebungen größerer, aus allen Waffen zuſammengeſetzter Truppenkörper. Das 1853 erſchienene, unter den Auſpizien des Feldzeugmeiſters Heß redigirte öſterreichiſche Manövrirreglement und ſeine Anwendung bei den Truppenzuſammenzügen ſtehen noch unübertroffen da; die Linienmanöver des Lagers von Chalons laſſen ſich nicht damit vergleichen.

Die ſardiniſche Armee kann unter allen Umſtänden nur eine Nebenrolle ſpielen. Es iſt nicht einzuſehen, warum Piemonteſen nicht eben ſo gute Soldaten werden könnten als Franzoſen oder Leute anderer Nation. Einzelne Truppentheile ſind auch wirklich gut; indeſſen darüber exiſtirt nur Eine Stimme, daß die Maſſe des Heeres keine beſonderen kriegeriſchen Anlagen hat, daß man namentlich die piemonteſiſche Armee nicht nach dem Muſter des Korps beurtheilen darf, welches 1855 in den Orient geſchickt ward und aus den beſten verfügbaren Truppen ausgeſucht war. Im Jahre 1848 war die Führung der Piemonteſen bekanntlich nichts weniger als lobenswerth, 1849 ſtellte ſich die Sache um nichts beſſer; ob das jetzt anders geworden iſt, ob tüchtigere Generale an der Spitze der Diviſionen und Brigaden ſtehen als damals, müſſen wir vorläufig dahingeſtellt ſein laſſen. Von Zerwürfniſſen in der Armee ſelbſt iſt in neueſter Zeit mehrfach die Rede geweſen. Die ſavoyiſchen Soldaten bezeigen keine große Neigung für dieſen Krieg, und den Offizieren geht es nicht anders. Sie wiſſen, daß ſie den „Ruhm“

der Franzoſen nicht theilen werden und doch ſollen ſie für die Befreiung Italiens eben ſo wohl kämpfen, als die italieniſchen Sardinier und die Franzoſen. Sie ſind keine Italiener, ſie ſind noch keine Franzoſen. Und doch iſt Ausſicht dazu vorhanden, daß ſie ſchließlich Franzoſen werden; es iſt wahrſcheinlich, daß ſie beſtimmt ſind, als Entſchädigung für die Befreiung Italiens Frankreich überliefert zu werden. Sie ſehnen ſich nach dieſem Segen nicht gerade ſtark. Soll er ihnen aber abſolut beſchieden werden, ſo fragen ſie ſich, weßhalb ſie ihn nicht eben ſo gut ohne Krieg erlangen könnten.

Einen andern Anlaß zu Zerwürfniſſen gab die Anwerbung der italieniſchen Freiwilligen, insbeſondere deren theilweiſe Einreihung in die Linientruppen und die Ernennung einer großen Anzahl junger Leute, die durch abſolut nichts ihre Befähigung bewieſen hatten, zu Offizieren. Die Offiziere der regulären Armee waren damit unzufrieden. Freilich dehnte ſich die Unzufriedenheit auch weiter aus und auf eine ungebührliche Weiſe. Auch damit, daß Garibaldi zum General ernannt wurde, war man unzufrieden. Und doch hat Garibaldi durch ſeine Vertheidigung Roms und ſeinen Rückzug 1849 eine ſeltene, außergewöhnliche Begabung gezeigt, mit der diejenige der piemonteſiſchen Generale von 1848 und 1849 auch nicht im entfernteſten zu vergleichen iſt. Aber er hat nicht ſo und ſo viele Jahre die piemonteſiſche Uniform auf dem Leibe gehabt. Dergleichen ſonderbare Dinge kommen überall vor; man darf ſich nicht zu ſehr über ſie wundern.

Aus den eigentlich militäriſchen Verhältniſſen ergibt ſich, wie man leicht erkennt, keine militäriſche Ueberlegenheit der Verbündeten über die Oeſterreicher; aber aus den allgemeinen Landesverhältniſſen folgt unzweifelhaft die Möglichkeit einer militäriſchen Ueberlegenheit der Verbündeten und damit für Oeſterreich die Forderung, daß es mit großer Klugheit und Kühnheit die Klippen vermeide, die ihm hier drohen, daß es ſuchen müſſe, wenn auch nur auf der einen Stelle, den militäriſchen Erfolg entſchieden an ſich zu reißen, weil dieſer dann

nicht verfehlen kann, auch die andern Verhältniſſe günſtiger zu geſtalten und weil letzteres wieder zu Gunſten weiterer Erfolge ins Gewicht fallen muß.

4. Der Kriegsſchauplatz.

Dasſelbe Land, in welches der General Bonaparte im April 1796 über die liguriſchen Apenninen von Süden her, im Mai 1800 über den großen St. Bernhard von Norden her einbrach, hat ſich ſein Neffe zum erſten Kriegsſchauplatz auserſehen. Es iſt Oberitalien, die große Poniederung.

Im Norden dieſer weiten Ebene, welche ſich von Weſten nach Oſten von den Alpen bis zum adriatiſchen Meere 50 geographiſche Meilen weit ausdehnt, und von Norden nach Süden eine durchſchnittliche Breite von 12 bis 15 Meilen hat, erheben ſich die Alpen, an deren Päſſen von Villeneuve bis Münſter, vom großen St. Bernhard bis zum Splügen die Schweizer Wache halten; im Weſten ſcheiden wieder die Alpen das Tiefland des Po von dem Thal der Rhone, hier keine Schranke mehr, da Sardinien ſelbſt die Franzoſen zu ſeiner Hülfe herbeigerufen hat, die ihre Schaaren mit verhältnißmäßiger Leichtigkeit über dieſelben Höhen in die Poniederung führen können, welche überſchritten zu haben einſt Hannibals höchſter Ruhm war. Im Süden erheben die Apenninen ihre Kämme und trennen das Pothal von der Riviera von Genua und von dem toskaniſchen Küſtenland.

Die Apenninen, ſo weit ſie hier in Betracht kommen, vom Quellgebiet des Tanaro oder dem Col di Tende bis gegen das Meer hin in der Richtung auf Rimini, haben eine durchſchnittliche Höhe von 2500 bis 4500 Fuß über dem Meere, weniger im Weſten, mehr im Oſten, und Gipfel, die ſich 3000 bis 7000 Fuß über das Meer erheben; die liguriſchen Apenninen ſtürzen ſüdwärts ſteil zu dem ſchmalen Küſtenſtriche ab, der gewöhnlich die Riviera genannt wird, nordwärts dagegen verflachen ſie ſich allmälig, bald in ein Hügelland von mannigfaltigen Bildungen übergehend, welches ſich auf der Strecke

bis Piacenza abwärts, wenige Stellen ausgenommen, fast bis an den Po erstreckt. Bisweilen wird Apenninen nur der Gebirgszug genannt, welcher von der Bocchetta bei Genua ab ostwärts und südwärts zieht. Die Gebirgsstrecke von der Bocchetta westwärts bis zum Col di Tende wird dann zu den Seealpen gerechnet.

Am Col di Tende schließen sich nach unserer Rechnung den Apenninen die Meer- oder Seealpen an und reichen nordwärts bis zu dem 12,000 Fuß hohen Monte Viso mit einer Kammhöhe von 3500 bis 6000 Fuß. Darauf folgen immer weiter nach Norden über den 6100 Fuß hohen Mont Genèvre bis zum 11,000 Fuß hohen Mont Cenis die Dauphineer oder cottischen Alpen, ferner die savoyischen Alpen über den 7000 Fuß hohen kleinen St. Bernhard, bis zum Montblanc, 14,800 Fuß hoch.

Von hier ab beginnt die nördliche Begrenzung des Pothales mit den penninischen oder Walliser Alpen, welche nordostwärts bis zum St. Gotthard streichen, diesen folgen die rhätischen oder Bündner Alpen, endlich die norischen. Letztere bilden nicht mehr unmittelbar die nördliche Begrenzung der oberitalischen Ebene, vielmehr sind ihnen weiter südlich die carnischen Alpen vorgelagert, von welchen sich dann gegen Istrien hinab streichend die julischen Alpen abzweigen. Letztere bilden die östliche Land- und Gebirgsgrenze der oberitalischen Ebene.

Der Po, die Hauptwasserader der oberitalischen Ebene, entspringt in einer Höhe von etwa 6000 Fuß am Monte Viso, fließt zuerst östlich, nimmt dann, in das piemontesische niedere Hügelland in der Gegend von Saluzzo eintretend, eine nördliche Hauptrichtung über Turin bis Chivasso, von wo ab seine Hauptrichtung wiederum eine östliche wird, bis zur Mündung in das adriatische Meer zwischen Chioggia und Comacchio. Seine zahlreichen Mündungsarme bilden ein großes, oft überschwemmtes sumpfiges Delta; die Breite des untern Stromlaufes wechselt von 1600 bis 2400 Fuß; vielfach verzweigt

er ſich ſchon von Turin abwärts in mehrere Arme, die ſich dann, Inſeln bildend, wieder vereinigen. Im tiefen Lande iſt der Po von hohen Dämmen begleitet, um das Nachbargebiet gegen Ueberſchwemmungen zu ſchützen, da das Niveau des Stromes ſich oft weit über das Umland erhebt. Der Strom hat allmälig durch dieſe Dammbauten ein künſtliches Bette erhalten, ſo daß an vielen Stellen ſein Waſſerſpiegel ſelbſt regelmäßig höher liegt, als die benachbarte Fläche und niemals unter dieſe hinabſinkt. Schiffbar iſt der Po ſchon oberhalb Turin, doch erſt von der Addamündung ab iſt die Schifffahrt eine regelmäßige, ungeſtörte. Oberhalb Turin hat der Fluß mehrere feſte Brücken, unterhalb Turin ſind zu dieſen erſt in neueſter Zeit mehrere Eiſenbahnbrücken gekommen, wie bei Caſale, bei Valenza, bei Cava, auf der Bahn von Pavia nach Montebello, bei Benedetto zwiſchen Mantua und Modena; eine Schiffbrücke beſteht bei Piacenza, fliegende Brücken oder Fähren bei Mezzana Corte, Caſal maggiore, Oſtiglia, Occhio bello, Ponte Lagoscuro.

Alle Zuflüſſe, welche der Po von Süden her, von den Apenninen insbeſondere, erhält, ſind Torrenten, bei Regenwetter, bei Schneeſchmelzen in den Bergen ſtark gefüllt, heftig ſtrömend, nur auf den Brücken zu paſſiren, in der Hitze faſt völlig ausgetrocknet und dort, wo ſie aus dem Hügelland in die Ebene eintreten, mit breiten ſandigen, flachen Betten. Der bedeutendſte ſüdliche Zufluß des Po iſt im weſtlichen Piemont der Tanaro, welcher zwiſchen Baſſignano und Salé mündet und ſelbſt wieder die aus der Weſt- und Oſtbormida vereinigte Bormida aufnimmt, dann folgen nach Oſten hin die Scrivia, die Trebbia (Mündung bei Piacenza), der Taro, der Panaro, der Reno, ſowie viele andere kleinere.

Die bedeutenderen der von Norden dem Po zuſtrömenden Flüſſe treten ſämmtlich, bevor ſie dieſen erreichen, in ein tiefes Niederland, da die nördlichen Alpen ihre Vorberge nicht bis an den Po hinabſenden, vielmehr mit denſelben bis zu 5 bis 10 Meilen von ihm entfernt bleiben. Die untern Läufe

dieſer Flüſſe haben daher Aehnlichkeit mit dem Laufe des Po ſelbſt; ihr Eintritt aus dem Gebirg in die Ebene macht ſich meiſt bemerkbar durch die Bildung großer Seen. Die Dora Baltea, welche am großen St. Bernhard entſpringt, tritt erſt bei Ivrea in die Ebene; obgleich ſie keinen See ſelbſt durchfließt, iſt doch ihr Austritt aus dem Gebirge durch die kleinen Seen von Caluſo oder Candia und Cavaglia oder Viverone zu ihren beiden Seiten bezeichnet. Die Seſia erreicht die Ebene ſchon bei Gattinara und mündet unterhalb Caſale bei Fraſſineto; der Teſſin, der Grenzfluß zwiſchen Sardinien und der Lombardei, durchſtrömt, vom Gotthard kommend, den Langenſee oder Lago maggiore und mündet bei Pavia; die Adda betritt die Lombardei mit dem Comerſee und mündet bei Cremona. Der Oglio, welcher den Iſeoſee durchfließt, erreicht den Po bei Borgoforte, der Mincio, bei Peſchiera aus dem Gardaſee tretend, bei Mantua noch einmal ſeeartig erweitert, erreicht den Hauptſtrom unterhalb dieſer Feſtung.

Die Küſten des adriatiſchen Meeres unterhalb der Pomündung empfangen die ferneren Flüſſe, welche dem Po zukommen würden, wenn dieſer noch weiter ſich erſtreckte, die Meeresküſte mehr oſtwärts gerückt wäre.

Zu dieſen Küſtenflüſſen gehört die aus den Tyroler Alpen kommende Etſch, welche erſt bei Verona in das venetianiſche Tiefland tritt, dann der Hauptrichtung von Norden nach Süden noch weiter folgt, bis ſie dem Po unterhalb Legnago ſich bis auf zwei Meilen genähert hat und nun nach Oſten abbiegt, um dieſen Fluß faſt parallel zu begleiten und endlich in demſelben Delta mit ihm in das Meer zu münden.

Aehnlich verhält es ſich mit dem Bachiglione, mit der Brenta, der Piave, welche alle, nachdem ſie aus dem Hochland getreten, in der Ebene ſelbſt eine mehr öſtliche Richtung annehmen; während Tagliamento und Iſonzo die Hauptrichtung von Norden nach Süden entſchiedener beibehalten.

Das geſammte Land, mit welchem wir es hier zu thun haben, iſt in verſchiedene Herrſchaften getheilt; der ganze weſt-

liche Theil, zunächst und am entschiedensten von drei Seiten von Gebirgen eingeschlossen, dieser Thalkessel des obern und mittleren Po, ist das Piemont, — das Land am Fuße der Berge — und gehört zum Königreich Sardinien; das Land nördlich des Po bis zum Tessin im Westen, bis zur Adria im Osten bildet das lombardisch-venetianische Königreich des österreichischen Kaiserstaates. Südlich des Po grenzt zunächst an Piemont Parma, es folgt dann weiter nach Osten Modena und noch weiter östlich bis zum adriatischen Meere derjenige Theil des Kirchenstaats, welcher unter dem Namen der Legationen bekannt ist. Nach alten Verträgen haben die Oesterreicher das Besatzungsrecht in dem zu Parma gehörigen Piacenza, beherrschen somit hier beide Ufer des Po; außerdem haben sie dasselbe Recht in den päpstlichen Festen Ferrara und Comacchio; seit 1849 halten sie auch die Legationen und insbesondere die Städte Bologna und Ancona besetzt, während zu Rom, der Hauptstadt der Christenheit, seit derselben Zeit ein französisches Occupationskorps steht.

Das gesammte Land ist reich bewässert, fruchtbar, bevölkert und angebaut. Aus der großen Bevölkerung folgt, daß, wenn nicht das Eigenthum, so der Besitz von Grund und Boden sehr vertheilt ist und daß sich in jedem Zweige des Anbaues die Tendenz zur sorgsamen Gartenkultur aussprechen muß. Daraus ergeben sich dann zwei weitere Dinge: daß das Terrain überall sehr durchschnitten und bedeckt, und daß es zugleich sehr wegsam ist; d. h. viele fahr- und gangbare Wege vorhanden sind. Wenn im niedern Lande die Natur hie und da große Ebenen geschaffen hat, die an sich wenig durchschnitten, wenig bedeckt sind, so hat die Kultur dieses Verhältniß geändert. In dem niedrigen Lande wird viel Reisbau nächst den Ufern der Flüsse zumal getrieben; er macht eine künstliche Bewässerung nothwendig, welche durch die Anlage zahlloser Gräben erzielt wird, etwas höher hinauf unterbrechen doch Hecken, Gebäude, Obstbaumanlagen, Dämme von

Steinen, die von den ſorgſam bebauten Feldern aufgeleſen ſind, die Bewegungen und beſchränken den Blick.

Die zahlreichen Dörfer, Gehöfte und Städte ſind aber unter ſich, ſowie mit den einzelnen Gütern um ſo mehr durch wohlpaſſirbare Wege verbunden, als man Urſache hat, von den Feldern den Verkehr ferne zu halten.

Weite Schlachtfelder, auf denen große Armeen ſich zuſammenhängend entfalten können, ſind in der Poniederung wenige zu finden; daraus folgt indeſſen nicht, daß man hier nicht planmäßig wirkliche Schlachten liefern könne. Ueberraſchungen in der Schlacht ſind geboten, viele Abſchnitte geſtatten, verbunden mit der großen Wegſamkeit, an einzelnen Stellen mit geringer Mannſchaft rein abwehrend oder hinhaltend aufzutreten, um auf anderen Punkten mit bereitgehaltenen ſtarken Reſerven deſto entſchiedener Hauptſchläge zu thun. In Italien muß der Feldherr, ſobald er in die Schlacht tritt, viel wagen, weil er es ohne Nachtheil darf, vorausgeſetzt nur, daß er zuverläſſige Truppen und namentlich eine tüchtige Infanterie habe.

Dieſe iſt hier die Hauptwaffe; ſie muß ebenſo geſchickt ſein, in Plänklerſchwärmen als in geſchloſſenen Haufen zu kämpfen und ſich zu bewegen, ihr Feuergewehr jetzt und ein andermal das Bajonnet zu gebrauchen. Reiterei kann nur in kleinen Maſſen fechtend auftreten; aber ſie kann häufig zu wirkſamen, raſchen Umgehungen auf den zahlreichen Seitenſtraßen benutzt werden. Artillerie kann im Gefechte ſelbſt meiſt nur an den Straßen auffahren, ſowohl der Bewegungsverhältniſſe halber, als wegen der Beſchränkung des Ueberblicks durch die zahlreichen Bedeckungen des Terrains. Nur in und an den Flußrändern, z. B. beim Uebergang über Flüſſe oder bei der Abwehr von Flußübergängen wird ſie auch in größeren Maſſen eine bedeutende Rolle zu ſpielen vermögen. Gute Genietruppen mit gutem Material ausgerüſtet, ſind nothwendig zur Ueberwindung der vielen Flüſſe, Gräben ꝛc., welche das Land durchziehen.

Die Verbindung Oberitaliens mit andern Kriegs-

ſchauplätzen vermitteln das Meer, Gebirgspäſſe und Küſtenſtreifen.

Von Marſeille über den Var und Nizza nach Genua führt die Küſtenſtraße Corniche; von ihr zweigt ſich bei Nizza über den 5600 Fuß hohen Paß des Col di Tende die Straße nach Cuneo ab. Von Grenoble über Briançon und den Mont Genèvre gelangt man einerſeits nach Feneſtrelles und Pignerolo ins Thal des Cluſone, andererſeits nach Suſa ins Thal der Dora riparia; von Lyon über Culoz und am öſtlichen Ufer des See von Bourget entlang mittelſt der Eiſenbahn nach St. Jean de Maurienne, und von da über den 6300 Fuß hohen Paß des Mont Cenis nach Suſa; von Grenoble aus erreicht man die Eiſenbahn durch das Iſèrethal aufwärts bei Montmelian. Die Päſſe über den Simplon und den großen St. Bernhard ſind der Benutzung der kriegführenden Parteien verſchloſſen, ſo lange die Schweiz ihre Neutralität aufrecht erhält.

Aus der Riviera führt abgeſehen vom Tendepaß nach Piemont derjenige von Ormea von Oneglia nach Mondovi ins Tanarothal, dann die Bocchetta von Genua in das Scriviathal nach Serravalle. Aus dem Florentiniſchen kommt man über die Apenninen von Lucca über Pontremoli und den Monte Valoria ins Thal des Taro und nach Parma, von Florenz über S. Piero und Lojano nach Bologna.

Die Oeſterreicher haben zwei Hauptſtraßen aus den andern Provinzen nach Italien, die eine aus Tyrol, von Innſpruck über den Brenner ins Etſchthal nach Verona; die andere von Laibach über Trieſt; von Trieſt ab ſchifft man ſich dann entweder nach Venedig ein, um hier wieder die Eiſenbahn zu beſteigen, oder man gelangt von Trieſt auf dem Landwege durchs Friaul nach Verona.

Von Villach an der Drau gelangt man über den Paß von Pontafel oder Malborghetto ins Tagliamento-, über den Predilpaß ins Iſonzothal.

Ueber die künſtliche Zubereitung Italiens als Kriegsſchau-

platz haben wir bereits im Allgemeinen in einer Beziehung geſprochen, in Beziehung auf die Wegſamkeit nämlich. Wir wollen hier nur noch von zwei Knotenpunkten aus die hauptſächlichſten Eiſenbahnzüge angeben.

Der eine Knotenpunkt ſei Verona; es iſt verbunden

1. nach Norden im Etſchthal entlang mit Botzen;

2. nach Oſten über Vicenza, Padua, Venedig, Treviſo, Conegliano mit Udine, von wo dann der Weg weiter nach Trieſt führt;

3. nach Süden über Mantua mit Modena und Bologna;

4. nach Weſten über Brescia und Bergamo mit Mailand, von wo die Bahn dann weiter nach Magenta nahe dem Teſſin führt.

Aleſſandria hat die Hauptverbindungen

1. nach Norden über Valenza und Mortara einerſeits, über Caſale und Vercelli andererſeits mit Novara und von dort weiter nach Arona am Langenſee;

2. nach Oſten über Tortona und Voghera mit Piacenza;

3. nach Süden über Novi mit Genua, außerdem mit Acqui;

4. nach Weſten über Vercelli und Chivaſſo mit Turin, dann über Aſti mit Turin, welches ſeinerſeits durch andere Eiſenbahnen mit Ivrea, Suſa, Pignerolo, Cuneo in Verbindung ſteht.

Die ungemeine Wichtigkeit der Verbindung über See tritt namentlich in den Verhältniſſen der Verbündeten deutlich hervor. Frankreich, welches Oeſterreich gegenüber unbedingt das Meer beherrſcht, kann ſeine Truppen in großen Maſſen von Toulon nach Genua über Meer ſpediren; es kann ſie außerdem auf jeden Punkt an der Küſte eines italiſchen oder außeritaliſchen Landes bringen, welches ſich gegen Oeſterreich für die Franzoſen und Piemonteſen erhebt und eine günſtige Baſis für irgend eine Unterſtützung der Hauptoperationen darbietet.

Ein weiterer Haupttheil künſtlicher Zubereitung eines Kriegsſchauplatzes ſind die Feſtungen und befeſtigten Punkte, welche theils als Depots für Kriegsbedürfniſſe aller Art dienen, welche

theils Uebergänge über die Flüsse, Häfen und ähnliche wichtige Küstenpunkte sicher stellen, welche unter Umständen mit verschanzten Lagern verbunden, oder in Gruppen auf kurzen Abständen vereinigt, ganzen im Felde augenblicklich nicht genügend starken Armeen Zufluchtsorte gewähren können.

Die wichtigste Festungsgruppe im österreichischen Italien bilden die vier Punkte Peschiera, Mantua, Verona und Legnago, von denen die beiden ersteren am Mincio, die beiden letzteren an der Etsch liegen. Die Sonne in diesem Systeme, der Hauptpunkt ist Verona, eine Stadt von etwa 60,000 Einwohnern, an beiden Ufern des Flusses. Seine alten Befestigungen sind von den Oesterreichern nach neuem Systeme umgeformt worden, außerdem haben diese seit 1848, in welchem Jahre Radetzki den Beginn damit machte, sich durch vorgeschobene, abgesonderte Werke des Thalrandes von Sa Lucia, auf dem rechten Flußufer, bemächtigt. Eigentlich belagert ist Verona in neuerer Zeit nicht worden, dagegen hat es vom Beginne der ersten Revolutionskriege ab bis auf unsere Zeit nebst Mantua beständig zum Stützpunkt der wichtigsten und einflußreichsten Operationen gedient.

Mantua mit 28,000 Einwohnern liegt in der seeartigen Erweiterung des untern Mincio, nahe dem rechten Ufer; mit dem linken Ufer ist die Stadt durch zwei Dämme verbunden, deren Köpfe durch die Forts der Cittadelle (nördlich) und von S. Giorgio (östlich) gedeckf werden. Die Verbindung mit dem rechten Ufer wird durch die Forts Pradella und Belfiore (westlich), Migliaretto und Pietole (südlich) gedeckt. Pietole und Belfiore bilden gewissermaßen die Eckbastione eines zwischen ihnen sich ausdehnenden verschanzten Lagers, welches in neuerer Zeit erweitert worden ist. Uebrigens ist Mantua als verschanztes Lager nicht so zu brauchen und zu schätzen als Verona, einerseits wegen seiner geringeren Einwohnerzahl und der geringeren Hülfsquellen, andererseits wegen der ungesunden Situation in stagnirenden Gewässern und Sümpfen, welche viele Krankheiten nach sich ziehen muß. Mantua ward

im Jahre 1796 vom 4. Juni bis 31. Juli von den Franzoſen unter Bonaparte belagert, bis ihn das erſte Anrücken Wurmſers veranlaßte, die Belagerung am letztgenannten Tage aufzugeben; da die Franzoſen bei dieſer Gelegenheit ihr Belagerungsgeſchütz verloren, konnten ſie den förmlichen Angriff nicht wieder aufnehmen, ſondern mußten ſich von da ab mit einer bloßen Blokade begnügen. Nachdem aber zwei Entſatzverſuche der Oeſterreicher unter Wurmſer, der ſelbſt gezwungen ward, ſich in den Platz zu werfen, dann zwei weitere Entſatzverſuche Alvintzys von den Franzoſen abgeſchlagen waren, mußte Mantua am 2. Februar 1797, 243 Tage nach der erſten Einſchließung kapituliren. Die Abſicht der Piemonteſen, im Jahre 1848 Mantua zu belagern, wozu ſie die erſten Anſtalten am 18. Juli trafen, ward durch Radetzki's Vorgehen und den Ausfall der Schlacht von Cuſtozza vereitelt.

Peschiera mit nur 1500 Einwohnern, in der Erweiterung des Mincio bei ſeinem Ausfluſſe aus dem Gardaſee, bildet mit den Forts Salvi am rechten, Mandello am linken Ufer einen doppelten Brückenkopf am obern, wie Mantua am untern Mincio, wie Verona und Legnago an der Etſch; letzteres iſt eine Stadt von 10,000 Einwohnern.

Die Entfernungen zwiſchen den Hauptpunkten dieſer Gruppe ſind in geographiſchen Meilen (15 auf den Grad oder 10,000 Schritt) von Legnago nach Verona oder nach Mantua 5, von Verona nach Mantua $4^1/_2$, von Verona nach Peschiera 3, von Mantua nach Peschiera 4.

Am Po haben die Oeſterreicher ſich erſt in neuerer Zeit in der Berechnung feſtgeſetzt, beide Ufer des Stromes zu beherrſchen; Feldverſchanzungen, welche detachirte oder iſolirte Forts darſtellen, können leicht das begonnene Syſtem vervollſtändigen.

Pavia mit ſeinen 24,000 Einwohnern, am untern Teſſin, berühmt durch die lange Vertheidigung Antonio's de Leyva und die Schlacht des 24. Februars 1525, in welcher Franz I. ſeine Freiheit einbüßte, nicht minder berühmt durch den Ueber-

gang über den Teſſin, welchen hier am 20. März 1849 Radetzki zur Eröffnung des fünftägigen Feldzuges von Novara bewerkſtelligte, iſt nicht unwichtig für die Herrſchaft über beide Ufer des Po von öſterreichiſcher Seite, obgleich es nicht an dieſem Fluſſe liegt. Es iſt nicht der Teſſin ſelbſt, welcher in der Gegend von Pavia die Grenze zwiſchen der Lombardei und Sardinien macht, ſondern ein weſtlicherer Arm des Teſſin, der Gravellonegraben. Pavia liegt vom Po auf der Straße nach Caſteggio gemeſſen etwa nur eine geographiſche Meile entfernt; die Grenze am Gravellone, welche durch Befeſtigungen von den Oeſterreichern geſichert werden kann vom Po in der Nachbarſchaft, $^1/_2$ bis $^3/_4$ Meile. Man ſieht hieraus, daß der Punkt Pavia als große Reſerve für eine Anzahl von Brückenköpfen betrachtet werden kann, welche die Oeſterreicher, am linken Poufer ihre Operationen beginnend, auf dem rechten Poufer oberhalb der Einmündung des Teſſin anlegen wollten nachdem ſie hier Brücken über den Po geworfen haben; was ihnen allerdings verwehrt bleibt, ſo lange ſie nicht im Kriegszuſtand mit Sardinien ſind.

Weiter abwärts den Po haben die Oeſterreicher das Beſatzungsrecht in Piacenza, welches zum Herzogthum Parma gehört. Die Stadt ſelbſt mit 30,000 Einwohnern liegt am rechten Ufer des Fluſſes; die Oeſterreicher haben nicht blos neuerdings die alten Befeſtigungen verſtärkt, ſie haben dieſelben auch durch Anlage von detachirten Forts beträchtlich erweitert. Ein Brückenkopf liegt am linken Ufer des Fluſſes. Piacenza iſt ein äußerſt wichtiger Punkt für die Oeſterreicher, im Kriegsfalle mit Sardinien, ſobald dieſes unter heut herrſchenden Verhältniſſen mit Frankreich verbündet auftritt. „Unter heut herrſchenden Verhältniſſen“, das ſoll nichts anders heißen, als daß heut Frankreich die größte Leichtigkeit hat, beträchtliche Maſſen zur See nach Genua zu werfen. Der Hauptſtützpunkt der Piemonteſen aber iſt Aleſſandria. Ein Hauptpunkt zwiſchen Genua und Aleſſandria iſt Serravalle, wenn man will, Novi. Serravalle iſt von Piacenza nur 10 Meilen oder

etwa vier Tagemärsche entfernt. Beim Eindringen von Pavia aus auf sardinisches Gebiet sparen die Oesterreicher 5 Meilen oder zwei Tagemärsche, wenn die rein westliche Richtung zum Maßstabe gemacht werden soll. Indessen nach rein geometrischen Linien darf man im Kriege nicht messen; beim Eindringen über Sesto Calende in piemontesisches Gebiet würden die Oesterreicher — die rein westliche Richtung zum Maßstabe genommen — wieder fünf Meilen auf ein gleich tiefes Eindringen im Verhältniß zum Marsche über Pavia sparen. Wer würde aber deßhalb allein, ohne Rücksicht auf andere Umstände, den Oesterreichern empfehlen, die Angriffsrichtung über Sesto Calende derjenigen über Pavia vorzuziehen? Und ein ähnliches Verhältniß besteht zwischen Pavia und Piacenza. Wenn die Oesterreicher beispielsweise den Umständen und allen vernünftigen Grundsätzen gemäß am rechten Pouser operiren müßten, so wäre es offenbar besser für sie, von Piacenza sofort auf diesem auszugehen, als von Pavia zuerst auf dem linken, um später mittelst Brücken erst den Strom zu überschreiten. Aber die Neutralität Parma's? Gewiß kann es bisweilen nöthig sein, diese zu achten. Aber wie bald muß stets die Neutralität Parma's Null werden, wenn Oesterreich und Sardinien einander in die Haare gerathen!

Abwärts Piacenza folgt Cremona mit 28,000 Einwohnern, hier ist gleichfalls in sehr vortheilhafter Lage für Oesterreich eine Verbindung mit dem rechten Pouser zu eröffnen; ebenso verhält es sich mit Casalmaggiore, wo die Oesterreicher neuerdings ein verschanztes Lager angelegt haben. Im Süden Mantua's tritt selbst die österreichische Grenze auf das rechte Pouser über. Hier sind bei Borgoforte, Benedetto, Ostiglia Brückenköpfe zu errichten, ohne daß Jemand dem ein Hinderniß in den Weg zu legen vermöchte.

Ferrara, auf der Straße von Padua nach Bologna, liegt freilich im Kirchenstaat, aber die Oesterreicher haben hier das Besatzungsrecht und können dasselbe seiner Zeit zweckmäßig ausbeuten.

An den Küſten des adriatiſchen Meeres haben die Oeſterreicher ſeit 1849 zunächſt Ancona beſetzt, auf einer vorſpringenden Erdzunge, die einen guten Hafen abſchließt; weiter nordwärts haben ſie durch die Wiener Verträge und gebrauchen ſie das Beſatzungsrecht in Comacchio, in den Lagunen ſüdlich der Pomündungen. Dann folgt die alte Lagunenſtadt Venedig, mit ihren 120,000 Einwohnern, gegen die Meerſeite hin gedeckt durch die mächtige Bank des Lido; nordwärts dem Lido führt nach Venedig die Einfahrt des Porto di Lido, geſichert durch die beiden Forts von S. Nicold di Lido und Vignole, ſüdwärts die Einfahrt des Porto di Malamocco, geſichert durch die beiden Forts Alberoni und S. Pietro. Mit dem Feſtlande ſteht Venedig durch die Eiſenbahn über Meſtre in Verbindung. Den Kopf der gewaltigen Eiſenbahnbrücke deckt auf der Feſtlandsſeite das durch Ulloa's Vertheidigung gegen die Oeſterreicher im Jahre 1849 bekannte Fort Malghera, welches ſeitdem beträchtlich verſtärkt worden iſt. Der Freihafen Trieſt mit ſeinen 70,000 Einwohnern und ſeinem ſtetig mehr aufblühenden Handel kann leicht durch Küſtenbatterieen geſchützt werden, ſoweit die Sympathieen und das Intereſſe aller europäiſchen Völker ihm nicht genügenden Schutz gewähren ſollten. Pola, eigentlicher Kriegshafen Oeſterreichs, einſt eine römiſche Flottenſtation, bleibt jenes wohl im ernſten Kriege nie. Sollten zeitweiſe hier ſelbſt franzöſiſche Flotten eintreten, würde damit wenig geſagt ſein.

Dalmatien hat vielfach zerklüftete, von zahlreichen, bergigen Inſeln gedeckte Küſten; es bietet dem Angriffe von der See her nur ſchwierige Anknüpfungspunkte; die Küſte eignet ſich auch für feindliche Flotten ſchlecht zu Stationen, von denen aus ſie etwa gegen die Weſtſeite des adriatiſchen Meeres handelnd auftreten wollten. Dennoch iſt dieſer dalmatiſche Zipfel bei der gegenwärtigen Weltlage ein äußerſt bedeutendes Stück Erde, weil ſich in ihm Oeſterreichs occidentale und orientale Stellung am innigſten vereinigen. Auf der einen Seite kann der dalmatiſche Zipfel von den weſtlichen Flotten,

von den Romanen bedroht werden, auf der andern zu Lande von den Gräcoſlaven, die im Dienſte des ruſſiſchen Zaren ſtehen. Von der Seeſeite allein hätten hier die Oeſterreicher wenig zu fürchten. Abgeſehen von der natürlichen Beſchaffenheit der Küſten vertheidigen ſie viele feſte Punkte, Carlopago, Zara, Sebenico, Spalatro, Fort Opus, Slano, Raguſa, Caſtelnovo und Cattaro, welche beiden vereint die Bocche di Cattaro bewachen, und im äußerſten Süden Budua. Aber offenbar kann Oeſterreich in dieſem äußerſten Gebiete keine großen Kräfte entfalten, ohne auf viel entſcheidenderen Punkten an Kraft zu verlieren. Daß die Gräcoſlaven aus türkiſch Croatien, der Herzegovina und Montenegro mit dem zweiten Hauptquartier in Cettinje und dem erſten Doppelhauptquartier in Petersburg-Paris dieſes Land durchziehen, iſt nicht zu verhindern. Oeſterreich darf dies nicht ſchwer nehmen; ihm muß es genügen, ſeine feſten Punkte im Lande zu behalten. Dies aber kann es mit ſchwachen Beſatzungen, wenn dieſelben nur zuverläſſig, gut kommandirt, mit Proviant und Munition genügend verſehen ſind.

Wir ſind hier über die Grenzen Italiens hinausgerathen; nicht mit Unrecht, weil die Feinde Oeſterreichs ſich an den adriatiſchen Küſten die Hand reichen, weil überdies ein Meer, namentlich in unſeren Zeiten, mehr verbindet als trennt. Bedürften wir an dieſer Stelle noch einer Rechtfertigung, ſo könnten wir denjenigen, welcher ſie braucht, einfach auf das erſte Kapitel dieſes Abſchnittes verweiſen.

Die feſten Plätze in öſterreichiſch Italien, welche wir bisher noch nicht nannten, haben im Vergleich zu den bereits erwähnten nur eine geringe Bedeutung, ſowohl in Bezug auf ihre Stärke als auf ihre Lage. Mailand, Bergamo, Brescia haben Kaſtelle, mehr beſtimmt, die Bevölkerung im Zaume, als einen äußeren Feind aufzuhalten. Palmanova kann nur als Depotplatz unter beſonderen Verhältniſſen in Betracht kommen. Rocca d'Anfo am Idroſee iſt eine einfache Paßſperre auf der Straße von Trient nach Brescia;

es gehören außergewöhnliche Umstände dazu, diesen Punkt zur Geltung zu bringen.

Von den mit alten Mauern versehenen Städten, welche früher einmal wirklich Festungen waren, wie z. B. Vicenza, reden wir hier nicht. Oberitalische Städte dieser Art, die vermöge ihrer Bauart einen tüchtigen Widerstand gegen einen gewaltsamen Angriff leisten können, die aber, wenn der Angreifer weiß, was er will, niemals zu einem förmlichen Angriffe zwingen können, müßten gar viele genannt werden. Die Oesterreicher haben unzweifelhaft sehr wohl gethan, in dem nördlichen Theile ihres italischen Landes sich in Bezug auf Festungsanlagen einzuschränken, desto größere fortifikatorische Kraft aber im Süden, insbesondere an der Linie des Po zu entfalten.

Die festen Hauptpunkte Piemonts sind Genua, Alessandria und Casale.

Genua, mit seinen 120,000 Einwohnern, ist zugleich Kriegshafen; die eigentliche Stadt ist von einer neuern Hauptenceinte umschlossen, eine vorgeschobene, zusammenhängende Linie von viel bedeutenderer Ausdehnung krönt aber die umgebenden Höhen und schützt so die Stadt gegen dominirende Artillerieaufstellungen des Feindes. Diese äußere Linie hat grad gemessen, ohne Rücksicht auf die Ecken der Fronten und Bastione und ohne Rücksicht, wie sich von selbst versteht, auf die Seeseite, eine Ausdehnung von $5^1/_2$ italienischen Meilen oder etwa 14,000 Schritt. Das nördlichste Werk in ihr ist das Fort Sperone, das westlichste sind die Tanaglie, hinter denen das große Kastell (Castelluccio), vor denen noch zwei detachirte Forts, Crocietta und Belvedere, liegen. Große Molo's schützen den Hafeneingang. Die einstige Dogenstadt hat auch in der neueren Zeit manche kriegerische Schicksale erlebt; wir erinnern hier nur daran, daß im Jahre 1800 Massena gezwungen ward, sich mit dem rechten Flügel seiner Armee in sie hineinzuwerfen und dann, von den Oesterreichern unter Ott eingeschlossen, mit diesem eine Kapitulation schloß, eben als Bonaparte, der erste Konsul, über den großen St.

Bernhard nach Italien hinabgestiegen, in das Mailändische eingerückt war, von wo er wenige Tage später über Piacenza den Feldzug gegen die in Piemont stehenden Oesterreicher eröffnete.

Alessandria liegt an beiden Ufern des Tanaro, welcher sich eine halbe Meile unterhalb mit der Bormida vereinigt. Am linken Flußufer liegt die Cittadelle, ein regelmäßiges bastionirtes Sechseck, am rechten die Stadt mit 40,000 Einwohnern gleichfalls befestigt; an der Straße von Alessandria nach Tortona, rechts der Bormida, findet sich das Dorf Marengo. Bei Alessandria konzentrirte Melas im Jahre 1800 die Oesterreicher als Bonaparte mit der französischen Reservearmee über den St. Bernhard nach Piemont hinabkam. Am 14. Juni bei Marengo geschlagen, zog sich Melas auf Alessandria zurück und schloß hier mit Bonaparte am 16. die Konvention, nach welcher die Oesterreicher Oberitalien bis zum Oglio ohne weiteren Schwertstreich räumten. Als Kaiser von Frankreich und König von Italien legte Napoleon I. den höchsten Werth auf die Festung Alessandria, mittelst welcher vornämlich er Italien behaupten, einen siegreichen Feind vor den Alpen aufhalten, den Franzosen ein sicheres Debouché über die Alpen nach Italien offen halten wollte. Er ließ die Befestigungen von Alessandria bedeutend verstärken und durch die Anlage von Vorwerken erweitern; dasselbe geschah mit der Cittadelle. Nach den napoleonischen Kriegen verfielen die Werke der Stadt theilweise. Erst in den letzten Jahren als die piemontesischen Hetzereien gegen Oesterreich mit erneuter Kraft begannen, ward Alessandria wieder mehr beachtet, seine Werke wurden hergestellt und ausreichend mit Geschütz armirt. Es ward gewissermaßen zum Kriegspanier gemacht. In dem Raume zwischen Tanaro und Bormida läßt sich ganz wohl ein verschanztes Lager anlegen, welches vermöge verschiedener Brückenköpfe, von denen auch die Cittadelle einer sein würde, feste Verbindung mit den andern Ufern der Flüsse haben würde.

Casale mit 19,000 Einwohnern liegt am rechten Poufer,

hat aber einen Brückenkopf am linken Ufer. Im 17. Jahrhundert mehrmals von den Spaniern belagert, ward es 1652 von denſelben genommen; 1695 von den Verbündeten erobert und geſchleift, von Ludwig XIV. indeſſen wieder hergeſtellt; ſeit 1795 waren die Werke wieder in Verfall, am 14. Mai 1798 machte Suwaroff einen gewaltſamen Angriff auf dieſe Feſtung, welcher mißglückte, doch fiel der Platz wenige Tage darauf. Erſt in neuerer Zeit ſind die Werke wieder hergeſtellt und erweitert worden.

Genua, Aleſſandria, Caſale liegen ungefähr in einer graden Linie; Genua iſt von Aleſſandria 8, Caſale von Aleſſandria 4 Meilen entfernt.

Die übrigen feſten Plätze Piemonts ſind theils nur Cittadellen oder Schlöſſer bei Städten, die eine alte Mauerbefeſtigung haben, theils Paßſperren; ſo hat Turin eine Cittadelle, Tortona ein Schloß; das kleine Fort Bard ſperrt das Thal der Dorabaltea zwiſchen Aoſta und Ivrea; Feneſtrelles am Chiſone aus mehreren zuſammengehängten Schlöſſern beſtehend, den Genèvrepaß. Spezzia, neuerdings zum Kriegshafen beſtimmt, hat alte Befeſtigungen, welche jetzt erweitert und verſtärkt werden.

An dieſe Ueberſicht der Verhältniſſe des Kriegsſchauplatzes möchten wir nun noch einige Betrachtungen über die möglichen Operationspläne der Parteien anknüpfen.

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß die Herzogthümer Parma und Modena unmittelbar mit in den Kriegsſchauplatz hineingezogen werden; dasſelbe gilt, wenn auch nicht ſo allgemein bedingt, doch im ſpeziellen Falle auch von Toscana.

Die Oeſterreicher konnten angreifen oder ſich vertheidigungsweiſe verhalten; im erſteren Falle haben ſie zwei Operationslinien, die eine nördlich des Po über Vercelli, die andere ſüdlich des Po über Tortona. Auf der ſüdlichen Seite des Po liegen alle feſten Hauptpunkte Sardiniens, Caſale, Aleſſandria, Genua. Es war alſo anzunehmen, daß ſich hier die Piemonteſen konzentriren würden; auf dieſer Seite liegt vor

allen Dingen Genua, wo die Franzoſen aller Wahrſcheinlichkeit nach ihre Hauptmacht verſammeln, wenigſtens einen großen Theil derſelben zuerſt bereit haben konnten. Für die in Genua verſammelten Franzoſen lag es dann am nächſten, ſich bei Aleſſandria-Caſale den dort ſtehenden Franzoſen anzuſchließen. Beim Angriffe der Oeſterreicher auf der Südſeite des Po ſtören alſo dieſelben dieſe Vereinigung; ſie können ſich auf die in einzelnen Kolonnen im Marſche von Genua nordwärts ziehenden Franzoſen werfen und dieſe vereinzelt ſchlagen; ſie können die Eiſenbahn zwiſchen Genua und Aleſſandria unterbrechen und damit die Verbündeten dieſes Kommunikationsmittels berauben, ſie können, im Falle die Franzoſen bei dieſem Vorrücken noch nicht gerüſtet ſind, vorläufig Aleſſandria maskiren, auf Caſale vorbeimarſchiren, dieſes, gegen welches ein gewaltſamer Angriff nicht unerlaubt iſt, angreifen und nehmen; ſie können möglicherweiſe bei dieſem Vormarſch und durch ihn die piemonteſiſchen Diviſionen aus ihren feſten Stellungen hervorlocken und ſie dann ſchlagen.

Dieſe Operation auf der Südſeite des Po beruht auf dem Grundſatze, daß das einzige vernünftige Objekt eines ſtrategiſchen Angriffes die feindliche Armee iſt. Sie hat daher Ausſicht auf Erfolg mit der im Kriege zuläſſigen Wahrſcheinlichkeit.

Was haben dagegen die Oeſterreicher auf der Nordſeite zu gewinnen, am linken Ufer des Po, über Vercelli? Ein Objekt der alten Schule, eine Stadt, Turin. Sie hindern bei dieſem Vormarſch die Vereinigung der franzöſiſch-piemonteſiſchen Streitkräfte auf keine Weiſe; ſie hindern weder die Vereinigung der Korps von Genua, noch diejenige der Korps von Turin, welche auch auf der Südſeite bewerkſtelligt wird, mit den Piemonteſen bei Aleſſandria. Aus ihrer Flankenſtellung bei Aleſſandria-Caſale können die Franko-Sarden, ſo lange ſie ihre Streitkräfte noch nicht genügend konzentrirt haben, ſich begnügen, den Vormarſch der Oeſterreicher zu beunruhigen. Sind ſie aber konzentrirt, ſo können ſie über die Brücken von Valenza und Caſale mit Macht ans linke Ufer gehen, den Oeſterreichern

folgen, ſie zu einer Schlacht mit verwandter Front zwingen. Verlieren die Oeſterreicher dann dieſe Schlacht, ſo ſind ſie in einer ſehr ungünſtigen Lage, von ihren Rückzugspunkten getrennt. Verlieren die Piemonteſen und Franzoſen die Schlacht, ſo können ſie, ihre Linke an den Po gelehnt, doch ſicher über Caſale ihre Stellung bei den Poſeſtungen wieder gewinnen.

Man ſieht hieraus, daß für die Oeſterreicher die Operationslinie auf der Südſeite bei weitem die vorzüglichere war. Für einen Vormarſch auf der Nordſeite über Seſia und Dorabaltea ließe ſich nur anführen, daß durch denſelben die Lombardei direkt gedeckt werde. In der That bleibt ſie aber in dieſem Falle eben ſo gut offen als im andern, Aufſtände in der Lombardei können in dieſem wie in jenem geſchürt werden, entſtehen, von franzöſiſch-ſardiniſcher Seite unterſtützt werden.

Wollten die Oeſterreicher ſich vertheidigungsweiſe verhalten, ſo mußten ſie ſich als nächſte Aufgabe die Deckung und Behauptung der Lombardei ſtellen. Dies geſchieht am zweckmäßigſten durch eine Stellung auf der innern Linie, d. h. auf einer Linie, die ſich zwiſchen den möglichen Operationslinien des Feindes befindet. Die innere Linie wird in dieſem Falle der Po, auf deſſen beiden Seiten der Feind vorgehen konnte. Pavia, Piacenza, Cremona ſind zunächſt die Konzentrirungspunkte der Armee, Brücken über Teſſin und Po werden hier angelegt, Brückenköpfe aufgeworfen, ſo weit noch nicht vorhanden. Vermöge dieſer Anſtalten kann die Armee je nach Bedürfniß entweder auf dem einen oder auf dem andern Ufer konzentrirt werden, immer auf demjenigen, auf welchem der Feind vorgeht. Geht derſelbe auf dem ſüdlichen Ufer vor und will auf einem Punkte den Po überſchreiten, ſo findet ſich deſto bequemere Gelegenheit, ihn in der Trennung, auf einem Ufer mit überlegener Kraft anzugreifen; ebenſo wenn er auf beiden Ufern zugleich vorſchreitet, um ſich erſt nachträglich zu vereinigen, indem eine ſeiner Abtheilungen den Po überſchreitet.

Geſchlagen können die Oeſterreicher ſich auf demjenigen Ufer des Po zurückziehen, welches vom Feinde am freiſten iſt,

und, wenn dies auf dem rechten war, weiter unterhalb wieder ans linke Ufer gehen.

Die Oesterreicher konnten auch von Anfang an eine mehr frontale Stellung, etwa mit der Front am Tessin, einnehmen, um diese sofort zu räumen, wenn der Feind zum Angriffe schreitet, und sich allmälig ohne große Schlacht auf die Linie des Mincio und der Etsch zurückzuziehen. Indessen für eine große Macht, welche eine Provinz vertheidigen will, wie Oesterreich die Lombardei, geziemt es sich wohl nicht, eben diese Provinz ohne Schwertstreich aufzugeben. Nur eine entschiedene Ueberlegenheit der feindlichen Kraft, wie sie in unserm Falle nicht vorhanden ist, könnte ein solches Verfahren rechtfertigen. Im speziellen Falle kommt hinzu die Größe der Armeen, welche sich entgegenstehen, und welche macht, daß weder die Oesterreicher mit ihrer Armee in der Festungsgruppe von Verona sich so bequem bewegen können, als beispielsweise die kleinere Truppenmacht Radetzki's, noch die Verbündeten ein wirkliches Geschick entwickeln müßten, den Oesterreichern ihre Stellung unbequem zu machen, wie es allerdings für die Piemontesen allein 1848 nöthig gewesen sein würde.

Endlich bleibt nun noch ein Mittelweg für die Oesterreicher, nämlich vorgehen, sich eines Theils des feindlichen Landes bemächtigen; nun aber in diesem eine abwartende Stellung nehmen. Für diese Ansätze zur Offensive, die alsbald in die Defensive zurückfallen, wird wohl angeführt, daß man durch sie mindestens die Mittel gewinnt, auf Feindes Kosten zu leben und daß man bisweilen auch eine faktisch bessere Stellung für den Zweck des Abwartens finden kann.

In der That haben dergleichen Anläufe niemals zu etwas Gutem geführt. Man denke an Mack 1805, der etwa nach diesem Schema handelte. Der Grund gegen diese Anordnung ist wohl hauptsächlich der, daß diese Maßregel eine halbe ist, daß der Stillstand, wenn er auch unerzwungen eintritt, doch für einen erzwungenen gelten kann, daß zwei Absichten, die

einander diametral entgegenſtehen, dennoch mit einander erreicht oder verſchmolzen werden ſollen.

Ausgeſprochener Zweck der Verbündeten iſt Eroberung des öſterreichiſchen Italiens. Für ſie konnte daher nur der Angriff in Betracht kommen; zu einer abwartenden Haltung konnten ſie ſich nur ſo lange bequemen, als ſie noch nicht im Stande waren, den Angriff zu beginnen. Auch ſie konnten nun auf der Nord- oder auf der Südſeite des Po ihre Operationen eröffnen; beendigen können ſie dieſelben immer nur auf der Nordſeite des Po, da dort die Beſitzungen Oeſterreichs liegen.

Bei einem Vorgehen auf der Südſeite konnte für die Alliirten einziger Zweck der ſein, die Stellungen, welche die Oeſterreicher zum Schutz der Lombardei genommen hatten, auf der linken Flanke zu umgehen, indem ſie den Po an einem Punkte unterhalb dieſer Stellungen überſchritten, in der Gegend von Piacenza etwa, öſtlich oder weſtlich davon. Durch einen ſolchen Marſch ward die Stellung der Oeſterreicher am Teſſin oder der Seſia vollſtändig in den Rücken genommen. Aber andererſeits ſtanden nun auch die Verbündeten, nachdem ſie ans linke Pouſer gekommen, ſo, daß ſie den Oeſterreichern, wenn dieſe nicht augenblicklich zurückgingen, um nur ihren Rücken frei zu machen, eine Schlacht entweder mit ihrer linken Flanke oder mit dem Rücken an den Po gelehnt liefern mußten. Wer eine Umgehung ausgeführt hat, der iſt auch immer ſelbſt umgangen. Siegt er in einer großen Schlacht, ſo bringt er ſeinen Gegner in eine üble Lage, wird er geſchlagen, ſo iſt er ſeinerſeits in einer üblen Lage. Es folgt daraus, daß man derartige Umgehungen nur dann ausführen kann, wenn man eine ſo entſchiedene Ueberlegenheit hat, daß über den Gewinn des Sieges in der Schlacht gar kein Zweifel ſein kann, entſpringe die Ueberlegenheit im Uebrigen aus der Mehrzahl, der beſſern Führung, dem größeren Vertrauen oder woher ſonſt immer. In unſerm Falle würde dieſe Operation noch erſchwert durch das befeſtigte, natürlich ſtark von den Oeſterreichern beſetzte

Piacenza, gegen welches die Verbündeten immerhin ein ansehnliches Corps zurücklassen müßten.

Angenommen, es wäre in der Gegend von Cremona eine Schlacht geschlagen worden, in welcher die Oesterreicher bei Cremona selbst, die Verbündeten weiter unterhalb am Flusse, beide auf der Nordseite des Po standen, und es wären in dieser die Verbündeten unterlegen, so müßten sie sich zunächst über den Po zurückziehen. Es versteht sich von selbst, daß sie unter solchen Umständen ihren Rückzug durch die Anlage einer genügenden Zahl von Brücken und eines Brückenkopfs gesichert hätten. Nachdem sie nun an die Südseite des Po zurückgegangen wären, müßten sie nothwendig sich ihrer Basis wieder zu nähern suchen. Dies könnte geschehen durch einen raschen Marsch in die Gegend von Piacenza, wo sie sich mit den dort zurückgelassenen Korps wieder vereinigen und dann, gestützt auf Alessandria, Front gegen Osten Stellung nehmen würden. Allerdings könnten sie auch südwärts über die Apenninen auf Toskana zurückweichen, weil sie vermöge ihrer Flotte im Stande sind, von dort schnell wieder nach Genua zu gelangen. Indessen man erkennt wohl sogleich, daß dieser Rückzug ein ungeheurer Umweg ist und daher höchstens für den Nothfall in Betracht kommen kann.

Jedermann erinnert sich bei Betrachtung der hier besprochenen Operation an den Uebergang Bonaparte's bei Piacenza 1796. Man muß nicht vergessen, daß die Umstände sich seitdem durch die Befestigung Piacenzas sehr bedeutend zu Gunsten der Oesterreicher geändert haben. Trotzdem aber ist die Operation noch heute so möglich als sie es damals war und kann vollständig eben so erfolgreich sein, dann nämlich, wenn es mit der österreichischen Führung 1859 ebenso bestellt wäre wie 1796, wenn die österreichische Armee ohne jegliches Vertrauen auf einen Erfolg in der Schlacht, sobald in der Flanke umgangen, nur daran dächte, sich ihren Rücken frei zu machen und zu diesem Ende ohne Schwertstreich, sogleich in eine rückwärtige Stellung unterhalb des Uebergangspunktes der Ver-

bündeten zurückeilte, wobei ſie von dieſen noch vereinzelt im Marſch in der Flanke angegriffen werden könnte.

Sehen wir uns nun den Fall an, daß die Verbündeten auf der Nordſeite, z. B. über Vercelli in weſentlich öſtlicher Richtung über den Teſſin vorgehen. Offenbar iſt dieſes der kürzeſte und einfachſte Weg in die Lombardei. Aber dies entſcheidet nicht Alles. So viel ſteht feſt, daß die Verbündeten ſich in dieſem Fall unter allen Umſtänden mehr und in unbequemerer Richtung von ihrer durch Genua, Aleſſandria, Caſale bezeichneten Baſis entfernen als im Vorigen.

Doch können auf der Nordſeite des Po noch wieder zwei Hauptrichtungen unterſchieden werden, was auf der Südſeite nicht nöthig und nicht möglich war. Die Verbündeten können nämlich einmal ſüdlicher vorgehen, indem ſie ſich an den Po halten und dem Lauf dieſes Stromes folgen, oder ſie können nördlicher vorgehen, indem ſie ſich von Anfang an mehr dem Lago maggiore nähern.

In dem letztern Falle ſtehen entweder die Oeſterreicher Front gegen den Teſſin (gegen Weſten), oder ſie benutzen die Plätze Piacenza und Pavia lediglich als Concentrirungspunkte, von denen aus ſie Offenſivbewegungen gegen die von Novara auf Mailand heranziehende Macht unternehmen können. Eine Kordonſtellung am Teſſin im wahren Sinne des Wortes würde wohl ſtets von den Verbündeten durchbrochen werden. Falls aber auch die Oeſterreicher ſich gegenüber dem Uebergangspunkte über den Teſſin konzentrirten, würde ſchließlich Alles auf den Ausfall einer Schlacht ankommen, die in dieſen Gegenden geliefert würde. Blieben in dieſer Schlacht die Verbündeten Sieger, ſo können ſie die Oeſterreicher gegen die Alpen und die Schweiz oder frontal zurück oder gegen den Po hindrücken. Die beiden letztern Fälle wären für die Oeſterreicher unzweifelhaft günſtiger als der erſte; da ihnen in jenen der Rückzug auf ihr Feſtungsſyſtem am Mincio und der Etſch offen bleibt. Blieben die Oeſterreicher Sieger, ſo könnten ſie entweder die Verbündeten in deren linker Flanke umgehen und ſie ſo gegen

den Po hinabdrücken, oder in ihrer rechten Flanke und sie so gegen die Alpen werfen. Der letztere Fall ist wieder der mißlichere für die Verbündeten, während sie im erstern nichts verlieren, da sie ja auf ihr Festungssystem zurückgeleitet werden, welches ihren natürlichen Rückzugspunkt bildet.

Ständen die Oesterreicher konzentrirt in der Gegend von Pavia und Piacenza mit der Absicht, die Offensive gegen den von Novara auf Mailand vordringenden Feind zu ergreifen, die Verbündeten gingen wirklich auf der gedachten Linie vor, die Oesterreicher brächten es zwischen dem Tessin und Mailand zur Schlacht, so läge schon in der strategischen Einleitung begründet, daß diese Schlacht geliefert würde, indem die Fronten beider Heere ungefähr von Südwesten nach Nordosten liefen. Damit wäre für die Oesterreicher von vornherein eine Umgehung der rechten feindlichen Flanke, folglich, falls sie Sieger blieben, ein Abdrängen der Verbündeten vom Tessin und Hindrängen gegen die Berge gegeben, während andernfalls den Oesterreichern der Rückzug in südöstlicher Richtung, also über Cremona an den untern Mincio, ziemlich gesichert bliebe. Es folgt daraus, daß dies die wahre Aufstellung und Angriffsrichtung der Oesterreicher in diesem Falle ist.

Gingen die Verbündeten auf der Nordseite des Po, aber so nahe als möglich an diesem Flusse vor, und hätten die Oesterreicher ihre Hauptstellung weiter nördlich, um von dort aus den Angriff zu unternehmen, so könnten die Verbündeten im unglücklichen Falle nur auf ihre rechte Basis zurückgedrückt werden, im glücklichen aber könnten sie die Oesterreicher von ihren Festungen abdrängen und würden sie mindestens, wenn sie (die Verbündeten) siegreich sind, zum Rückzuge durch diese Festungen oder auch zum eiligen Rückzuge auf die Minciolinie bestimmen.

Aus allem Diesem ergibt sich nun:

1. Für die Oesterreicher ist die beste Stellung, aber keine Stellung um in ihr zu schlagen, sondern eine Stellung um

aus ihr herauszugehen bei Piacenza mit der Möglichkeit, auf dem einen oder dem andern Poufer aufzutreten.

2. Aus dieſer Stellung greifen ſie am vortheilhafteſten an auf dem rechten Poufer in der Richtung auf Voghera, ehe der Feind konzentrirt iſt.

3. Haben ſie dies verſäumt, ſo greifen ſie den Feind auf demjenigen Ufer an, auf welchem er vorgeht, falls er ſich nicht nahe am Po hält. Thut er das, ſo erwarten ſie ihn in einer Defenſivſchlacht in der Gegend von Piacenza.

4. Für die Verbündeten iſt die beſte Angriffsrichtung auf der Nordſeite des Po, aber nahe dem Fluſſe.

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß alle dieſe Betrachtungen an Werth verlieren, ſobald man annimmt, daß die eine Partei beſtändig Sieger in der Schlacht iſt und die andere beſtändig geſchlagen wird. Die hypothetiſch immer ſiegreiche Partei hat in dieſem Falle ſich vor allen Dingen gar nicht um ihre Rückzugslinie zu bekümmern. Aber ſie hat auch in dieſem Falle ſich noch um die Rückzugslinie des Gegners zu kümmern und muß ſelbſtverſtändlich wünſchen, daß dieſelbe dem Gegner ſo unvortheilhaft als nur möglich ſei. Erſt wenn man annehmen will, daß es dem Sieger ſtets gelingen werde, ohne Rückſicht auf ſeine ſtrategiſche Richtung in der Schlacht ſelbſt durch Umgehung den Feind in eine dieſem unvortheilhafte Richtung zu drängen; erſt dann hört jeder Werth der Sache auf.

Sonderbare Verhältniſſe können eintreten, wenn die Oeſterreicher an Mincio und Etſch zurückgedrängt werden und die Franzoſen ihnen dorthin folgen. Es wird dann entſchieden das Beſtreben der Franzoſen ſein, die öſterreichiſche Armee von Italien in dieſer Feſtungsgruppe zu iſoliren. Das könnte nun ganz einfach durch eine Umgehung von der Südſeite des Po her geſchehen. Aber in dieſem Falle müßten die Franzoſen durch die Legationen, das Gebiet des Kirchenſtaates, marſchiren und dieſes ſoll ja neutral ſein. Die Iſolirung, wenn ſie im Norden verſucht wird, würde die Franzoſen faſt unausweichlich auf deutſches Bundesgebiet führen, insbeſondere

dann, wenn Peschiera sich hält und nicht in den ersten Tagen fällt. Wenn die Franzosen und Italiener sich nun in dem zum deutschen Bunde gehörigen Tyrol ausbreiteten, wäre dann der Fall gekommen, in welchem der deutsche Bund für Oesterreich eintreten müßte? Man sieht wohl, wie verkehrt das ganze Verhältniß von Staaten ist, welche zwar in einen größeren Bundesstaat mit einem Theil ihrer Länder hineingehören, welche aber außerhalb dieses Bundesstaates auch noch Länder haben.

Entweder Preußen und der deutsche Bund haben nichts dagegen, daß der Kaiser Napoleon den Oesterreichern Italien abnimmt oder sie haben etwas dagegen. Im ersteren Falle müssen sie Napoleon auch gestatten, daß er die außeritalischen Besitzungen Italiens angreife; denn so lange Oesterreich in diesen eine feste Burg hat, in der es immer neue Kräfte sammeln kann, so lange kann es auch immer wieder hervorbrechen; zum Frieden gezwungen werden kann es dann nur durch Ermüdung, und Franzosen und Italiener könnten bei absoluter Achtung des deutschen Bundesgebietes Jahre lang genöthigt sein, in Italien Schildwache zu stehen mit sehr bedeutenden Kräften. Im zweiten Falle aber sollte man meinen, hätten Preußen und der deutsche Bund dem Kaiser Napoleon sofort den Krieg erklären müssen, als dieser seine Absicht manifestirte, Italien bis zur Adria frei zu machen, auf deutsch, es den Oesterreichern abzunehmen. Wozu denn erst warten, bis diese in entschiedenen Nachtheil gerathen nicht mehr das gleiche Gewicht wie anfangs in die Waagschale werfen können, wenn man doch anfangs schon weiß, was der Feind will? Oder wollte man erst zusehen, ob nicht vielmehr die Oesterreicher als die Franzosen siegreich auftreten würden?

Gesetzt die Oesterreicher werden auf die Linie der Etsch und des Mincio zurückgeworfen und der Kaiser Napoleon wollte sowohl das deutsche Bundesgebiet als die Legationen in ihrer Neutralität rigoros respektiren, so könnte das adriatische Meer eine große Rolle spielen. Eine Flotte mit Landungstruppen

würde in dieſes eindringen, würde die Küſtenſtädte bombardiren, würde an einer günſtigen Stelle etwa Truppen ans Land ſetzen, die ſich dort verſchanzen, Streifzüge auf die eine Verbindungslinie der öſterreichiſchen Etſchſtellung mit den Erblanden unternehmen.

Auf dieſe Weiſe würden wenigſtens bedeutende Kräfte der Oeſterreicher hier gebunden; glücklichen Falles aber auch die obengenannte Verbindungslinie beläſtigt und unterbrochen.

Dies ſind die Dinge, auf welche wir einleitungsweiſe glaubten aufmerkſam machen zu müſſen. Im nächſten Hefte werden wir nun zur Erzählung der erſten Operationen ſelbſt ſchreiten.

Zweiter Abſchnitt.

Vom Ausbruch der Feindſeligkeiten bis zum Rückzuge der Oeſterreicher an den Chiese und den Mincio

1. Einmarsch der Oesterreicher und der Franzosen in das piemontesische Gebiet. Aufmarsch der feindlichen Armeen.

Am 29. April Nachmittags rückten die ersten österreichischen Truppen über den Tessin in den piemontesischen Theil des Mailändischen ein; die Hauptkolonnen überschritten den Fluß bei Pavia, Bereguardo, Vigevano, eine Nebenkolonne ging nächst dem Langensee vor; eine andere schwache Nebenkolonne streifte von Piacenza aus in das Land südwärts des Po.

Die gesammte österreichische Streitmacht, welche zu dieser Zeit in Italien verfügbar war, theils um den Krieg nach Piemont zu tragen, theils um in dem österreichischen Gebiete und in den Herzogthümern Parma und Modena, welche sich schon am 26. und 27. für den König von Sardinien erhoben hatten, die Ruhe wieder herzustellen, theils um die Legationen festzuhalten und die Küste des adriatischen Meeres zu bewachen, belief sich auf 6 Armeekorps, welche durch 28 Bataillone Grenzer verstärkt werden sollten; wenigstens die Hälfte dieser Grenzerbataillone war eingetroffen. Neue Korps in den österreichischen Erblanden wurden in Marschbereitschaft gesetzt; mit dem ersten Mai auch zur Bildung von Freikorps in allen Provinzen des Reiches, nur mit Ausnahme Italiens geschritten.

Das fünfte, siebente und achte Armeekorps standen seit lange in der Lombardei, dem Venetianischen, den Legationen. Sie enthielten keine Regimenter, welche sich aus Italien rekrutiren und konnten daher in voller Stärke auf dem Kriegsschauplatz verwendet werden; ein nicht unbeträchtlicher Theil dieser Korps aber, namentlich des achten, mußte in den Besatzungen zurückgelassen werden.

In den Korps, welche zunächst nachgeschoben wurden, befanden sich aus Italien rekrutirte Regimenter, welche man nicht dorthin senden mochte, welche daher aus diesen Korps ausgeschieden und in ihnen durch andere ersetzt wurden; ähnliche Veränderungen gingen auch in den seit lange in Italien stehenden Korps vor sich

Das dritte Armeekorps ward schon im Anfang Januars 1859 nach Italien gesendet; es war also seit lange in Bereitschaft; das zweite Armeekorps, zu welchem auch Regimenter aus Siebenbürgen (vom 12. Korps) herangezogen wurden, brach erst Mitte April von Wien, wo es seit dem Beginne des Februar koncentrirt war, wirklich nach Italien auf; das neunte Armeekorps nahm gegen Ende Aprils Aufstellung in dem adriatischen Küstenland, von wo es indessen alsbald gegen den Mincio und dann an den Tessin vorgeschoben ward. Verschiedene Korps gaben Abtheilungen zur Bildung einer Reservedivision unter dem Feldmarschallieutenant Urban ab, die als fliegende Kolonne die Lombardei durchstreifen und die Ruhe hier aufrecht erhalten sollte.

Aus diesen Andeutungen, zu denen wir noch hinzufügen wollen, daß ein durchgreifender Wechsel in den Kommando's stattfand, wird es leicht sein, die Schwierigkeit zu begreifen, etwas Genaues über die Zusammensetzung der österreichischen Armee von Italien zu sagen, wenn man nicht eine gegenwärtig zu Recht bestehende „Ordre de bataille“ der österreichischen Armee in Händen hat.

Wir haben uns vergebens bemüht, eine solche zu erhalten. Es wird ein Geheimniß daraus gemacht. Wir können den Sinn, den das haben soll, beim besten Willen nicht fassen.

Nachdem wir alle unsere Anstrengungen, diese einfache Nachricht zu erhalten, scheitern gesehen hatten, sind wir lange mit uns zu Rathe gegangen, ob wir unsern Lesern nicht diejenige Zusammensetzung der österreichischen Armee, welche wir uns mit vieler Mühe nach dem Militärschematismus von 1858 ausgearbeitet und nach neueren Berichten ergänzt haben, vor-

legen ſollten. Indeſſen dieſe Ueberſicht iſt unvollſtändig. Wir ziehen es daher vor, dieß zu unterlaſſen, werden dagegen, ſobald wir in den Beſitz einer vollſtändigen öſterreichiſchen **Ordre de Bataille** gelangen, wozu wir immer noch die Hoffnung haben, nicht ſäumen, dieſelbe bei paſſender Gelegenheit mitzutheilen, und wir werden vor allen Dingen bei den einzelnen Schlachten eine genaue Analyſe, ſo genau als ſie uns unter ſo merkwürdigen Umſtänden möglich iſt, von der Zuſammenſetzung und Stärke der öſterreichiſchen Truppen geben.

Hier begnügen wir uns, die Namen der Kommandanten der einzelnen Korps, welche auf dem Kriegsſchauplatz vom Ende des April bis zum Anfang des Juni erſchienen ſind, aufzuführen, in der Reihenfolge, wie ſie ankamen.

Dieſe Korps ſind:

Das **fünfte**: Kommandant Graf Philipp Stadion.

Das **ſiebente**: Kommandant F.-M.-L. Thomas von Zobel, früher F.-M.-L. Ignaz Teimer.

Das **achte**: Kommandant F.-M.-L. Ludwig von Benedek, früher F.-M.-L. Auguſt Graf Degenfeld-Schonburg.

Das **dritte**: Kommandant F.-M.-L. Fürſt Edmund Schwarzenberg.

Das **zweite**: Kommandant F.-M.-L. Fürſt Eduard Liechtenſtein.

Das **neunte**: Franz Graf Schaaffgottſche, General der Kavallerie.

Das **erſte**: Kommandant F.-M.-L. Eduard Clam-Gallas, welches erſt in den erſten Tagen des Juni in Italien eintraf.

Nach unſeren früheren allgemeinen Angaben müſſen wir dieſe Korps, einſchließlich der ihnen beigegebenen Grenzer, jedes zu 40,000 Mann, anſchlagen, alſo die zuerſt eingetroffenen Korps auf 240,000, die ſieben überhaupt angeführten Korps zu 280,000 Mann berechnen. Davon müſſen an nothwendigen Beſatzungen mindeſtens 60,000, höchſtens 80,000 Mann abgezogen werden, ſo daß der Stand der im Felde disponibeln

Armee auf höchstens 180,000 bis zu 200,000 und auf mindestens 160,000 bis 180,000 Mann kommt.

Wir fügen ausdrücklich hinzu, daß diese Truppen für den Kampf um die Lombardei verfügbar waren, da über das Küstengebiet des adriatischen Meeres stets noch andere Kräfte wachten, die wir näher aufzählen werden, sobald der Verlauf des Krieges dieses Gebiet berührt.

In den Befehlsverhältnissen der Armee, welche nun in Italien bereit stand, waren, wie schon berührt, in jüngster Zeit große Veränderungen vorgegangen; namentlich hatten das 7. und 8. Korps in den Personen der Feldmarschalllieutenants Zobel und Benedek neue Chefs erhalten, auf welche große Hoffnungen gebaut wurden.

Thomas Baron Zobel von Giebelstadt und Darstadt, war 1799, als der Sohn eines bairischen Generals, zu Bremen geboren; trat 1813 in den kaiserlichen Dienst, machte in diesem den Feldzug von 1814 und 1815, dann 1821 die Okkupation von Neapel, 1831 die Expedition in die römischen Legationen mit und rückte 1846 zum Oberst und Kommandanten des Kaiser-Jägerregimentes auf. Beim Ausbruche der Revolution von 1848 stand er in Mailand und erhielt bei dem Rückzuge aus dieser Stadt den Befehl über eine Brigade, welche die sämmtlichen Wagen des Hofes eskortiren mußte. Auf diesem schwierigen Rückzuge zeichnete er sich durch große Entschlossenheit aus, namentlich bei Melegnano, dessen Einwohner ihm den Weg verlegten und das er mit stürmender Hand fortnehmen ließ. Da hiebei allerdings von den aufgebrachten Soldaten nicht sehr schonend verfahren ward, erhielt Zobel alsbald von den Italienern die Titel eines Schlächters und Kroaten. Als Radetzki's Armee die Aufstellung bei Verona genommen hatte, mußte Zobel mit einer Brigade zwischen Etsch und Gardasee die rechte Flanke derselben sichern und entwickelte dabei eine große Thätigkeit; insbesondere führte er den Scheinangriff vom Plateau von Rivoli auf die linke Flanke der Piemontesen, durch welchen Radetzki's Abmarsch auf Mantue

maskirt werden sollte und behauptete sich in den Tagen, welche der Schlacht von Custozza vorhergingen, zum Theil vereint mit dem Korps von Thurn gegen mehrere, oft mit überlegenen Kräften geführte Angriffe der Piemontesen. Im Jahre 1849 befehligte er ein kleines Detachement zur Deckung der linken Flanke Radetzki's bei dessen Vormarsch auf Novara, in demselben Jahre ward er General und stand im Anfang des Jahres 1859 als Feldmarschalllieutenant und Truppendivisionär beim fünften Armeekorps zu Mailand.

Ludwig von Benedek, 1804 zu Oedenburg in Ungarn geboren, ward auf der Militärakademie zu Wiener Neustadt erzogen und trat 1822 in den kaiserlichen Dienst; 1846 ward er Oberst und erhielt in diesem Jahre als Generalkommandoadjutant des Erzherzogs Ferdinand und bei dem Aufstande in Galizien die erste Gelegenheit, seine Entschlossenheit und Umsicht in höherem Maße zu zeigen, als dieß in niederen Stellungen möglich zu sein pflegt. 1847 kam er als Regimentskommandant nach Italien, er führte beim Ausbruche des Aufstandes zwei Bataillone seines Regimentes von dem ausgesetztesten Punkte der Lombardei, Pavia, in geordnetem Rückzuge nach Mantua zurück und ward hier an die Spitze einer Brigade gestellt, mit welcher er in diesem Jahre bei Curtatone und Goito tapfer kämpfte, während er im folgenden bei Mortara und Novara, namentlich im ersteren Treffen, noch mehr Gelegenheit hatte, den hohen persönlichen rücksichtslosen Muth zu zeigen, welcher ihn besonders auszeichnet. Im April desselben Jahres ward er Generalmajor und zur ungarischen Armee versetzt, in welcher er bei Szegedin und Szöreg eine Brigade führte. Nach beendetem Kriege ward er Chef des Generalquartiermeisterstabes bei Radetzki und erhielt, später zum Feldmarschalllieutenant befördert, den Befehl über das vierte Armeekorps in Lemberg, von wo er endlich 1859 an die Spitze des achten Armeekorps nach Italien gerufen ward.

Auch die italienischen Festungen erhielten fast durchweg neue Kommandanten.

Der Feldmarschalllieutenant Alemann, bisher Kommandant des zehnten Armeekorps, ward Anfang März Kommandant von Venedig, Teimer, bisher Kommandant des siebenten Armeekorps, Kommandant von Verona; Feldmarschalllieutenant Ruckstuhl, Kommandant von Ferrara, Generalmajor Torri von Dornstein, Kommandant von Legnago. Feldmarschalllieutenant Rhon kam nach Piacenza; Gorizzutti, bisher Divisionär im achten Armeekorps, nach Peschiera, General Molinary, statt des als Divisionär ins fünfte Armeekorps berufenen Feldmarschalllieutenants Paumgartten, nach Ancona. Nur zu Mantua blieb der alte Kommandant F.-M.-L. Culoz.

Bei so tiefgreifenden Veränderungen, von denen wir hier natürlich nur die hauptsächlichsten anführen können, erregte es um so mehr Verwunderung, daß die Person des obersten Befehlshabers der österreichischen Armee in Italien nicht gewechselt ward. Aller Augen richteten sich auf den Feldzeugmeister Heß, den „rechten Arm Radetzki's". Indessen diese Hoffnung wurde vorerst getäuscht, der Feldzeugmeister Giulay behielt den Oberbefehl.

Geboren am 1. September 1798, trat Graf Franz Giulay von Máros-Nemeth und Nadaska 1816 in kaiserlichen Dienst, ward 1837 General, 1846 Feldmarschalllieutenant und stand 1848 als Divisionär und provisorischer Kommandant des Küstenlandes zu Triest. Es wird ihm nachgerühmt, daß er in dieser Stellung Vieles that, den Aufstand in diesen Gegenden niederzuhalten und die österreichische Flotte zu retten. 1849 ward er Kriegsminister, 1850 erhielt er den Befehl des fünften Armeekorps, ward darauf endlich Feldzeugmeister und Chef der zweiten Armee. In dieser Stellung traf ihn das Jahr 1859 und der Ausbruch des Krieges, um ihn auf eine schwere Probe zu stellen. Wenn sonst wohl jeder Mann, der an die Spitze einer Armee tritt, die eben ins Feld zu ziehen bereit ist, eine Menge Lobredner findet, welche sein Genie, seine Tapferkeit, seine Entschlossenheit rühmen, selbst wenn es mit diesen Dingen

nicht sehr weit her ist, so machte Giulay eine Ausnahme, man erklärte ihn für mehr hochmüthig, aufgeblasen, als entschlossen, mehr gleichgültig und zur Verachtung anderer geneigt, als kaltblütig; von seiner Einsicht wollte man wenig bemerkt haben, nur Graf Grünne, des Kaisers Flügeladjutant, hieß es, halte den Mann, und man fand nur einen schwachen Trost darin, daß sein neuer Generaladjutant, Feldmarschallieutenant Sztankovits und sein neuer Chef des Generalstabes, Oberst Kuhn, tüchtige und einsichtige Soldaten sein.

Unter den Streitkräften des Feindes, auf welche Giulay beim Beginne der Feindseligkeiten treffen mußte, stand in erster Linie die piemontesische Armee. Sie hatte für den Krieg folgende Organisation erhalten:

Oberbefehlshaber, der König Victor Emanuel.

Chef des Generalstabes Generallieutenant Marazzo della Rocca.

1. (oder Reserve-) Division: Generallieutenant Castelborgo, Chef des Stabes: Major Borro.

Truppen: Die Grenadierbrigade.
Die Brigade Savoyen.
3. u. 4. Bataillon Scharfschützen.
10., 11. u. 12. Feldbatterie.

2. Division: Generallieutenant Fanti, Chef des Stabes: Oberst Porrino.

Truppen: Brigade Piemont.
Brigade Aosta.
1. u. 9. Bataillon Scharfschützen.
Regiment Novara } Cavalleggieri.
» Aosta }
13., 14., 15. Feldbatterie.

3. Division: Generallieutenant Durando, Chef des Stabes: Oberst Casanova.

Truppen: Brigade Cuneo.
Brigade Pignerol.
2. u. 10. Bataillon Scharfschützen.

2 Escadr. von Aleſſandria, Cavalleggieri.
4. u. 9. Feldbatterie.

4. Diviſion: Generalmajor Cialdini, Chef des Stabes: Oberſt Cugite.

Truppen: Brigade Königin.
Brigade Savona.
6. u. 7. Bataillon Scharfſchützen.
Monferrat Cavallegieri.
7. u. 8. Feldbatterie.

5. Diviſion: Generalmajor Cucchiari, Chef des Stabes: Oberſt Cadorna.

Truppen: Brigade Caſale.
Brigade Acqui.
5. u. 8. Scharfſchützenbataillon
Saluzzo
2 Escadr. Aleſſandria } Cavalleggieri.
16., 17. u. 18. Feldbatterie.

Reſervekavalleriediviſion, General Sambrey.

Truppen: Nizza
Piemont
Savoyen
Genua } ſchwere Cavallerie.
1. u. 2. reitende Batterie.

Chef der Artillerie: General Paſtore.

Chef des Genie: General Menabrea.

Wie es ſcheint, ſollte urſprünglich die ſardiniſche Armee noch in zwei große Korps, einen rechten und einen linken Flügel unter den Generalen Lamarmora und Sonnaz zerlegt werden. Dieſe ungeſchickte Eintheilung iſt dann wohl auf Einſprache der Franzoſen unterblieben, ſo daß die genannten Generale zur Uebernahme einzelner großer Kommandos, deren Nothwendigkeit ſich aus den Umſtänden ergeben kann, verfügbar blieben.

Als ein beſonderer Theil der piemonteſiſchen (oder nationalitaliſchen) Armee iſt das Freikorps Garibaldi's, —

die ſogenannten Alpenjäger, zu betrachten. Seine Organiſation iſt:

Chef: Garibaldi.

Chef des Stabes: Oberſt Carrano.

Truppen: 3 Regimenter (Coſenza, Medici, Ardoino) zu 2 Bataillonen;

eine Abtheilung Guiden (Ordonnanzreiter) mit Lanze, Säbel, zwei Revolvers, — Major Foreſti, 200 Pferde;

eine Abtheilung Scharfſchützen, 200 M.

Von italieniſchen Truppen treten dann zunächſt hinzu diejenigen Toskana's, welche am 27. April eine friedliche Revolution machten und das Land, nachdem ſich der Großherzog entfernt hatte, dem König Viktor Emanuel zur Dispoſition ſtellten. Der Befehl über die Streitkräfte von Toskana ward darauf dem General Ulloa übertragen, der anfänglich die Errichtung eines Korps Apenninenjäger nach dem Muſter der Garibaldiſchen Alpenjäger in Piemont unternommen hatte und nun mit der Reorganiſation der toskaniſchen Armee beauftragt ward. Dieſelbe ſoll zwei Diviſionen nach piemonteſiſchem Muſter bilden und wird dann etwa 25,000 Mann ſtark ſein.

Bei glücklichem Erfolge der Italiener können ſie ſelbſtverſtändlich auch auf weiteren Gebieten neue Organiſationen ſolcher Art vornehmen.

Die ganze italieniſche Streitmacht ſtützt ſich nun aber, wie auf eine feſte Säule, auf die franzöſiſche „Armee von Italien", früher Alpenarmee genannt, welche ſich ſeit dem 25. April durch die beiden Thore von Genua und Culoz auf das ſardiniſche Gebiet ergoß, welche außerdem ihre Abzweigungen in Rom und in Toskana hatte oder erhalten ſollte.

Die Organiſation dieſer Armee iſt folgende:

Obergeneral, Kaiſer Napoleon III.

Chef des Generalſtabes: Marſchall Vaillant; urſprünglich war Randon für dieſen Poſten bezeichnet, welcher indeſſen alsbald an Vaillants Stelle Kriegsminiſter ward.

Chef der Artillerie: Diviſionsgeneral Leboeuf.

Erſtes Armeekorps. Kommandant: Marſchall Graf Baraguay d'Hilliers, Sohn des bekannten Generals des erſten Kaiſerreichs; geboren 1795 ward er ſchon im Alter von 12 Jahren in die franzöſiſche Kavallerie eingeſtellt, machte 1812 ſeinen erſten Feldzug, der für ſeinen Vater ſo verhängnißvoll ward, und verlor in dem zweiten, 1813, die linke Hand; während des Exekutionsfeldzugs in Spanien, 1823, ward er Hauptmann, 1830 ging er mit der franzöſiſchen Expedition nach Algier, rückte hier zum Oberſt auf, ward dann Vizegouverneur und 1836 als Brigadegeneral erſter Gouverneur der Schule von St.Cyr. In den Jahren 1841, 1843 und 1844 ſtand er in Algier. 1848 kommandirte er die Territorialdiviſion zu Beſançon, trat, hier von der antirepublikaniſchen Partei gewählt, in die Nationalverſammlung und zeichnete ſich in dieſer als Hauptreaktionär aus, ward als ſolcher und entſchiedener Bonapartiſt von Napoleon III. geſucht, da dieſer zum Präſidenten der Republik erwählt war, und führte anfangs das Kommando über die Expedition gegen die römiſche Republik, von welchem er indeſſen bald abgerufen werden mußte. 1850 erhielt er das Militärgouvernement von Paris, trat indeſſen von dieſem Poſten auch bald zurück und entfernte ſich überhaupt einigermaßen von dem Prinz-Präſidenten. Doch nahm er nach der Herſtellung des neuen Kaiſerreichs ohne viel Bedenken die Stelle eines Vizepräſidenten im Senat an und ging 1853 als Geſandter nach Konſtantinopel, wo er ſich mehr mit den Vorbereitungen zum militäriſchen Einſchreiten Frankreichs, als andern Dingen abgab. 1854 befehligte er die Expedition gegen die Alandsinſeln. Das erwähnte Verſtändniß der Politik Napoleons III. brachte ihm die Ernennung zum Marſchall von Frankreich. Nach dem 14. Januar 1858 erhielt er eins der fünf neu errichteten Marſchallate.

Chef des Generalſtabs: General Foltz.

1. Diviſion. Kommandant: General Forey.

1. Brigade: General Beuret, derſelbe blieb bei Montebello, an ſeine Stelle trat General Cambriels, bis dahin Oberſt und Chef des 84. Linienregiments.

Truppen: 17. Fußjägerbataillon; 74. und 81. Linienregiment.

2. Brigade: General Blanchard.

Truppen: 91. und 98. Linienregiment.

2 Batterieen zu 6 Geſchützen, wie bei allen Infanteriediviſionen.

2. Diviſion: General Ladmirault.

1. Brigade: General de Martimprey.

Truppen: 6. Fußjägerbataillon; 52. und 72. Linienregiment.

2. Brigade: General Ladreidt de la Charrière.

Truppen: 85. und 86. Linienregiment.

3. Diviſion: General Bazaine.

1. Brigade: General Goſe.

Truppen: 1. Zouavenregiment, 33. u. 34. Linienregiment.

2. Brigade: General ?*

Truppen: 37. und 38. Linienregiment.

Kavallerie des Korps: eine Brigade aus dem fünften Huſaren- und erſten Regiment Chaſſeurs d'Afrique.

Die erſte Diviſion des Korps unter dem Kommando des Generals Forey, welcher vor Sebaſtopol 1854 bereits das Belagerungskorps befehligte und ſich nicht zum Beſten mit dem Marſchall Canrobert vertrug, gehörte vor Bildung der italieniſchen Armee als 1. Diviſion der Armee von Paris an; ebenſo die zweite Diviſion. Die Diviſion Bazaine dagegen ward neu gebildet. General Bazaine, welcher 1855 den franzöſiſchen Theil der Expedition gegen Kinburn befehligte, war vor dem Ausbruch des italieniſchen Krieges Chef der 19. Territorialdiviſion zu Bourges.

Zweites Armeekorps. Kommandant: Graf Mac-Mahon, geboren 1807, zeichnete ſich als Hauptmann 1837 bei der Einnahme von Konſtantine aus, ward 1845 Oberſt, 1848 Brigadegeneral, 1852 Diviſionsgeneral. Nachdem Canrobert gänzlich aus der Krim zurückgeworfen war, erhielt Mac-

* Die mit ? bezeichneten Kommandanten haben wir nicht ermitteln können.

Mahon 1855 die von dieſem zuletzt befehligte Diviſion und erſtürmte an ihrer Spitze am 8. September das Baſtion Korniloff (Malakoff). Er ward darauf zum Senator ernannt, — wahrſcheinlich, weil er einmal Canrobert's Diviſion kommandirt hatte, — und war vor dem Ausbruch des italieniſchen Krieges Oberbefehlshaber der Land- und Seeſtreitkräfte in Algerien.

Chef des Generalſtabes: General Lebrun.

1. Diviſion: General de la Motterouge.

1. Brigade: General Lefebvre.

Truppen: Regiment algieriſcher Tirailleurs, 45. und 65. Linienregiment.

2. Brigade: General Bonnet Maurelhan de Polhes.

Truppen: 70. und 71. Linienregiment.

Nach andern Verſionen würde zur 1. Brigade der 1. Diviſion außer den algieriſchen Tirailleurs nur das 45. Linienregiment, dann zur 2. Brigade das 65. und 70. Linienregiment gehören.

2. Diviſion: General Espinaſſe.

1. Brigade: General ?

Truppen: 11. Fußjägerbataillon, 2. Zouavenregiment, 72. Linienregiment.

2. Brigade: General ?

Truppen: 1. und 2. Fremdenregiment.

Kavallerie des Korps: eine Brigade aus dem 4. und 7. reitenden Jägerregiment.

General Motterouge zeichnete ſich vor Sebaſtopol aus; General Espinaſſe iſt durch ſeinen Zug in die Dobrudſcha 1854 ebenſo berüchtigt, wie als Miniſter des Innern nach dem 14. Januar 1858. Die Truppen dieſes Armeekorps ſind großentheils aus Algerien herangezogen.

Drittes Armeekorps. Kommandant: Marſchall Canrobert; geboren 1809 ward derſelbe auf der Schule von St.Cyr gebildet, trat 1828 in den aktiven Dienſt, focht von 1835 ab in Afrika, organiſirte 1839 an der Pyrenäengrenze

aus versprengten Carlistenbanden ein Bataillon für die französische Fremdenlegion, stand von 1841 ab wiederum in Afrika; ward 1850 von dem damaligen Prinz-Präsidenten, der in ihm ein brauchbares Werkzeug für die Durchführung seiner Pläne erkannt hatte, nach Frankreich zurückgerufen und für den Staatsstreich, an dessen Gelingen er einen nicht geringen Theil hatte, 1853 mit der Ernennung zum Divisionsgeneral und Adjutanten des Kaisers belohnt. 1854 erhielt er den Befehl über die erste Division der Orientarmee und zugleich einen geheimen Befehl in die Tasche, der ihn für vorkommende Fälle zum Oberkommandanten dieser gesammten Armee einsetzte. Es fand sich sehr bald Gelegenheit, von diesem Besitze Gebrauch zu machen, da St.Arnaud in der Schlacht an der Alma den letzten Rest seiner Kräfte aufgewendet hatte und todtkrank Konstantinopel zueilen mußte, welches er nicht mehr lebend erreichte. Canrobert trat an St.Arnaud's Stelle. Es erwies sich bald, daß dies kein glücklicher Wechsel gewesen war. Der Mann der Staatsstreiche erwies sich unfähig zum Kommando einer Armee; den Engländern, wie gemessen sie sich auch öffentlich darüber auszusprechen pflegen, ist er vollständig lächerlich geworden. Canrobert ward schon im Mai 1855 durch Pelissier ersetzt; er trat auf einige Zeit an die Spitze seiner Division zurück, um seinen Edelmuth zu beweisen und ging dann nach Frankreich heim. Napoleon übertrug ihm die ziemlich überflüssigen Verhandlungen mit Schweden, ernannte ihn zum Senator, dann auch zum Marschall von Frankreich, und gab ihm 1858 das Marschallat von Nancy. Von dort aus ward er in den italienischen Krieg berufen.

Chef des Generalstabes: General Senneville.

1. Division: General Bourbaki.

1. Brigade: General Trochu.

Truppen: 18. Fußjägerbataillon, 11. und 14. Linienregiment.

2. Brigade: General Ducrot.

Truppen: 46. und 59. Linienregiment.

2. Diviſion: General Bouat; derſelbe ſtarb am 29. April bei der Ankunft in Suſa an einem Gehirnſchlage und ward durch General Trochu von der 1. Diviſion erſetzt.

1. Brigade: General Bataille.

Truppen: 19. Fußjägerbataillon, 43. und 44. Linienregiment.

2. Brigade: General Collineau.

Truppen: 64. und 88. Linienregiment.

3. Diviſion: General Renault.

1. Brigade: General Piccard.

Truppen: 8. Fußjägerbataillon, 23. und 41. Linienregiment.

2. Brigade: General Jannin.

Truppen: 56. und 90. Linienregiment.

Kavallerie des Korps: General Montauban.

1. Brigade: 2. und 6. Huſarenregiment.

2. Brigade: 7. und 8. Huſarenregiment.

Die Diviſion Renault, Anfangs des Jahres aus Afrika herbeigerufen, bildete darauf die erſte Diviſion der Armee von Lyon, wie die Diviſion Bouat die dritte derſelben Armee; die Diviſion des Generals Bourbaki, der, Sohn eines polniſchen Emigranten, in Algier emporgekommen, während des Krimkrieges, namentlich bei der Schlacht von Inkerman und beim Sturm auf die Karabelnaja am 8. September 1855, rühmlich ſich hervorthat, vor Ausbruch des Krieges die 7. Territorialdiviſion zu Beſançon kommandirte, ward neu formirt.

Viertes Armeekorps. Kommandant: General Niel, geboren 1802, gebildet auf der polytechniſchen Schule, dann nach ſeinem Eintritt in's Geniekorps in der Applikationsſchule zu Metz. Während des Feldzugs von 1837 in Algier zeichnete er ſich bei der Eroberung von Konſtantine aus; nach Frankreich zurückgekehrt ward er 1846 Oberſt des 3. Genieregiments; 1849 machte er die Expedition gegen Rom als Stabschef des Genie mit; darauf ward er im Kriegsminiſterium verwendet; 1853 zum Diviſionsgeneral ernannt; 1854 begleitete er als

Chef des Genieweſens das Korps von Baraguay bei der Expedition gegen Bomarſund, 1855 ward er zum Adjutanten des Kaiſers Napoleon ernannt und als ſolcher im Februar vor Sebaſtopol entſendet, um als Vertrauensmann dem Kaiſer über den bisherigen Nichterfolg der Belagerung zu berichten. Niel bezeichnete das Baſtion Korniloff als den Punkt, gegen welchen der Hauptangriff gerichtet werden müſſe und übernahm, nachdem General Bizot gefallen, im April die Leitung der Belagerungsarbeiten.

Chef des Generalſtabes: General Espivent de la Ville Boisnet.

1. Diviſion: General Vinoy.

1. Brigade: General Niol.

Truppen: 10. Fußjägerbataillon, 15. und 21. Linienregiment.

2. Brigade: General de Leyritz.

Truppen: 60. und 100. Linienregiment.

2. Diviſion: General de Failly.

1. Brigade: General O' Farrel.

Truppen: 15. Fußjägerbataillon, 2. und 53. Linienregiment.

2. Brigade: General Saurin.

Truppen: 55. und 76. Linienregiment.

Hiezu kam dann ſpäter die

3. Diviſion: General de Luzy Peliſac.

1. Brigade: General Douay.

Truppen: 5. Fußjägerbataillon, 30. und 49. Linienregiment.

2. Brigade: General Lenoble.

Truppen: 6. und 8. Linienregiment.

Kavallerie des Korps: eine Brigade aus dem 2. und 10. reitenden Jägerregiment.

Die 1. Diviſion des Korps bildete früher die 2. Diviſion der Armee von Paris; die 2. und 3. Diviſion des Korps waren früher die 4. und 2. der Armee von Lyon. Die Ge-

nerale Vinoy und de Failly sind aus dem Krimkriege rühmlich bekannt.

Das Gardekorps: General Regnaud de St. Jean d'Angely, geboren 1795, trat jung in den französischen Dienst, in welchem er schon den Feldzug von 1812 mitmachte; einigen Feldzügen der Griechen gegen die Türken während der Befreiungskämpfe der erstern wohnte er als Freiwilliger bei, wurde nach der Julirevolution 1832 Oberst, 1840 Brigadegeneral, 1848 Divisionsgeneral, 1851 Kriegsminister, 1854 Oberbefehlshaber der kaiserlichen Garde.

Chef des Generalstabs: Oberst Raoult.

1. Division: General Mellinet.

1. Brigade: General Cler.

Truppen: Garde-Zouavenregiment, Gensdarmerieregiment zu Fuß, 1. Gardegrenadierregiment.

2. Brigade: General Wimpffen.

Truppen: 2. und 3. Gardegrenadierregiment.

2. Division: General Camou.

1. Brigade: General Manèque.

Truppen: Fußgardejägerbataillon, 1. und 2. Gardevoltigeurregiment.

2. Brigade: General Decaen.

Truppen: 3. und 4. Gardevoltigeurregiment.

Kavalleriedivision: General Morris.

1. (schwere) Reiterbrigade: General Baron Marion.

Truppen: 1. und 2. Küraſſierregiment.

2. (Linien) Reiterbrigade: General Graf Champeron.

Truppen: Gardedragoner- und Gardelancierregiment.

3. (leichte) Reiterbrigade: General Caſſaignolles.

Truppen: Gardejägerregiment zu Pferd (das frühere 4. Regiment der Chaſſeurs d'Afrique), Guidenregiment.

Fünftes Armeekorps, bestimmt, abgesondert zu operiren, zunächst in Toskana, und den dort zu formirenden Truppen einen Halt zu geben, Kommandant Prinz Napoleon Bonaparte.

Chef des Generalſtabs: General Beaufort d'Hautpoul, bis dahin Kommandant der 6. Subdiviſion (Departement Yonne) in der 1. Territorialdiviſion (Paris).

Die 1. Diviſion des Korps ſoll kommandiren General Ulrich; dies wäre die frühere 3. Diviſion der Armee von Paris mit den Brigaden Grandchamp und de Bourget; -- die 2. Diviſion unter General d'Autemarre wäre neu zu bilden.

Kavallerie des Korps: eine Brigade von zwei leichten Regimentern.

Wie weit die Formation des Korps bis etwa zur Mitte Juni vorgeſchritten war, haben wir nicht zu ergründen vermocht; ſeine Hauptbeſtimmung iſt jedenfalls, einen Kern für die Streitkraft Toskana's herzugeben.

Außer den genannten Truppen befinden ſich auf dem Hauptkriegsſchauplatz noch einige uneingetheilte Regimenter, worunter z. B. das 3. Zouavenregiment, welche ſpäter zur Diviſion Autemarre des Prinz Napoleoniſchen Korps zuſammengeſtoßen werden ſollten.

Endlich haben wir noch als einen abgeſonderten Zweig des Ganzen zu erwähnen:

Die Okkupationsdiviſion zu Rom, Kommandant: General Graf Goyon; bis zum Ausbruch des Krieges mit einer einzigen Brigade unter General Graf de Noue.

Die Geſammtſtärke der verbündeten Armeen ſtellt ſich etwa folgendermaßen:

5 piemonteſiſche Diviſionen à 12,000 M.	60,000 M.
1 Reſervekavalleriediviſion	2,000 =
Garibaldiſches Korps	5,000 =
2 toskaniſche Diviſionen à 12,000 M.	24,000 =
16 franzöſiſche Infanteriediviſionen à 9000 M.	144,000 =
9 Brigaden Kavallerie à 1500 M.	13,500 =
Total	248,500 M.

Von den Oeſterreichern gingen anfangs an das rechte Teſſinufer über das ſiebente Korps auf dem rechten Flügel, das dritte Korps im Zentrum und das fünfte auf

dem linken Flügel, zunächſt dem Po; in Reſerve folgte das zweite; das achte blieb noch am linken Teſſinufer in der Gegend von Piacenza zurück und ihm ſchloß ſich ſpäter das neunte an.

Um die öſterreichiſchen Operationen zu verfolgen müſſen wir uns zuerſt die Aufſtellungen der Piemonteſen und Franzoſen anſehen, wie dieſelben verabredet und im Laufe der Zeit genommen wurden.

Das Gros des rechten Flügels der Piemonteſen ſtand anfänglich bei Aleſſandria; von dieſem Gros aus waren Poſten an das rechte Ufer des Teſſin und ſüdlich des Po an die Grenzen von Parma vorgeſchoben; der linke Flügel der Piemonteſen hatte eine Stellung längs der Linie der Dora baltea inne, um Turin unmittelbar zu decken.

Die Franzoſen kamen zur Verſtärkung ihrer Verbündeten auf zwei Hauptwegen heran, nämlich auf dem Landwege über den Mont Cenis und zum Theil über den Mont Genèvre, dann auf dem Seewege über Genua. So ſehr ſie nun ihr militäriſches Geſchick bei Ein- und Ausſchiffungen, beim Beſetzen und Verlaſſen von Eiſenbahntrains, bei dem Uebergang über Gebirgspäſſe, wie diejenigen des Mont Cenis und Mont Genèvre entfalten mochten, wie ſehr endlich die Piemonteſen, welche auf dem Mont Cenis 4000 Arbeiter angeſtellt hatten, um den Paß vom Schnee rein zu halten, wie ſehr dieſe auch arbeiten mochten, den Franzoſen den Einmarſch in ihr Land zu erleichtern, jedenfalls verging eine gewiſſe Zeit, ehe die Franzoſen nicht blos ihre Stellungen einnehmen, ſondern ſich auch außerdem zum Beginne der Offenſive genügend vorbereiten konnten. Schon waren aber die Oeſterreicher im Einmarſche begriffen. Die Piemonteſen allein waren nicht im Stande, ihnen mit Ausſicht auf Erfolg im offenen Felde Widerſtand zu leiſten.

Es mußte daher nothwendig eine Zeit eintreten, in der die Verbündeten ſich lediglich auf die Defenſive zu beſchränken hatten; ſie mußten eine Stellung nehmen, in welcher ſie vor einem raſchen überwältigenden Anfall des Feindes einiger-

maßen ſicher waren, aus welcher ſie aber auch mit Erfolg hervorzubrechen vermochten, ſobald ſie ſich zur Offenſive ſtark genug fühlten, aus welcher ſie auch ohnedies den Anmarſch des Feindes möglicherweiſe bedrohen oder verzögern konnten.

Dieſe Stellung war eben diejenige von Aleſſandria-Caſale am rechten Ufer des Po; hier vermochten die Piemonteſen den Oeſterreichern einen frontalen Widerſtand entgegenzuſetzen, falls dieſelben am rechten Ufer aufwärts vorgingen, hier waren ſie in der nächſten Nähe der franzöſiſchen Korps, welche über Genua herankamen; hier vermöge der Eiſenbahn auch in der nächſten Verbindung mit denjenigen franzöſiſchen Korps, welche auf dem Landwege über Mont Cenis und Mont Genèvre, über Suſa und Turin herankamen; hier endlich ſtanden ſie in der Flanke der Oeſterreicher, wenn dieſe am linken Ufer des Po direkt auf Turin losgehen wollten; die Piemonteſen und die Franzoſen, welche ſich ihnen etwa ſchon angeſchloſſen hatten, konnten von der Stellung von Aleſſandria aus über Caſale oder die Brücke von Valenza ans linke Pouſer vordringend, den öſterreichiſchen Vormarſch in Flanke und Rücken nehmen.

Dies beachtet ergab ſich, daß man die Linie der Dora baltea kaum direkt zu vertheidigen brauchte; daß man ſie vielmehr beſſer indirekt in der Stellung von Aleſſandria und durch die Drohung vertheidigen konnte, welche dieſe Stellung einſchließt. Doch hatten die piemonteſiſchen Genieſoldaten unter Leitung des Generals Menabrea einen großen Luxus von Kunſtmitteln bei Befeſtigung der Doralinie entfaltet.

Auf dem Landwege kamen franzöſiſcher Seits zunächſt die Korps von Canrobert und Niel heran; die erſten franzöſiſchen Truppen auf dieſem Wege erreichten Chambery am 25. April, hatten am 29. den Mont Cenis überſchritten und gelangten nach Suſa; am 30. dann mittelſt der Eiſenbahn nach Turin. Zu Suſa ſtarb am Schlage der Diviſionsgeneral Bouat, von deſſen Diviſion dieſe Truppen waren, in Folge eines kühlen Trunkes, den er erhitzt zu ſich genommen hatte. Am 2. Mai

kam mit den letzten Truppen seines Korps der Marschall Canrobert zu Turin an, welches der König Victor Emanuel am Tage vorher verlassen hatte, um sein Hauptquartier zu Occimiano zwischen Alessandria und Casale zu nehmen. Auf Canroberts Rath wurden nun an der Dora nur schwache Detachements zurückgelassen und die piemontesische Armee konzentrirte sich mehr abwärts des Po, so daß am 7. Mai die Stellungen, welche sie inne hatte, folgende waren: die 5. Division, Cucchiari, bei Novi, die 2. Division, Fanti, bei Alessandria, die 3., Durando, und die 4., Cialdini, bei Valenza, Frassineto, Casale, die 1. Division und die Kavalleriereserve unter Castelborgo bei Occimiano.

Unter dem Schutze dieser Aufstellung entwickelten sich nun die französischen Korps nach dem Maße wie sie eintrafen und bereiteten sich zur Eröffnung des Feldzuges vor.

Die ersten Truppen des ersten Armeekorps, Baraguay d'Hilliers, trafen am 26. April zu Genua ein, am 29. war das ganze Korps hier vereinigt, und der Marschall erließ an diesem Tage einen Parolebefehl, in welchem er seine Soldaten an die Siege von 1796 und 1800 erinnerte; in den nächsten Tagen erfolgte das Vorrücken nordwärts; am 6. Mai stand die Spitze des Korps, die erste Division in Gavi, in Erwartung eines Angriffs der Oesterreicher, welcher indessen noch lange nicht erwünscht gekommen wäre. Genua ward vollkommen von den Franzosen in Beschlag genommen; es wurde in einen französischen Depotplatz verwandelt und erhielt einen französischen Kommandanten, den General Herbillon, welcher dieselben Instruktionen hatte, wie 1854 Larchey zu Constantinopel. Während Baraguay nordwärts vorrückte, wurden in Genua die Truppen Mac-Mahons ausgeschifft, denen vom 5. Mai ab die Infanterie der Kaisergarde folgte; die Kavallerie derselben ging nur zum Theil zu Schiff nach Genua, ein anderer Theil folgte dem Landwege über Nizza, den Col di Tende und Cuneo; alle Truppen der Kaisergarde marschirten sofort nach Alessandria ab; das Korps Mac-

Mahons ſtellte ſich zunächſt hinter demjenigen von Baraguay auf, welches allmälig ſeine Spitze nach Tortona und Voghera vorſchob.

Das Canrobert'ſche Korps weilte nicht länger in Turin, als nöthig war, um ſich einigermaßen für den Krieg zu organiſiren, und zog dann gleichfalls auf Aleſſandria; das Korps von Niel folgte ihm, blieb jedoch anfangs noch am obern Po und der Dorabaltea zurück. Das Garibaldi'ſche Korps zog von Cuneo und Savigliano nordwärts nach Verrua am Po und von dort die Dorabaltea hinauf nach Biella, um ſich den Alpen zu nähern, in welchen es ſeinen Kriegsſchauplatz finden ſollte.

Alle dieſe Bewegungen waren um den 10. Mai ausgeführt, es war nur noch die letzte Hand anzulegen und die Organiſation des Oberbefehls vollkommen herzuſtellen. Am 10. Mai verließ der Kaiſer Napoleon mit dem Prinzen Napoleon Paris, nachdem er unter der Kaiſerin Eugenie, welcher der alte König Jerome als Berather beigegeben ward, eine Regentſchaft eingeſetzt hatte; am 11. Mai war er in Marſeille, am 12. landete er in Genua, und erließ von hier aus den Tagesbefehl an ſeine Armee:

„Soldaten! ich ſtelle mich an eure Spitze, um euch in den Kampf zu führen. Wir werden ein Volk in ſeinem Ringen nach Unabhängigkeit unterſtützen und von fremder Unterdrückung befreien. Das iſt eine heilige Sache, welche die Sympathie der ganzen ziviliſirten Welt für ſich hat.

„Ich brauche euern Eifer nicht anzuſpornen. Jeder Schritt auf dieſem Boden wird euch an einen franzöſiſchen Sieg erinnern. Auf der heiligen Straße Roms ſtanden Inſchriften an Inſchriften, in Marmor eingegraben, um dem Volke ſeine Großthaten im Gedächtniß zu erhalten. Für euch iſt der Weg über Mondovi, Marengo, Lodi, Caſtiglione, Arcole, Rivoli eine andere heilige Straße voll glorreicher Erinnerungen.

„Erhaltet die ſtrenge Mannszucht, welche der Ruhm der Armee iſt. Für euch, das vergeſſet nicht, gibt es hier keine

Feinde, als die ihr auf dem Schlachtfelde trefft. Bewahret die Ordnung im Treffen, verlaßt die Glieder nicht, um vorwärts zu kommen. Laßt euch nicht durch zu große Hitze hinreißen. Dies iſt das Einzige, was ich fürchte.

„Die neuen gezogenen Waffen ſind nur gefährlich, ſo lange ihr ihnen fern bleibt; ſie werden nicht hindern können, daß das Bajonnet, wie ſonſt, die furchtbare Waffe der franzöſiſchen Infanterie bleibe.

„Soldaten! thun wir ein jeder unſere Pflicht und vertrauen wir Gott. Frankreich erwartet viel von euch. Schon hört man von einem Ende Frankreichs zum andern den Ruf von guter Vorbedeutung wiederhallen: die neue Armee von Italien wird ihrer ältern Schweſter würdig ſein!

Napoleon.“

Dieſe militäriſche Illuſtration zu dem politiſchen Manifeſte, welches die Befreiung Italiens bis zum adriatiſchen Meere, die Vernichtung der öſterreichiſchen Herrſchaft in Italien verkündet hatte, verſprach viel. Sie verſprach nur Siege; mochte das franzöſiſche Volk von der Armee von Italien noch ſo viel erwarten, Napoleons Tagesbefehl ſagte ſicherlich Alles zu, was es erwartete. Man brauchte nicht gerade dem Kaiſer der Franzoſen den falſchen Gebrauch, welchen er von der römiſchen Via sacra machte, vorzuwerfen und konnte doch zweifelhaft ſein, ob die franzöſiſche Via sacra denn wirklich ſo ſicher gepflaſtert ſei, als der Tagesbefehl es annahm, welcher nur die Worte zu wiederholen ſchien, die jene Zouaven in Lyon an die Eiſenbahnwagen ſchrieben, die ſie an den Fuß des Mont Cenis tragen ſollten: „Train de plaisir pour l'Italie!“ „Bei einer Bataille“ — hatte Friedrich der Große einſt ſeinen Generalen geſagt — kommt es bei der Infanterie auf zwei Sachen an; erſtlich, daß ſich die Linie geſchwinde formirt, und zweitens darauf, die Infanterie, welche mit dem Feinde im Feuer iſt, immer avanciren zu machen, um auf den Feind immer mehr Terrain zu gewinnen; denn in ſolcher Gelegenheit kommt es nicht ſowohl auf die Zahl der Todten, als auf den

Platz an. Folglich müſſen die Leute während des Feuerns immer vorwärts getrieben werden, womit man den Feind forcirt, zurückzugeben, worauf die Konfuſion bei ihm unausbleiblich folgt.“

„Vorwärts! rief auch Napoleon III. ſeinen Soldaten zu, haltet euch nicht mit dem Feuern aus der Ferne auf; darin ſind euch die Oeſterreicher wahrſcheinlich überlegen. Rückt ihnen nahe auf den Leib bis dahin, wo der Vortheil ihrer beſſern Waffen aufhört; ihr habt dann Alles für euch, Siegesdurſt, Bewegung, das Feuer, welches ſie mittheilt, die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit des Sieges, welche ſie gibt. Doch ſo werdet ihr handeln; ihr werdet euch von euern Bajonnetſpitzen den Weg zeigen laſſen, und das Einzige, was man von euch zu fürchten hat, iſt, daß ihr über den Eifer, vorwärts zu kommen, die Ordnung verliert.“

Dieſer Gedanke des napoleoniſchen Tagesbefehls war um ſo berechtigter, als man ſich in allen deutſchen Armeen nur allzu ſehr in das Gefühl von der Ueberlegenheit guten Schießens vertieft und darüber ganz vergeſſen hat, daß dieſes weſentlich nur in der Defenſive ſeine entſchiedenen Vortheile geben kann, vergeſſen hat, daß man im Kriege zum Sieg der Offenſive, d. h. der Bewegung nothwendig bedarf.

Friedrich der Große forderte ſeine Offiziere zum Vorwärtstreiben der Soldaten auf, und er verſtand das „Treiben“ ziemlich materiell; Napoleon III. kann ſich mit dem moraliſchen Sporn begnügen und er thut es.

Am 14. Mai verlegte der Kaiſer der Franzoſen ſein Hauptquartier von Genua nach Aleſſandria, in die Nähe alſo des Hauptquartiers der piemonteſiſchen Armee.

Es ſcheint anfangs in der Abſicht der Verbündeten gelegen zu haben, die Truppen der beiden Mächte dergeſtalt mit einander zu verſchmelzen, daß etwa jedem franzöſiſchen Corps eine piemonteſiſche Diviſion zugetheilt würde. Indeſſen kamen ſie jedenfalls von dieſer Idee bald zurück, und als Grundprincip, welches allerdings Abweichungen unterworfen werden konnte,

ward angenommen, daß die Franzoſen den rechten, die Piemonteſen den linken Flügel des Heeres nehmen ſollten. Dies machte noch einige Bewegungen nothwendig, welche in den nächſten Tagen nach der Ankunft Napoleons zu Aleſſandria begonnen wurden, deren Reſultate wir indeſſen erſt ſpäterhin aufführen können.

Es iſt ein Zeitraum von faſt drei Wochen ſeit dem 29. April, dem Tage des Einrückens der Oeſterreicher in Sardinien, welchen wir hier zuſammengefaßt haben. Und wir haben dieſe ganze Geſchichte der Aufſtellung der verbündeten Heere, welche keineswegs mit einer außerordentlichen Geſchwindigkeit vor ſich ging, welche auch jetzt noch nicht ſo weit vollendet iſt, daß nun unmittelbar zur Offenſive geſchritten werden könnte, da ſich bei näherem Zuſehen gezeigt hatte, daß manches in der piemonteſiſchen Armee keineswegs ſo war, als es ſein ſollte, daß manches dieſer Armee fehlte, was zum erfolgreichen Beginn einer Offenſive unentbehrlich iſt, und das die Franzoſen im verbündeten Lande vorzufinden gehofft hatten, wie z. B. Brückentrains in erforderlicher Zahl, die nun erſt aus Frankreich herbeigeſchafft werden mußten, wir haben dieſe Geſchichte der Aufſtellung ganz und gar ſo erzählt, als ob ſie durch nichts geſtört worden wäre.

Iſt das glaublich? Die Oeſterreicher haben die Offenſive ergriffen, ſie haben Sardinien ein Ultimatum geſtellt, mit der vollſtändigen Kenntniß, daß Frankreich hinter Sardinien ſteht und daß deſſen Armee bald die piemonteſiſche verſtärken wird, ſie haben dieſes Ultimatum geſtellt wider die ausgeſprochene Anſicht und den klaren Rath ihrer natürlichen Verbündeten, Preußens und Englands, ſie haben die ſardiniſche Grenze überſchritten und mit allem dem deutlich erklärt, daß ſie auf eigne Fauſt ſich Recht verſchaffen wollen und ſich ſtark genug fühlen, es zu thun. Von Bedingungen haben ſie nichts hören wollen, ſie wollten Verbündete haben ohne Bedingungen, keine Vermittler, Niemanden, der ihnen irgend etwas dreinſpräche.

Ein ſolches diplomatiſches Vorgehen, der Anſatz zu

einem solchen militärischen Vorgehen bedarf nothwendig des Siegels großer und schneller militärischer Erfolge. Diese konnten nur in einer Störung des strategischen Aufmarsches der Verbündeten zunächst gesucht werden.

Wir haben schon in der Einleitung bei Besprechung der allgemeinen Verhältnisse des Kriegstheaters entwickelt, wie diese unter den herrschenden Umständen jede offensive Wirkung der österreichischen Armee an das rechte oder südliche Pouser verwiesen; wir haben dann erzählt, wie der Einmarsch der österreichischen Armee in das sardinische Gebiet gerade auf dem nördlichen oder linken Pouser stattfand. Wir haben ferner früher darauf hingewiesen, daß ein absolut zuvorkommendes Einrücken der Oesterreicher in Piemont kein entschiedener militärischer Vortheil für sie war, daß es vielmehr nur darauf ankam, dann, wenn die ersten Franzosen piemontesisches Gebiet betraten, sofort zuzugreifen und gleichfalls einzurücken. Wir haben jetzt erzählt, wie nach dem ersten Einrücken der Franzosen in Piemont etwa drei Wochen vergingen, ohne daß doch die verbündeten Armeen ihren Aufmarsch und ihre Vorbereitungen durchaus vollendet hatten, fähig waren, die Offensive ohne Weiteres zu ergreifen.

Diese einzige Thatsache liefert den Beweis für unsern früher aufgestellten Satz zur Evidenz. Wir müssen aber wohl noch ausdrücklich erwähnen, wie es jetzt auch absolut klar ist, daß die zweitägige Verzögerung des Einrückens in Piemont, welche durch den letzten englischen Vermittlungsversuch herbeigeführt ward, durchaus keinen Nachtheil bringen konnte oder gebracht hat, und wie ungemein lächerlich es ist, mit dieser Verzögerung einen Nichterfolg entschuldigen oder durch sie denselben erklären zu wollen.

Es bleibt uns jetzt nur übrig, im Einzelnen zu erzählen, was denn eigentlich die österreichische Armee in der Zeit vom 29. April bis Mitte des Mai gethan hat, und auf welche Weise es ihr möglich ward, in dieser ganzen Zeit nichts zu thun und nichts zu stören.

Die drei Corps, welche am 29. bei Pavia, Bereguardo, Vigevano den Teſſin überſchritten hatten, machten alsbald eine Rechtsſchwenkung, eine Schwenkung gegen Norden. Nachdem ſie auf der falſchen Seite des Po, wie dies aus unſerer Einleitung, noch mehr dann aus unſerer Auseinanderſetzung des Aufmarſches der Verbündeten hervorgeht, in das ſardiniſche Gebiet eingebrochen waren, ſchlugen ſie auch auf dieſer noch eine falſche Richtung ein, gerade diejenige, in welcher kein Feind zu finden war; am 30. April ſtanden ihre Vorpoſten theils in Vespolate, auf der Straße von Pavia über Mortara nach Novara, Front nach letzterem, theils gegen Vercelli hin, in der Nähe der Seſia und Front gegen dieſe. Das Hauptquartier des Feldzeugmeiſters Giulay ward an demſelben Tage nach Garlasco verlegt.

Ein öſterreichiſches Seitendetachement ſetzte von dem befeſtigten Laveno, in welchem eine Beſatzung zurückgelaſſen ward, am 30. über den Langenſee, von welchem die ſardiniſchen Dampfer ſich in den Schutz der ſchweizeriſchen Neutralität geflüchtet hatten, landete bei Streſa und Arona und ſchob ſeine Poſten nach Gozzano vor, um das Terrain am Fuß der Gebirge aufzuhellen.

Am 1. Mai ſetzte das Gros der öſterreichiſchen Armee ſeine am 29. April begonnene Bewegung mit dem rechten Flügel auf Novara, mit dem linken auf Vercelli fort. Novara und Vercelli wurden beſetzt.

Es iſt kein Zweifel mehr möglich, daß der Feldzeugmeiſter Giulay Radetzki's Feldzug von 1849 zu kopiren beabſichtigte. Und in der That wäre dies — im Weſentlichen — wohl nothwendig geweſen, um das militäriſche Siegel auf das diplomatiſche Ultimatum zu drücken. Aber das Weſentliche der Kopie war, daß man in fünf Tagen die ſardiniſche Armee oder ſtatt ihrer auch franzöſiſche Korps, wenn dieſelben, wie es ſich ereignen mochte, in den Wurf kamen, ſchlug; das Weſentliche war nicht, daß man immer dieſelben Märſche machte und dieſelben Hauptquartiere nahm, welche Radetzki gemacht und

genommen hatte. Radetzki 1849 ſuchte und fand den Feind, der geſchlagen werden mußte. Wenn man nun wohl billiger Weiſe annehmen muß, daß der Feldzeugmeiſter Giulay auch den Feind ſuchte, — ſo fand er ihn doch nicht, und er konnte ihn dießmal auf dem eingeſchlagenen Wege nicht finden. Es kam in dieſen Tagen lediglich zu einzelnen Patrouillengefechten zwiſchen kleinen Trupps vom 10. Huſarenregiment (König von Preußen) vom dritten Armeekorps und ſardiniſcher Reiterei an dem Eiſenbahndamm von Mortara nach Vercelli. Ueberall wichen die vorgeſchobenen ſardiniſchen Abtheilungen auf die Hauptſtellung zurück, welche ſich eben dießmal nicht im Norden des Po, ſondern, wie erwähnt, im Süden des Fluſſes befand.

Mit eigentlichen Schwierigkeiten des Vorrückens hatten die Oeſterreicher nicht zu kämpfen. Die Einwohner dieſer Theile von Sardinien, welche Giulay mit einer Proklamation begrüßt und in derſelben zur Ruhe ermahnt hatte, erwieſen ſich nicht beſonders eifrig für die Sache der Befreiung Italiens, verhielten ſich ruhig und leiſteten, was von ihnen gefordert ward. Hie und da waren einzelne Striche durch Anſtauung der Abzugsgräben überſchwemmt, meiſt wurden aber dieſe Hinderniſſe von der Bevölkerung auf die erſte Aufforderung beſeitigt. Die Verpflegung war mit Leichtigkeit zu beſchaffen und wenn ſie irgendwo fehlte, lag es mehr als an Land und Bevölkerung an ſchlechter Benutzung der Mittel, welche ſie boten. Feindliche Truppen verlegten nirgends den Weg. Dies war nun freilich eben ſchlimm, denn man brauchte öſterreichiſcher Seits einen Sieg, irgend einen Erfolg, und den konnte man nur erzielen, wenn man den Feind fand.

Am dritten Tage nach dem Einrücken, als Vercelli und Novara ohne Widerſtand beſetzt waren, konnte Niemand mehr darüber im Zweifel ſein, daß dießmal der Radetzkizug von 1849 nicht wörtlich abzuſchreiben ſei, daß man ſich in einer ganz falſchen Richtung — ſo recht auf dem Holzwege befinde.

Man hat dies dem ſchlechten Kundſchafterweſen der öſterreichiſchen Armee zuſchreiben wollen, welches nicht kräftig genug organiſirt, für welches nicht Geld genug verfügbar gemacht ſei. Es ward mehrfach darüber geklagt. Dies mag nun wohl mit Recht geſchehen ſein und wir ſind ſelbſt überzeugt, daß der Kaiſer Napoleon, dem es nicht darauf ankommt, um eine oder zwei Millionen in den Staatsſeckel hineinzugreifen, ſtets viel beſſere und zuverläſſigere Nachrichten von den Oeſterreichern gehabt hat, als die Oeſterreicher von den Verbündeten. Doch will es uns bedünken, daß man im vorliegenden Falle wirklich gar keiner Kundſchafter bedurfte, um mit höchſter Wahrſcheinlichkeit zu wiſſen, wo man den Feind finden würde.

Wie dem nun immer ſein möge, vom 2. Mai ab ſehen wir den Feldzeugmeiſter Giulay Anſtalten treffen, an das rechte Ufer des Po überzugehen. Er verlegt ſein Hauptquartier nach Lomello an der Agogna, und während er an dem Laufe der Seſia nur das ſiebente Armeekorps ſtehen läßt, mit der Front nach Weſten, entwickeln ſich das dritte und fünfte, an deren linken Flügel ſich am untern Teſſin das achte Korps anſchließt, an der Linie des Po zwiſchen den Mündungen der Seſia und des Teſſin, Front gegen Süden; das zweite Korps als allgemeine Reſerve ſtellt ſich an der Agogna auf. Dann ward in der Nacht vom 2. auf den 3. Mai der Bau einer Brücke bei Cornale (oder Gerola) auf der Linie von Sannazaro nach Caſtelnuovo Scrivia begonnen. Um die Aufmerkſamkeit der Verbündeten, welche freilich ohnehin hier nicht ſtark beſchäftigt war, von dieſem Punkt und dieſem Unternehmen abzulenken, erhielten die weiter aufwärts am Po aufgeſtellten Truppen Befehl zu Demonſtrationen, als wollten ſie an anderen Punkten übergehen.

Am 3., 4. und 5. ward in Folge davon die Polinie, insbeſondere bei Valenza und zwiſchen Candia und Fraſſineto allarmirt; bei Valenza brachten die Oeſterreicher Brückenmaterial zuſammen und trafen Anſtalten, als wollten ſie über den Fluß gehen; ebenſo geſchah es bei Fraſſineto. Die Piemonteſen

fuhren an beiden Punkten am rechten Ufer Batterieen dagegen auf und es kam zu unbedeutenden Kanonaden; bei Fraſſineto außerdem zu einem Infanteriegefecht an der untern Seſia, da die Piemonteſen eine Abtheilung von Caſale aus auf das linke Pouſer entſendet hatten. Bei Valenza minirten zudem die Oeſterreicher die Eiſenbahnbrücke, um ſie zu ſprengen. Die Minenkammern waren dicht über dem Waſſerſpiegel eingehauen; nun begannen am 3. Mai ſchon ziemlich heftige Regen, der Po ſchwoll an und das Waſſer drang in die Minenkammern, ſo daß, als am 5. die Sprengung vor ſich gehen ſollte, dies nicht gelang. Erſt am 7. Mai kam man mit der Sprengung zu Stande.

Unterdeſſen war bei Cornale am 3. Mai eine Brigade vom achten Korps über die dort erbaute Feldbrücke an das rechte Ufer des Po vorgedrungen; ſie ging an dieſem und den folgenden Tagen über Caſtelnovo Scrivia bis Tortona vor, mit Seitendetachements nach Salé und Voghera. Sie trieb Kontributionen ein, zerſtörte theilweiſe die Eiſenbahnen und zerriß die Telegraphendrähte. Doch ſchon am 6. Mai ward dieſe Brigade wieder an das linke Pouſer zurückgezogen. In der Nacht vom 5. auf den 6. Mai hatte der anſchwellende Strom die Brücke von Cornale beſchädigt, man fürchtete die Verbindung zwiſchen den beiden Ufern gänzlich zu verlieren, und obgleich allerdings der Schaden bald ausgebeſſert war, konnte doch jedenfalls von einem Nachſchieben größerer Truppenkörper über dieſe eine Brücke von Cornale nicht die Rede ſein, wenn man ſich auf ſie, nicht überhaupt auf Piacenza baſiren wollte.

Gewiß ſind die Anſtalten, welche der Feldzeugmeiſter Giulay vom 2. bis zum 5. Mai traf und zur Ausführung brachte, nur aus ſeiner Abſicht zu deuten, endlich die Offenſive an die rechte Stelle, nämlich auf das rechte Flußufer zu tragen. Er baut deßhalb die Brücke von Cornale, er läßt deßhalb diejenige von Valenza ſprengen. Denn obgleich er jetzt am rechten Ufer zu operiren gedenkt, will er doch keineswegs die Lo-

mellina, überhaupt den Landstrich bis zur Sesia darum aufgeben. Aber er kann jetzt hier nur verhältnißmäßig schwache Streitkräfte zurücklassen und will diese dadurch einigermaßen sicher stellen, daß er den Piemontesen ihre nächsten Uebergänge vom rechten an's linke Poufer nimmt.

Allerdings kam die Einsicht in das Rechte jetzt etwas spät, doch immer, wie es unsere frühere Erzählung von dem Aufmarsche der Verbündeten zeigt, noch keineswegs zu spät für einen möglichen Erfolg, wenn die Sache nur energisch betrieben ward. Man sieht indessen, daß es sich keineswegs so verhielt. Und kaum war ein Anlauf zur Ausführung genommen, als auch schon wieder der Plan geändert wurde; aus dem Abmarsche vom rechten nach dem linken Flügel, um auf letzterem Massen zu bilden und mit ihnen am rechten Ufer eine Entscheidung zu suchen, ward nun ein Abmarsch vom linken nach dem rechten Flügel, vom untern Laufe des Po gegen die Sesia hin, und Giulay faßte den Plan, über Vercelli gegen die Linie der Dora baltea, und vielleicht über diese hinaus auf Turin, vorzudringen.

Wir wissen nicht, was ihn dazu bestimmte; war es die Unmöglichkeit, am rechten Poufer zu operiren? oder meinte er am linken Poufer noch einen großen Erfolg erringen zu können und das Vorrücken hier wagen zu dürfen, weil er die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß die Verbündeten noch nicht zur Abwehr oder zur Offensive ihrerseits in Bereitschaft seien.

Am 7. verlegte der Feldzeugmeister sein Hauptquartier nach Mortara, am 8. dann nach Vercelli; am 7. ging eine Division des äußersten rechten Flügels (vom siebenten Armeekorps) von Vercelli am rechten Sesiaufer südwärts nach Desana und Stroppiana vor, und nahm Stellung daselbst Front gegen den Po. Sie hatte die Bestimmung, die Bewegung der Hauptmacht gegen die Dora baltea zu decken, wider etwaige Absichten der Verbündeten, von Casale vorbrechend, diese Bewegung zu stören.

Dieser Division folgte der ganze rechte Flügel, soviel be-

kannt das ſiebente, dritte und zweite Korps an demſelben Tage, dann am 8. und 9. Mai nach; am letztern Tage war das Gros dieſer Truppen bei S. Germano auf der Straße von Vercelli nach Turin (über Chivaſſo) und zugleich der Straße von Vercelli nach Ivrea verſammelt. Auch die Diviſion, welche urſprünglich die Flankenſtellung gegen Caſale genommen hatte, war hierher gezogen und dort durch Truppen des Centrums, vom fünften Korps, welche nun die Bewachung der Poſtrecke auf beiden Ufern der Seſia übernahmen, erſetzt worden. Der äußerſte linke Flügel, das achte Korps, ſtand längs des Po an beiden Ufern des Teſſin und hatte eine neue Brücke bei Vaccarizza unterhalb Pavia über den Strom geworfen.

Von S. Germano aus gingen am 8. bereits Streifparteien bis nach Livorno auf der Straße nach Turin, dann gegen Ivrea und bis nach Biella hin. Die Stadt Vercelli ward ſtark verſchanzt und in einen Brückenkopf an der Seſia verwandelt.

Kaum aber war die bedeutende Streitkraft, von welcher man irgend eine auf Entſcheidung zielende Handlung mit Recht erwarten konnte, bei S. Germano verſammelt, als auch ſchon wieder auf einmal ſich Alles veränderte.

In Eilmärſchen wurden am 9. ſchon die Korps von S. Germano nach Vercelli und großentheils an das linke Ufer der Seſia zurückgerufen, die Streifparteien von der Dora baltea her mit Eile eingezogen.

Giulay hatte vernommen, daß die Alliirten jetzt eine ſtarke Bewegung auf dem rechten Poufer gegen Piacenza hin im Schilde führten oder bereits begonnen hätten. Dieſe angebliche Vorwärtsbewegung — denn wir wiſſen, daß die Verbündeten noch keineswegs ſo weit waren — brachte Giulay augenblicklich wieder von ſeinen Offenſivgedanken zurück. Allerdings war dieſe Offenſive eine ganz falſche, indeſſen ſie war doch immer eine Thätigkeit und, wie Scharnhorſt in den Berathungen vor der Schlacht von Jena ſagte, eine Thätigkeit, ſelbſt eine falſche, iſt im Kriege beſſer als gar keine. Wunder-

bar iſt es, daß Giulay ſtets jeder Offenſive des Gegners gehorchte und daß es ihm dabei nie einfiel, daß er ja auch wohl einmal durch das, was er thäte, einen Einfluß auf den Gegner üben könnte. Warum wollte er ſtets gehorchen, warum an der Spitze ſeiner Armee nicht auch einmal den Feind zum Gehorſam zwingen?

Sehr wahrſcheinlich iſt es aber, daß an dieſem ganzen Rumor nur die ſichere Nachricht die Schuld trug, welche Giulay am 9. Mai ſehr wohl erhalten konnte, daß am 10. der Kaiſer der Franzoſen Paris verlaſſen werde, um zur Armee abzugehen.

Mit dem 10. ging das öſterreichiſche Hauptquartier wieder nach Mortara zurück und die öſterreichiſche Hauptarmee nahm im weſentlichen ihre alten Stellungen am linken Ufer der Seſia, zwiſchen dieſer, dem Po und dem Teſſin wieder ein. Es hieß nun in den offiziellen öſterreichiſchen Berichten, daß aus dieſer Stellung jede Offenſive, d. h. eine Offenſive in jeder Richtung, möglich ſei; indeſſen da keine Offenſive erfolgte und da man wohl einſah, daß es doch mit dem bloßen können nicht gethan ſei, ward auch auf die ungeduldige Frage: aber warum geſchieht nichts? die Antwort ertheilt, daß die Hochwaſſer eine entſcheidende Bewegung auf das rechte Pouſer zur Zeit noch hinderten.

Ueberſieht man das Ganze der bisherigen öſterreichiſchen Operationen, ſo empfängt man wohl vor allen Dingen den Eindruck einer vollſtändigen Unfähigkeit der oberſten Führung. Dieſen Eindruck auf die allgemeine Stimmung hervorzubringen, war in den erſten vierzehn Tagen ihres Wirkens der betreffenden Führung vollkommen gelungen, und in der öſterreichiſchen im Felde ſtehenden Armee war dieſer Eindruck, wie wir wiſſen, wo möglich noch ſtärker als ſonſt wo.

Unter ſolchen Umſtänden wäre es komiſch geweſen, mit anzuſehen, wie ſich die offiziellen Beſchöniger und philoſophiſchen Erklärer aller möglichen Dinge drehten und wanden, wenn man ſich nicht hätte ſagen müſſen, daß dieſe Beſchöniger und Erklärer die Tauſende tapferer Männer nicht erhalten und

retten könnten, welche einer unfähigen Führung zuliebe nun einmal nutzlos dem Opfertode geweiht waren.

Einige machten es ſich ſehr bequem; ſie erklärten nämlich rund heraus, den Operationen der Oeſterreicher liege ein äußerſt tiefer Plan zu Grunde, welcher nur das Geheimniß von ſechs Männern ſei; bei der Tiefe dieſes Planes wäre es eben kein Wunder, daß nicht der erſte beſte hergelaufene Kerl ihn durchſchaute. Das würde eben den Verbündeten auch ſo gehen und dann! — na, man werde ſchon ſehen. Damit war nun wirklich alle Einrede abgeſchnitten. Der Wechſel in den Operationsrichtungen von drei zu drei Tagen, das urſprüngliche Vorgehen auf der falſchen Linie, das war Alles — nicht etwa Mangel an Einſicht und Charakter, Gott bewahre! das war Alles Tiefe des Plans, undurchſchaubare. Was kann die Vernunft im Vergleich zu dieſer Tiefe?

Dieſe Radikalen reinſten Waſſers aber ſelbſt — und das iſt wohl zu beachten — ſo ſehr ſie das Maul vollnahmen und ſo vornehm ſie die kopfſchüttelnde Vernunft behandelten, ſie ſelbſt gründeten ihre tiefen Behauptungen nicht auf die unbeſtreitbare, Vertrauen verdienende Einſicht Giulay's. Nein! ſie ſagten, faktiſch führe Kaiſer Franz Joſeph bereits den Oberbefehl und an ſeiner Seite ſtehe Heß; der wohne zu Wien in der Hofburg; dicht neben dem Kaiſer, nur eine ſpaniſche Wand trenne beide; da werde alles mit einander verabredet, und dann führe von Wien direkt ins Hauptquartier der Telegraphendraht; Giulay tanze förmlich auf und an dieſem Seile.

Ob es nun etwa paſſend für einen Oberbefehlshaber eines großen Heeres ſei, ſo an der Longe geführt zu werden und ſich an ihr führen zu laſſen, dieſe Frage ward dabei keiner weiteren Erörterung werth gehalten.

Andere erzählten eine wunderbare Geſchichte von Oberſt Khun. Der ſei plötzlich in einen vom Kaiſer präſidirten Kriegsrath, in welchem Heß und andere hohe Generale ſaßen, in welchem ſchon drei Kriegs- und Siegspläne zur Diskuſſion

vorlagen, gerufen worden, wie er ginge und stände. Nun kam Khun; es ist nicht gesagt, ob im Hemd oder im Schlafrock, wir vermuthen das letztere, denn er langt, sobald er kommt, einen eigenen Plan aus der Tasche; und das ist nun der rechte, und darum wird Khun als Generalquartiermeister zu Giulay geschickt. Freilich könnte es sein, daß es dem Obersten Khun ebenso geht, wie den Offizieren auf dem Theater, die immer im vollen Dienstanzug mit Degen, Schärpe oder Ringkragen aus dem Bette aufstehen; dann hätte es mit den Taschen, in deren einer der Plan stecken konnte, keine Schwierigkeit mehr.

Solches dumme Zeug wurde nicht etwa im Kladderadatsch, Punch, Charivari, wo es vollkommen an seiner Stelle und sogar gut gewesen wäre, vorgebracht, nein, es wurde in sogenannten ernsten „Weltblättern“ als höchste unübertreffliche Weisheit, nicht als die höchste Blüthe des höheren Blödsinns mit Pathos vorgebracht. Da bleibt nur eine Alternative: was muß das für eine Sache sein, die solcher Vertheidiger bedarf und sie gebrauchen kann? oder was müssen das für Bursche sein, die durch solche Dummheiten eine Sache vertheidigen wollen.

Die Frage lag nahe: Da doch immer von Heß die Rede ist und da Heß immer als der Rettungsanker genannt wird, warum hat denn Heß nicht von Anfang an das Kommando in Italien erhalten? Darauf hieß es, das sei doch nicht passend gewesen, den Feldzeugmeister Giulay, der doch nun einmal in der Friedenszeit die zweite Armee kommandirt habe, bei Ausbruch des Krieges von diesem Posten abzuberufen und einen andern an seine Stelle zu setzen. Es war also nicht passend, siegen zu wollen! Einer alten Konvenienz zuliebe läßt man sich schlagen und opfert man Tausende von braven Soldaten unnütz! Man wird gestehen, das ist für einen richtigen Magen etwas unverdaulich. Daher mochte es dann auch wohl kommen, daß Andere wieder erzählten, Heß sei kränklich, seine Gesundheit sei sehr angegriffen, er würde den Strapatzen

des Feldlebens unterliegen. Ja ſelbſt ſein Geiſt habe dabei etwas gelitten, wenigſtens dürfe er nicht dauernd angeſtrengt werden. Noch von anderer Seite wieder ward von Zerwürfniſſen zwiſchen Heß und dem Kaiſer Franz Joſeph geſprochen, eine Geſchichte erzählt, in welcher allerlei Kriegspläne eine große Rolle ſpielen und nach welcher Heß über einen ſolchen Kriegsplan des Kaiſers ein keineswegs ſchmeichelhaftes Urtheil gefällt haben ſollte.

Von den Plänen ward bei Gelegenheit dieſes Krieges überhaupt in einer Weiſe geſprochen, die an den Anfang dieſes Jahrhunderts erinnert, zu welcher Zeit man ſich auch einbildete, man könne einen Plan für einen ganzen Krieg bis aufs kleinſte hinein geradewegs hinſchreiben und es ſei dann nur danach zu handeln, und zu welcher Zeit in Deutſchland bei jedem Kriegsdrohen eine Menge Menſchen mit ſolchen detaillirten Kriegsplänen vorrückten, gerade wie heute mit allerlei neuen Erfindungen, auf welche Patente geſucht werden.

Wenn man annehmen will, daß *verſchiedene Einflüſſe* in der Kriegsleitung der Oeſterreicher thätig geweſen ſeien, daß z. B. Giulay eine Abſicht gehabt habe, daß ihm von Wien her eine andere diktirt ſei, daß er eigenſinnig bei ſeinem Kopf habe bleiben wollen und doch wieder das Diktat von Wien her nicht habe unbeachtet laſſen können, ſo fällt auf das Umherſpringen des Feldzeugmeiſters an der Seſia allerdings ein neues Licht, und es wird um ein Haar breit erklärlicher. Aber was ſoll man denn von einer Organiſation urtheilen, bei welcher ein ſolches Durchkreuzen verſchiedener Oberleitungen möglich iſt? Iſt denn da der alte Hofkriegsrath wirklich todt?

Das geht aus vielen offiziellen öſterreichiſchen Berichten und andern Dokumenten deutlich genug hervor, es ſei die Einſicht ziemlich allgemein geweſen, wie mit dem Vorgehen auf der Nordſeite des Po ſtatt auf der Südſeite ein Grundfehler begangen war.

Aber natürlich ward *dennoch* dieſes Vorgehen auf der

Nordſeite auch wieder nicht blos erklärt oder entſchuldigt, ſondern ſelbſt für das „einzig richtige“ erklärt. Wunderliche Dinge kamen bei dieſem kühnen Verſuche zum Vorſchein. „Ja, ſagten die Vertheidiger des nördlichen oder linken Ufers — eine merkwürdige Linke in der That — das Vorgehen auf der Südſeite würde ganz ſchön geweſen ſein, wenn der Feldzug am 26. April eröffnet wurde, aber es war nicht mehr das richtige, da — Dank dem letzten engliſchen Vermittlungsverſuch — die Eröffnung des Feldzuges um drei oder zwei Tage hinausgeſchoben war; nun hätten die Franzoſen zu viel Vorſprung gewonnen und die Oeſterreicher hätten nicht mehr die Ausſicht gehabt auf der Südſeite die Piemonteſen allein zu finden. Wie es damit ſteht, das haben wir geſehen; es iſt unmöglich anzunehmen, daß ein öſterreichiſcher General ſich einbilden konnte, in drei Tagen würde die ganze franzöſiſche Armee völlig in Bereitſchaft für jede Waffenthat ſein. Es ward dann wohl noch hinzugefügt, auf der Nordſeite hätten die Oeſterreicher einmal beſſere Gelegenheit gehabt aus dem Lande zu leben, worauf es ihnen doch ankommen mußte, und zweitens auf der Nordſeite hätten ſie beſſere Gelegenheit gehabt, ihre beſſere Reiterei zu verwenden als auf der Südſeite; denn jene ſei flach und eben, dieſe ſei gebirgig.

Man ſchämt ſich faſt, alle dieſe Einfältigkeiten herzuzählen und doch muß man es, denn ſie ſind alle mit großer Salbung vorgetragen worden.

Alſo man geht auf die Seite, wo kein Feind iſt, beſſerer Mäſtung halber? Als ob die Mäſtung der Zweck eines Heeres wäre? Uebrigens nebenbei bemerkt läßt ſich eine Armee auf der Südſeite des Po ganz ebenſo gut ernähren als auf der Nordſeite.

Das ſchönſte iſt die Geſchichte mit der Kavallerie; gerade als ob ein Land, in welchem es keine Berge gibt, nun jedesmal ausgezeichnet brauchbar für die Kavallerie ſein müßte! Das Land zwiſchen Seſia und Teſſin iſt aber zufällig von der Kultur, durch Abzugsgräben, durch Gehöfte, Hecken, Obſtbaum-

pflanzungen zu einem äußerſt unbequemen Tummelplatz für eine „überlegene Kavallerie“ eingerichtet.

Wir dürfen wenigſtens nicht vergeſſen, daß von einigen Seiten behauptet ward, Giulay habe allerdings von vornherein am rechten Ufer operiren wollen, ſei aber von Pavia und folglich zunächſt auf dem linken Ufer vorgegangen, weil er hier, — ohne vorher öſterreichiſches Gebiet zu verlaſſen, dem Feinde am nächſten ſtand; er habe nun, nachdem er ſardiniſches Gebiet betreten, ſogleich über den Po gehen wollen. Da ſeien aber die leidigen Regen dazwiſchen gekommen, hätten die Brückenſchläge erſchwert und ſchließlich wäre es dann zu dieſer Operation nicht mehr die rechte Zeit geweſen.

Dies ließe ſich noch am erſten hören, nur ſind unglücklicherweiſe dabei wieder einige Dinge zu bemerken, die dieſer Anführung allen Werth benehmen und ſie ſogar als geradezu falſch aufweiſen. Von Piacenza aus nämlich hatten die Oeſterreicher lediglich zwei Tagmärſche weiter bis Aleſſandria als von Pavia, brauchten dafür dann aber auch gar keine Brücken zu ſchlagen. Kam es ihnen darauf an, auch dieſe zwei Tagmärſche noch zu ſparen, ſo hatten ſie weiter nichts zu thun, als — noch auf ihrem Gebiet, — bei Vaccarizza z. B. wo doch ſpäterhin eine Brücke errichtet worden iſt, eine ſolche ſchon früher zu erbauen. Aber endlich leuchtet aus den erſten Märſchen Giulays auf ſardiniſchem Gebiet nur zu deutlich hervor, daß er den Feind eher bei Novara als bei Aleſſandria ſuchte und Anfangs durchaus nicht die Abſicht hatte, an das rechte Ufer überzugehen.

2. Das Treffen von Montebello.

Nachdem der Feldzeugmeiſter Giulay am 10. ſein Hauptquartier nach Mortara zurückverlegt hatte, trat eine faſt vollkommene Stille ein. Zurechtgemacht ward dieſelbe folgendermaßen: die Armee der Verbündeten ſteht in einer unangreifbaren Stellung hinter dem Po, ſie in dieſer aufzuſuchen, um ihr die Schlacht zu bieten, iſt unmöglich; die Oeſterreicher müſſen

alſo in ihrer Poſition, „aus welcher jede Offenſivbewegung unternommen werden kann,“ ruhig warten, bis der Feind ſeine furchtbare Stellung verläßt und dann ſogleich über ihn herfallen, um ihn anzugreifen, ehe er ſich auf jene Stellung wieder zurückziehen kann.

Dies war offenbar eine ganz vernünftige Anſicht; heraus mußten ja die Verbündeten einmal, denn um ihren Zweck zu erreichen, mußten ſie endlich angreifen. Ohne Angriff gab es für ſie keine Lombardei. Man konnte alſo am Ende nur fragen: Warum habt ihr dem Feinde, der übrigens heute noch nicht vollſtändig organiſirt iſt, denn zwölf Tage alle Muße gelaſſen, ſeine furchtbare Stellung einzunehmen? Da es nun einmal geſchehen iſt oder ihr es wenigſtens für geſchehen haltet, was auf dasſelbe herauskommt, ſo wollen wir vorläufig unſer Urtheil ſuspendiren und abwarten, ob ihr euch wirklich im Sinne dieſes neuen Plans benehmt, ob ihr eure Hauptmacht zuſammenhaltet und, ſobald der Feind wirklich ſeine Stellung verläßt, mit ſchnellem und kühnem Entſchluß, mit zuſammengehaltener Kraft, auf dem richtigen Punkt wie der Blitz auf ihn fallt. Geſchieht dieſes, ſo muß man euch loben; geſchieht es aber nicht, ſo muß man ſchließen, daß dieſe neue Abſicht wieder nur eine neue Phaſe der bisherigen Unentſchloſſenheit, des bisherigen Schwankens war.

Als Giulay in Folge der Gerüchte von einem Vorgehen des Gegners am rechten Pouſer ſeine Offenſivbewegung gegen die Dora baltea einſtellte und ſich entſchloß, die zuwartende Haltung zwiſchen Seſia, Teſſin und Po anzunehmen, hatte er zugleich dem Feldmarſchalllieutenant Urban, deſſen Reſervediviſion eigentlich gebildet war, um die Ruhe in der Lombardei aufrecht zu halten und die dortige Bevölkerung zu überwachen, den Befehl ertheilt, über Piacenza ans rechte Pouſer zu gehen, und die Beobachtung des Feindes auf dieſer Seite zu übernehmen.

Urban, welcher den Ruf eines tüchtigen Parteigängers und denſelben durch ſeine Operationen in Siebenbürgen von 1848

und 1849 erlangt hat, obgleich uns das Wie? immer unklar geblieben iſt, da er bei ſeinen Zuſammenſtößen mit Bem faſt regelmäßig ſehr entſchieden den Kürzeren zog, kam mit einer Brigade ſeiner Diviſion unter dem General Schaafgottſche herbei; er erhielt außerdem noch eine Brigade des neunten Korps zu ſeiner Verfügung und unternahm nun vom 12. Mai ab verſchiedene Streifereien auf der Straße von Piacenza nach Voghera; ein Seitendetaſchement ließ er durch das Parmeſaniſche die Trebbia aufwärts über Rivergaro nach Bobbio vorgehen.

Bei dieſen Streifereien erhielt er nach der Mitte des Monates die Ueberzeugung, daß die Verbündeten ſich zu einer großen Bewegung auf dem rechten Ufer des Po anſchickten. Mit den Meldungen hierüber, welche er ins Hauptquartier zu Mortara ſendete, ſtimmten auch die Berichte von Kundſchaftern überein, welche Giulay ſonſt erhielt. So glaubte denn dieſer, daß jetzt der Moment gekommen ſei, aus der Stellung zwiſchen Seſia und Teſſin hervorzubrechen und die auf Piacenza marſchirenden Verbündeten ernſtlich anzufallen. Einen Uebergang bot die durch einen Brückenkopf gedeckte Brücke von Vaccarizza, öſtlich Pavia.

Giulay ſchwächte ſeinen rechten Flügel an der Seſia und dem Po zunächſt dieſer, um hier ferner blos noch eine Beobachtungsſtellung einzunehmen und ließ Alles für dieſen Zweck Entbehrliche gegen den linken Flügel, d. h. gegen den Teſſin und Pavia hin abmarſchiren. Mit dieſem linken Flügel wollte er dreinſchlagen. Derſelbe enthielt das 3., 5., 8. und 9. Korps und einen Theil der Urbanſchen Reſervediviſion.

Indeſſen hielt es der Feldzeugmeiſter doch für nöthig, ſich zuerſt durch eine große Rekognoscirung, das Steckenpferd öſterreichiſcher Generale davon zu überzeugen, ob das Vorgehen der Verbündeten am rechten Ufer auch wirklich ſtattfinde.

Dieſe große Rekognoscirung, welche am 20. Mai ſtattfinden ſollte, ward am 19. Mai angeordnet; an dem gleichen Tage verlegte Giulay ſein Hauptquartier von Mortara nach

Garlasco, um Pavia näher zu ſein und je nach dem Reſultat der Rekognoscirung die Leitung der Truppenmaſſen übernehmen zu können, welche er zum Zuſchlagen zu verwenden gedachte.

Giulay übertrug die Ausführung der „ſcharfen“ Rekognoscirung dem Kommandanten des fünften Armeekorps, Graf Philipp Stadion.

Demſelben wurden folgende Truppen zur Verfügung geſtellt:

1. Die Diviſion Urban.

Sie beſtand aus den Brigaden

a. Schaafgottſche der Reſervediviſion; dieſe Brigade enthielt das Infanterieregiment Nr. 39 Dom Miguel, urſprünglich vom 3. Korps und das Feldjägerbataillon Nr. 3, gleichfalls vom 3. Korps; ſie mußte indeſſen einige Bataillone in Piacenza zurücklaſſen, in deren Stelle das Infanterieregiment Heß Nr. 49, welches urſprünglich zum 5. Korps gehörte und einen Theil der Garniſon von Piacenza bildete, einrückte.

b. Braum des 9. Korps; ſie beſtand aus dem Infanterieregiment Nr. 40, Roßbach.

2. Die Diviſion Paumgarten des 5. Korps.

Sie enthielt die Brigaden:

a. Gaal, beſtehend aus dem Infanterieregiment Erzherzog Karl Ludwig, Nr. 3, und dem 1. Feldbataillon des Liccaner Grenzregiments;

b. Bils, die Zuſammenſetzung dieſer Brigade geht aus dem Rapport nicht hervor, wahrſcheinlich bildete ihren Hauptbeſtandtheil das ungariſche Infanterieregiment Zobel, Nr. 61, welches ſchon Ende März in die Lombardei vorgeſchoben war; urſprünglich gehörte dieſes Regiment zum achten Armeekorps.

c. Prinz von Heſſen, beſtehend aus dem Infanterieregiment Culoz, Nr. 31.

3. 2 Bataillone von der Brigade Boer vom achten Korps.

4. An Kavallerie werden erwähnt 3 Escadrons vom 12. Uhlanenregiment, König von Sicilien, des fünften Armeekorps

und 3 Escadrons vom 12. Husarenregiment, Haller, des siebenten Armeekorps.

Wir zählen also im Ganzen 29 Bataillone Infanterie und 6 Escadrons, d. h. ungefähr 30,000 Mann.

Am 19. standen diese Truppen folgendermaßen: die Division Urban an der großen Straße von Piacenza nach Voghera in der Gegend von Broni, die Division Paumgarten bei Pavia; die Brigade Boer im Brückenkopfe von Baccarizza, dessen Besatzung sie bildete; in der Nacht vom 19. auf den 20. marschirte die Division Paumgarten durch Pavia nach dem Brückenkopfe von Baccarizza und am 20. Morgens begann von hier und von Broni aus die allgemeine Vorrückung.

Die Division Urban folgte der großen Straße in der Richtung auf Casteggio und bildete so den äußersten linken Flügel; die Brigade Prinz von Hessen auf dem äußersten rechten Flügel ging in der Thalebene über Verrua auf Branduzzo vor, um hier das Terrain aufzuhellen; die Brigade Gaal nächst der Straße, wo Urban marschirte, auf Robecco, die Brigade Bils zwischen Gaal und Prinz von Hessen auf Casatisma.

Von diesen Punkten aus, welche eine Front von etwa einer deutschen Meile bezeichnen, sollte ein allgemeiner Angriff auf die vorgeschobenen Posten der Verbündeten unternommen werden, um diese zur Entwicklung ihrer Kräfte in diesen Gegenden zu veranlassen. Um 12 Uhr Mittags sollte die Bewegung beginnen.

Die Reserve, halbe Brigade Boer und der Artillerietrain des Korps, sollte Aufstellung bei Barbianello nehmen.

Alle einzelnen Brigaden erreichten ohne Widerstand ihre Aufstellungspunkte, wenigstens trafen sie bis dahin nicht auf Truppen; daß die Einwohner sich hie und da geregt haben, ist nicht unwahrscheinlich; wenigstens beklagte sich Graf Cavour in einem Zirkularschreiben an die sardinischen Gesandten im Auslande, daß Feldmarschallieutenant Urban am 20. Mor-

gens um 11 Uhr in dem Weiler Torricella zwischen St. Giulietta und Casteggio eine ganze Bauernfamilie von 9 Personen, worunter ein Greis und ein 14jähriges Kind habe erschießen lassen, weil man in ihrem Hause einiges Pulver und Schrot gefunden. Von österreichischer Seite wird dies entweder ganz abgeläugnet oder erklärt, daß aus diesem Hause auf österreichische Truppen geschossen worden sei. Torricella liegt abseits der Straße auf den Höhen, diesem Wege folgte ungefähr das 3. Feldjägerbataillon, welches die linke Flankendeckung der Division Urban bildete.

Als Urban über Casteggio hinaus auf Montebello an der Straße vorrückte, stieß er auf die Vorposten der Verbündeten, piemontesische Kavallerie.

Wir müssen nun erst uns die Aufstellung der Verbündeten zu dieser Zeit, soweit sie in Betracht kommt, ansehen.

Die am weitesten vorgeschobene Truppe der Franzosen war die Division Forey des ersten Armeekorps; sie hatte ihr Hauptquartier zu Voghera, die Front ihrer Kantonnements bildete ungefähr die Linie der Staffora; die erste Brigade des General Beuret kantonnirte auf dem rechten Flügel zu Voghera und an der Straße von dort gegen Casteggio; die zweite Brigade des General Blanchard auf dem linken Flügel gegen den Po zu um Oriola. Am 20. standen von der ersten Brigade zwei Bataillone des 84. Regiments auf dem äußersten Posten an der Luria und der Straße in der Gegend des Weilers Genestrello, von der zweiten Brigade zu äußerst zwei Bataillone des 91. Regiments vorwärts Oriola zwischen diesem Orte und Calcababbio.

Die andern Divisionen des 1. französischen Korps lagerten weiter rückwärts längs der Eisenbahn über Tortona nach Alessandria.

Urbans frühere Streifereien hatten die Aufmerksamkeit der Franzosen bereits erregt; die Division Forey namentlich, als die am meisten exponirte, war auf ihrer Hut. Um die französische Kavallerie, welche theilweise Märsche gemacht hatte, zu

ſchonen und ſich auf dem neuen Kriegsſchauplatz orientiren zu laſſen, ward der Diviſion Forey piemonteſiſche Kavallerie zur Unterſtützung im Vorpoſtendienſte beigegeben; nämlich die beiden leichten Reiterregimenter der Diviſion Fanti, — Aoſta und Novara — und 2 Escadrons des leichten Reiterregiments Montferrat von der Diviſion Cialdini, im Ganzen 10 Escadrons unter General Sonnaz; dieſe Reiterei ſtand größtentheils vorwärts der franzöſiſchen Infanterie und hatte ihre Vorpoſten längs der Coppa.

Auf ſie traf der Feldmarſchalllieutenant Urban, als er eben Caſteggio durchzogen hatte; natürlich gingen die piemonteſiſchen Vedetten auf ihre Feldwachen und Pikets bei Montebello zurück und räumten nach einigen Karabinerſchüſſen auch Montebello. Urban folgte ihnen auf Geneſtrello; hier aber konnten die Piemonteſen ſich ſammeln und ſetzen, geſtützt auf die beiden Bataillone des 84. Regiments, welche unter die Waffen getreten waren und ihre Stellungen eingenommen hatten. Hier traf Urban auf ernſten Widerſtand, der bald noch kräftiger werden ſollte.

Er hatte die Diviſion Schaafgottſche ins erſte Treffen genommen, die Bataillone der Regimenter Heß und Dom Miguel, unterſtützt vom 3. Feldjägerbataillon warfen die zwei franzöſiſchen des 84. Regiments, obgleich nicht ohne hartnäckigen Widerſtand, bei welchem auch die piemonteſiſchen Reiter das ihrige thaten, indem ſie wiederholt zum Angriffe vorgingen, aus Geneſtrello heraus; die Reiterregimenter Novara und Aoſta deckten durch wiederholte Angriffe den Rückzug der franzöſiſchen Infanterie hinter den Bach, welcher zunächſt weſtlich von Geneſtrello fließt; ſie verloren dabei ungeheuer viel Leute. Die öſterreichiſchen Bataillone bildeten mit Ruhe ihre Vierecke und gaben ihre Salven auf die kürzeſten Entfernungen ab, dann, wenn die piemonteſiſchen Reiter umkehrten, brachen die Haller-Huaren hervor und ſteigerten die Verwirrung. Aber immer von Neuem ſammelten ſich die Piemonteſen, um ihre Angriffe zu wiederholen.

Schon drang nun Urban in zwei Kolonnen, mit der Brigade Schaafgottſche an der Straße, mit der Brigade Braum längs der Eiſenbahn, über Geneſtrello hinaus vor, um die Franzoſen aus ihrer Stellung an dem Bache weſtlich (Foſſagazzo) zu vertreiben. Aber die Franzoſen hatten in dieſer Zeit nicht unbeträchtliche Verſtärkungen erhalten.

Um $12^1/_2$ Uhr Mittags war der Allarm, daß eine ſtarke öſterreichiſche Kolonne Caſteggio beſetzt und die piemonteſiſche Kavallerie bereits aus Montebello vertrieben habe nach Voghera gelangt; von Voghera bis auf den nunmehrigen Kampfplatz hat man einen Weg von etwa 5000 Schritt. Forey ließ ſogleich zwei Bataillone des 74. Regiments unters Gewehr treten und ſendete an die übrigen Truppen in den andern Kantonnements den Befehl, ihm unverzüglich nach Geneſtrello zu folgen. Eine Batterie Artillerie nahm er ſofort mit ſich. Um $1^3/_4$ Uhr traf er auf dem Kampfplatze ein; da er hörte, daß außer der Kolonne (Schaaffgottſche), welche an der Straße von Geneſtrello vordrang, eine andere weiter nördlich längs der Eiſenbahn in Bewegung ſei, ſo traf er folgende Anordnungen: zwei Geſchütze fahren an der Hauptſtraße an der Brücke des Foſſagazzo auf; rechts der Straße ſtellt ſich ein Bataillon des 84. Regiments auf, links ein anderes; ein Bataillon des 74. Regiments ſtellt ſich in Reſerve dahinter, ein zweites nimmt Stellung bei dem Gehöfte Caſcine nuove an der Eiſenbahn, um die linke Flanke zu decken. So wird der Angriff der Oeſterreicher empfangen. Dieſe rückten mit der Brigade Braum vorzugsweiſe gegen den linken Flügel der franzöſiſchen Stellung bei Caſcine nuove, welches Gehöft der Oberſt Cambriels mit äußerſter Zähigkeit vertheidigte. Forey, dem unterdeſſen das 17. Fußjägerbataillon und die beiden dritten Bataillone des 74. und 84. Regiments zugekommen waren, ergriff mit ſeinem rechten Flügel die Offenſive und warf die Oeſterreicher auf Geneſtrello und endlich hinter dieſes zurück. Dieſes Weichen Schaaffgottſches veranlaßte Urban auch ſeinen rechten Flügel, die Brigade Braum, zurückzunehmen, da dieſelbe

ohnedies keine bedeutenden Fortschritte gemacht hatte; aufgehalten durch Cambriels und die energische aber opfervolle Unterstützung, welche diesem die piemontesische Kavallerie gewährte.

Die Oesterreicher traten den Rückzug auf Montebello an, während dessen auch die Brigade Gaal näher an die Treffenlinie kam.

Die Oesterreicher hätten bei Genestrello 11 Bataillone in erster Linie ins Gefecht bringen können, also 11,000 M., in der That kamen, wie es scheint, hier nur 7 Bataillone, 6 Geschütze, wovon 2 Sechspfünder und 4 Zwölfpfünder, und 2 Escadrons Haller-Husaren, im Ganzen 7000 M. wirklich zum Kampfe; die Division Urban behielt sich noch verhältnißmäßig starke Reserven vor, obgleich sie ja andere Reserven hinter sich hatte, und auf einem Flügel „mit Umgehung" bedroht, trat sie, ohne ihre Reserven zu gebrauchen, den Rückzug an.

Von französischer Seite waren zuletzt bei Genestrello 7 Bataillone und 8 Escadrons piemontesischer Reiterei, hoch gerechnet 6000 Mann, im Treffen; aber die Franzosen benutzten jedes frisch ankommende Bataillon zur Erneuerung des Angriffs, concentrirten ihre Macht vernünftiger Weise auf einen Punkt, ihren rechten Flügel, und begnügten sich dort, wo sie doch nur Widerstand leisten wollten, mit sehr mäßigen Kräften, dem einzigen Bataillon des 74. Regiments unterstützt von der piemontesischen Kavallerie nächst der Eisenbahn.

Bald nach 3 Uhr war der Kampf um Genestrello beendet, um $3^1/_2$ Uhr nahmen die Oesterreicher bei Montebello neue Stellung. Die Brigade Gaal mußte den verbarrikadirten Ort besetzen; die Brigaden Schaaffgottsche und Braum nahmen dahinter Stellung, mit den vier noch intakten Bataillonen in erster Linie.

Forey erhielt jetzt neue Verstärkungen; von der Brigade Blanchard erschien das ganze 98. Regiment; dann 1 Bat. des 91. Regiments; die beiden andern Bataillone waren, wie

wir sehen werden, bei Calcababbio und Oriola durch die Brigade Prinz von Hessen festgehalten.

Forey sammelte nun zum Angriff auf Montebello die ganze Brigade Beuret; das 17. Fußjägerbataillon, das 74. und 84. Linienregiment; General Blanchard erhielt deshalb Befehl, mit einem Bataillon seiner Brigade das Bataillon des 74. bei Cascine nuove abzulösen, welches zur Brigade Beuret stieß, und dieses Gehöft als Stützpunkt zu halten, mit den drei übrigen Bataillonen aber an der Straße gegen die Front von Montebello vorzurücken; die ganze Brigade Beuret ward südlich der Hauptstraße entwickelt, auf den Höhen. Die piemontesische Kavallerie, welche übrigens bedeutend gelitten hatte, mußte natürlich auf der Ebene bleiben, ihr ward vorzugsweise der Schutz der französischen Artillerie anvertraut, welche nur der Straße auf Montebello folgen und nur unmittelbar an dieser Stellung nehmen konnte.

Zwischen 4 und 5 Uhr begann die Brigade Beuret den Angriff auf Montebello von der Südseite her. Der Kampf war äußerst hartnäckig, die Hauptarbeit gehörte bei diesem Dorfgefechte der Infanterie, wie es sich von selbst versteht. Das brave 3. Infanterieregiment, Erzherzog Karl, brauchte bei der Vertheidigung der einzelnen Gehöfte Kolben und Bajonnet, wo ihm die Gegner auf den Leib zu kommen wagten; Stadion brauchte seine Reserven mehr zur Verstärkung einzelner Posten, als zu kräftigen Gegenstößen auf die bisweilen sehr schwache Flanke des Feindes. Der letzte Kampf fand um den Kirchhof im Osten von Montebello statt. Es ging auch hier gewaltig heiß her.

Es war 6 Uhr geworden, als Stadion endlich den Rückzug auf Casteggio beschloß; die Hartnäckigkeit der Vertheidigung des Kirchhofes ließ jetzt nach, und um $6^1/_2$ waren die Franzosen im Besitze desselben.

Wieder hatten bei Montebello die Oesterreicher nicht alle ihre Kräfte gebraucht, während ihnen hier 17 und, wenn sie aufrichtig wollten, 23 Bataillone verfügbar waren, brachten

sie doch höchstens 9 Bataillone, dann 1 Escadron Husaren, 2 Zwölfpfünder und 4 Sechspfünder ins Gefecht. Die Franzosen verwendeten dagegen 10 Bataillone, worunter mindestens 3 ganz frische und den Ueberrest der piemontesischen Kavallerie. Was aber Stadion bestimmte vorsichtig zu sein, das war nun das allmälige Herankommen französischer Verstärkungen von den übrigen Divisionen des 1. Korps, von Ladmirault und Bazaine, dann von der Kavalleriereserve dieses Korps, von welcher namentlich das 1. Regiment der reitenden afrikanischen Jäger als anwesend auf dem Kampfplatze erwähnt wird, wenn es auch einen höchst unerheblichen Theil am Kampfe nahm. Die französischen Truppen kamen zum Theil mit der Eisenbahn von Tortona. Stadion schätzte die Zahl der zuletzt gegen ihn verfügbaren Truppen der Verbündeten auf 40,000 M. Wir wissen mit Bestimmtheit, daß dies durchaus falsch ist, daß die Division Forey einschließlich der piemontesischen Reiter höchstens 11,000 Mann aufbrachte und daß die von den Divisionen Ladmirault und Bazaine herbeigezogenen Abtheilungen allerhöchstens und in den letzten Momenten als es sich nicht mehr um den Kampf bei Montebello, sondern um ein neues Gefecht bei Casteggio handelte, welches noch hätte geliefert werden können, auch 11,000 M. stark waren. Die Schätzung der französischen Streitkräfte seitens Stadions beweist nichts, als daß unsere Schätzung der österreichischen Streitkräfte am 20., — ungefähr 30,000 M. — die richtige ist. Man will eben einmal nicht von einem schwächeren Feinde geschlagen sein. Und doch ist dies die Wahrheit. Die Franzosen waren ganz entschieden die schwächeren, die Oesterreicher die weit, doppelt und dreifach überlegenen. Das ist möglich, daß die Oesterreicher, Alles zusammengerechnet, nicht mehr Leute ins Gefecht gebracht haben, als die Verbündeten; aber warum?

Stadion, als er längeren Widerstand in Montebello aufgab, — denn daran dachte er nicht, daß man auch bei einer „forcirten Recognoscirung“ offensiv auftreten könne, ja eigentlich müsse, daß es eigentlich gar nichts schade, wenn eine

ſolche forcirte Recognoscirung auch wohl ein Sieg würde, — Stadion traf Anſtalten, um ſeine von Montebello zurückgehenden Truppen in Caſteggio aufnehmen zu laſſen. Er zog die Brigade Bils und die Brigade Prinz von Heſſen nach Caſteggio heran.

Der Prinz von Heſſen, über Calcababbio vorrückend, war hier auf die zwei Bataillone des 91. franzöſiſchen Regiments geſtoßen, welche bei Oriola ſtanden und von 2 piemonteſiſchen Schwadronen unterſtützt waren. Er hatte alſo die ganz entſchiedene dreifache Ueberlegenheit. Es blieb auf dieſem Punkte bei den einfachſten Scharmützeln, welche allerdings die genannten Truppen der Verbündeten feſthielten; — wahrlich kein großer Gewinn. Die ganze Brigade Prinz von Heſſen verlor in den Scharmützeln von Calcababbio, zu welchen ſie, — der Verſtärkung bedürftig — ſelbſt noch ein Bataillon des Regiments Zobel, von der Brigade Bils heranzog, ungefähr 180 M., d. h. höchſtens 3 Procent oder $^1/_{33}$ ihrer Mannſchaft an Todten, Verwundeten und Vermißten. Man kann wohl dies für vollkommen genügend erachten, um zu begreifen, daß alle Gefechte der Brigade Prinz von Heſſen am 20. Mai reine, kleine Scharmützel waren. Wollte man noch mehr Beweiſe dafür, ſo brauchte man nur die numeriſche Ueberlegenheit dieſer Brigade mit der numeriſchen Schwäche des Feindes zu vergleichen, der ihr thatſächlich gegenüberſtand. Aber der Prinz von Heſſen iſt für ſeine Leiſtungen bei Montebello vom Generalmajor zum Feldmarſchalllieutenant befördert und zum Inhaber des 46. Linieninfanterieregiments, — dieſe Stelle ward durch den Tod des Banus von Croatien, des bekannten Jellachich, erledigt, — ernannt worden. Durch ſolche unverhältnißmäßige Belohnungen wird gewiß Oeſterreich eine Menge deutſcher Prinzen in ſeine Armee ziehen; ob es auch deutſche Intelligenz, das deutſche Volk dadurch anzieht? Wir bezweifeln es.

Die öſterreichiſchen Soldaten hatten ſich mit bewundernswerther Tapferkeit geſchlagen; die Franzoſen waren matt; außerdem, obgleich Verſtärkungen auf dem Kampfplatze einge-

troffen waren, fehlte es doch an dem gemeinsamen Oberbefehl; Forey konnte nicht den Befehl über Truppen anderer Divisionen übernehmen. Das ging nicht an; und die allgemeine Leitung Aller war nicht da. Forey hatte ganz wesentlich mit seiner Division den Kampf geführt und er fühlte sich nicht fähig mit derselben allein das Gefecht fortzusetzen. Er verfolgte daher nur zum Schein auf Casteggio; Stadion konnte sich unbehindert auf Casteggio und von dort in den Brückenkopf von Vaccarizza zurückziehen, aus welchem seine Abtheilung am 21. Mai Morgens an das linke Ufer des Po überging. Die Aufahmsstellung, welche die intakte Brigade Bils bei Casteggio nahm, war schon überflüssig, noch überflüssiger die zweite des Feldmarschallieutenants Crenneville, welcher von Broni mit einer Brigade (Fehlmayer) dem Schlachtfelde zugeeilt war, als er das Geschützfeuer von dorther immer näher und deutlicher hörte und sich schließlich bei Giulietta aufstellen mußte.

Die Oesterreicher geben ihren Verlust im Treffen von Montebello folgendermaßen an:

Generalität und Generalquartiermeister-Stab

	1 Todt		1 Verwundet			
Regiment Erzherzog Karl	33	„	182	„	70	Vermißt.
Regiment Culoz	58	„	99	„	15	„
Regiment Dom Miguel	25	„	43	„	20	„
Regiment Heß	69	„	120	„	84	„
Regiment Roßbach	31	„	93	„	78	„
3. Feldjägerbataillon	63	„	81	„	12	„
Liccaner Grenzer	10	„	77	„	4	„
Sicilien-Ulanen	—	„	2	„	—	„
Haller-Husaren	3	„	8	„	—	„
Artillerie	2	„	9	„	—	„
Im Ganzen	295	„	715	„	283	„

oder 1293 Mann.

Darunter sind 41 Offiziere, d. h. etwa $^1/_{30}$ der Mannschaft.

Im Allgemeinen sieht man, daß diejenigen Truppentheile

am meiſten verloren haben, welche in dem Dorfgefecht von Montebello verwendet waren; die als vermißt aufgeführte Mannſchaft iſt meiſtentheils verwundet in einzelnen Häuſern und Gehöften in die Hände des Gegners gefallen. Es ſcheint ziemlich konſtatirt, daß die Franzoſen höchſtens 50 M. unverwundet zu Gefangenen gemacht haben. Die zwei Bataillone von Erzherzog Karl Infanterie haben 285 M., alſo etwa den ſechsten Theil ihrer Mannſchaft eingebüßt; von der ganzen verfügbaren Mannſchaft von 30,000 M. iſt etwa $^1/_{23}$ und von der ganzen wirklich im Gefecht verwendeten Mannſchaft, die wir auf 15,000 bis höchſtens 16,000 M. anſchlagen, $^1/_{12}$ verloren geganzen.

Groß ſind alſo die Verluſte verhältnißmäßig nicht geweſen, man möge rechnen wie man wolle; auch der Verluſt an Offizieren, welchen man bei ganz normalem Zahlverhältniß etwa auf $^1/_{40}$ der Mannſchaft anſchlagen müßte, erſcheint mit $^1/_{30}$ ſehr mäßig, wenn man bedenkt, daß das Treffen von Montebello der erſte etwas ernſtere Zuſammenſtoß in dieſem Kriege war.

Die Franzoſen haben bekanntlich die Manier, die Verluſte ihrer Gegner immer ganz genau zu kennen, wenn ſie dieſelben auch in der Regel zum Doppelten der Wirklichkeit angeben, dagegen wiſſen ſie von dem eignen nie etwas ſo Genaues; dieſe werden in einem angenehmen Dunkel gelaſſen und gewöhnlich helfen allgemeine Redensarten, wie z. B. „wir haben kaum halb ſo viel verloren als der Feind“, oder „wir haben viel weniger verloren als der Feind“, über etwaige bedenkliche Schwierigkeiten hinweg.

General Forey ſchätzt den Verluſt ſeiner Diviſion auf 600 bis 700 Todte und Verwundete. Da außer der Diviſion Forey ganz gewiß die piemonteſiſche Reiterei mit zehn Eskadrons, dann das erſte afrikaniſche reitende Jägerregiment im Gefechte war, da aber ferner auch noch andere Truppentheile, wenn auch nur ſehr entfernt, ſo doch immer im Bereiche der öſterreichiſchen Artillerie ins Feuer gekommen ſind, da man außerdem noch mit Sicherheit annehmen darf, daß General

Forey ſeinen Verluſt nicht zu hoch, wohl aber daß er ihn zu niedrig angegeben haben wird, ſo darf man ſchon nach dieſer Angabe den Geſammtverluſt der Verbündeten im Treffen von Montebello getroſt auf 1000 Mann ſchätzen. Unparteiiſche Berichterſtatter gehen ſogar bis zu 1500 Mann hinauf; die piemonteſiſche Kavallerie ſoll zur Hälfte aufgerieben ſein. So viel ſteht feſt, daß die Franzoſen an höheren Offizieren unverhältnißmäßig viele verloren. General Beuret, Kommandant der erſten Brigade der erſten Diviſion, fiel beim Angriff auf Montebello; Oberſt Guyot vom 74. Regiment ward verwundet; Bataillonschef Lacretelle vom 84. blieb, Bataillonschef de la Barre vom 91. ward verwundet, vom 98. ward der Oberſt Conſeil Dumesnil verwundet, der Bataillonschef Ducher fiel, vom 17. Jägerbataillon ward der Bataillonschef d'Audebard de Férussac ſchwer verwundet. Das ſind ſieben General- und Stabsoffiziere, von denen man nach gewöhnlicher Norm bei den Franzoſen einen auf 500 Mann rechnen kann. Wollte man alſo hienach den Verluſt der Franzoſen bei Montebello im Ganzen taxiren, ſo könnte man ſagen, ſie haben 3500 Mann verloren. Und ſelbſt, wenn man bedenkt, daß die höheren Offiziere in dieſem erſten Treffen des Feldzuges ihrer meiſtentheils jungen Mannſchaft mit gutem Beiſpiel vorzugsweiſe glaubten vorangehen zu müſſen, daß außerdem die franzöſiſchen Offiziere durch ihre Epauletten und Aehnliches ziemlich weithin kenntlich ſind, daß die öſterreichiſchen Schützen vorzugsweiſe die Offiziere und unter dieſen wieder die Generale und Stabsoffiziere aufs Korn nahmen, würde man doch immer noch ein Recht haben, den Geſammtverluſt der Verbündeten bei Montebello auf 1800 Mann zu ſchätzen. Gewiß iſt alſo die Berechnung desſelben zu 1500 Mann nicht als eine übertriebene zu betrachten.

Das Treffen von Montebello, wie wir dies ſchon mehrere Male hervorgehoben haben, war der erſte ernſtliche Zuſammenſtoß in dieſem Kriege; in ſo fern hat es eine nicht geringe Bedeutung. Und das iſt auch der Grund, aus welchem

wir es hier mit einer Ausführlichkeit behandelt haben, die es an ſich, nach großen Begebenheiten, kaum verdienen möchte. Es läßt reiſe Schlüſſe auf das Verhalten der beiden feindlichen Armeen auch in ſpäteren Perioden des Kampfes machen.

Was uns nun vor allen Dingen auffällt, das iſt wohl das Ueberwiegen des Infanteriegefechtes in dieſem Treffen. Man darf es dem ſogenannten Gebirgsterrain durchaus nicht in die Schuhe ſchieben. Es iſt vielmehr die Durchſchnittenheit des Terrains in Oberitalien, welche hier den Ausſchlag gibt und welche in den ebenen Strichen nicht minder vorhanden iſt als in den hügligen. Obgleich die Kavallerie, wenigſtens auf Seiten der Verbündeten, in ziemlich ſtarker Proportion vorhanden war, obgleich ſie ſich auch gut benahm, hat ſie doch nur eine äußerſt ſekundäre Wirkung geäußert. Faſt noch weniger iſt die Artillerie in Aktion gekommen. Die Oeſterreicher haben im Ganzen nicht mehr als 16 Stücke zum Feuern gebracht und auf Keinem der drei Hauptgefechtspunkte Geneſtrello, Montebello, Calcababbio mehr als 6, dieſe 6 auch ſchwerlich auf einem Punkte vereint. Dennoch müſſen die Oeſterreicher auf ihre 30,000 Mann überhaupt verfügbarer Truppen wenigſtens 64 Geſchütze mitgeführt haben und auf die 15,000, welche wirklich gefochten haben, kommen 32 Geſchütze. Ein ganz ähnliches Verhältniß hat bei den Franzoſen obgewaltet; ihre erſte Artillerieaufſtellung an der Straße am Foſſagazzo waren 2 Stücke; wenigſtens würde doch hier Forey gern die ganze Batterie, welche er mitgebracht hatte, aufgefahren haben, wenn es angegangen wäre, um das Vorrücken der Oeſterreicher, welche aus Geneſtrello vorbrechend ſeine Formation ſtören konnten, aufzuhalten.

Ein zweiter ſehr bedeutungsvoller Umſtand in dieſem Treffen iſt das Vorwiegen des rein offenſiven Strebens bei den Franzoſen, des defenſiven bei den Oeſterreichern. Während dieſe letztern beſtändig neue Aufſtellungen nehmen, und ihre Reſerven immer weſentlich zur Beſetzung der Aufnahmeſtellungen verwenden, während ſie mit denſelben höchſtens

drohen, benutzt der französische Führer jedes neue Bataillon zur Auffrischung des Angriffes. Man könnte nun freilich sagen, das hätte in der beiderseitigen oder namentlich in der österreichischen Aufgabe gelegen; Stadion habe ja nur den Befehl zu einer Rekognoscirung gehabt; nachdem er die feindlichen Truppen zur Entwicklung ihrer Streitkraft gezwungen, habe er keine Veranlassung zu weiterem Vordingen gehabt. Indessen vergißt man dann, daß bei Genestrello Stadion noch lange nicht den Feind zu einer bedeutenden Kraftentfaltung gezwungen hatte; hier stand ihm ja noch nicht einmal die ganze Division Forey entgegen und er konnte diese Truppen unmöglich so stark schätzen als die seinigen, selbst wenn er doppelt und dreifach sah. Dennoch schon hier das Aufstellen, das rückwärts Heranziehen der Reserven statt sie zum Zustoßen zu verwenden. Andererseits konnte die französische Division sicher keine andere Aufgabe haben als die Stellung an der Luria oder an der Staffora zu behaupten, zur Deckung der Kantonnirungen und um den rückwärtsstehenden Truppen die Möglichkeit zum Sammeln zu geben. Dennoch dachte Forey gar nicht daran, diese defensive Aufgabe in defensiver Form lösen zu wollen, sondern ging sofort in die Offensive, als er sich nur ein wenig orientirt hatte. Wir sehen hier einen Grundunterschied der beiden Armeen hervortreten. Bei den Oesterreichern, wie bei allen deutschen Armeen ist das Prinzip der Bewegung nach vorwärts vielleicht noch mehr vernachlässigt worden als wir es uns vor diesen Ereignissen gedacht haben, obgleich wir das immer angenommen haben; und zwar entspringt diese Vernachlässigung entschieden aus dem allzugroßen Vertrauen in die alleinseligmachende Kraft der Schießwaffen. Als wir — namentlich in unserer Geschichte der Infanterie — immer wieder darauf zurückkamen, daß ein übermäßiges Vertrauen auf die große Wirkung der Schußwaffen das Bewegungsprinzip, den moralischen Impuls zum Siege abschwäche, als wir geschichtlich nachwiesen, wie mit jeder Verbesserung der Feuerwaffen, mit jeder Zunahme der Zahl derselben in den

Heeren ſich immer dieſelben Erſcheinungen, dieſelben Hoffnungen, dieſelben Erfolge und Nichterfolge zeigten, je nachdem die Dinge auf einer Seite richtig, auf der andern falſch oder auf beiden Seiten falſch angeſehen wurden, fanden manche Stimmen das ewige Zurückkommen auf denſelben Punkt im 16., im 17., im 18. und im 19. Jahrhundert ganz überflüſſig und wollten die Lehren der Geſchichte für unſere Zeit nicht gelten laſſen; vielleicht weil ſie den Kardinalpunkt gar nicht richtig verſtanden. Als wir gerade den Unterſchied, der ſich jetzt zwiſchen Oeſterreichern und Franzoſen zeigt, hervorhoben, da mußten wir ſogar von einer Seite hören, daß uns leidenſchaftlicher Groll!!! zu einer Unterſchätzung der Eigenſchaften der deutſchen Truppen und der Wirkung guten Schießens verleite. Nun wir denken, die gegenwärtigen Ereigniſſe geben uns leider nur allzuſehr Recht; ſie beweiſen, wie ſehr wenig unſere geſchichtlichen Nachweiſungen „überflüſſig“ waren und wie ſehr wohl ſich aus ihnen die Schlüſſe ziehen ließen, die wir aus ihnen gezogen haben. Der Kaiſer Napoleon hat das beſſer verſtanden als die weiſen Kritiker, welche bei andern nur immer Leidenſchaft ſehen, wenn ſie einen etwas ſcharfen Ausdruck finden, vielleicht weil ſie ſelbſt ſich lediglich von der perſönlichen Leidenſchaft bei ihren Urtheilen beſtimmen laſſen.

Wenn das Treffen von Montebello von Seiten der Oeſterreicher auch nur zum Zweck einer großen Rekognoscirung unternommen wurde, wenn daher ſchließlich die Oeſterreicher zurückgehen mußten und konnten, ſo war doch dieſes Treffen der erſte große Zuſammenſtoß der feindlichen Parteien und es kam folglich in demſelben darauf an, möglichſt das Uebergewicht der eignen Truppen über die feindlichen dieſen zu zeigen, das einfache taktiſche Uebergewicht, das auf dem Schlachtfelde. Unſerer Anſicht nach kann man das nicht anders als durch die Offenſive. Nur durch ſie kann man einen poſitiven Erfolg erringen. Die Partei, die immer nur zurückgeht, die höchſtens den Feind eine Zeit lang aufhält, dieſe Partei wird wohl niemals ein Siegesbewußtſein gewinnen. Das war ein

doppelter Sporn für Forey, sogleich in die Offensive überzu gehen. Für Stadion lag noch größere Veranlassung vor, das taktische Uebergewicht der österreichischen Truppen zu zeigen. Er war der erste, dem es zukam zu beweisen, daß die Oesterreicher hatten ein Ultimatum stellen, den Tessin überschreiten dürfen, weil sie das Bewußtsein hatten, das Begonnene durchführen zu können. Man kann selten einen Feldzug mit einer Niederlage eröffnen, ohne dafür bestraft zu werden. Man kann es höchstens dann, wenn ein Marschall Vorwärts an der Spitze steht, der da sagt: Jungens, wir haben tüchtige Schmiere gekriegt. aber wir wollen es wett machen!

Wo aber eine solche Niederlage von vornherein damit maskirt werden soll, daß man sagt: „Es war ja nur eine große Rekognoscirung", wo für diese Niederlage noch als für einen Sieg gedankt wird, da sind die Aussichten in die Zukunft ganz gewiß nicht die allerbesten.

Vielleicht hat auch Stadion die Ueberlegenheit der österreichischen Truppen zeigen wollen, sie aber eben nach der da und dort hergebrachten Ansicht, welche in dem Hohnlachen über Napoleons III. Tagesbefehl von Genua hervortrat, in der Ueberlegenheit der gezogenen Gewehre ausschließlich gesucht. Verhängnißvoller Irrthum!

Wir könnten hier noch über die großen oder scharfen Rekognoscirungen im Allgemeinen Einiges sagen. Da wir vermuthlich aber noch öfter auf diesen Gegenstand werden zurückkommen müssen, wollen wir uns darauf beschränken, unsere Grundmeinung über sie dahin auszusprechen, daß sie eine üble Angewohnheit insbesondere der österreichischen Generale sind. Eine große Rekognoscirung ist nur gerechtfertigt, wenn ihr eine große Schlacht wirklich auf dem Fuße nachfolgt, wenn sie also lediglich ein Avantgardegefecht ist; dabei kann selbstverständlich die große Schlacht ebensowohl auf demselben Punkte geliefert werden, als auf einem andern.

Hätten die Franzosen in dem Treffen von Montebello eine große Schlacht sehen dürfen, in welcher sie folglich auch einen

entſcheidenden Sieg erfechten konnten, ſo hätten ſie nothwendig mit ihrem linken Flügel auf den rechten der Oeſterreicher drücken müſſen, um dieſe von dem Rückzug über den Po abzudrängen. Sie thaten das Entgegengeſetzte, ſie drückten beſtändig mit ihrem rechten auf den linken der Oeſterreicher, und wie die Dinge ſtanden, bei dem herrſchenden Stärkeverhältniß, bei dem Umſtande, daß eigentlich die Franzoſen nur ihre Stellungen zu vertheidigen hatten, dieſes nun durch die Offenſive erreichen, die Ueberlegenheit ihrer Infanterie auf dem Schlachtfelde zeigen wollten, war das völlig erlaubt und gut. Auf ihrem rechten Flügel allein konnten ſie ſich auf den Höhen bewegen, ſtets höhere Stellungen einnehmen als die Oeſterreicher und aus ihnen den Nutzen ziehen, der ſich für die Bewegung vorwärts aus dieſem Verhältniſſe immer ergeben wird.

3. Der Linksabmarsch der verbündeten Armeen und die Gefechte an der Sesia.

Ueberblick der Verhältnisse vom Treffen von Montebello bis zum Ende des Mai.

An demselben Tage, an welchem der Feldzeugmeister Giulay sein Hauptquartier nach Garlasco zurückverlegte, am 19. Mai hatte er Vercelli und das rechte Ufer der Sesia geräumt. Alle seine Anstalten wiesen, wie schon erwähnt, darauf hin, daß er nunmehr ernstlich am rechten Pouser auftreten wolle und die Rekognoscirung Stadions, welche zum Treffen von Montebello führte, schien nur die Einleitung zu diesem Vorgehen sein zu sollen. Indessen erfolgte ein solches nicht.

Napoleon III. zog nach dem Treffen von Montebello die ganze französische Armee um Alessandria, an der Straße nach Piacenza einerseits, am Po andererseits zusammen, während er den Piemontesen die Bewachung des Po oberhalb Valenza und der Sesia überließ.

An letzterem Flusse begannen vom 21. ab verschiedene Neckereien von Seiten der Piemontesen, welche nach und nach einen ernsteren Charakter annahmen; außerdem begannen Garibaldi's Alpenjäger in dieser Zeit ans Gebirg gelehnt einen Zug in die Lombardei. Diese Umstände zusammen bestimmten Giulay, von dem Plane, am rechten Pouser den Feind aufzusuchen, abzugehen, wenn er ihn ja ernstlich gehabt hatte und seine Stellung am linken Ufer des Po, zwischen diesem und der Sesia zu behaupten. Endlich zu Ende des Monats treten die Piemontesen, unterstützt von französischen Abtheilungen, lebhafter an der Sesia auf und zu gleicher Zeit bewegt sich die gesammte französische Armee über Casale und

Vercelli nach Novara, wo ihre Spitze am 1. Juni eintrifft.

Wir haben dieſen Ueberblick über die Einzelbegebenheiten der Periode vom 20. Mai bis 2. Juni der Erzählung des Details voraufgehen laſſen, weil die Dinge ein wenig kompliziert ſind, um zuerſt dem Leſer einen Faden zu liefern. Wir können nun an dieſem den Einzelnheiten nachgehen.

Zug Garibaldi's in die Lombardei vom 20. Mai bis 1. Juni.

Garibaldi hatte ſich mit ſeinen Alpenjägern, als die Oeſterreicher Vercelli räumten, von Biella gegen die obere Seſia gezogen; am 20. Mai ſtand er hier in der Gegend von Gattinara. Während nun durch die Demonſtrationen der Piemonteſen die Aufmerkſamkeit Giulay's an der untern Seſia gefeſſelt ward, überſchritt Garibaldi ohne Widerſtand und kaum beachtet den Fluß bei Gattinara und ſammelte in der Nacht vom 22. auf den 23. Mai bei Borgomanero ſeine ganze Schaar. Von da aus entſendete er am 23. ein Seitendetaſchement über Onta und Omegna auf Pallanza, mit der Hauptkolonne zog er auf Arona, folgte von da aus dem rechten Ufer des Langenſee's bis zum Ausfluſſe des Teſſin, überſchritt den Teſſin, überfiel den 23. Mittags Seſto Calende, und zog von dort am 24. Mai nach Vareſe.

Garibaldi ſtand alſo auf lombardiſchem Boden. Zu Vareſe proklamirte er den König Viktor Emanuel. Die Einwohner erhoben ſich für die nationale Sache; es fanden ſich neue Rekruten für die Alpenjäger, welche ſich auf dieſe Weiſe verſtärkten.

Schon am 22. war der Allarm von Garibaldi's Herannahen nach Mailand einerſeits und in das Hauptquartier Giulay's andererſeits gedrungen. Der letztere entſendete eine Streifpartei über Oleggio nach Seſto Calende; der Gouverneur der Lombardei, Feldmarſchallieutenant Melczer von Kellemes, entſendete eine Abtheilung der Garniſon von Mailand auf Gallarate.

Am 25. Mai traf die Vorhut dieser Kolonne bei Sesto Calende auf eine Arriergarde, welche Garibaldi hier unter dem Hauptmann Cristoforis zurückgelassen hatte. Es kam zu einem kleinen Scharmützel, in Folge dessen Cristoforis sich auf Varese zurückzog, um sich mit Garibaldi zu vereinigen.

Dieser verbarrikadirte sich in Varese. Am 26. Mai ward er daselbst von dem ganzen wider ihn entsendeten Detaschement, nämlich 2 Bataillons des Infanterieregiments Kellner von Köllenstein, 4 Kompagnieen des Szluiner Grenzregimentes Nr. 4, 2 Schwadronen von Haller Husaren und 2 halben Batterien angegriffen, im Ganzen etwa 3000 Mann mit 8 Geschützen.

Garibaldi wehrte sich tapfer und schlug endlich durch einen großen Ausfall die Oesterreicher zurück; sie zogen mit einem Verluste von 132 Todten und Verwundeten auf Como. Wie man sich denken kann, war Garibaldi's Verlust bedeutender. Am 27. folgte er mit seinen Alpenjägern, welche dieser erste Erfolg nicht wenig in ihren eignen, wie in den Augen der Bevölkerung gehoben hatte, den Oesterreichern auf Como. Noch einmal verlegten sie ihm den Weg. Indessen er schlug sie auch hier und zog spät am Abend unter dem Jubel der Bevölkerung, welche, wie diejenige von Varese sich sofort für die nationale Sache erklärte, in Como ein; seine Vorposten schob er theils in der Richtung auf Monza, theils gegen Lecco hin vor.

Giulay hielt den Zug Garibaldi's für eine Demonstration, welche ihn um seine Flanke und seinen Rücken besorgt machen und solchergestalt der Hauptmacht der Verbündeten die Operationen an den Ufern des Po erleichtern sollte, indem sie seine Aufmerksamkeit von diesem Flusse nach Norden ziehe. Er erklärte, daß er sich dadurch nicht werde irre machen lassen und erließ am 25. Mai eine Proklamation an die Lombarden, durch welche er sie zur Ruhe ermahnte und ihnen im Falle des Zuwiderhandelns das Standrecht und jede Art der Vergeltung androhte. Indessen konnte es doch gefährlich werden,

den kühnen Parteigänger ungeſtraft in der Lombardei hauſen zu laſſen; den Aufſtand im Rücken und eine große Armee in der Front vor ſich, iſt es ein ſchlechtes Fechten. Giulay ertheilte daher dem Feldmarſchalllieutenant Urban, deſſen Reſervedivi-ſion, wie wir wiſſen, urſprünglich zur Ueberwachung der Lom-bardei gebildet worden, von der aber dann ein großer Theil anderweitig insbeſondere am rechten Pouſer verwendet worden war, den Befehl, ſich nach Mailand zu begeben und von dort aus mit allen verfügbaren Kräften zur „Züchtigung“ Gari-baldi's zu ſchreiten.

Offenbar war die Anſicht des Feldzeugmeiſters Giulay von dem Auftreten der Alpenjäger eine vollkommen berechtigte. Es war, wie man die Dinge betrachten mochte, nicht im geringſten wahrſcheinlich, daß die verbündeten Hauptarmeen beim Beginn ihrer Operationen ſich vom Po ſehr weit entfernen würden. Möglich bleibt indeſſen Alles und ſo mußte man ſich auch darauf gefaßt machen, wenigſtens inſofern als man die obere Seſia, wenn man einmal in dem reinen abwartenden Verhält-niſſe durchaus bleiben wollte, nicht ganz unbeobachtet ließ. Beſſer freilich wäre es unzweifelhaft geweſen, wenn Giulay auf dieſen garibaldiſchen Trumpf ſofort einen andern geſetzt, d. h. wenn er zum Angriff auf die Hauptarmee oder auf den-jenigen Theil derſelben, welcher ſich an der Seſia befand, ge-ſchritten wäre; ein unternehmender Feldherr wäre vielleicht grade jetzt erſt recht an dem rechten Ufer des Po zur Offen-ſive geſchritten.

Allerdings kann nun darauf erwidert werden: ſobald Giulay über die Seſia, an deren rechtes Ufer zur Offenſive vorging, ließ er den Verbündeten das Loch unten am Po bei Piacenza offen, ging er ans rechte Ufer des Po über, ſo wurde das Loch an der untern Seſia für die Verbündeten aufgemacht. Dies iſt vollkommen wahr. Indeſſen wenn man im Kriege gar nichts wagen will, ſo kann man auch in der Regel gar nichts thun, und jedes Wagniß des Andern führt dann dieſen mit großer Wahrſcheinlichkeit zum Ziele. Und die Oeſter-

reicher durften das Wagniß um so weniger von ihren militärischen Kombinationen ausschließen, als sie ja diplomatisch ohne jede Rücksicht vorgegangen waren. -

Wollten sie durchaus nicht aus ihren Stellungen herausgehen, dem Feind vielmehr unter allen Umständen die Initiative zuschieben oder überlassen, so mußten sie nothwendig auf allen Punkten wachsam sein. Es ist ja dazu gar nicht nöthig, daß man die ganze Armee zersplittert; das Gros konnte man immerhin sehr dicht beisammenhalten und doch durch einzelne Detaschements von Bataillonen und Eskadrons die Sestialinie wie die Polinie der ganzen Erstreckung nach, welche hier in Betracht kommt, beobachten und den Feind, der irgend wo überging, wenigstens zu einer ersten Entwicklung und einem Vorzeigen seiner Kräfte veranlassen.

Garibaldi's Erscheinen und Vordringen in der Lombardei machte hier große Sensation. Das Land um Lecco erhob sich und das Veltlin. Feldmarschalllieutenant Urban kam am 27. nach Monza und versammelte hier seine Streitkräfte, welche im Ganzen auf 10,000 Mann geschätzt werden. Seine Vortruppen hatten am 29. Mai ein Gefecht mit Leuten Garibaldi's in der Gegend von Como. Die Schaaren der Alpenjäger, welche hier zum Kampfe kamen, waren allem Anschein nach neu zugelaufene Mannschaften. Sie wurden geschlagen und verbreiteten auf ihrer Flucht großen Schrecken in Como und Umgegend. Am 30. Mai verkündete der Gouverneur der Lombardei das Standrecht für Como, Varese und die andern insurgirten Ortschaften. An demselben Tage brach Urban mit seiner Hauptmacht von Monza gegen Varese auf.

Garibaldi hatte es für nothwendig erachtet, den Rückzug anzutreten. Von Como zog er dicht an der Tessiner Grenze und dem Luganersee entlang um Varese herum auf Laveno, den österreichischen Hafenplatz am Langensee, in dessen Befestigungen eine Garnison vom Infanterieregiment Erzherzog Karl Nr. 3 und vom Flottillenkorps lag. Am 31. griff Garibaldi die Befestigungen von Laveno zweimal an, ohne indessen

etwas auszurichten. Er befand sich in einer ziemlich verzweifelten Lage; denn Arona und Sesto Calende hatte Giulay von sich aus besetzen lassen; in Varese zog Urban am 31. Mai nach schwachem Widerstand ein und legte der Stadt eine schwere Kontribution auf.

Der einzige Ausweg aus dieser Klemme für die Alpenjäger schien der, daß sie sich Laveno's und der dort liegenden österreichischen Dampfer bemächtigten und mittelst derselben ans rechte Ufer des Langensee's bei Intra und in die Berge entkamen.

Doch sollten sie auf andere Weise befreit werden. Am Morgen des 1. Juni rückte die Spitze der Franzosen in Novara ein. Der Feldzeugmeister Giulay beschloß den Rückzug, Urban ward davon unterrichtet und gab Varese auf, ohne noch seine ganze Kontribution erschwungen zu haben. Auch Garibaldi erfuhr sogleich, was sich begab, ließ nun Laveno fahren und rückte von Neuem auf Varese, wo er erst nach der Räumung seitens der Oesterreicher eintraf. Wir verlassen ihn hier, um uns die Ereignisse bei den Hauptarmeen anzusehen.

Demonstrationen und Gefechte an der Sesia und dem Po vom 18. bis zum 29. Mai.

Am 18. Mai machten die Piemontesen Miene, als wollten sie bei Valenza eine Brücke über den Po an Stelle der gesprengten Eisenbahnbrücke schlagen; dies führte zu einer Kanonade der Oesterreicher vom linken Flußufer her, durch welche eine Anzahl von Pontons unbrauchbar gemacht ward.

Am 20. Mai, nachdem die Oesterreicher Vercelli geräumt hatten, besetzte die piemontesische Division Cialdini diesen Ort; am 21. Mai ging sie oberhalb Vercelli in der Richtung auf Villata und Borgo Vercelli ans linke Ufer des Flusses und traf bei dem letztgenannten Orte mit ihrem rechten Flügel auf einige Bataillone der Brigade Gablentz des 7. Armeekorps vom Regiment Grueber Nr. 54 unter Oberst Ceschi. Diese österreichischen Truppen wurden zum Rückzuge auf Orfengo, an der Straße nach Novara gezwungen.

Am Morgen des 22. Mai aber vereinigte Zobel mehrere Brigaden des 7. Korps, drang mit diesen von der Agogna her in der rechten Flanke Cialdinis vor und zwang die Piemonteſen zum Rückzug ans rechte Ufer der Seſia.

Nun folgten weitere Demonſtrationen an der untern Seſia. Der König von Sardinien ſelbſt, mit der Diviſion Caſtelborgo, ging am 22. Mai von Caſale über Terranuova am linken Pouſer in der Richtung auf Candia vor. Es ward hier mit den Oeſterreichern kanonirt, es wurden von den Piemonteſen verſchiedene kleine Inſeln beſetzt. Es blieb indeſſen bei Neckereien und am 23. Mittags kehrte die Diviſion Caſtelborgo nach Caſale zurück.

Statt ihrer rückten die beiden Diviſionen Durando und Fanti an das linke Pouſer über Caſale vor, um ſich Cialdini anzuſchließen. Die Diviſion Fanti ſetzte ſich am rechten Ufer der Seſia gegenüber Candia feſt und bemächtigte ſich auch einiger Seſiainſeln in der Gegend von Terraſa. In der Nacht vom 24. auf den 25. Mai ließ der Feldmarſchalllieutenant Reiſchach — vom 7. Armeekorps — eine Batterie gegenüber dieſen Inſeln auffahren und durch Erdaufwürfe decken, um dem vermutheten Brückenſchlag entgegentreten zu können. Am 25. Morgens eröffnete dieſe Batterie von acht Stücken, 4 12pfdr. Kanonen und 4 Haubitzen, ihr Feuer auf die piemonteſiſchen Aufſtellungen und Lager. Die Diviſion Fanti ward durch dieſes Feuer vollſtändig überraſcht, gab die Seſiainſeln auf und konnte vom rechten Ufer des Fluſſes her erſt ſpät mit ihren Sechszehnpfündern antworten. Das öſterreichiſche Geſchütz blieb indeſſen überlegen.

Nun trat auf einige Tage eine ziemlich vollſtändige Ruhe ein; es war die Stille, welche dem Sturme vorhergeht.

Entſchluß Napoleons zu dem Linksabmarſch der Armee.

Die Stellung der Armee der Verbündeten war um dieſe Zeit folgende:

Baraguay d'Hilliers am rechten Ufer des Po und der Scrivia um Voghera und Casei, Front gegen Piacenza;

Mac-Mahon am rechten Ufer des Po und dem linken der Scrivia um Castelnuovo Scrivia und Salé, Front gegen den Po;

Niel am rechten Ufer des Po und dem linken des Tanaro um Bassignana und Valenza, Front gegen den Po.

Dahinter in zweiter Linie:

Canrobert bei Pontecurone, zur Unterstützung des rechten Flügels;

Die Kaisergarde bei Alessandria zur Unterstützung des linken Flügels.

Dem linken Flügel der Franzosen schloß sich von den Piemontesen zunächst an

die Division Cucchiari zwischen Monte und Frassineto; am rechten Ufer des Po;

Castelborgo stand mit einer Brigade zu Casale, mit der andern zu Terranuova, letzteres am linken Ufer des Po.

Es folgten ferner an demselben Ufer des Po und am rechten der Sesia:

Fanti am Gazzo bei Motta de Conti und Caresana;

Durando bei Pezzana, Prarolo;

Cialdini bei Vercelli.

Von den Oesterreichern standen:

Zobel am linken Ufer der Sesia von Vercelli bis abwärts nach Candia; weiter abwärts den Po zwischen Candia und Sannazaro Schwarzenberg und Stadion; hinter diesen Korps als allgemeine Reserve an der Agogna Liechtenstein; um Pavia Schaaffgotsche, um Piacenza Benedek.

Die französische Armee war jetzt ganz im Stande, die Operationen zu beginnen; der Kaiser Napoleon hatte die

Ablegung aller entbehrlichen und beschwerenden Kleidungsstücke angeordnet, um eine möglichste Leichtigkeit zu erzielen; die Offiziere hatten die Epauletten ablegen müssen, welche sie zur bequemen Zielscheibe der österreichischen Jäger machten. Auch die Pontontrains, welche aus Frankreich hatten herbeigezogen werden müssen, da es den Piemontesen an ausreichendem Material für große Bewegungen fehlte, waren über den Mont Cenis herangekommen. Der Zeitpunkt, welchen wohl von Anfang an Napoleon sich als denjenigen des Kriegsbeginnes gedacht haben mochte, war endlich nahe, der erste Juni.

Das hatte sich Napoleon freilich schwer können träumen lassen, daß sein Gegner ihm so vollständige Ruhe lassen werde, alle Anstalten wie im tiefsten Frieden zu beendigen, den Aufmarsch wie auf dem Exerzierplatz zu bewerkstelligen. Die Wirklichkeit ließ die kühnsten Hoffnungen, welche man in dieser Beziehung hegen mochte, weit hinter sich.

Wenn der Entschluß zur Offensive gefaßt war, so kam es nun darauf an, noch die Richtung zu bestimmen, in welcher die Operationen begonnen werden sollten.

Von den drei möglichen Richtungen:

1. auf dem rechten Ufer gegen Piacenza;
2. auf dem linken Ufer nahe dem Po;
3. auf dem linken Ufer näher den Alpen;

war, wie wir in der Einleitung entwickelt haben nach den herrschenden Verhältnissen des Kriegsschauplatzes und nach den wirklichen Stellungen der Armeen die zweite die in jeder Beziehung zweckmäßigste. Man gab dabei den Rückzug nicht auf im Falle des Unglücks, man konnte im Falle des Glückes den gewonnenen Sieg zum höchst entscheidenden machen, indem man die Oesterreicher vom Po ab gegen die Alpen hinauf drängte.

Napoleon wählte diese Operationsrichtung nicht, er verwarf auch diejenige auf dem rechten Ufer; er wählte die dritte, bei welcher im Falle des Unglücks am meisten verloren, im Falle des Glückes am wenigsten gewonnen werden

konnte; denn in jenem Falle hatte man den Rückzug auf die natürlichste Basis verloren, in diesem konnte man den Oesterreichern ihren Rückzug an den Po, gegen ihre natürliche Basis hin, nicht nehmen.

Napoleon beschloß also: An der Sesia demonstriren die drei dort schon stehenden sardischen Divisionen, unterstützt von einem französischen Korps, gegen die Front der Oesterreicher. Während dies geschieht, macht der ganze Rest der am rechten Pousser, Front gegen den Fluß, aufgestellten französischen Armee, bis auf ein einziges Korps, welches vorläufig noch bei Voghera stehen bleibt, links um, wird über Casale nach Vercelli geschafft, wobei die wiederhergestellte Eisenbahn nützliche Dienste leistet, geht oberhalb Vercelli an's linke Ufer der Sesia, marschirt auf Novara.

Ist dies Manöver vollendet, so wird die Armee in zwei große Haufen zerlegt sein, den rechten Flügel, welcher bisher demonstrirte, unterhalb Vercelli, noch am rechten oder schon am linken Ufer der Sesia, je nachdem er Erfolge errungen hat oder nicht, — den linken Flügel bei Novara. Letzterer gewinnt von Novara aus die nothwendigen Uebergänge über den Tessin auf der Straße nach Mailand; entweder läßt Giulay dies ruhig geschehen und zieht sich an's linke Tessinufer zurück oder er schreitet zur Schlacht; im ersteren Falle steht der Vereinigung der beiden Flügel der Verbündeten durchaus nichts im Wege und man setzt mit konzentrirter Macht die Operationen ins Gebiet der Lombardei fort; im letztern Falle muß während der Schlacht selbst die Vereinigung der beiden großen Massen gesucht werden vom rechten nach dem linken oder vom linken nach dem rechten hin, je nachdem der linke oder der rechte von Giulay mit der größeren Kraft angegriffen wird.

Warum wählte nun Napoleon die nördliche Operationslinie und verwarf die südliche?

Wollte er diese letztere festhalten, so konnte er etwa an der untern Sesia demonstriren, dann bei Valenza über den Po

gehen oder auch noch weiter östlich etwa bei Cambio. In beiden Fällen ging dabei die nächste Operationsrichtung etwa auf Bereguardo am Tessin. Aus der Aufstellung der Oesterreicher geht hervor, daß es bei diesem Manöver nicht unmöglich war, einzelne Korps derselben zu überraschen; wenn die Oesterreicher dies vermeiden wollten, wenn sie außerdem die Polinie nicht verlieren wollten, mußten sie sich gegen Pavia, überhaupt gegen den untern Tessin hin konzentriren; jede Konzentrirung ihrerseits gegen die Sesia hin, z. B. schon bei Mortara war ein entschiedener Fehler, weil sie sich dabei der mißlichen Lage aussetzten, im Falle des Verlustes einer Schlacht gegen die Sesia hin, von ihrer Rückzugslinie völlig abgedrängt zu werden. Ohne Schlacht konnte Napoleon auf diesem Wege nicht hoffen an den Tessin zu kommen; es war zu unwahrscheinlich. Das Schlachtterrain fiel dabei wieder aller Wahrscheinlichkeit nach in die Region der Reisfelder, in welcher allerdings von einem rangirten Kampfe nicht die Rede sein konnte.

Diese Unmöglichkeit, auf dem erwähnten Terrain eine rangirte Schlacht zu liefern, wird nun als einziger Grund angeführt, weßhalb Napoleon die südliche Operationsrichtung überhaupt nicht einschlug. Indessen wenn man erwägt, daß es mit dem, was man eine rangirte Schlacht nennt, überhaupt in Italien nicht weit her ist, so erscheint jener Grund nicht sehr stichhaltig; und es wird nun äußerst wahrscheinlich, daß Napoleon die nördliche Operationsrichtung hauptsächlich deßhalb einschlug, weil er es für möglich hielt, ohne Schlacht an den Tessin, ja vielleicht nach Mailand zu kommen.

Hatte er seinen Gegner erkannt? Möglich war es schon. Der Feldzeugmeister Giulay war ja jeder Regung der verbündeten Armee, jeder kleinsten Demonstration, die von derselben ausging, getreulich gefolgt. Nie hatte er selbst die Bestimmung der Thätigkeit in die Hand genommen, nie selbst das Gesetz des Krieges diktiren wollen; immer hatte er sich bisher

bestimmen lassen, namentlich vor Umgehungen hatte er die äußerste Besorgniß gezeigt, und augenblicklich seinen Plan geändert, sobald er mit einer solchen Umgehung bedroht war, ohne zu fragen, ob diese Umgehung nicht eher dem Feinde als ihm selbst gefährlich war und verderblich werden konnte. Es war also nicht unerlaubt, darauf zu rechnen, daß Giulay, sobald er auf einer Flanke umgangen war, ohne Schlacht über den Tessin zurückging. Dabei konnte er möglicherweise den Weg nach Mailand frei lassen und Napoleon ungehindert in diese Stadt einziehen.

Freilich muß man sagen: das Mailand, welches ohne Schlacht gewonnen wird, ist wenig werth, nicht den zehnten Theil so viel als das Mailand, welches in die Hände der Verbündeten in Folge eines Hauptsieges fällt.

Indessen konnte es doch Beweggründe für den Kaiser Napoleon, wie für den König Victor Emanuel geben, einen möglichst schnellen Einzug in Mailand zu wünschen. Man muß hier nothwendig an Garibaldi denken. Die Alpenjäger waren in der That kein zusammengelaufenes Gesindel, sie waren Männer zum Theil von großer Bildung aus allen Theilen Italiens, meist ausgesprochene Republikaner. Garibaldi war bis jetzt ausnehmend glücklich gewesen. Warum sollte man es nicht für möglich halten, daß er die ganze Lombardei revolutionire? Machte er dadurch nicht die privilegirten Befreier wenigstens halb und halb überflüssig? Durften diese das dulden? Hatte ja Garibaldi doch schon am 23. Mai Miene gemacht, als wolle er auf Mailand marschiren; allerdings war dies alsbald aufgegeben worden; aber es konnte der Gedanke immer wieder aufgenommen und vielleicht ausgeführt werden. Dies wäre nicht sehr schön für Napoleon und Victor Emanuel gewesen. Setzt man nun voraus, daß Garibaldi auf eigene Faust seinen Zug über den Tessin unternahm, so kann man sich auf einmal erklären, daß sein bisheriges Glück die kaiserlichen und königlichen Befreier auf dem Wege, auf welchem sie am leichtesten und schnellsten, wenn auch

nicht am gründlichſten und entſcheidendſten Terrain gewinnen konnten, vorwärts trieb!

Es iſt noch nicht aufgeklärt und wird möglicherweiſe noch lange unaufgeklärt bleiben, ob Garibaldi auf eigene Fauſt oder in Uebereinſtimmung mit den allgemeinen Diſpoſitionen für die verbündeten Heere gehandelt habe.

Der Volksinſtinkt neigte ſich erſterer Meinung zu; offiziell wurde nachträglich die letztere als die richtige bezeichnet. Die Pariſer witzelten: „Garibaldi se porte sur Milan et l'Empereur se porte bien“, indem ſie die Bülletins des Moniteur parodirten. Garibaldi geht keck vor, ward behauptet, um die verbündeten Armeen auch vorwärts zu bringen; Garibaldi ſei preisgegeben, man wolle ihn los ſein, man opfere ihn, waren Dinge, die man von vielen Seiten zu hören bekam. Von einzelnen piemonteſiſchen und franzöſiſchen Generalen, unter letztern namentlich vom General Trochu ward erzählt, ſie hätten geſagt, wenn ſie in Garibaldi's Nähe ſeien, er ſei vom Feinde bedrängt, ſie könnten ihm helfen, ſie würden es nicht thun, ſie würden dieſes „rothe Geſpenſt“ dem Verderben überlaſſen, welches es verdient hätte.

An allem Dem kann etwas Wahres ſein. Wollte man ganz und gar der offiziellen Behauptung glauben, daß Garibaldi nur nach ihm zugekommenen Verfügungen gehandelt habe, ſo wäre es — zuſammengenommen mit den ſpäteren Ereigniſſen — nicht unmöglich, ſich die Geſchichte zurechtzulegen. Giulay's Aufmerkſamkeit wird durch den Zug der Alpenjäger auf ſeinen rechten Flügel hingelenkt. Er kann dies aber für nichts anderes halten als für eine Demonſtration; er meint daher der Hauptangriff, deſſen Stattfinden an der obern Seſia und auf den obern Teſſin los an und für ſich unwahrſcheinlich iſt, werde an der untern Seſia oder vom Po unterhalb der Seſiamündung aus erfolgen, und nun ſchlägt die Hauptarmee gerade die unwahrſcheinlichſte Richtung ein, um dieſe Täuſchung auszunutzen.

Will man nicht ganz und gar den offiziellen Verſiche-

rungen glauben, aber doch etwas Wahres an ihnen voraussetzen, so kann man sagen: Garibaldi wird vorausgeschickt; wird er ein Opfer seiner Kühnheit, so hat er wahrscheinlich auch viele österreichische Kräfte auf sich gezogen. Es ist dann nichts an ihm gelegen, aber er hat doch der Hauptarmee ihre Operationen sicher erleichtert. Gelingt es ihm, in der Lombardei Fortschritte zu machen, ohne daß er erliegt, nun so hat er wiederum die Operationen der Hauptarmee erleichtert; man muß ihn dann freilich auf dem Halse behalten und man muß dann nur dafür sorgen, daß er nicht etwa den besten Theil des Ruhmes vorweg bekommt, den Napoleon III. und Victor Emanuel brauchen.

Gegen die Behauptung, daß Garibaldi's ganzer Zug nach Dispositionen des französischen Hauptquartiers und genau im Einklang mit dem ganzen Plane für die Hauptarmee erfolgte, spricht insbesondere der große Vorsprung, welchen man der kleinen Schaar ließ und durch welchen man sie auf eine so außerordentliche Weise exponirte. Das kommt bei planmäßig kombinirten Bewegungen nicht leicht vor. Am 23. Mai überschreitet Garibaldi bereits den Tessin und am 28. Mai erst beginnen die französischen Truppen vom rechten Ufer des Po her ihre Bewegung über Casale an das linke Ufer und an die obere Sesia.

Sollen noch sekundäre Gründe geltend gemacht werden, aus denen Napoleon der Operation näher an den Alpen vor derjenigen näher am Po den Vorzug gab, so kann man als solche nennen die größere materielle Leichtigkeit, die Nebenflüsse des Po in ihren obern Läufen, statt in ihren untern zu überschreiten und die Möglichkeit, bis Vercelli die Eisenbahn zum Truppentransport von Alessandria über Casale zu benutzen, dadurch die Bewegung zu beschleunigen und dem Auftreten in der Flanke des Gegners etwas Ueberraschendes und Imponirendes zu geben.

Beginn des Linksabmarsches der Armee; Gefecht von Palestro.

Am 28. Mai begann der Linksabmarsch. Die Division Cialdini begann an diesem Tage bei Vercelli ans linke Ufer der Sesia überzugehen und sich festzusetzen. In der Nacht auf den 29. Mai wurden oberwärts und unterwärts der gesprengten steinernen Eisenbahnbrücke zwei Bockbrücken von den französischen Genietruppen und piemontesischen Pontonieren angefangen. Am selben Tage konzentrirten sich die drei piemontesischen Divisionen Fanti, Durando und Castelborgo bei Vercelli am rechten Sesiaufer und begannen am 30. Morgens, sobald die erste Bockbrücke fertig war, den Uebergang an das linke Ufer.

Am 30. sollten die oben genannten Divisionen und die Division Cialdini von Vercelli aus einen allgemeinen Angriff auf den äußersten rechten Flügel der Oesterreicher machen, welcher von der Division Lilia des 7. Armeekorps besetzt war. Diese Division bestand aus den beiden Brigaden Weigl, — Regiment Erzherzog Leopold Ludwig No. 53 — und Dondorf — Regiment Wimpffen No. 22 und hielt Casalino, Confienza, Vinzaglio, Palestro besetzt.

Cialdini sollte den Hauptpunkt Palestro zunächst der Sesia angreifen, Durando auf Vinzaglio gehen, Fanti auf Confienza, von hier sich gegen Vinzaglio zurückwenden, dadurch die Oesterreicher veranlassen, es zu räumen, während nun Durando sich zur Unterstützung Cialdini's gegen Palestro hinziehe. Castelborgo erhielt den Angriff auf Casalino. Cuchiari war vorläufig in Casale geblieben, um dieses festzuhalten.

Cialdini ging am 30. Morgens auf der großen Straße von Vercelli gegen Palestro vor, er hatte mit bedeutenden Schwierigkeiten zu kämpfen; Palestro liegt auf einer Höhe, welche nordwärts ziemlich steil abfällt und in welche der Weg eingeschnitten ist, die Höhe ist schmal und zu ihren Seiten

beſchränken Reisfelder die Entwicklung. Ehe man auf die Höhe gelangt, auf welcher überhaupt ein Gefecht möglich iſt, muß man die Brücke der Roggia Gamara, eines Grabens, welcher mit der Seſia in Verbindung ſteht, überſchreiten.

An dieſer Brücke hatte die übrigens nur ſchwache Beſatzung von Paleſtro ihren erſten Poſten.

Cialdini hatte an der Spitze ſeiner Diviſion die Brigade Königin, mit dem 7. Scharfſchützenbataillon.

Die Avantgarde machte dieſes und 2 Bataillone des 9. Infanterieregiments.

Die Scharfſchützen überraſchten die Oeſterreicher an der Brücke und bemächtigten ſich derſelben. Die 2 Bataillone des 9. Regiments konnten ſie nun überſchreiten und ſich rechts (weſtlich) der Straße entwickeln. Sie ſchritten zum Angriffe auf Paleſtro, welches nur vom Grenadierbataillon Erzherzog Leopold beſetzt war. Doch dieſes ſetzte dem Angriffe einen heftigen Widerſtand entgegen; Cialdini führte den Reſt der Brigade Königin über die Brücke, und ließ hier vier Geſchütze auffahren, während er das ganze 9. Regiment rechts, das 10. links der Brücke entwickelte. Paleſtro ward genommen, das öſterreichiſche Grenadierbataillon hinausgetrieben; zwar kamen nun noch zwei Kompagnieen vom Regiment Leopold und ein Bataillon vom Regiment Wimpffen heran, und machten den Verſuch, das Dorf wieder zu nehmen. Indeſſen ihre Kraft war zu gering, die Ueberlegenheit auf piemonteſiſcher Seite zu groß. Dieſe öſterreichiſchen Angriffe mit etwa 1500 Mann auf 6000, die überdies nunmehr wohl poſtirt waren, führten zu nichts weiterem als größeren Verluſten, um ſo größeren, je glücklicher ſie waren, in die Straßen des Ortes eindrangen, Häuſer beſetzten, in denen ſie dann abgeſchnitten wurden. Der Kampf um den Kirchhof auf der Oſtſeite des Ortes war beſonders hartnäckig. Die Oeſterreicher ließen im Ganzen 300 Gefangene, worunter indeſſen viele Verwundete, in den Händen Cialdini's, der ſeinen Geſammtverluſt auf 140 Todte und Verwundete angibt.

Vinzaglio, bei welchem Orte der Kampf erſt am Nachmittag begann, hat eine ganz ähnliche Lage, wie Paleſtro, an einem Nebenzweig der Roggia Gamara. Die Gefechtsverhältniſſe waren daher auch die gleichen, nur war der Widerſtand, welchen die Oeſterreicher entgegenſetzten, noch hartnäckiger. Durando, deſſen Diviſion mit zwei Regimentern ſchwerer Kavallerie verſtärkt war, konnte von dieſen bei der Bodenbeſchaffenheit keinen Gebrauch machen. Mit einem Verluſte von 188 Mann nahm er ſchließlich den Ort.

Fanti marſchirte über Borgo Vercelli auf Caſalino, er fand unterwegs nur öſterreichiſche Feldwachen, die er ohne Mühe zurücktrieb, die aber doch vermocht hatten, ſeinen Marſch, auf dem er überdies einen ziemlichen Umweg machte, anſehnlich zu verzögern. In Caſalino theilte er ſeine Diviſion in zwei Kolonnen, von denen die eine auf Vinzaglio marſchirte und hier noch an den letzten Momenten des Kampfes theilnahm, die andere Confienza ohne Widerſtand beſetzte.

Caſtelborgo kam erſt am Abend nach dem ſelbſtverſtändlich von den Oeſterreichern nicht mehr beſetzten Caſalino.

Der König Victor Emanuel ſchlug ſein Hauptquartier an dieſem Tage zu Torrione auf.

Die Diviſion Lilia hatte an dieſem Tage eine vollſtändige Cordonſtellung gehabt, der Feldmarſchallieutenant Lilia hatte in Folge davon ſo gut als keine Reſerve unter der Hand. Bei dem Mangel jeder poſitiven Abſicht pflegt das ſo zu gehen, es ſtellt ſich eine gewiſſe Schläfrigkeit ein, welche wohl bei den Truppen, die überhaupt ins Gefecht kommen, augenblicklich beſeitigt werden mag, welche indeſſen auf den ganzen Dienſtgang ſchon dergeſtalt eingewirkt hat, daß die Schwungkraft im Allgemeinen erlahmte.

Lilia hatte am Nachmittag des 30. ſich in ſein Hauptquartier Robbio begeben und gegen dieſen Punkt hin ſeine Truppen zurückgenommen; er ſendete außerdem Bericht über den überraſchenden Angriff der Piemonteſen an den Korps-

kommandanten Zobel, deſſen Hauptquartier zu dieſer Zeit zu Mortara war.

Zobel hielt es für angemeſſen, am nächſten Tage einen Verſuch zur Rückeroberung Paleſtro's und Confienza's zu machen. Aber derſelbe mußte nothwendig mit größeren Kräften unternommen werden, als ihm zu Gebote ſtanden; über ſeine ganze Diviſion Reiſchach, welcher die Bewachung der untern Seſia übertragen war, konnte er nicht verfügen. Er ſendete daher ſofort an den Kommandanten des 2. Korps, Fürſt Eduard Liechtenſtein, dieſer möge ihm wenigſtens eine Brigade zur Unterſtützung ſenden. Liechtenſtein's Korps ſtand zu dieſer Zeit zwiſchen der Agogna und Garlasco.

Der Fürſt ertheilte ſofort der Diviſion Jellachich, welche ihr Hauptquartier zu Cergnago an der Arbogna hatte, Befehl nach Robbio zu rücken, während er ſelbſt die Diviſion Herdy nach Mortara führte, wo er ſein Hauptquartier nahm.

Die Diviſion Jellachich beſtand aus den Brigaden Szabo — Regiment Erzherzog Wilhelm Nr. 12 und 7. Feldjägerbataillon — und Kudelka — Regiment Jellachich (ſeit deſſen Tode Prinz von Heſſen) Nr. 46.

Zobel begab ſich nach Robbio, wo er um 2 Uhr Nachts ankam und ſofort eine Unterredung mit Lilia hatte, in Folge welcher beſchloſſen ward, die beiden Diviſionen Weigl und Dondorf zunächſt noch weiter aus ihren ausgedehnten Aufſtellungen gegen Robbio zu konzentriren. Um 8 Uhr Morgens am 31. Mai traf bei Robbio die Spitze der Diviſion Jellachich, Brigade Szabo, ein; die Brigade Kudelka war nahe.

Zobel traf nun ſeine Dispoſitionen zum Angriff; danach ſollte die Brigade Weigl, welche im Ganzen 4 Bataillone zur Stelle brachte, Confienza angreifen; Dondorf geht auf der großen Straße von Robbio gegen Paleſtro vor; Szabo geht über Rivoltella auf Paleſtro; Kudelka bildet die Reſerve auf der großen Straße von Robbio nach Paleſtro. Zunächſt wurde alſo die kleine Macht, welche im Ganzen nur auf 15,000 M. zu berechnen iſt, wieder auf eine volle

deutſche Meile Front vertheilt, ein ewig ſich wiederholender Fehler öſterreichiſcher Generale. Gewiß konnte man wiſſen, daß man es mit zwei ſardiniſchen Diviſionen, Cialdini zu Paleſtro, Fanti zu Confienza zu thun bekommen werde, d. h. mit allermindeſtens 20,000 M., hinter beiden ſtand noch die Diviſion Durando zu Vinzaglio, was die Oeſterreicher auch wohl wiſſen konnten, da ſie ſich am 30. mit ihr geſchlagen hatten. Das waren alſo 30,000 bis 35,000 Piemonteſen; außerdem waren aber noch andere Kräfte der Verbündeten im Hintergrunde, von denen freilich die Oeſterreicher nichts Genaues wiſſen konnten.

Am 28. Mai nämlich war zum Beginne des Linksabmarſches der franzöſiſchen Armee die ganze Infanterie des dritten franzöſiſchen Korps — Canrobert —, welches um Ponte Curone ſtand, auf die Eiſenbahn verladen und nach Caſale geſendet worden, während Artillerie und Kavallerie des Korps in forcirten Märſchen folgten. Von Caſale ging Canrobert am 29. Mai auf Prarolo, gegenüber Paleſtro; ſobald am 30. Paleſtro in die Hände Cialdini's gerathen war, ließ Canrobert in dem eingehenden Bogen nächſt dem Wege von Prarolo nach Paleſtro drei Brücken über die Seſia beginnen, um ſein Korps über dieſe übergehen zu laſſen und ſich dann hinter den piemonteſiſchen Diviſionen aufzuſtellen, ſich endlich hinter ihnen weg auf Novara zu ziehen, um ſich dort der franzöſiſchen Hauptmacht anzuſchließen.

Dem Korps des Marſchall Canrobert war das 3. Zouavenregiment beigegeben, welches von Anfang an für die Diviſion Autemarre des 5. Armeekorps — Prinz Napoleon — beſtimmt, mit den andern Regimentern derſelben Diviſion über Genua eingetroffen, jetzt zeitweiſe nach Bedürfniß verſchiedene Verwendung erhielt. Es ward am 30. Abends ans linke Ufer der Seſia geſendet, um den Brückenſchlag zu decken und erhielt zugleich die Anweiſung, ſich am 31. der Diviſion Cialdini anzuſchließen, die an dieſem Tage, um die Demonſtration, welche am 30. begonnen hatte, vollſtändiger zu machen, im Verein mit den übrigen

piemonteſiſchen Diviſionen zum Angriffe auf Robbio vorrücken ſollte.

In Folge ſtarker Regen hatte die Seſia viel Waſſer und große Strömung, dies erſchwerte Canrobert's Brückenſchlag ſehr; eine Brücke ward von der Strömung, als ſie kaum fertig war, zerriſſen, eine zweite war mit demſelben Schickſal bedroht und der Bau der dritten ward verzögert. Lange war daher das 3. Zouavenregiment allein am linken Ufer des Fluſſes außer Verbindung mit den übrigen Truppen Canrobert's.

Auf der Sehne des gegen Oſten geöffneten Bogens von Prarolo-Paleſtro fließt ein Arm der Seſia, welcher, gewöhnlich ohne Waſſer, auf dieſer Sehne doch einen trocknen Graben und ſomit einen natürlichen Brückenkopf für die in jenem Bogen geſchlagenen Brücken bildet. Jetzt war dieſer todte Arm in Folge der Regen obenein mit Waſſer angefüllt. Hinter ihm, der ſogenannten Seſietta, ſtellten ſich die Zouaven vorläufig auf.

Am frühen Morgen des 31. war eine Brücke Canrobert's, nachdem der Regen aufgehört hatte, fertig geworden und es begann nun ſogleich die Diviſion Renault des 3. Korps überzugehn; ihr folgte die Diviſion Trochu — früher Bouat-, welche ſich um 10 Uhr Morgens auch ſchon am linken Ufer der Seſia befand, und es war nun vom Canrobert'ſchen Korps am rechten Ufer nur noch die Diviſion Bourbaki.

Cialdini hatte ſich in der Nacht vom 30. auf den 31. Mai in Paleſtro befeſtigt; das verſchanzte Paleſtro verſtärkte die Linie der Seſietta.

Ehe die Piemonteſen, welche den vollſtändigen Uebergang Canroberts über die Seſia abwarten mußten, ihre Bewegung gegen Robbio beginnen konnten, wurden ſie ſelbſt von den Oeſterreichern angegriffen. Um $8^1/_2$ Uhr Morgens hatte Zobel ſeine drei Brigaden der erſten Linie antreten und aus der Gegend von Robbio abmarſchiren laſſen; gegen 10 Uhr Morgens begann das Feuer bei Weigl, Dondorf und Szabo faſt gleichzeitig.

Dondorf drang trotz des heftigen Feuers Cialdini's, der ihm zuerst die Brigade Königin, ausschließlich des 7. Scharfschützenbataillons, entgegensetzte, bis zu den Häusern von Palestro vor, ward aber nach einigen Stunden Kampfes mit Verlust von 750 M. zurückgetrieben.

Szabo war über Rivoltella, zwischen der Sesietta links und dem Roggione Gamara, der nächst Palestro den Namen Cavo Sartirana führt, rechts, glücklich vorgegangen, hatte an der Straße und der Brücke über den Cavo Sartirana eine Batterie auffahren lassen, stürmte mit dem 7. Feldjägerbataillon die genannte Brücke und bemächtigte sich jenseits derselben der ersten Häuser von Palestro auf der Südseite des Ortes. Cialdini, dessen zweite Brigade, Savona, etwas weit zurückstand und erst herbeigerufen werden mußte, hatte diesem Angriffe zunächst nur das siebente Scharfschützenbataillon entgegenzusetzen. Er sendete um Unterstützung an das 3. Zouavenregiment und die französische Division Renault. Renault ließ sofort zwei Batterieen (12 Geschütze) hinter der Sesietta auffahren und sie ein lebhaftes Feuer auf das Regiment Erzherzog Wilhelm eröffnen, welches dem 7. Feldjägerbataillon zur Unterstützung folgte. Dieses Regiment, von dem Feuer der französischen Geschütze in die Flanke genommen, ward im Marsche aufgehalten. Das 7. Feldjägerbataillon und die Brigadebatterie Szabo's blieben also auf ihre eigenen Kräfte beschränkt.

Nun warf sich das 3. Zouavenregiment in die Sesietta, durchwatete diesen Arm, welcher drei bis vier Fuß Wasser hatte und warf sich mit dem Bajonnet auf das 7. Feldjägerbataillon, zum Theil, da es jenseits des Cavo Sartirana um die südlichen Häuser von Palestro kämpfte, in den Rücken desselben; zugleich drang es in die Batterie ein. Diese zwischen Gräben eingekeilt, konnte nicht abfahren; 5 Geschütze wurden sofort von den Zouaven genommen, die übrigen 3 eroberte das 7. piemontesische Scharfschützenbataillon und das 16. piemontesische Regiment von der Brigade Savona, welche auch

eben jetzt zur Unterstützung der Brigade Königin herankam. Vom 7. Feldjägerbataillon der Oesterreicher wurden 500 M. theils gefangen gemacht, theils in die Gräben gedrängt. Von letztern fand sich eine ziemliche Anzahl später wieder ein. Beim ebenerzählten Uebergange über die Sesietta war es, daß die Zouaven des 3. Regimentes sich theilweise ihrer beim Durchwaten des Wassers äußerst lästigen Pumphosen entledigten, worauf sie dann in einem im untern Theile sehr natürlichen Costüme die Batterie der Brigade Szabo stürmten.

Szabo's, wie Dondorfs Angriff auf Palestro waren nach 1 Uhr Nachmittags abgeschlagen. Weigl bei Confienza war nicht glücklicher. Er traf auf die ganze Division Fanti. Fanti verwendete die Brigade Piemont zur Vertheidigung von Confienza, und stellte rechts vom Orte hinter dem Buscagraben die Brigade Aosta auf, um theils die Brigade Weigl in die linke Flanke nehmen, theils gegen die rechte Flanke der Brigade Dondorf bei ihrem Angriff auf Palestro wirken zu können. Seine 3 Batterieen vertheilte er auf der Linie, wie das Terrain es zuließ oder vorschrieb. Weigl mit seiner einen Brigadebatterie konnte gegen die zahlreichere Artillerie des Feindes nicht aufkommen; er suchte durch schnelleres Feuer die geringere Zahl seiner Stücke ins Gleichgewicht mit der größeren des Gegners zu bringen, verschoß sich aber dabei und mußte zufrieden sein, daß die Piemontesen ihn ruhig zurückgehen und eine Stellung nehmen ließen, in welcher nur die Infanterie etwas thun konnte.

Noch ehe Weigl sein Feuer einstellte, — als eben der Angriff Dondorfs auf Palestro abgeschlagen war, ließ an des letztern Stelle Zobel die Reserve-Brigade Kudelka noch einen neuen Angriff machen. Derselbe ward plötzlich durch einen tiefen Graben aufgehalten und vermochte nicht durchzudringen. Um 3 Uhr Nachmittags stellte nun Zobel auf allen Punkten das Gefecht ein, zumal die ersten Divisionen des Canrobert'schen Korps vollständig in Bereitschaft waren, am Kampfe theil zu nehmen, und zog sich auf Robbio zurück. Der Verlust der

Oeſterreicher im Gefecht von Paleſtro wird auf 1200 bis 1500 M. geſchätzt, einſchließlich der 500 verſprengten Jäger des 7. Bataillons, von welchem aber ein großer Theil ſich ſeinem Korps auf Umwegen wieder anſchließen konnte. Der Verluſt der Verbündeten blieb ein wenig unter demjenigen der Oeſterreicher.

Konzentrirung der verbündeten Armee um Novara.

Am 29. Mai wurden das Korps Niels und die Kaiſergarde aus ihren Stellungen bei Aleſſandria nach Caſale geſchafft, am 30. gingen ſie nach Vercelli, wohin nunmehr Napoleon ſein Hauptquartier verlegte. An demſelben Tage überſchritt Niel bei Vercelli die Seſia und beſetzte Borgo Vercelli mit der Avantgarde bei Orfengo. Am 31. durch die Gefechte bei Paleſtro, deren Ausgang erſt ſchien abgewartet werden zu müſſen, aufgehalten ſetzte er am 1. Juni früh Morgens die Bewegung auf Novara fort und traf in dieſer Stadt am genannten Tage Morgens um 7 Uhr ein. Die Oeſterreicher hatten Novara geräumt. Niel ſchob ſeine Vortruppen ſüdwärts nach Olengo.

Mac-Mahon hatte ſich ſchon am 29. Mai aus ſeinen Stellungen auf Caſale in Marſch geſetzt; von hier aus erreichte er am 31. Vercelli, ging dort über die Seſia und ſtellte ſich hinter Niel auf, am 1. rückte er dann weiter gegen Novara vor und trat hier mit Niel in Verbindung; am gleichen Tage überſchritt die Kaiſergarde die Seſia und traf am 2. Juni Morgens nördlich Novara ein, wo ſie ſich hinter den beiden Korps von Niel und Mac-Mahon aufſtellte. Es waren an dieſem Tage ſieben Infanteriediviſionen, mit Artillerie und Kavallerie gegen 80,000 M., bei Novara konzentrirt, in Erwartung eines Angriffes von Seiten der Oeſterreicher hatten ſie die Front nach Süden.

Am 2. gingen die vier piemonteſiſchen Diviſionen, welche an der Seſia am 31. Mai gefochten hatten, gegen die

Agogna vor; da die Oesterreicher diese Linie, wie wir sehen werden, aufgegeben hatten. Canrobert, der am 31. den Uebergang seines ganzen Korps über die Sesia bei Prarolo vollendet hatte, setzte sich bei Robbio auf ihren rechten Flügel. Am 3. Morgens endlich brachen die Piemontesen aus ihren Aufstellungen über Novara gegen Galliate auf; die 2. und 3. Division voran, welchen die 4. und dann die 1. folgte. Canrobert marschirte in der Richtung auf Novara, welches er am gleichen Tage erreichte und in dessen Umgebung er stehen blieb.

Am 3. Juni war somit die Konzentrirung der verbündeten Armee um Novara vollendet. Sie hatte am 28. Mai begonnen, somit trotz der Eisenbahn sieben Tage gedauert. Baraguay d'Hilliers vorläufig auf dem rechten Pouser zurückgelassen, um theils dieses gegen etwaige Unternehmungen der Oesterreicher zu hüten, theils sie in der Täuschung über die Absichten Napoleons zu erhalten, in welcher sie sich befanden, ward erst jetzt, mittelst der Eisenbahn über Casale und Vercelli der Armee nachgezogen.

Die ganze Bewegung der verbündeten Armee war bis zum 1. Juni Morgens den Oesterreichern ein vollständiges Geheimniß geblieben. Bei seinem rein defensiven Verhalten hätte Giulay doppelte Veranlassung gehabt, sich genaue Nachrichten vom Feinde zu verschaffen. Hätte es sich anders verhalten, hätte er in den Tagen zwischen dem 28. Mai und 1. Juni in irgend einer Richtung einmal kräftig zugestoßen; es mochte wirklich sein, welche es wollte, so hätte er überall eine schwache Stelle des Feindes gefunden. Und auch jetzt noch war es vielleicht nicht zu spät, durch eine Offensive mit vereinter Kraft, nicht mit zwei schwachen Divisionen, wie bei Palestro und früher bei Montebello, Vieles wieder gut zu machen, die Konzentrirung des Feindes erheblich zu stören.

Von Zobels Vorposten hörte man in der Stille der Nacht am 31. Abends beständig das Pfeifen der Lokomotiven auf

der Eisenbahn zwischen Casale und Vercelli, welches ankündigte, daß noch beständig Truppen in dieser Richtung ankämen. Zobel dachte hiebei noch nicht an die Möglichkeit eines Marsches der Franzosen auf Novara, er vermuthete vielmehr nur, daß es sich um eine Verstärkung der Piemontesen und Franzosen handle, mit welchen er am Tage zu thun gehabt hatte, die dann am 1. Juni von Palestro und Confienza her zum Angriffe auf ihn schreiten würden. Er machte sich zur Abwehr dieses Angriffes bereit.

Am 1. Juni Morgens um 3 Uhr erhielt Zobel von den Vorposten seines äußersten rechten Flügels den Bericht, daß beträchtliche Massen von Franzosen im Marsche von Vercelli auf Novara seien; Gefangene gaben 50000 Mann an. Es war, wie wir wissen, zunächst das Niel'sche Korps.

Zobel gab Giulay, welcher sich nach Mortara begeben und dahin auch das 3. Armeekorps beordert hatte, Nachricht davon und verband damit das Gesuch, ihm das ganze 2. und 3. Armeekorps nebst seinem eignen, dem 7., zu einem Angriffe auf die Verbündeten bei Novara zur Verfügung zu stellen. Diese drei Korps vermochte man wirklich im Laufe von etwa 24 Stunden nach Novara zu bringen, denn ihre entfernteste Truppe, die Division Reischach bei Candia, war wenig über drei deutsche Meilen von Novara entfernt. Am 2. Juni Morgens wäre es also möglich gewesen, mit 75000 Oesterreichern mindestens über die Franzosen bei Novara herzufallen, die sicher zu dieser Zeit noch nicht so viel dort zusammen hatten; das 5. und 9. Korps mindestens konnten gleichzeitig auf Mortara in Marsch gesetzt werden, um einem Flankenangriffe der Piemontesen und Canroberts zu begegnen. Außerdem machte Zobel noch weitere Rechnung auf eine Mitwirkung des 1. Armeekorps, Clam Gallas, das im letzten Drittel des Mai mittelst der sächsisch-bayerischen Eisenbahn durch Deutschland nach Tyrol transportirt, über den Brenner gegangen, dann wieder auf die Eisenbahn gesetzt, über Verona mit seiner Spitze am 1. Juni bei Mailand und Magenta anlangte; von wo es

über Buffalora ſich den drei Korps, die Zobel am 2. Juni unter der Hand zu haben dachte, anſchließen konnte.

Indeſſen Giulay konnte ſich zur Höhe eines ſolchen Entſchluſſes nicht emporſchwingen. Was blieb ihm dann? Es waren noch immer zwei Wege offen. Sicherlich wollte der Feind ans linke Ufer des Teſſin und auf Mailand gehen. Das war ohne Weiteres klar. Giulay konnte alſo entweder ſeine ganze Armee, d. h. das 2., 3., 5., 7., und 9. Korps (letzteres von Pavia) bei Vigevano am rechten Ufer des Teſſin konzentriren, um mit derſelben, auf gute und zahlreiche Brücken und Brückenköpfe geſtützt, eben am rechten Ufer die im Uebergang begriffenen Franzoſen anzufallen und möglicherweiſe vereinzelt zu ſchlagen; oder er konnte ſich an das linke Ufer des Teſſin zurückziehen, um dort die Verbündeten zu erwarten. Dabei konnte er aber wiederum zweierlei Wege einſchlagen; nämlich entweder ſich quer über die Straße von Novara nach Mailand aufſtellen, um ſo direkt den Weg zu verlegen, oder ſüdlich dieſer Straße ſeine Schaaren ordnen und nun mit ihnen ſofort in die Flanke der Franzoſen gehen, welche es wagten, auf der genannten Straße vorzudringen.

Für die erſte Maßregel, Schlacht auf dem rechten Ufer des Teſſin, ſprach offenbar die Möglichkeit hier in kürzeſter Zeit die Hauptmaſſe der Armee zu konzentriren, während der Uebergang auf das linke Ufer immer ein wenig aufhalten mußte. Gefahr war im Grunde wenig dabei; die Uebergänge über den Teſſin bei Vigevano und Bereguardo konnten nur in ganz außerordentlichen Fällen verloren gehen; wenn man ſie behielt, behielt man aber auch immer den freien Rückzug an die Polinie, im Nothfall in den Schutz Piacenza's und ans rechte Pouſer, um weiter unterhalb wieder an das linke zurückzukehren.

Der Rückzug an das linke Ufer des Teſſin und dann das direkte Vorlegen zur Deckung Mailands war dagegen weit mehr im Charakter der Operationsweiſe, wie ſie bisher der Feldzeugmeiſter Giulay gezeigt hatte. Dieſen Rückzug traten denn auch die Oeſterreicher an.

4. Die Schlacht von Magenta.

Rückzug Giulay's ans linke Ufer des Teſſin.

Am 1. Juni waren die Spitzen des 1. öſterreichiſchen Armeekorps, Clam Gallas, über Mailand nach Magenta und an den Teſſin gelangt; ein Theil der Diviſionen Montenovo und Cordon; am 2. Juni folgte der Reſt dieſer Diviſionen. Gleichzeitig mit ſeiner Ankunft bei Magenta erhielt Clam Gallas von Giulay den Befehl, die Uebergänge über den Teſſin vor Magenta und oberhalb davon zu bewachen; obere bequeme Uebergangsſtellen waren bei Turbigo $^5/_4$ Meilen und bei Tornavento $2^1/_2$ Meilen aufwärts. Auf der Hauptſtraße von Mailand nach Novara liegt hart am rechten Teſſinufer das Gehöft San Martino, nach welchem die ſteinerne Eiſenbahnbrücke, die hier über den Fluß führt, benannt wird.* Zur Deckung dieſer Brücke war am rechten Ufer ein Brückenkopf angelegt; Clam Gallas aber erkannte dieſen nicht für haltbar; ließ daher die Brücke miniren, zog am 2. Juni Nachmittags, als, wie wir ſehen werden, die erſten franzöſiſchen Truppen ſich zeigten, die Beſatzung aus dem Brückenkopf ans linke Ufer des Teſſin, dann auch an das öſtliche Ufer des Naviglio grande zurück und nahm hinter dieſem Waſſerlauf auf dem Höhenkranze, welcher das erweiterte Thal des Teſſin einfaßt, Stellung und ließ die Brücke ſprengen. Die Sprengung gelang äußerſt unvollkommen; die Ladung war zu ſchwach geweſen, wie es heißt, weil der mit der Sprengung beauftragte Genieoffizier einen Theil des zu ihr beſtimmten Pulvers zur Zerſtörung kleinerer Kanalbrücken verwendet hatte; in der Meinung, er werde für die Brücke von Martino noch rechtzeitig anderes Pulver von Pavia heranziehen können. Obgleich nun die Franzoſen ſich keineswegs noch am

---

* Bisweilen wird dieſe Brücke auch Brücke von Buffalora, oder genauer, wie auf beiliegender Karte, Ponte novo di Buffalora genannt. Um eine Verwechslung mit der eigentlichen Brücke von Buffalora über den Naviglio grande zu vermeiden, ziehen wir die Bezeichnung Brücke von S. Martino vor.

2. dem Brückenkopfe von S. Martino ernſtlich näherten, ſo ward doch nichts zur Vervollſtändigung der Zerſtörung gethan.

Die Diviſion Cordon ſendete Clam nach Caſtano, um von hier aus die Uebergänge von Turbigo und Tornavento zu beobachten. Noch weiter aufwärts am Fluſſe in der Gegend von Gallarate ſtand die Reſervediviſion Urbans, welcher ſich auf die Nachricht von der Ankunft der Franzoſen zu Novara mit Imſtichlaſſung Garibaldi's von Vareſe zurückgezogen hatte.

Am Morgen des 2. Juni ſendete Giulay Befehl an alle Korps am rechten Ufer des Teſſin, an das linke abzumarſchiren; auch an das neunte Korps unter Schaffgottſche in der Gegend von Pavia ging Befehl ab, ſich am linken Ufer zu konzentriren und ſowie das achte, Benedek, von Piacenza aus, nordwärts zu ziehen.

Das zweite, ſiebente und dritte Korps gingen in dieſer Ordnung bei Vigevano vom 2. Abends bis zum 3. Juni Morgens über den Fluß; das fünfte, Stadion, überſchritt ihn bei Bereguardo. Das zweite Korps, die Diviſionen Jellachich (Brigaden Szabo und Kudelka), und Herdy (Brigaden Baltin und Kintzl) gelangte am 3. in die Stellung von Magenta am Naviglio grande und trat hier vorläufig unter Clams Oberkommando. Das ſiebente und dritte Korps wurden am Nachmittag des 3. Juni zwiſchen Corbetta und Vigevano durch einen Befehl Giulay's in ihrem Marſche aufgehalten, ebenſo das 5. Korps, Stadion, zwiſchen Bereguardo und Abbiate graſſo. Dieſer Aufenthalt im Vorrücken wird von einigen Seiten auf die Rechnung einer langen Unterredung geſchoben, welche Giulay mit dem aus dem kaiſerlichen Hauptquartier entſendeten Feldzeugmeiſter Heß bei Bereguardo gehabt haben ſoll; von anderer Seite freilich wird gänzlich beſtritten, daß Heß in dieſer Zeit überhaupt Verona verlaſſen habe.

Uebergang der Franzoſen bei Turbigo und Gefecht von Robecchetto.

Am 2. Juni war, wie wir geſehen haben, die Konzentrirung der verbündeten Armeen bei Novara noch keineswegs vollendet. Ein unmittelbarer Abmarſch an den Teſſin, um dieſen Fluß zu überſchreiten, ſchien daher noch nicht gerathen. Um aber keine Zeit zu verlieren, wollte Napoleon ſchon jetzt ſich wenigſtens der Uebergänge zu bemächtigen ſuchen. Er ſendete daher ein Streifkorps gegen die Brücke von S. Martino über Trecate vor und ließ die ganze Diviſion der Gardevoltigeurs unter General Camou über Galliate nach Turbigo marſchiren, begleitet von einem ausreichenden Pontontrain, um in dem nach Oſten geöffnetem Bogen des Teſſin bei dem genannten Orte mehrere Brücken über den Strom zu werfen.

Camou kam gegen Abend des 2. Juni bei Ponte di Turbigo an, ließ ſofort eine Brigade der Gardevoltigeurs mit dem Ueberſetzen ans linke Ufer beginnen und dann den Brückenbau über den hier mit allen Nebenarmen nur 700 Fuß breiten Fluß in Angriff nehmen, welcher vom General Leboeuf geleitet ward. Die übergeſetzten Voltigeurs fanden durchaus keinen Feind am linken Ufer; ſie konnten ohne Widerſtand die Brücke über den Naviglio grande an der Straße von Ponte di Turbigo nach Caſtano, und dann das Dorf Turbigo auf der öſtlichen Seite des Naviglio grande und am Rande des Teſſinthales beſetzen; ſie ſchoben Poſten auf beiden Ufern des Naviglio grande ſüdwärts vor, um ſich gegen Ueberraſchungen von dieſer Seite her ſicher zu ſtellen.

Am frühen Morgen des 3. Juni war die Teſſinbrücke vollendet und der Reſt der erſten Brigade Voltigeurs ging über, während die andere Brigade am rechten Ufer ſtehen blieb.

Auf die Meldung hierüber und diejenige des Streifkorps, welches gegen S. Martino vorgeſendet war, daß die dortige

Brücke von den Oesterreichern gesprengt sei, ließ Napoleon am 3. Juni Morgens die beiden Infanteriedivisionen des 2. Armeekorps gegen die beiden Tessinübergänge vorgehen. Die Division Espinasse rückte über Trecate auf S. Martino, fand den Brückenkopf geräumt und die Brücke praktikabel. Die Räumung mußte, ersichtlicher Weise ohne Noth, doch in großer Eile geschehen sein; denn die Franzosen fanden noch drei Haubitzen, zwei Kanonen und eine Anzahl Munitionswagen im Brückenkopf. Von der Brücke waren zwei Bogen lediglich etwas eingesunken; Infanterie konnte ohne Weiteres, Artillerie bei einiger Nachhülfe übergehen.

Die Division Motterouge unter der eignen Führung des Korpskommandanten, Mac Mahon, verließ Novara um $8^1/_2$ Uhr Morgens und traf um Mittag bei Ponte di Turbigo ein; um $12^1/_2$ Uhr ließ Mac Mahon den Uebergang über den Tessin beginnen. Er selbst begab sich nach dem Dorfe Turbigo und dem dort etwa 50 Fuß hohen Thalrande. Als er denselben bestiegen hatte, bemerkte er eine österreichische Kolonne, welche aus der Gegend von Buscate sich der Ostseite des gut gebauten, vertheidigungsfähigen Dorfes Robecchetto näherte und dasselbe mit ihrer Avantgarde besetzte. Es war die Division Cordon.

Mac Mahon beschloß, das Dorf sofort angreifen zu lassen, um damit einen weiter vorgeschobenen Punkt für das Vordringen auf Buffalora und Magente, d. h. in die Flanke derjenigen österreichischen Abtheilungen zu gewinnen, welche, Front gegen die Brücke von S. Martino, quer über die Straße von Novara nach Mailand das Vordringen französischer Korps über die letztgenannte Brücke aufhalten wollten.

Zunächst war nur das Regiment algierischer Schützen von der Division La Motterouge übergegangen. Mac Mahon ließ es in seine drei Bataillonskolonnen formiren; auf dem rechten Flügel das 1. Bataillon zum Angriff auf die Südseite des Dorfes, auf dem linken Flügel das 3. Bataillon zum Angriff auf die Westseite, im Zentrum etwas zurückgehalten, als Re-

ſerve das 2. Bataillon. Alle drei hatten die gleiche Formation; Kolonnen mit Diviſionsfront und zwei Kompagnieen in Plänklerſchwärmen vorauf; zwiſchen den Bataillonen war Raum zum Deployiren; die drei Bataillone nahmen alſo einen Frontraum von etwa 1000 Schritt ein; indem ſie ſich dem Dorfe näherten, ſollten ſie auch einander ſich nähern und von drei Seiten gegen den Mittelpunkt des Ortes hin vordringen.

Nachdem Mac Mahon ſeine Befehle ertheilt hatte, übertrug er Motterouge die Ausführung und ging gegen Ponte di Turbigo zurück, um den Anmarſch der übrigen Truppen der Diviſion zu beſchleunigen. Das nächſte Regiment, das 45. der Linie, ließ er als allgemeine Reſerve den algieriſchen Schützen folgen.

Die zweite Brigade, beſtehend aus dem 65. und 70. Linienregiment, mußte in gleicher Formation wie die erſte Brigade, ſich auf deren linken Flügel ſetzen, um etwaigen Verſuchen der Oeſterreicher zu einer Flankenwirkung zu begegnen.

Es war gegen 2 Uhr, als Motterouge mit den drei Bataillonen der algieriſchen Tirailleurs, unterſtützt von einer Batterie der Korpsreſerve, welche der Artilleriekommandant des Korps, General Auger, ſelbſt leitete, den Angriff auf Robecchetto begann. Die Turcos, wie die algieriſchen Schützen von den Italienern getauft ſind, ſtürzten ſich auf das Dorf ohne zu feuern. Auch als ſie auf Flintenſchußweite herangekommen, von den Oeſterreichern mit einem lebhaften Gewehrfeuer empfangen wurden, erwiderten ſie es nicht und erſt in das Dorf eingedrungen, feuerten ſie in die zuſammengedrängten Trupps der Gegner, welche ſich aus Häuſern und Gehöften zurückzogen.

Während des Kampfes im Dorfe und als eben die Spitze der zweiten Brigade von Motterouge, das 65. Linienregiment, das Plateau des Thalrandes erſtiegen hatte, um ſich auf die linke Flanke der erſten zu ſetzen, zeigte ſich öſterreichiſche Reiterei, welche aus der Richtung von Caſtano den Franzoſen in den Rücken zu fallen trachtete. Mac Mahon ließ zwei Ge-

ſchütze der Brigadebatterie gegen ſie auffahren, denen er ein Bataillon des 65. Regiments zur Bedeckung gab. Sobald die öſterreichiſchen Reiter ſahen, daß ſie nicht unbemerkt bis an den Feind kommen könnten, machten ſie kehrt.

Unterdeſſen war Robecchetto nach kaum viertelſtündigem Kampfe von den Turcos genommen.

Cordon nahm zwiſchen Robecchetto und Malvaglio von Neuem Stellung unter dem Schutze ſeiner Batterieen, welche die aus jenem Dorfe debouchirenden Kolonnen mit Kartätſchen begrüßten. Auf ſeiner linken Flanke, am Naviglio, ließ er ein Bataillon vorgehn, welches hier auf Gardevoltigeurs ſtieß und vor der Ueberlegenheit ſich nach wenigen gewechſelten Schüſſen zurückzog. General Auger verſammelte die Artillerie der Diviſion Motterouge und wurde bald der öſterreichiſchen Herr; Cordon hatte überdies die Ueberzeugung gewonnen, daß er weit überlegene Kräfte gegen ſich habe. Er trat den Rückzug auf Cuggiono an, wobei er ein demontirtes Geſchütz in den Händen der Franzoſen laſſen mußte.

Der ganze Verluſt der Franzoſen in dem kurzen Kampfe belief ſich nur auf 50 M.; worunter 8 Todte; auch der öſterreichiſche Verluſt war nicht bedeutend.

Mac Mahon blieb, ohne zu verfolgen, da er ſeinen Inſtruktionen genügt und das Debouché von Turbigo frei gemacht hatte, bei Robecchetto ſtehen, die Diviſion Motterouge in erſter Linie, die Diviſion Camou dahinter.

Dispoſitionen Napoleons für den Uebergang der verbündeten Armee über den Teſſin.

Am 3. Juni waren die Verbündeten nun in den Beſitz zweier Debouchés über den Teſſin gelangt, bei Turbigo und bei S. Martino; außerdem ſtand ihrer völligen Koncentrirung kein Hinderniß mehr im Wege, da der Abzug der Oeſterreicher ans linke Teſſinufer entſchieden war.

Napoleon beſchloß daher am 4. mit der ganzen Armee über den Teſſin zu gehen, wobei man auf eine Schlacht am linken

Ufer und zwar gegen die auf der Mailänder Straße stehende österreichische Macht gefaßt sein mußte.

Der Uebergang sollte in zwei Kolonnen stattfinden. Die Kolonne des rechten Flügels, bestimmt für S.Martino, sollte bestehen aus der Grenadierdivision der Garde — General Mellinet — und aus dem ganzen Korps von Canrobert; die Kolonne des linken Flügels für Turbigo aus der Voltigeurdivision der Garde, Camou, aus den beiden Divisionen des Mac-Mahon'schen Korps und aus zwei piemontesischen Divisionen, Fanti und Durando.

Das Korps von Niel und die übrigen beiden piemontesischen Divisionen blieben vorläufig als Hauptreserve bei Novara und Galiate zurück. Niel sollte erst am Nachmittage des 4. auf Trecate marschiren, um das Canrobert'sche Korps vorauszulassen und Kreuzungen zu vermeiden. Espinasse mußte von Trecate, wo er durch die Gardegrenadiere abgelöst ward, am rechten Tessinufer aufwärts nach Turbigo marschiren, um sich mit Mac-Mahon daselbst zu vereinigen.

Während Mac-Mahon von Turbigo aus auf Buffalora marschirte und die Stellung der Oesterreicher hinter dem Naviglio grande in Flanke und Rücken nähme, sollte zugleich der rechte Flügel unter Napoleons eigenem Befehl über die Brücke von S.Martino debouchiren und die Stellung am Naviglio in Front angreifen.

Wenn alle Truppen der beiden Kolonnen, die für sie bestimmt waren, wirklich ins Gefecht kamen, so hätte man auf dem rechten Flügel 4 Divisionen, auf dem linken 5 Divisionen gehabt, auf jenem also, Kavallerie und Artillerie eingerechnet, 40,000, auf diesem 50,000, zusammen 90,000 M. Die Franzosen rechnen indessen ihre Bataillone merkwürdigerweise durchschnittlich nur zu 500, höchstens zu 600 M., so daß die Division Infanterie durchschnittlich höchstens auf 8000 Mann und 9 Divisionen also höchstens auf 72,000 M. kommen. Diese Zahl ist aber, die Art der Rechnung zugegeben, von Seite der Verbündeten auch noch nicht einmal im Ge-

fechte geweſen, wie wir ſpäterhin ſehen werden; mindeſtens eine Diviſion muß abgerechnet werden. Es blieben dann alſo, die Diviſion zu 8000 M. angenommen, 64,000 oder ſie zu 10,000 M. angenommen, 80,000 M. für die Schlacht von Magenta auf Seite der verbündeten Franzoſen und Piemonteſen.

Das Schlachtfeld von Magenta.

Ehe wir uns nun Stellungen und Stärke der Oeſterreicher am 4. Juni betrachten, müſſen wir einen Blick auf das Schlachtfeld von Magenta werfen.

Die Grenzen desſelben erhält man ziemlich genau, wenn man ſich eine Ellipſe vorſtellt, deren große Axe eine Linie von Cuggiono nach Robecco, deren kleine Axe eine Linie von der Brücke von S. Martino bis zum Orte Magenta bezeichnet.

Kommt man von Trecate her und hat auf der ſteinernen Brücke von S. Martino den Teſſin überſchritten, der an dieſer Stelle eine Breite von etwa 350 Schritten hat, ſo kann man nun nach Magenta hin entweder auf dem Damm der noch nicht mit Schienen verſehenen Eiſenbahn oder auf der Landſtraße, die ſüdlich der Eiſenbahn bleibt, weiter nach Magenta gehn.

Links wie rechts der Straße hat man zunächſt Wieſen, die bei trockner Witterung leicht paſſirbar, bei naſſer abſolut unpaſſirbar ſind, und Büſche, letztere beſonders auf der Südſeite der Straße; kurz man paſſirt das niedrig gelegene Flußthal des Teſſin. Dies hält wenig über 4000 Schritt an. Man iſt jetzt an den Thalrand gelangt, der ſich 50 bis 60 Fuß über den Waſſerſpiegel des Fluſſes erhebt.

Längs dieſem Thalrand fließt der große Kanal, der Naviglio grande, von ſteil geböſchten Dämmen eingefaßt, theils am Fuße des Thalrandes entlang geleitet, nördlich der Straße, theils in die Höhen des Thalrandes eingeſchnitten, ſüdlich der Straße.

Der Naviglio grande entfernt ſich, jemehr gegen Süden, deſto mehr vom Teſſin, bei Bernate iſt er von des letzteren Ufer etwa 2000 Schritt, bei Buffalora 3000 Schritt, bei Robecco ſchon mehr als 6000 Schritt entfernt.

Jenſeits des Naviglio grande, am öſtlichen Ufer desſelben erhebt ſich das Terrain in Terraſſen, welche von der Seite des Teſſin her betrachtet, den Anblick eines großen Amphitheaters gewähren, deſſen Halbkreis die drei Orte Buffalora, Magenta, Robecco bezeichnen. Selbſtverſtändlich iſt dies nur ein grobes Bild, wie es die Sprache gebraucht, um der Natur ſo nahe als möglich zu treten. Wichtig iſt es z. B. für uns, ausdrücklich hervorzuheben, daß ſüdlich der Straße von Trecate nach Mailand und weſtlich des Naviglio grande ſich eine Dammerweiterung hinzieht, welche nächſt der Straße nur eine Breite von etwa 300 Schritt hat, bei Ponte vecchio di Magenta dagegen ſchon 800 Schritt, bei Robecco faſt 3000 Schritt breit iſt.

Wir wollen dieſe Dammerweiterung künftig der Kürze halber und nicht um damit vollſtändig ihren Charakter auszudrücken, die Ebene von Carpenzago nennen.

Ueber den Naviglio grande führen zahlreiche Brücken; auf der Strecke, welche uns hier intereſſirt, ſind es ſechs, nämlich diejenigen von Bernate, von Buffalora, die beiden von Ponte nuovo di Magenta auf dem Eiſenbahnzuge und auf dem ihr parallelen Chauſſeezuge, von Ponte vecchio di Magenta und von Robecco.

Von der Brücke von S.Martino zu derjenigen von Bernate gelangt man nun eine Strecke lang mittelſt der chauſſirten Straße auf Buffalora, dann weiter nur auf Wieſenpfaden, zur Brücke von Buffalora führt von S.Martino die eben erwähnte ſchmale Chauſſee, außerdem noch eine Nebenſtraße vom Eiſenbahndamme, endlich längs dem Naviglio die Krone von deſſen weſtlichem Deiche. Zur Eiſenbahnbrücke von Ponte nuovo di Magenta kommt man auf dem Eiſenbahndamme, der vom Teſſin bis zum Naviglio, wie ſchon

erwähnt, noch ohne Schienen ist. Beiderseits des Eisenbahndammes stehen am westlichen Rande des Naviglio zwei steinerne weitläufige Gebäude, zwei ebensolche auch am östlichen Ufer des Naviglio. Diese vier Gebäude bilden die Station und das Zollamt und werden zusammen, wie die Brücke, an der sie liegen, Ponte nuovo di Magenta genannt. Die Chausseebrücke von Ponte nuovo di Magenta war von den Oesterreichern zerstört. Zur Brücke von Ponte vecchio di Magenta gelangt man entweder mittelst eines Wiesenpfades, der 1500 Schritt westlich Ponte nuovo di Magenta von der Chaussee rechts ab und 2500 Schritt südlich der Chaussee auf den Thalrand des Tessin und die Ebene von Carpenzago führt oder auf dieser Ebene. Mittelst desselben Wegs und auf der Ebene von Carpenzago gelangt man auch zur Brücke von Robecco. Oestlich und nördlich des Naviglio ist auf dem Terrain des Schlachtfeldes Rebkultur vorherrschend, dazwischen Getreidebau und Obstbau; an eigentlichen Holzungen oder nur großen Büschen fehlt es, doch ist die Aussicht überall beschränkt, durch einzelne Gehöfte und die großen Dörfer und Ortschaften, welche mit ihren steinernen Gebäuden und Umfriedungen hier dicht bei einander liegen, durch die Reben und das in dieser Jahreszeit prächtig stehende Getreide, durch die Obstbäume. Einen ganz gleichen Charakter hat das Terrain auf der Ebene von Carpenzago. Die Wegsamkeit ist wie hieraus erhellt auf dem Theile des Schlachtfeldes außerhalb des Tessinthales groß, aber sie wird wesentlich nur durch die gebahnten Straßen vermittelt, Kavallerie und Artillerie sind fast lediglich auf sie beschränkt; nur Infanterie kann namentlich in Tirailleursschwärmen auch neben ihnen agiren.

Reisfelder finden sich nur im Tessinthale einige von geringer Ausdehnung, und nicht einmal auf dem eigentlichen Schlachtfelde.

Auf dem eben beschriebenen Terrain also sollte der große Kampf des 4. Juni ausgefochten werden. Wir wollen nun zusehen, in welches Verhältniß sich die Oesterreicher zu diesem Terrain gesetzt hatten.

Stellung der Oesterreicher am 4. Juni Vormittags.

Die Stellung der Oesterreicher war am 4. Juni Vormittags folgende:

In der Hauptposition auf der Linie am Naviglio grande von Bernate über Buffalora, Ponte di Magenta bis Robecco standen:

1. Die Division Montenuovo vom 1. Armeekorps, zusammengesetzt aus den Brigaden:

a. Reznicek, Linieninfanterieregiment Erzherzog Joseph Nr. 37 zum Theil, 2. Bataillon des 2. Banal Grenz-Regimentes (Nr. 11).

b. Burdina, Linieninfanterieregiment Prinz Wasa Nr. 60 mit dem 2. Jägerbataillon.

Dazu noch das 14. Jägerbataillon.

2. Die Division Jellachich mit den Brigaden:

a. Szabo, Linieninfanterieregiment Erzherzog Wilhelm und 7. Feldjägerbataillon.

b. Kudelka, Linieninfanterieregiment Prinz Alexander von Hessen (früher Jellachich) Nr. 46 und 21. Jägerbataillon.

3. Die Division Herdy, wie die vorige vom 2. Armeekorps, mit den Brigaden:

a. Baltin, Linieninfanterieregiment Hartmann Nr. 9 mit dem 16. Jägerbataillon.

b. Kintzl, Linieninfanterieregiment Erzherzog Sigismund Nr. 45. Dieses Regiment, ein italienisches, welches seinen Ergänzungsbezirk um Verona hat, ward auf seinen Wunsch auf den Kriegsschauplatz gesendet, und traf schon am 22. April zu Triest ein.

Die Truppen des 1. Korps hatten in der Position bei Bernate und Buffalora den rechten Flügel; die des 2. Korps bei Ponte di Magenta und Robecco den linken. Die Brigade Kintzl hielt Robecco besetzt.

Vom 7. Korps, Zobel, standen:

1. Die Division Reischach mit den Brigaden:

a. Gablentz, Linieninfanterieregiment Grueber Nr. 54 und 3. Bataillon Kaiserjäger;

b. Lebzeltern, Linieninfanterieregiment Kaiser Franz Joseph Nr. 1,

bei Corbetta, etwa 8000 Schritt vom Zentrum der Position, welches wir bei Ponte nuovo di Magenta annehmen;

2. die Division Lilia mit den Brigaden:

a. Weigl, Linieninfanterieregiment Erzherzog Leopold Nr. 53;

b. Dondorf, Linieninfanterieregiment Wimpffen Nr. 22,

bei Castelletto, etwa 12,500 Schritt vom Zentrum der Position, östlich Abbiategrasso.*

Vom 3. Korps, Schwarzenberg, befanden sich drei Brigaden dicht bei Abbiategrasso, östlich und westlich des Naviglio grande, etwa 13,000 Schritt vom Zentrum der Position, nämlich:

a. Brigade Ramming, Linieninfanterieregiment König Leopold von Belgien Nr. 27, und 23. Jägerbataillon;

b. Brigade Hartung, Linieninfanterieregiment Großherzog Ludwig von Hessen Nr. 14;

c. Brigade Dürfeld, Linieninfanterieregiment Fürst Eduard Liechtenstein Nr. 5.

Die vierte Brigade:

d. Wetzlar, Linieninfanterieregiment Erzherzog Stephan Nr. 58 mit dem 15. Jägerbataillon stand hart am linken Ufer des Tessin an der Straße von Cassolnuovo nach Abbiategrasso.

Dazu kam nun die Division Cordon mit den Regimentern Wernhardt Nr. 16 und Erzherzog Ernst Nr. 48 bei Cuggiono, in der äußersten rechten Flanke der Hauptstellung, etwa 6000 Schritt von Buffalora und 10,000 Schritt von Ponte nuovo di Magenta; ferner die bei den Truppen des 2., 3. und 7. Korps vertheilten Kavallerieregimenter

* Es gibt auf dem Terrain des Schlachtfeldes viele Orte des Namens Castelletto, was in verschiedenen Beurtheilungen der Schlacht schon zu wunderlichen Konfusionen geführt hat. Hier gilt Castelletto Mendosio, nicht etwa C. di Cuggiono.

König von Sizilien Ulanen Nr. 12, König von Preußen Husaren Nr. 10, Kaiser Franz Joseph Husaren Nr. 1. *

Insgesammt haben wir also 16 Brigaden, welche am 4. Juni ohne weiteres ins Gefecht geführt werden konnten. Eine Brigade, welche noch auf dem Normaletat ist, muß man auf 6000 Mann berechnen. Dies ergäbe dann eine verfügbare Truppenmasse von ungefähr 96,000 Mann. Aber die Oesterreicher rechnen ihre Infanteriebrigaden bei Magenta auf nur 3500 bis 4000 Mann, was Bataillonsstärken von nur 700 bis 800 Mann voraussetzt. Dabei käme der verfügbare Stand der oben aufgeführten Truppen auf nur 62,000 bis 70,000 Mann, wenn man für Artillerie und Kavallerie in Bausch und Bogen 6000 Mann ansetzt.

Entfernter vom Schlachtfelde standen noch:

1. Das 5. Armeekorps, Stadion, dessen Spitze, das Infanterieregiment Culoz Nr. 31 Fallavecchia, $2^1/_2$ geographische Meilen von Ponte nuovo di Magenta erreicht hatte. Von diesem Korps konnten also höchstens einzelne Theile, und diese nur spät am Abend in Bereitschaft sein, am Gefechte Theil zu nehmen. Wollte man auf dieses Korps noch zählen, so mußte man ihm am frühen Morgen den Befehl zu einer äußersten Beschleunigung seines Marsches zugehen lassen; es konnte in diesem Falle möglicherweise um Mittag bei Abbiategrasso eintreffen, mußte hier nothwendigerweise einige Stunden Ruhe haben und mochte dann um 4 oder 5 Uhr Nachmittags wenigstens mit der Hälfte seiner Truppen, der Division Paumgartten, am Kampfe theilnehmen können. Ward nur das geringste in der Befehlgebung versäumt, so trat das 5. Korps ganz außer Rechnung.

2. Das 8. Korps, Benedek; es stand am Morgen des 4. Juni bei Binasco und hatte Marschbefehl nach S. Vito

* Wir haben so genau als möglich Aufstellung und Zusammensetzung der obenangeführten Abtheilungen zu ermitteln gesucht. Einzelne kleine Irrthümer können dabei mituntergelaufen sein; allein wesentliche gewiß nicht.

und Bestazzo; Bestazzo ist von Binasco etwa $1^3/_4$ Meilen; ebensoweit von Ponte nuovo di Magenta entfernt. Der Marsch von Binasco bis Ponte nuovo di Magenta, $3^1/_2$ Meilen, war also für dieses Korps ein absoluter Gewaltmarsch. Man durfte auf Benedek nicht für den 4. Juni rechnen. Die vordersten Abtheilungen Benedeks waren das Linieninfanterieregiment Rainer Nr. 59 mit einem Bataillon vom 2. Grenzinfanterieregiment.

Für den 5. Juni konnte man dagegen sowohl auf das 5. als auf das 8. Korps, d. h. auf 40,000 bis 50,000 Mann frischer Truppen rechnen.

3. Das 9. Korps, Schaaffgottsche, stand noch in der Nähe von Pavia. Man durfte auf dieses nicht einmal für den 5. Juni zählen; d. h., wenn man auch eine zweitägige Schlacht voraussetzte, blieb es für diese doch außer Betracht; dagegen war es immerhin nützlich, dieses Korps von Pavia nordwärts zu ziehen, um es für den Fall eines nothwendigen Rückzugs zu dessen Deckung zu verwenden.

4. Während alle die zuletzt genannten Korps auf der Südseite des Schlachtfeldes zu suchen sind, befand sich nun noch die Division Urban mit 3 Brigaden, also mindestens 10 bis 12,000 Mann bei Gallarate. Gallarate ist vom Schlachtfelde 3 Meilen entfernt. Auf ein direktes Heranziehen Urbans war also nicht eben zu zählen. Dagegen stand Urban nur zwei Meilen von der Brücke der Verbündeten bei Turbigo und konnte jedenfalls beträchtliche Kräfte derselben hier festhalten und beschäftigen, indem er Turbigo angriff. Wie wir sehen werden, äußerte er in gewissen Grenzen diese Wirkung, selbst ohne daß er die Absicht dazu hatte und folglich ohne daß er etwas Ernstes unternahm.

Vergleichen wir nun einmal, was beide Theile einander gegenüberstellen konnten und nehmen dabei mit billigst möglicher Bemessung die kleinsten Zahlen, so ergibt sich, daß am 4. Juni 64,000 Franzosen gegen etwa ebenso viele Oesterreicher standen; daß am 5. Giulay möglicherweise,

wenn man die Verluste des 4. berechnet, über 110,000 Mann direkt verfügen konnte; Napoleon, dessen Hauptmacht mit ihrem Schweife bei Novara stand, über 14 Divisionen, oder, die Verluste berechnet, und die Division zu 8000 Mann angenommen, über 108,000 Mann, von denen aber Urban ohne Zweifel 12,000 neutralisiren konnte, so daß direkt noch 96,000 Franzosen 110,000 Oesterreichern gegenüber blieben.

Sehen wir uns die Stellungen der Oesterreicher am 4. Juni an, so finden wir, daß sie mindestens 40,000 Mann, nämlich die Korps von Clam und Liechtenstein und die Division Reischach in eine Stellung zu deren passiver Vertheidigung gesteckt hatten, während dann etwa nur 25,000 Mann, nämlich das Korps von Schwarzenberg und die Division Lilia des 7. Korps für eine Offensive zur Unterstützung der Vertheidigung verwendbar blieben.

Dagegen verwendeten die Franzosen so zu sagen Alles, was sie hatten, auf den Angriff und erlangten eben hiedurch wieder ein ganz entschiedenes Uebergewicht.

Beginn der Schlacht von Magenta. Erste Angriffe der Gardegrenadiere und Mac Mahons.

Am 4. Juni um 8 Uhr Morgens brach die 2. Brigade der Gardegrenadiere, Wimpffen, bestehend aus dem 2. und 3. Regiment von Trecate nach S. Martino auf; um 10 Uhr Morgens folgte die erste Brigade, Cler, Zouaven und 1. Grenadierregiment, begleitet von 2 Escadrons Gardejäger zu Pferd unter General Cassaignolles und 3 reitenden Batterien.

Um $9\frac{1}{2}$ Uhr kam Wimpffen bei S. Martino an, er ließ sofort eine Avantgarde über die, wie wir wissen, wenig beschädigte Brücke gehn und von den Sappeurs die Reparaturen vornehmen, welche sie auch für Artillerie wieder praktikabel machen sollten. Der Uebergang über die Brücke von S. Martino war den Franzosen nicht bestritten worden; als

dieſe ſich aber nun am linken Ufer an Eiſenbahn und Chauſſee feſtſetzten, ſchickten die Oeſterreicher vom Naviglio bei Ponte nuovo di Magenta Tirailleurs und einige Artillerie vor. Auch Wimpffen ließ alsbald Artillerie vornehmen. Man beſchoß ſich aus der Ferne ohne eigentlichen Zweck. Die Oeſterreicher zogen ſich hinter den Naviglio zurück, wenn die Franzoſen aufdrängten und kamen wieder hervor, ſobald dieſe zurückgingen

Um 11½ Uhr Vormittags kam die Brigade Cler bei S.Martino an, mit ihr der Diviſionsgeneral Mellinet und der Korpskommandant Regnault de St.Jean d'Angely. Letzterer ſobald er ſich orientirt hatte, ließ das unnütze Feuer einſtellen und die Grenadiere gegen die Brücke von S.Martino zurückgehen. Der Angriff von hier aus ſollte nicht eher ſtattfinden, als derjenige Mac Mahons begonnen hätte; überdies war die Grenadierdiviſion, welche wir zu 8000 Mann anſchlagen, ſechs öſterreichiſchen Brigaden noch allein gegenüber; vom 3. Armeekorps, Canrobert, welches ſie unterſtützen ſollte, war nichts zu hören und zu ſehen.

Napoleon, welcher gleichfalls an der Brücke von S.Martino angekommen war, wartete mit Schmerzen darauf, daß bei Mac Mahon, der um 10 Uhr von Turbigo aufbrechen ſollte, und wie man vermuthete, ſofort auf den Feind ſtoßen mußte, das Feuer beginne. Es war Mittag vorbei und noch immer ließ ſich auf jener Seite nichts hören. Endlich um 1½ Uhr ſchallte der Kanonendonner aus der Richtung von Cuggiono und Caſate herüber und man konnte ſchließen, daß Mac Mahon im Gefechte ſei.

Mac Mahon hatte ſeinen Marſch von Turbigo aus, wie es befohlen war, um 10 Uhr Morgens angetreten.

Die Diviſion Motterouge des 2. Korps, welche am vorigen Tage das Gefecht von Robecchetto beſtanden hatte, hatte den rechten Flügel und ſollte über Robecchetto, Malvaglio, Cuggiono, Caſate auf Buffalora vorgehen; ihr folgte auf dem gleichen Flügel die Gardevoltigeurdiviſion Camou.

Die Diviſion Eſpinaſſe des 2. Korps, welche ſich erſt nach der erſten entwickeln konnte und deren Vorrücken ſich in Folge davon verzögern mußte, hatte den linken Flügel und ging über Buscate, Inveruno, Meſero, Marcallo auf Magenta. Zwiſchen Buffalora und Magenta, wenn wir dieſe beiden Zielpunkte des Marſches nehmen, ſind 6000 Schritt. Die regelmäßige Entwicklungsfront einer Diviſion ſind etwa 2000 Schritt, welche ſich zu gleichen Hälften ungefähr auf die beiden Seiten der Anmarſchſtraße vertheilen. Zwiſchen den beiden Diviſionen des 2. Korps blieb alſo ein anſehnlicher Zwiſchenraum von 4000 Schritt, welcher auf dem Schlachtfelde dem Feind mehr als vollſtändige Gelegenheit bot, ſie auf ſehr unbequeme Weiſe zu trennen.

Um Mittag hatte die Spitze der Diviſion La Motterouge Cuggiono erreicht. Mac Mahon befand ſich bei dieſer Diviſion. Als das Regiment der afrikaniſchen Tirailleurs aus Cuggiono um 1 Uhr debouchirte, traf es vor Caſate auf den Feind, die Diviſion Cordon. Mac Mahon ließ die algieriſchen Schützen ſofort zum Angriff auf den Weiler Caſate ſchreiten. Derſelbe ward nach kurzem Kampfe von den Oeſterreichern geräumt.

Clam Gallas vereinigte jetzt ſein ganzes Korps, die Diviſionen Cordon und Montenuovo, zwiſchen Guzzafame und Buffalora.

Mac Mahon erkannte, daß er ſehr bedeutende Kräfte vor ſich habe und entwickelte zum Hauptangriff die Diviſion La Motterouge in erſter Linie zwiſchen Cascina Baliſia und Cascina Malaſtalla, in zweiter Linie, 300 Schritt dahinter, die Diviſion Camou. Eſpinaſſe, der noch weiter zurück war, erhielt Befehl, möglichſt ſchnell auf und über Meſero vorzugehen und ſich mit dem linken Flügel an Marcallo gelehnt, mit dem rechten gegen Cascina Guzzafame hin ausgedehnt, aufzuſtellen, ſobald er den Feind aus Marcallo vertrieben haben werde.

Von Cascina Baliſia bis Marcallo ſind kaum 4000

Schritt, die Linie des 2. Korps konnte auf diese Weise zu einer gut geschlossenen werden.

Wir müssen nun wieder zur Brücke von S.Martino zurückkehren, an welcher Napoleon nicht ohne Aengstlichkeit auf den Beginn des Feuers bei Mac Mahon gewartet hatte.

Als der Kaiser dieses vernahm, $1^1/_2$ Uhr Nachmittags, glaubte er die Gardegrenadiere ihrerseits zu ernstem Angriff auf die Front der österreichischen Stellung vorgehen lassen zu müssen. Während von Regnault de St.Jean d'Angely die Dispositionen dazu getroffen wurden, sendete Napoleon Ordonnanzoffiziere aus, um Canrobert und Niel zu suchen, erstern zur Beschleunigung seines Marsches anzutreiben, letztern, auf welchen er jetzt mehr rechnete als auf jenen, herbeizuholen.

Regnault, unterstützt vom Divisionsgeneral Mellinet, ließ das 2. Gardegrenadierregiment unter Oberst d'Alton von S.Martino auf der schmalen Chaussee gegen Buffalora vorgehen; das 3. Gardegrenadierregiment unter Oberst Metman und der obern Leitung des Chefs der 2. Brigade, General Wimpffen, rückte auf dem Eisenbahndamme vor, schlug sich dann rechts durch die Wiesen, erstieg gegenüber Ponte vecchio di Magenta den Thalrand und griff das ebengenannte, von den Oesterreichern verschanzte Dorf an.

Die 1. Brigade der Gardegrenadiere, voran das Zouavenregiment, überschritt gleichzeitig die Brücke von S.Martino, folgte zunächst dem 3. Grenadierregiment auf dem Eisenbahndamme und schlug sich dann rechts, um sich verdeckt und gedeckt gegen das österreichische Feuer von Ponte nuovo di Magenta her durch den Thalrand bei Bovisa aufzustellen. Auf der Chaussee auf gleicher Höhe mit den Zouaven fuhren zwei Geschütze auf, welche Ponte nuovo di Magenta beschossen.

Das 3. Grenadierregiment nahm eine Schanze, welche Ponte vecchio di Magenta deckte und trieb die Oesterreicher aus diesem Dorfe über die Brücke des Naviglio grande zurück. Während nun zwei Bataillone des Regimentes unter Oberst

Metmau ſich hier feſtſetzten und verſchiedene Verſuche der Oeſterreicher, ſich dieſes Punktes wieder zu bemächtigen, abſchlugen, wendete ſich ein Bataillon, unter Oberſtlieutenant de Tryon längs dem weſtlichen Ufer des Kanals auf der Ebene von Carpenzago links, ging im Laufſchritt auf Ponte nuovo di Magenta und griff die beiden Stationshäuſer an dieſem Ufer des Naviglio grande an. Nach hartnäckiger Gegenwehr wurden die Oeſterreicher aus dieſen beiden Häuſern vertrieben und zogen ſich über die Brücke ans öſtliche Ufer des Naviglio zurück. Die franzöſiſchen Grenadiere wollten ihnen folgen, wurden aber, zu ſchwach, immer zurückgeworfen. Da brachen die Zouaven, unter der Führung ihres Oberſten Guignard, aus ihrem Verſtecke hervor, ſtürzten auf die Brücke, drängten den Gegner zurück und bemächtigten ſich des Hauſes rechts von der Brücke am öſtlichen Ufer. Aber von dem Hauſe links, welches noch immer von den Oeſterreichern beſetzt war, lebhaft beſchoſſen, mußten ſie unter den ungünſtigſten Umſtänden, in der Front kräftig empfangen, in der Flanke von den vorrückenden Reſerven Liechtenſteins bedroht, dieſes Haus angreifen. Eine halbe Stunde dauerte der Kampf um dasſelbe. Endlich fiel es in die Hände der Franzoſen und die Oeſterreicher wichen zurück, um ſo mehr als auch Buffalora in die Gewalt des Feindes gerathen war und Clam Gallas alle Veranlaſſung hatte, auf dem rechten Flügel der Poſition ſich in Verfaſſung zur Abwehr eines kombinirten Angriffes der Franzoſen zu ſetzen.

Ehe noch die Diviſion Espinaſſe in Bereitſchaft war, den rechten Flügel Mac Mahons zu unterſtützen, ließ dieſer durch die Diviſionen Motterouge und Camou die Stellung von Clam Gallas, der nunmehr ſein ganzes, das erſte, Korps zwiſchen Buffalora und Guzzafame koncentrirt hatte, angreifen. Gegen Buffalora wurde die erſte Brigade der Diviſion Motterouge, die afrikaniſchen Tirailleurs und das 45. Linienregiment gerichtet. Dieſer Angriff von der Nord- und Oſtſeite traf zuſammen mit demjenigen des 2. Gardegrenadierregiments auf die Weſtſeite. Die zwei Batterieen, worunter eine Raketenbat-

terie, welche die Oesterreicher nordwärts des Dorfes aufgefahren hatten, mußten ihre Stellung verlassen; die neun französischen Bataillone, welche hier im Kampfe waren, zwangen den Gegner, Buffalora zu räumen, welches darauf von dem 2. Regiment Gardegrenadiere besetzt ward, zu dessen Unterstützung Mac Mahon noch das 70. Linienregiment von der zweiten Brigade der Division La Motterouge heranzog.

Clam Gallas zog das erste Korps in der Richtung auf Cascina nuova zurück; bei letzterem Hofe machte seine Arriergarde von Neuem Front. Unter dem Schutze des Gefechtes dieser Brigade, Burdina, welche im Lauf der Dinge von der Brigade Rezniczek unterstützt ward, sammelte er das Korps, um sich mit aller Kraft zwischen die beiden Divisionen Espinasse und Motterouge zu werfen.

Die erste Brigade von Motterouge, diesmal das 45. Regiment voran, stürmte das Gehöft Cascine nuove, besiegte den heldenmüthigen Widerstand der Oesterreicher, machte von den beiden ungarischen Regimentern Erzherzog Joseph und Prinz Wasa und dem 2. Feldjägerbataillon 1500 Gefangene und nahm die Fahne des letztern auf dem Leichnam seines Chefs. Doch dieser Erfolg hatte auch den Franzosen schwere Opfer gekostet, und da Espinasse immer noch im Rückstand, noch nicht bei Marcallo angekommen war, da es galt, wenigstens in der Division Motterouge wieder die Ordnung herzustellen, so zog Mac Mahon dieselbe aus dem Feuer zurück und ordnete sie, mit dem rechten Flügel vor Buffalora, an den Weg gelehnt, welcher von diesem Orte nach Magenta führt, mit dem linken an Guzzafame, 300 Schritt hinter ihr die Division Camou.

Da Clam Gallas nur drohte, aber nichts that, obgleich er wohl noch 15,000 M. geordneter Truppen unter der Hand hatte, so hörte augenblicklich das Feuer auf diesem Punkte fast gänzlich auf. Nur die Tirailleurs beider Parteien schossen sich noch herum. Es war bald nach drei Uhr. Anderthalb Stunden hatte der Kampf auf Mac Mahon's Seite

gedauert. Plötzlich verstummte er und die Pause dauerte, wie wir sehen werden, ziemlich lange.

Wir können uns vorläufig zu dem Angriffe des Zentrums und rechten Flügels der Gardegrenadierdivision zurückwenden.

Als um $2^1/_2$ Uhr das Bataillon des 3. Gardegrenadierregimentes, unterstützt von den Gardezouaven, Ponte nuovo di Magenta genommen und sich kaum ein wenig in dieser Position ausgeruht hatte, was ihm das Zurückweichen der Brigaden Liechtenstein's, in Folge des Verlustes von Buffalora, dieses Stützpunktes des rechten Flügels, möglich machte, verstummte sehr bald, wie sich nach dem Vorigen ergibt, das Feuer im Norden, bei Mac Mahon.

Napoleon auf dem Eisenbahndamme vor S. Martino, wußte nicht, was er davon denken solle. Er sendete Adjutanten auf Adjutanten an Canrobert und Niel, von denen noch immer Keiner erschien. War Mac Mahon gänzlich geworfen? stand die Gardegrenadierdivision, 8000 Mann — Regnault gibt sie sogar auf kaum 5000 an — obwohl siegreich, allein einem weit überlegenen Feind gegenüber, der immer frische Kräfte heranziehen konnte, der vielleicht sich nur in Front geschwächt hatte, um desto kräftiger und entscheidender gegen Mac Mahon in der Flanke aufzutreten?

Es war eine peinliche Stunde für den Kaiser, der selbstverständlich nicht das ganze Schlachtfeld übersah, keine ausreichenden Nachrichten von allen Punkten desselben, keine so rasch als er es wünschte, erhielt. Das Peinliche der Lage wurde noch durch das Vordringen der Gardegrenadiere und Zouaven von Ponte nuovo di Magenta gegen den Flecken Magenta erhöht.

Diese drei Bataillone, ermuthigt durch das Zurückweichen der Liechtenstein'schen Brigade gegen Magenta, folgten ihr dorthin; sie fanden indessen bald einen hartnäckigen Widerstand; die Oesterreicher führten frische Truppen heran. Wir müssen uns jetzt einmal auf die österreichische Seite wenden.

Der österreichische Gegenangriff.

Es war Morgens etwa um 8 Uhr als Giulay in seinem Hauptquartier Abbiate grasso von Clam-Gallas die Meldung erhielt, daß starke feindliche Kolonnen, die Gardegrenadiere, sich von Trecate her der Brücke von S. Martino näherten. Den Uebergang bei Turbigo kannte Giulay schon am 3. Juni. Von daher erwartete er den Hauptangriff. Er sendete an Clam Gallas den Befehl, sich in der Stellung bei Magenta zu behaupten und an alle noch entfernteren Korps die Weisung, ihren Marsch gegen das Schlachtfeld hin zu beschleunigen. Erst als der Angriff der Franzosen um Mittag bereits begonnen hatte, setzte er sich zu Pferde und ritt mit seinem Stabe nach Magenta, um selbst die Leitung des Kampfes zu übernehmen. Es war etwa 3 Uhr als er hier eintraf.

Er fand folgenden Stand der Dinge vor: Rechts, das Gesicht gegen Westen gekehrt, also nördlich, war Buffalora an die Franzosen verloren; der Kampf war hier im Einschlummern, Clams ganzes Korps, dem sich die weichende Brigade Liechtensteins von Ponte nuovo di Magenta anschloß, war in dem Raume zwischen Cascina Nuova, Magenta und Marcallo massirt und wartete die Erneuerung des Angriffes von Mac Mahon ab.

Links bei Ponte vecchio di Magenta stand das Regiment Hartmann Infanterie noch im heftigsten Kampfe gegen die beiden Bataillone des dritten Grenadierregimentes, welche dieses Dorf angegriffen hatten. Hier wogte der Kampf hin und her, blutig, ohne Entscheidung; Ponte vecchio di Magenta gehörte nicht mehr ganz den Oesterreichern, aber auch noch lange nicht den Franzosen. Bei Robecco stand das Regiment Sigismund noch intakt; das Schwarzenbergische Korps hatte eben mit drei Brigaden den Marsch am östlichen Ufer des Naviglio grande von Abbiate grasso auf Robecco angetreten; die vierte Brigade war in der Niederung des Tessin detachirt und sollte diesen Fluß aufwärts ziehen. Von Ponte

nuovo di Magenta sah man die zwei Bataillone Gardezouaven und das eine Bataillon des dritten Grenadierregiments an der Eisenbahn und Chaussee auf Magenta vordringen.

Giulay befahl, daß die Division Reischach von Corbetta vorrücke und Ponte nuovo di Magenta wieder nehme, auf diese Weise den Feind verhindere, in den Rücken von Clams Stellung vor Magenta zu kommen.

Reischach rückte vor. Giulay aber eilte nach Robecco, um von hier aus das Flankenmanöver des dritten Korps in Szene zu setzen. Als er bei Robecco ankam, es mochte um 4 Uhr Nachmittags sein, war die Spitze des Schwarzenbergischen Korps noch nicht bei diesem Orte eingetroffen. Giulay ließ nun in Erwartung Schwarzenbergs das Regiment Sigismund von Robecco an der Westseite des Naviglio grande auf Ponte vecchio di Magenta losgehn; Schwarzenberg sollte in Reserve folgen.

Es entwickeln sich auf diese Weise zwei neue Kämpfe, bei Ponte nuovo di Magenta einerseits, bei Ponte vecchio di Magenta andererseits.

Die Division Reischach, mit der Brigade Lebzeltern an der Spitze, ging kräftig den drei französischen Gardebataillonen entgegen, welche jetzt noch durch ein Bataillon vom ersten Gardegrenadierregiment unterstützt wurden. Lebzeltern warf sich mit Ungestüm auf die Franzosen, die gezwungen wurden, auf Ponte nuovo di Magenta in Unordnung zurückzuweichen, verfolgt von den österreichischen Tirailleurschwärmen, in deren Händen sie eine gezogene Kanone zurückließen. General Cassaignolles, an der Spitze von 110 Gardejägern zu Pferd, warf sich mit Todesverachtung auf die verfolgenden österreichischen Tirailleurs. Nur einen Augenblick vermochte er sie aufzuhalten; bald mußte seine kleine Abtheilung, übel zugerichtet, den Schutz der Stationshäuser von Ponte nuovo di Magenta aufsuchen und über die Brücke zurückgehn. Wenigstens hatten die Gardegrenadiere und Gardezouaven Zeit gewonnen, sich in den Häusern am östlichen Ufer des Kanales festzusetzen. Es

war 4 Uhr. Die Franzoſen ſchränkten ſich bei Ponte nuovo di Magenta auf die Vertheidigung ein und Reiſchach ordnete ſeine etwas auseinandergekommenen Truppen zum Angriffe auf die Stationshäuſer.

Als das Regiment Sigismund (Brigade Kintzl) ſich von Robecco auf Ponte vecchio in Bewegung ſetzte, hatte eben das Regiment Hartmann die Brücke von Ponte vecchio geſprengt und ſich gänzlich an das öſtliche Ufer des Kanals zurückgezogen. Um 4½ Uhr kam es zum Kampfe bei Ponte vecchio auf dem weſtlichen Ufer zwiſchen dem Regiment Sigismund und den zwei Bataillonen des dritten Gardegrenadierregiments, welche den weſtlichen Theil des Dorfes beſetzt hielten. Bald erhielten dieſe Unterſtützung, zuerſt von einem Bataillon des erſten Gardegrenadierregimentes, welches Mellinet zur Verſtärkung durch die Wieſen ſendete, dann von der Spitze der Brigade Piccard (Diviſion Renault des Canrobert'ſchen Korps), welche endlich herankam. Von der Brücke von S. Martino aus folgte dieſelbe zuerſt dem Eiſenbahndamme und wendete ſich dann rechts auf die Ebene von Carpenzago. Von überlegnen Kräften angegriffen, zum Theil umgangen, ward das Regiment Sigismund um 5½ Uhr gezwungen, zurückzuweichen, wobei es viele Gefangene in den Händen der Franzoſen ließ, wie man ſagt, zum großen Theil freiwillige Gefangene. Das Regiment iſt, wie ſchon bemerkt ward, ein italieniſches.

Dies war geſchehen, ehe Schwarzenberg herankam. Endlich entwickelte ſich dieſer zwiſchen Robecco und Ponte vecchio di Magenta. Die Brigade Ramming ging am öſtlichen Ufer des Naviglio grande vor, um ſich hier mit Reiſchach und den noch übrigen Trümmern der Liechtenſtein'ſchen Brigaden zu vereinigen; die Brigade Hartung ging auf dem weſtlichen Ufer des Kanals vor, zwiſchen dieſem und Carpenzago, nachdem ſie die Brücke von Robecco überſchritten hatte; ihr folgte die Brigade Dürfeld in Reſerve. Die Brigade Wetzlar ging gleichzeitig in der Teſſinniederung aufwärts, fand aber dort ſo viele Bewegungsſchwierigkeiten, daß ſie nicht von

der Stelle kam und ihren Zweck, die Kommunikation des Feindes unmittelbar an der Tessinbrücke zu unterbrechen, durchaus nicht erfüllen konnte.

Hartung und Dürfeld, die zuerst ins Gefecht kamen, waren anfangs glücklich; die bei Ponte vecchio di Magenta kämpfenden Garden, sammt den eingetroffenen Truppen der Brigade Piccard wurden zurückgeworfen; indessen dauerte dies nicht lange. Auf französischer Seite hatten unterdessen die Dinge einen gewaltigen Umschwung genommen; sowohl bei Ponte nuovo di Magenta, als bei Magenta. Wir müssen nun wieder zu diesen Punkten zurückkehren.

Vordringen Mac Mahons und Niel's auf Magenta.

Kurz nachdem die Brigade Piccard auf dem Schlachtfelde eingetroffen war, um 5 Uhr etwa, traf die Spitze der Division Vinoy (vom Niel'schen Korps), die Brigade Niol, bei Ponte nuovo di Magenta ein. Einer der von Napoleon auf Truppensuche entsendeten Generalstabsoffiziere begegnete der Division Vinoy bei Trecate. Nach kurzem Ruhehalt setzte sie sich wieder in Marsch und legte die ganze Strecke von Trecate über S.Martino bis Ponte nuovo di Magenta im Laufschritt zurück. Sobald sie an letzterem Orte ankam, gingen die dort stationirten Gardezouaven und Gardegrenadiere in die Offensive über; unterstützt von der Division Vinoy warfen sie Reischach von Position zu Position in der Richtung auf Corbetta; ein Regiment wendete sich rechts, um den Anfall Rammings aufzuhalten; einige Bataillone wurden sofort zur Unterstützung der gegen Hartung fechtenden Truppen nach Ponte vecchio di Magenta entsendet.

Während des Kampfes hier, in welchem Reischach nur Schritt für Schritt Terrain aufgab, hatte auch Mac Mahon etwa um $5^1/_2$ Uhr das Gefecht wieder aufgenommen. Auf seiner rechten ging die Division la Motterouge, gefolgt von den Gardevoltigeurs, über Cascina nuova auf Magenta vor; allen Bataillonen der Division Motterouge war der

Kirchthurm von Magenta zum Zielpunkt gegeben; auf der linken hatte Espinasse sich des von den Oesterreichern bald geräumten Marcallo bemächtigt und drückte auf den nördlichen und östlichen Theil von Magenta. Clam Gallas und Lichtenstein, welcher alle Brigaden des zweiten Korps, soweit sie durch das dritte Korps ersetzt waren und soweit er es vermochte, gesammelt hatte, leisteten in und vor Magenta einen verzweifelten Widerstand.

Der Artilleriechef des zweiten Armeekorps, General Auger, folgte mit den Batterieen der Division Motterouge und der Artilleriereserve des Korps der Bewegung des äußersten rechten Flügels und als dieser, das 45. Linienregiment, sich der Eisenbahn genähert hatte, pflanzte Auger auf deren Damme eine Batterie nach der andern auf. Zuletzt standen hier 40 Stücke und beschleunigten durch ihr lebhaftes Feuer den endlichen Rückzug der Division Reischach und der Trümmer des zweiten (Lichtenstein'schen) Korps, welche sich ihr angeschlossen hatten, indem sie diesen Truppen namhafte Verluste beibrachten. Es war etwa 7 Uhr als der allgemeine Rückzug der Oesterreicher sich aussprach.

Ende des Kampfes.

Die Brigaden Hartung und Dürfeld, welche auf dem westufer des Naviglio grande Ponte vecchio di Magenta angegriffen und mehrere Male genommen und verloren hatten, wurden endlich, als unmittelbar hinter der Division Vinoy auch die zweite Brigade der Division Renault, — Jannin — auf dem Schlachtfelde eintraf und von $6^1/_2$ Uhr ab sich am Kampfe betheiligte, zum Rückzuge gezwungen; sie zogen sich auf Robecco, wo sie Stellung nahmen.

Ebendahin ging die Brigade Ramming zurück, welche auf dem östlichen Ufer gegen Vinoy gekämpft hatte, als Reischach sich nicht mehr behaupten konnte.

Die Spitze des 5. Korps, welche gegen sieben Uhr erst bei Castelletto am Ostufer des Naviglio grande eintraf,

Brigade Prinz Alexander von Heſſen, Regiment Culoz, ward zur Unterſtützung Reiſchachs und Rammings gegen die Weſtſeite von Magenta vorgeſendet. Ihr vereinzelter Angriff konnte indeſſen dem Vordringen des Feindes nicht mehr Einhalt thun. Das Regiment Culoz zog ſich auf Caſtellazzo de Barzi zurück.

In Magenta kämpften nur noch vereinzelte Abtheilungen des 1. und 2. Korps; unter dem Schutze dieſes Kampfes ſammelten Clam Gallas und Lichtenſtein die Trümmer ihrer Regimenter, um ſie hinter Corbetta und auf Bareggio zurückzuführen.

Vom achten Korps kam noch ſpät am Abend das Infanterieregiment Erzherzog Rainer mit einem Bataillon Grenzer heran und nahm am Kampfe Theil.

Zu derſelben Zeit, ungefähr um 8 Uhr, traf auf franzöſiſcher Seite die Diviſion Trochu bei Ponte vecchio di Magenta ein, und beſetzte den Ort.

Clam Gallas und Lichtenſtein, deren Truppen ganz und gar durcheinandergewürfelt waren und erſt neu formirt werden mußten, zogen am Morgen des 5. Juni um 3 Uhr von Bareggio gegen Mailand hin weiter.

Von den Piemonteſen war nur ein Theil der Diviſion Fanti noch in den letzten Momenten beim Kampfe um das Dorf Magenta zum Gefechte gekommen.

Die beiden Diviſionen Fanti und Durando waren erſt im Laufe des Vormittags von Galiate gegen Turbigo aufgebrochen; Fanti paſſirte hinter Eſpinaſſe über die Brücke von Turbigo und erreichte nach 11 Uhr das gleichnamige Dorf. Hier vernahm er, daß Feldmarſchalllieutenant Urban bei Gallarate ſtehe und ſomit den Marſch der Franzoſen auf Magenta bedrohe. Fanti ſendete nun Rekognoszirungstruppen gegen Gallarate. Das Warten auf deren Nachrichten hielt den Marſch ein wenig auf. Derſelbe ward dann über Caſtano, Buscate und Inveruno auf Meſero fortgeſetzt. Bei Inveruno gab es einen neuen Aufenthalt, veranlaßt durch das Erſcheinen

österreichischer Reiterabtheilungen, die auf der äußersten Rechten von Clam Gallas streiften. Sie verschwanden allerdings bald. Fanti gelangte darauf nach Mesero; es war etwa um 5 Uhr, als eben Espinasse bei Marcallo in die Linie rückte. Die Bagage von Espinasse's Division versperrte den Weg bei Mesero und hinderte Fanti im Vorrücken. Er bog links von der Straße ab durch die Reben in der Richtung zwischen Marcallo und Menedrago. Auf der Höhe von Marcallo hörte man das lebhafte Gewehrfeuer von Magenta her. Das neunte Bataillon Scharfschützen, welches die Spitze hatte, mit vier Stücken Artillerie kam um 7 Uhr Abends auf der äußersten linken Flanke der Division Espinasse an; die vier Geschütze schlossen sich der französischen Divisionsartillerie an; die Scharfschützen machten noch den Sturm auf Magenta, gegen dessen Ostseite mit. Die übrigen Truppen der Division Fanti trafen erst ein als das Gefecht bereits auf allen Punkten im Verstummen war; sie faßten auf Mac Mahons Befehl an der Eisenbahn nahe Magenta Posto. Die Division Durando erreichte das Schlachtfeld gar nicht.

In der Nacht vom 4. auf den 5. Juni war die Stellung der feindlichen Heere folgende. Von den Verbündeten standen bei Ponte vecchio di Magenta auf der Westseite des Kanals die Divisionen Renault und Trochu von Canrobert, nebst 3 Bataillonen vom 3. und 1. Gardegrenadierregiment; bei Ponte nuovo di Magenta mit den Vortruppen am Ostufer, während das Gros an das Westufer des Naviglio grande zurückgenommen war, die Gardezouaven, drei Bataillone vom 1. und 3. Gardegrenadierregiment, die Division Vinoy von Niel; bei Buffalora das 2. Gardegrenadierregiment; zwischen Buffalora und Magenta, längs der Eisenbahn das Korps Mac Mahons, die Gardevoltigeurs und die Division Fanti.

Der Ueberrest der Korps Canrobert und Niel lagerte zwischen S. Martino und Trecate, die Division Durando bei Cuggiono, die Divisionen Castelborgo und Cialdini bei Turbigo.

Auf öſterreichiſcher Seite ſtanden bei Corbetta das 7. Korps und hinter ihm die ſchon eingetroffenen Theile des 8. Korps; die Diviſion Lilia gegen Abend zur Deckung des Rückzuges auf Giulay's Befehl von Caſtelletto herangekommen, war hier in erſter Linie; bei Caſtellazzo hatte ſich ſchon der größte Theil des 5. Korps geſammelt; bei Robecco ſtand an beiden Ufern des Naviglio grande das 3. Korps. Magenta war, ſoweit abſichtlich und planvoll gehandelt ward, von beiden Seiten geräumt, was indeß nicht hinderte, daß verſprengte und ungeordnete Trümmer von beiden Parteien ſich im Orte umhertrieben, bald ruhig neben einander lagen, bald ſich bekämpften.

Der Tag war blutig geweſen, aber doch nicht ſo gar außerordentlich, wie wir es ſpäter zeigen werden. Giulay hatte überall Terrain verloren, aber mit zwei neuen Korps friſcher Truppen, dem 5. und 8., durfte er wohl daran denken, am 5. Juni den Kampf wieder aufzunehmen. Und er dachte daran und traf ſchon in der Nacht ſeine Dispoſitionen zum erneuten Angriff. Allerdings erfuhr er, daß Clam und Liechtenſtein auf Bareggio zurückgegangen waren. Doch konnten ſie von dorther immer wieder herangezogen werden. Es war ein Marſch von kaum zwei Stunden.

Giulay ſtand mit dem 7., 8., 5. und 3. Korps etwa Front gegen Nordweſten. Um ſeinen Rückzug auf der natürlichen Linie, auf Piacenza oder die untere Adda hin brauchte er nicht beſorgt zu ſein. Die Franzoſen konnten ihm dieſen nicht anders verlegen als durch eine weit ausholende Umgehung ſeines rechten Flügels mit ihrem linken auf dem Schlachtfelde ſelbſt. Die Stellung Clam's und Lichtenſtein's kam dabei noch beſonders inſofern zu ſtatten, als dieſe, wieder herangezogen, auf die einfachſte Weiſe eine ſolche Bewegung durchkreuzen mußten.

Giulay, der ſein Hauptquartier in Abbiate graſſo behalten hatte, wollte wirklich am 5. wieder angreifen und am frühen Morgen war die Brigade Hartung bereits von Robecco auf Ponte vecchio di Magenta vorgerückt und hatte den von den Franzoſen nicht ſtark beſetzten Ort wirklich erſtürmt, durch dieſen Akt das Gefecht eröffnet, als von Clam die

Nachricht einlief, daß er nicht mehr bei Bareggio stehe, sondern um 3 Uhr Morgens bereits wieder gegen Mailand hin aufgebrochen sei, und daß seine Truppen einer vollständigen Reorganisation bedürften.

In Folge dieser Nachricht gab Giulay die Erneuerung des Kampfes auf und ordnete den Rückzug an. Benedek erhielt den Befehl, auf Melegnano am Lambro zu ziehen, die übrigen Korps zogen sich zunächst südwärts auf Pavia und S. Angiolo, um erst später sich ostwärts zu wenden. Giulay nahm sein Hauptquartier zu Belgiojoso, östlich Pavia.

Resultate der Schlacht.

Die Oesterreicher verloren an dem Tage von Magenta an Todten 63 Offiziere und 1302 Mann, an Verwundeten 218 Offiziere, worunter die fünf Generale Reischach, Burdina*, Dürfeld, Lebzeltern, Wetzlar, und 4130 Mann. An Vermißten in runder Zahl 4000 Mann.

Der Totalverlust kommt also auf ungefähr 9700 Mann; derjenige an Todten und Verwundeten auf 5703 Mann. Setzen wir in runder Summe 70000 Mann als am Kampfe betheiligt, so gibt dieß ein Verhältniß von etwa ein Zwölftel, während das Totalverhältniß des Verlustes, die Vermißten eingeschlossen, ein Siebentel ist. Wir haben also wieder eine ähnliche Zahl, wie bei Montebello.

Auf 5432 todte und verwundete Leute kommen 281 Offiziere, also ein Neunzehntel. Das Verhältniß der Todten zu den Verwundeten ist ungefähr wie 1 : 3.

Die Franzosen geben ihre Verluste folgendermaßen an:

Todt	bei der Kaisergarde	9	Offiziere	135	Mann.
»	beim 2. Korps	25	»	215	»
»	beim 3. Korps	11	»	110	»
»	beim 4.-Korps	7	»	52	»
	Total	52	»	512	»

* Dieser starb bald darauf zu Verona an seinen Wunden.

Verwundet bei der Kaiserg.	36	Offiziere	707	Mann.
„ beim 2. Korps	78	„	1099	„
„ beim 3. Korps	46	„	872	„
„ beim 4. Korps	34	„	273	„
Total	194	„	2951	„

Total an Todten und Verwundeten 246 Offiziere 3463 Mann.

Diese 3709 Mann vertheilen sich auf 7 Divisionen oder 56000 Mann; das Verhältniß wäre also $^1/_{15}$; auf jeden todten und verwundeten Offizier kommen 14 Mann. Dieß Verhältniß ist also zu Ungunsten der Offiziere bei den Franzosen größer als bei den Oesterreichern. Es erklärt sich, auch wenn man nicht annehmen will, daß die österreichischen Schützen besonders die feindlichen Offiziere aufs Korn genommen haben, aus der größern verhältnißmäßigen Zahl der Offiziere bei den Franzosen überhaupt, da sie kleinere Kompagnieen haben. Immer muß allerdings vorausgesetzt werden, daß die französischen Verlustangaben richtig sind, was von mancher Seite bestritten wird. Und in der That sind ernste Zweifel an ihrer Richtigkeit erlaubt, da die Liste z. B. von 5 Regimentern und einem Bataillon, also von mindestens 10000 Mann gar keine Verlustangaben bringt, obwohl jene Regimenter im Gefecht waren. Als vermißt werden 735 Mann angegeben, welche also in österreichische Gefangenschaft geriethen.

Von höheren Offizieren verloren die Franzosen den General Cler, welcher bei dem Angriff der Gardezouaven auf Ponte nuovo di Magenta, den er persönlich leitete, fiel; — der andere Brigadegeneral der Garde-Grenadiere war leicht verwundet — ferner den General Espinasse, die Obersten Drouhot vom 65. Linien- und Chabrières vom 2. Fremdenregiment bei Magenta, die Obersten Senneville, Chef des Generalstabs vom 3. Korps, Charlier vom 90. Linienregiment bei Ponte vecchio di Magenta.

Die Verluste der piemontesischen Division Fanti waren geringfügig.

Der Tag von Magenta war ein großer Sieg der ver-

bündeten Waffen auf dem Schlachtfelde. Die Franzoſen hatten zum zweiten Male und dießmal noch glänzender als bei Montebello, ihre Ueberlegenheit über die Oeſterreicher gezeigt. Wie dort ſprach ſie ſich auch hier in dem Triebe zum Angriff, in dem Drange, vorwärts zu kommen, weſentlich aus. Was uns aber weiter auffällt, iſt ein Unterſchied in der Führung. Bei den franzöſiſchen Generalen ſehen wir ſtets eigenes Handeln, Selbſtthätigkeit, die öſterreichiſchen handeln nicht aus ſich ſelbſt heraus, ſie erwarten Befehle. Bei den Franzoſen drängt die Tendenz zum Angriff zur Vereinigung, zum Zuſammenſchließen, während bei den Oſterreichern die defenſiven Tendenzen zur Vereinzelung führen; wo ein Angriff geſchieht, da wird er mit einzelnen durch den Befehl herbeigeholten Brigaden unternommen, die dann meiſt überlegenen Kräften ausgeſetzt, einzeln geſchlagen werden. Napoleon III. zeigte ſich als Feldherr durch die Zähigkeit, mit welcher er den Angriff der Grenadierdiviſion immer fortſetzen, immer wieder erneuen ließ*. Giulay hätte wohl dieſen Angriff nie unternommen; that er es aber, ſo würde er durch das anfängliche Mißgeſchick wohl bald veranlaßt worden ſein, ihn aufzugeben.

Wenn man das geiſtige Feuer der franzöſiſchen Soldaten und der Führer bis zum Diviſionsgeneral und Korpskommandanten herauf noch ſo hoch über dasjenige der Oeſterreicher ſtellen wollte, höher als es erlaubt iſt, ſo wird man doch nicht umhin können, den Nichterfolg der Oeſterreicher beſonders der Oberleitung beizumeſſen. Man iſt, trotzdem wir die Zähigkeit Napoleons anerkennen und ihrem vollen Werthe nach

---

* Es iſt ein Zeichen großer Albernheit, wenn man Napoleon III. militäriſches Talent abſprechen will. Er hat ſehr deutlich gezeigt, daß er es beſitzt. In Deutſchland ſcheint man das vielfach noch nicht einſehen zu wollen. Aber warum ſich über die Wahrheit verblenden? Wird man ſie dadurch ändern? Beſſer wäre doch wohl, man ſuchte mehr zu leiſten; man ſuchte ſich einen deutlichen Begriff von den Fehlern zu machen, die er unzweifelhaft begangen hat, die aber ihm ſeinem Gegner gegenüber dießmal nichts geſchadet haben und ihm vielleicht künftig ebenſowenig ſchaden werden, wenn man ſich damit tröſtet, daß er bloß ein „Zivilgenie" iſt.

ſchätzen, doch nicht berechtigt, ſeinen Dispoſitionen den Sieg zuzuſchreiben.

Im Gegentheil durch dieſe Dispoſitionen war dem Feldzeugmeiſter Giulay der höchſte Vorſchub geleiſtet. Wie ſtanden denn eigentlich für ihn die Dinge? Wir wollen die Frage beantworten auf die Gefahr hin, daß uns der alberne Vorwurf gemacht werde, wir urtheilten nach den Ereigniſſen, wo das keine Kunſt ſei; ein Vorwurf, den derjenige natürlich hinnehmen muß, der Geſchehenes beſchreibt, weil er unmöglich Ereigniſſe früher erzählen kann, als ſie ſich ereignet haben.

Aber der Feldzeugmeiſter Giulay wußte am 4. Juni Morgens um 8 Uhr vollſtändig alles das, was wir wahrſcheinlich erſt acht Tage ſpäter erfahren haben. Er konnte alſo auch am 4. Juni Morgens dann dieſelben Dispoſitionen treffen, welche wir allerdings erſt acht Tage ſpäter als die richtigen erkennen mochten.

Schon am 2. Juni mußte Giulay wiſſen, daß Clam die Brücke von S. Martino geſprengt hatte und daß die Sprengung nicht gelungen war. Daß Clam dieſes letztere ſelbſt nicht gewußt habe, iſt wohl eine etwas ſtarke Annahme. Da die Sprengung bereits am 2. Juni Abends erfolgte und der Feind erſt am 3. Morgens den Brückenkopf von S. Martino am rechten Teſſinufer beſetzte, ſo mußten ſich ja die Oeſterreicher durch den Augenſchein davon überzeugen können, ja ſie waren gezwungen, ſich davon zu überzeugen, daß die Sprengung mißlungen ſei. Und eben darum nahm Clam-Gallas die Vertheidigungsſtellung hinter dem Naviglio grande, an deſſen Oſtſeite. Sonſt hätte er wohl wenigſtens mit einer ſtarken Avantgarde, die alle Brückenarbeiten der Franzoſen bei S. Martino, wenn nicht zu vereiteln, doch um viele Stunden aufzuhalten vermocht hätte, hart am linken Ufer des Teſſins ſtehen bleiben müſſen. Wir finden aber ſtatt dieſer Avantgarde mit zahlreicher Artillerie nur einfache Vorpoſtenketten am linken Teſſinufer.

Am 3. Juni hatte das Gefecht von Robecchetto ſtatt;

es waren alſo franzöſiſche Truppen bei Turbigo übergegangen und ſie konnten verſtärkt werden. Auch dies mußte Giulay ſchon am 3. Juni erfahren und er ſagt uns ſelbſt, daß er von dort her den Hauptangriff erwartet habe. Aber eben dieſem Hauptangriff konnte man auch wieder mit einem Hauptangriff begegnen.

Die Dinge ſtanden alſo für Giulay am 4. Morgens früh folgendermaßen:

Der Feind iſt bei Turbigo übergegangen und nur lebendige Truppenkräfte, keine Terrainhinderniſſe können ihn hier auf dem Wege nach Magenta aufhalten.

Der Feind nähert ſich mit einer zweiten Kolonne von Trecate her S.Martino; dieſe Kolonne kann den Teſſin frei überſchreiten, denn die Sprengung der Brücke iſt nicht gelungen; dagegen kann man ihm nun den Uebergang über den Naviglio grande verwehren, der die eigentliche Vertheidigungsſtellung gegen S.Martino hin wird.

Zerſtört man die Brücken über den Naviglio grande, ſo wird es den beiden ſehr weit von einander getrennten Kolonnen von Turbigo, wie von Trecate her wohl nicht grade leicht ſein, ſich mit einander zu vereinigen.

Jedenfalls braucht man zur Vertheidigung der Linie des Naviglio grande nur ſehr wenige Truppen, falls die Brücken bei Bernate, Buffalora, Ponte di Magenta (nuovo und vecchio) zerſtört ſind. Man kann alſo ſehr bedeutende Kräfte zwiſchen Marcallo und Buffalora vereinigen, um mit dieſen die Offenſive gegen die Kolonne von Turbigo zu ergreifen.

Man weiß indeſſen nicht gewiß, ob die Kolonne von Turbigo die Hauptkolonne iſt oder die von S.Martino; dies kann man nicht ſicher voraus wiſſen. Wäre die Kolonne von S.Martino die Hauptſache, ſo iſt es deſto beſſer. Man wird in dieſem Falle mit derjenigen von Turbigo deſto ſchneller und mit deſto minderen Kräften fertig. Man muß ſich aber für dieſen Fall auch vorſehen und deßhalb ein Debouscher über

den Naviglio grande behalten. Dies ist ganz einfach die Brücke von Robecco; sie darf nicht zerstört werden; über sie und auf der Ebne von Carpenzago muß man gegen die rechte Flanke des Feindes vordringen können, welcher auf Buffalora, Ponte nuovo und Ponte vecchio di Magenta von S.Martino aus anrückt.

Hienach ließ sich am Morgen des 4. Juni über die vorhandenen Truppen etwa so disponiren: eine Division von Clam bei Cuggiono, um dem von Turbigo kommenden Feind einen ersten Aufenthalt zu bereiten; das Lichtenstein'sche Korps auf der Linie des Naviglio grande, um dem von Martino kommenden Feind den Uebergang zu verwehren, mit schwachen Detachements bei Bernate, Buffalora, Ponte nuovo und Ponte vecchio di Magenta, der Rest des Korps als Reserve an der Straße von Ponte nuovo di Magenta nach Magenta; eine Division von Clam und das Zobelsche Korps als Hauptreserve bei Magenta in dem Sinne diese Masse vorzugsweise gegen die Kolonne von Turbigo zu verwenden; das Schwarzenberg'sche Korps bei Robecco, um in die Flanke der feindlichen Kolonne von S.Martino zu manövriren. Erwies sich dies als unnütz für den Zweck, die Trennung der beiden feindlichen Kolonnen zu verhindern, so stand bei Robecco das Schwarzenbergsche Korps noch immer so, daß es leicht nach Magenta herangezogen werden konnte.

Zur Zerstörung der Brücken über den Naviglio grande war noch am 4. Morgens Zeit, da sie keine ganz durchgreifende zu sein brauchte, um doch ihren Zweck zu erfüllen. Bei Steinbrücken z. B. konnte man sich mit der Sprengung von Bogen statt von Pfeilern begnügen. Es ist aber auch schwer einzusehen, weßhalb Clam Gallas nicht sofort diese Brücken wenigstens zur Zerstörung vorbereiten ließ, als er am 2. Juni hinter den Naviglio grande zurückging.

Wie die Dinge in der Wirklichkeit vor sich gingen, hatte Mac Mahon viel zu wenig Truppen sich gegenüber,

welche dann geduldig ihn Alles thun ließen, was ihm beliebte und ſich erſt vertheidigten, nachdem er in Ruhe alle ſeine Dispoſitionen vollendet hatte und ſie nun ſelbſt angriff. Vermöge der nicht geſprengten Brücke von Buffalora trat die Kolonne von Mac Mahon mit derjenigen Napoleons nach Wegnahme des Dorfes ſofort in leichte Verbindung.

Das Vordringen von S.Martino über Ponte nuovo di Magenta ward ſicher ein ſchweres Ding für die Franzoſen, wenn hier die Brücke zerſtört war. Aber ſelbſt angenommen, ſie ſtand, was wäre wohl daraus geworden, wenn der Angriff Schwarzenbergs von Robecco aus, um $2^1/_2$ oder 3 Uhr Nachmittags, ſtatt drei Stunden ſpäter erfolgte; ja, wenn er nur noch gleichzeitig mit demjenigen Reiſchachs ſtattfand. Und dies konnte geſchehen, wenn Schwarzenberg von Abbiate graſſo ſchon am Vormittag, ſtatt erſt tief in den Nachmittag hinein, nach Robecco vorgezogen ward.

Das unnütze Stehenlaſſen von Schwarzenberg und Lilia *) entfernt dem Schlachtfelde bei Abbiate graſſo und Caſtelletto war im Verein mit dem Stehenbleiben der Brücken über den Naviglio hauptſächlich daran Schuld, daß die Oeſterreicher anfangs nicht Truppen genug gegen Mac Mahon übrig hatten.

Wie wir geſehen haben, war auch bei den Franzoſen durchaus nicht Alles goldig; lange Stunden ſtand im Norden Mac Mahon mit den Divſionen Motterouge und Camou allein; Espinaſſe zog ihm weit nach, Fanti kam vollends erſt, um das Ende mit anzuſehen, und im Weſten war gar die einzige Grenadierdiviſion der Garde zu dem Angriff auf den Naviglio vorhanden; Canrobert kam

*) Wir haben weitläufige Abhandlungen über die Schlacht von Magenta in der Augsburger Allgemeinen Zeitung geleſen, welche einen koloſſalen Unſinn entwickeln, der namentlich auch daher ſtammt, daß der Verfaſſer das Caſtelletto, bei welchem Lilia wirklich ſtand, mit Caſtelletto di Cuggiono verwechſelt, wo er niemals ſtand.

mindeſtens drei Stunden ſpäter als Napoleon ihn erwartet hatte

Im Kampfe ſelbſt waren die Franzoſen prächtig; beide Führer, Napoleon ſowohl als Mac Mahon, ſahen ein, daß man vor allen Dingen erſt die Vereinigung zu Stande bringen müſſe; Buffalora nebſt Ponte nuovo di Magenta wurden daher zu Anfang das Hauptziel ihrer Anſtrengungen. Sie drangen vor; aber dennoch war am Abend des 4. Juni ein entſchiedener Sieg von den Franzoſen keineswegs erfochten. Sie hatten ſehr erhebliche Verluſte erlitten, wie die Oeſterreicher; ihre Truppen waren vielleicht noch mehr durcheinandergekommen, als die der Oeſterreicher und bedurften neuer Ordnung. Der Ritter Folard ſagt einmal: man ſolle nur nicht glauben, daß man beſiegt ſei und man ſei es in der That nicht.

Giulay hätte nach dieſem Spruche handeln können, zumal er am 5. Juni zwei friſche Korps unter die Hand bekam, die den friſchen Truppen, welche Napoleon heranzuziehen vermochte, mehr als das Gleichgewicht hielten. Giulay machte ſelbſt einen Anſatz zum neuen Kampfe, aber alsbald gab er ſeinen Vorſatz auf und trat den Rückzug an.

Damit überließ er dem Gegner zunächſt weiter nichts als den Sieg auf dem Schlachtfelde. Es fragte ſich immer noch, ob dieſer Sieg weitere Folgen haben ſollte, als eine neue Erhebung des Geiſtes des franzöſiſchen Heeres. Dies hing von der Thätigkeit der Oeſterreicher in den nächſten Tagen ab. Wir werden ſehen, daß die Folgen des Sieges nun allerdings viel größere wurden.

Verfolgt wurden die Oeſterreicher von den Franzoſen zunächſt gar nicht. Der Kampf hatte am 4. zu lange gedauert, als daß an dieſem Tage noch hätte viel geſchehen können. Außerdem aber waren die Oeſterreicher beim Ende des Kampfes noch in ſo guter Ordnung, als es nur eine ſiegreiche Truppe nach der Schlacht ſein kann und ſie hatten mehr Reſerven als die Franzoſen. Aber auch am andern Tage ward von den Fran-

zosen nicht verfolgt. Abgesehen davon, daß Napoleon seine noch zurückgebliebenen Divisionen und das Korps von Baraguay d'Hilliers heranziehen wollte, entfernte er sich bei der Richtung des österreichischen Rückzugs, hätte er verfolgt, von der Mailänder Linie und er brannte danach in Mailand einzuziehen. Außerdem aber vermochte er bei seiner Stellung zu den Oesterreichern ihnen doch keinen entscheidenden Schlag, keine Niederlage beizubringen, die Allem auf einmal ein Ende machte. Dazu hätte er südwärts von den Oesterreichern stehen müssen, während es nun grade umgekehrt war.

Man sieht sehr leicht ein, daß, gewannen die Oesterreicher bei Magenta klar den Sieg auf dem Schlachtfelde, das Korps von Mac Mahon verloren war, es ward vom Tessin, seinem Uebergange über diesen Fluß nordwärts in die Berge gedrängt und Napoleon konnte in dem Falle vielleicht nur dadurch zu seiner Rettung etwas beitragen, daß er am Naviglio aufgehalten, über die Brücke von S. Martino zurückkehrte und am rechten Ufer des Tessin aufwärts noch vor den Oesterreichern Turbigo zu gewinnen suchte.

5. Rückzug der Oesterreicher an den Mincio.

Einzug Napoleons in Mailand und Gefecht von Melegnano.

Am 5. Morgens früh rückten die ersten österreichischen Truppen, welche von Magenta her kamen, von den Korps von Lichtenstein und Clam Gallas in Mailand ein und zogen alsbald durch die Porta Romana wieder ab. Bald darauf traf der Befehl Giulay's ein, das Kastell und die Stadt Mailand zu räumen. Dieser Befehl ward mit großer Eile ausgeführt; die 41 Geschütze im Kastell wurden nur vernagelt, viele Munition und Lebensmittel blieben liegen, am 6. zog die Garnison mittelst der Eisenbahn auf Verona ab, an demselben Tage ward die Eisenbahnbrücke bei Cassano d'Adda minirt, um sie beim Vordringen des Feindes zu sprengen.

Am 6. hatte Napoleon sein Hauptquartier zu Magenta; bei ihm befand sich der König Viktor Emanuel. Kaum noch waren die letzten Oesterreicher aus Mailand abgezogen, als eine Deputation der Munizipalität dieser Stadt zu Magenta erschien, um dem Könige eine Adresse zu überreichen, in welcher sie ihre Wünsche für die Vereinigung der Lombardei mit Piemont aussprach, Wünsche, die im Glücksfall wohl auch erfüllt werden konnten, ohne daß sie ausgesprochen wurden.

Am 7. Juni zogen die ersten französischen Truppen vom Korps Mac Mahon's in Mailand ein; am 8. Juni folgte der Kaiser Napoleon mit dem König Viktor Emanuel.

Der erstere erließ hier folgenden Tagesbefehl an seine Armee:

„Soldaten!

„Vor einem Monat baute ich noch auf den Erfolg der Unterhandlungen und hoffte die Erhaltung des Friedens, als plötzlich der Einbruch der Oesterreicher in Piemont uns zu den Waffen rief."

„Wir waren darauf nicht gerüstet: Menschen, Pferde, Material, Verpflegung fehlten und wir mußten, um unseren Verbündeten beizuspringen, in kleinen Abtheilungen in aller Hast über die Alpen ziehen, angesichts eines furchtbaren Feindes, der seit lange seine Vorbereitungen getroffen hatte."

„Die Gefahr war groß: die Energie der Nation und euer Muth haben Alles Fehlende ersetzt. Frankreich hat seine alten Tugenden wieder gefunden und vereint zu einem Ziel, einig im Herzen, hat es seine gewaltigen Hülfsmittel, die Kraft seines Patriotismus aller Welt gezeigt. Vor zehn Tagen haben die Operationen begonnen und heut schon ist Piemont von den fremden Eindringlingen befreit."

„Die verbündete Armee hat vier glückliche Kämpfe bestanden und einen entscheidenden Sieg gewonnen. Sie hat sich damit die Thore der lombardischen Hauptstadt geöffnet. Mehr als 35,000 Oesterreicher habt ihr gefechtsunfähig gemacht, 17 Kanonen, 2 Fahnen erobert, 8000 Gefangene sind in eure Hände gefallen."

„Aber noch ist nicht Alles zu Ende; noch haben wir Kämpfe zu bestehen, Schwierigkeiten zu besiegen.“

„Ich rechne auf euch. Muth denn! brave Soldaten der Armee von Italien! Vom Himmel oben sehen eure Väter mit Stolz auf euch hernieder.“

Gegeben im Hauptquartier Mailand,
8. Juni 1859.

Napoleon.

Dieser Ansprache an die Soldaten schloß sich eine Proklamation an die Italiener an; — nicht an die Mailänder oder Lombarden; man bemerke dies wohl.

„Italiener!“

„Das Kriegsglück führt mich heute in die Hauptstadt der Lombardei. Ich muß euch sagen, weßhalb ich hier bin.“

„Als Oesterreich ungerechter Weise seinen Angriff auf Piemont unternahm, entschloß ich mich, meinen Verbündeten, den König von Sardinien zu unterstützen. Die Ehre und die Interessen Frankreichs verlangten das.“

„Eure Feinde, welche auch die meinen sind, haben versucht, die früher allgemeine Sympathie für eure Sache in ganz Europa durch die Vorspiegelung zu mindern, als hätte ich den Krieg nur aus persönlichem Interesse oder zur Vergrößerung Frankreichs unternommen. Nein! ich gehöre nicht zu denen, die ihre Zeit nicht verstehen. Die öffentliche Meinung ist heute so erleuchtet, daß man zur Größe eher gelangt durch den moralischen Einfluß, welchen man ausübt, als durch unfruchtbare Eroberungen. Darauf bin ich stolz, daß ich jenen moralischen Einfluß erstrebe, indem ich zur Befreiung eines der schönsten Länder Europa's mitwirke. Eure Aufnahme hat mir schon bewiesen, daß ihr mich verstanden habt. Ich komme nicht mit einem fertigen System zu euch, um Souveräne zu entsetzen oder meinen Willen zu diktiren. Meine Armee wird sich nur mit zweierlei befassen: euere Feinde bekämpfen und die Ordnung im Innern aufrecht erhalten; sie wird der freien Aussprache eurer legitimen Wünsche nicht die mindesten Hindernisse

in den Weg legen. Die Vorsehung gewährt bisweilen den Völkern wie den Einzelnen ihre Gunst, indem sie ihnen Gelegenheit gibt, auf einen Schlag zur Größe zu gelangen, aber nur unter der Bedingung, daß sie die Gelegenheit benutzen. Euer sehnsüchtiger Wunsch nach Unabhängigkeit, seit so lange ausgesprochen, so oft unterdrückt, wird erfüllt werden, wenn ihr euch dessen würdig beweist. Vereinigt euch also in einem Streben: Befreiung eueres Landes. Organisirt euch militärisch, eilet unter die Fahnen des Königs Victor Emanuel, der euch so hochherzig den Weg der Ehre gezeigt hat. Erinnert euch, daß es ohne Kriegszucht kein Heer gibt, und glühend vom heiligen Feuer der Vaterlandsliebe seid heute nur Soldaten, um Morgen die freien Bürger eines großen Landes zu sein."

Gegeben im Hauptquartier Mailand,
den 8. Juni 1859.

Napoleon.

Wir werden erst später sehen können, in wiefern es mit dieser Proklamation Ernst war. Soviel erhellt, daß sie wohl von den Italienern nicht anders verstanden werden konnte, als, sie sollten sich vorläufig alle — nicht bloß die Lombarden — militärisch organisiren und um Victor Emanuel schaaren. Die Stelle, in welcher der Kaiser davon spricht, daß er der Aussprache der legitimen Wünsche der Italiener keine Hindernisse in den Weg legen werde, konnte zunächst wohl nur auf die Verhältnisse in den mittelitalienischen Herzogthümern gedeutet werden.

An dem gleichen Tage, an welchem der Einzug Napoleons in Mailand stattfand, erfolgte ein Gefecht bei Melegnano.

Nach der Schlacht von Magenta hatte Napoleon das Korps von Baraguay d'Hilliers mittelst der Eisenbahn herangezogen. Am 7. Abends stand dieses Korps bei S. Pietro l'Olmo zwischen Magenta und Mailand.

Der rechte Flügel der österreichischen Hauptarmee (Front

nach Westen gedacht) war auf dem Rückzug über die Adda auf dem Weg über Lodi.

Vom 8. Armeekorps stand noch die Brigade Roden, Regiment Kronprinz Albert von Sachsen Nr. 11, südöstlich Mailand bei Melegnano am rechten Ufer des Lambro und hatte sich in dem genannten Orte verschanzt; die Brigade Boer, die andere der Arriergardedivision Berger stand am linken Ufer des Lambro zwischen diesem Flusse und Lodi.

Am 7. Juni erhielt Baraguay d'Hilliers von Napoleon, welcher nicht wußte, wie stark die Oesterreicher auf der Straße von Melegnano und Lodi waren, und dem ihre dortige Stellung unbequem schien, den Befehl, auf dieser Straße vorzurücken und den Feind von S. Giuliano und dann von Melegnano zu vertreiben. Mac Mahons Korps, für den 8. unter den Befehl Baraguay's gestellt, sollte dazu mitwirken.

Baraguay begab sich noch am 7. nach S. Donato, wo sich das Hauptquartier Mac Mahons befand, um sich mit diesem zu verabreden. Man kam überein, daß zunächst Mac Mahon S. Giuliano angriffe und sobald er es genommen habe, an's linke Ufer des Lambro übergehe, um hier auf der Straße über Mediglia die österreichische Stellung in den Rücken zu nehmen; während Mac Mahon von S. Giuliano abzöge, sollte die Spitze von Baraguay dort eintreffen und sobald das Korps einigermaßen gesammelt und entwickelt wäre, zum Frontangriff auf Melegnano schreiten.

Mac Mahon kam am Nachmittag des 8. Juni nach S. Giuliano und fand dieses von den Oesterreichern geräumt; er ging nun sofort auf das linke Lambroufer über und nach Mediglia, wo er stehen blieb, um den Beginn des Feuers auf Baraguay's Seite abzuwarten.

Baraguay hatte einen Marsch von drei starken deutschen Meilen zu machen, um nach S. Giuliano zu kommen; außerdem war die Straße von den Bagagen der Korps von Mac Mahon und Niel versperrt. Die 3. Division, Bazaine,

des 1. Korps, welche die Spitze hatte, traf erst um $3^1/_2$ Uhr bei S.Giuliano ein; die nächstfolgende zweite eine gute Stunde später und die dritte noch später.

Indessen ließ Baraguay um $4^1/_2$ Uhr die dritte Division von S.Giuliano vorgehen; um $5^1/_2$ Uhr stand diese Division angesichts der Barrikaden der Oesterreicher, welche den ganzen Umzug des Ortes mit Tirailleurs besetzt, eine Batterie am Hauptzugange aufgefahren und den Kirchhof von Melegnano als Redoute eingerichtet hatten.

Die 3. Division versuchte sich 1600 Schritt von Melegnano zu entwickeln, indessen war dies südwärts der Straße durch die Natur des Terrains wenig begünstigt, es war hier nur mit Tirailleurs vorwärts zu kommen. Baraguay ließ soviel Geschütze als Raum hatten, auf der Straße auffahren; zwei Batterien (12 Geschütze) mußten sich rechts wenden, um die österreichische Artilleriaufstellung in die Flanke zu nehmen; zur Deckung der Artillerie ward ein ganzes Bataillon des ersten Zouavenregiments in Tirailleurs auf und seitwärts der Straße aufgelöst, hinter der Artillerie standen zunächst die beiden übrigen Bataillone des ersten Zouavenregiments, dann die zwei andern Linieninfanterieregimenter der Brigade Gose in Kolonnen an der Straße.

Als die französische Artillerie, wie es schien, eine beträchtliche Wirkung gethan hatte, ließ Baraguay die 3. Division die Tornister ablegen und das 2. Bataillon des 1. Zouavenregimentes, gefolgt von der ganzen Brigade Gose im Laufschritte gerade an der Straße auf die österreichische Batterie losstürmen.

Trotz eines lebhaften Gewehrfeuers und des Kartätschenfeuers, mit welchem die Oesterreicher diesen Angriff empfingen, drangen die Franzosen dennoch in Melegnano ein, nachdem die Batterie der Brigade Roden mit Hinterlassung eines Geschützes gegen die Lambrobrücke hin abgefahren war.

In der Stadt kam es zum Straßenkampf, die Oesterreicher gingen mehrfach zur Offensive über; das 33. französische

Linienregiment kam bei einer solchen Gelegenheit gewaltig ins Gedränge; fast hätte es seinen Adler im Stich lassen müssen, der indessen noch gerettet ward.

Der Divisionsgeneral Berger hatte der Brigade Boer den Befehl gegeben, über den Lambro zur Unterstützung der Brigade Roden nach Melegnano vorzurücken. Als aber Boer sich dem Lambro näherte, war auch die zweite Division Baraguay d'Hilliers — Ladmirault — in die Linie gerückt und ging links von der dritten dicht am Lambro vor, um den Oesterreichern den Rückzug über den Fluß abzuschneiden.

Andererseits war auf dem linken Lambroufer Mac Mahon, sobald er das Artilleriefeuer bei Baraguay d'Hilliers vernahm, von Mediglia südwärts gegangen und ließ seine Artillerie so auffahren, daß sie die Straße von Melegnano nach Lodi bestrich. Unter solchen Umständen mußten sich die Oesterreicher entschließen, Melegnano zu räumen. Die Vorrückung der Brigade Boer ward demgemäß eingestellt; sie postirte sich bei Ca Bernardi, um hier die Brigade Roden aufzunehmen.

Für letztere handelte es sich jetzt nur noch darum, in den Flanken nächst der Lambrobrücke dem Vordringen des Feindes Einhalt zu thun, um den am meisten vorgeschobenen Abtheilungen den Rückzug zu erleichtern, welches der entschiedenen Uebermacht der Franzosen gegenüber, obgleich allerdings die erste Division Baraguay's nicht mehr zum Gefechte herankam, seine großen Schwierigkeiten hatte.

Um 9 Uhr Abends erst war Melegnano vollständig von den Oesterreichern geräumt und im Besitz der Franzosen. Berger zog sich in der Nacht auf Lodi zurück, ohne verfolgt zu werden.

Die Verluste waren im Verhältniß zu der geringen Zahl von Streitern und der kurzen Dauer des Hauptkampfes auf beiden Seiten groß. Baraguay hatte 12 Offiziere todt, 56 verwundet; 141 Mann todt, 669 verwundet, 64 vermißt; der Gesammtverlust steigt also auf 942 Mann, wovon die Hauptsache auf die 3. Division — Bazaine — kommt.

Der österreichische Verlust wird auf 1200 Mann geschätzt, worunter 250 Todte, einige Hundert Vermißte.

Melegnano oder Marignano ist derselbe Ort, bei welchem am 13. und 14. September 1515 die große Schlacht zwischen Franz I. von Frankreich und den Schweizern geschlagen ward, welche letztern zwar zum Rückzug gezwungen, aber nicht besiegt wurden. Als Radetzky im Frühjahr 1848 von Mailand abgezogen war, um nach Verona zu gehen, widersetzten sich die Einwohner von Melegnano, welche den Ort verbarrikadirt hatten, seinem Durchmarsch. Melegnano mußte erstürmt werden und ward nachher geplündert. Bei dem Sturme am 23. März zeichnete sich nicht blos, wie schon erwähnt, der damalige Oberst Zobel, nunmehr Kommandant des 7. Armeekorps, sondern auch der damalige Generalstabshauptmann Khun, 1859 Oberst und Generalstabschef Gulay's, besonders durch Umsicht und Thätigkeit aus.

Außer dem Gefechte bei Melegnano fand am 8. Juni noch ein anderes, weiter im Norden, bei Vaprio und Canonica an der Adda statt. Es war ein unbedeutendes Arriergardegefecht des Korps von Urban, welcher bei dem allgemeinen Rückzuge seinerseits von Gallarate über Monza zurückging, gegen eine piemontesische, ihm nachsetzende Abtheilung.

Konzentrirung der österreichischen Streitkräfte an Chiese und Mincio.

Ein theilweises Aufgeben der Lombardei von Seiten der Oesterreicher war ziemlich erklärlich, nachdem sie einmal bei Magenta am 5. Juni die Schlacht nicht erneuert hatten, es schloß nicht aus, daß sie an der Adda oder einem der folgenden Flüsse bis zum Chiese hin von Neuem sich setzten und zu einem Offensivschlage gegen den vordringenden Feind Halt machten.

Indessen ward der Rückzug nunmehr im größten Stile betrieben; als eine große Maßregel, welche eine vollkommene

Konzentrirung der Streitkräfte zur Folge haben sollte; eine Maßregel, welche kaum noch von dem einfachen Kommandanten einer Armee, welche bei ihrer politischen Tragweite nur noch von dem Souverän selbst angeordnet werden konnte. Dies war auch der Fall. Alles, was vom 6. Juni ab geschieht, geschieht schon auf den Befehl des Kaisers Franz Joseph, der seit dem 30. Mai sein Hauptquartier zu Verona hatte.

Pavia war am 7. unmittelbar beim Beschlusse des Rückzuges geräumt worden; es konnte in der That nur für einen provisorischen Platz gelten und daß es unter den obwaltenden Umständen aufgegeben wurde, verstand sich wohl von selbst.

Die Besatzung von Laveno, vom 3. Infanterieregiment und dem Flottillenkorps, nach dem Rückzuge Urbans ohne irgend eine Hoffnung auf andere Erlösung, schiffte sich am 8. Juni Abends auf den Kriegsdampfern auf dem Langensee ein und steuerte, gemäß ihren Befehlen für den jetzt eingetretenen Fall, nach Magadino, wo sie auf das neutrale Schweizergebiet übertrat. Sie ward entwaffnet, internirt und später im Juli in Folge der Unterhandlungen mit beiden kriegführenden Parteien, welche der Bundesrath gepflogen, nach Oesterreich entlassen.

Am 9. und 10. Juni ward auch Piacenza von den Oesterreichern aufgegeben. Seit dem 27. Februar 1859 hatten sie daran gearbeitet, diesen Punkt, insbesondere durch die Anlage eines weitläufigen Gürtels von detachirten Werken zu einem Waffenplatze ersten Ranges zu machen. Fünfzehn Forts lagen rings um den Platz, mit Blockhäusern und sonstigen Reduits wohlversehen. Am 9. ward die Trebbiabrücke gesprengt, das Material der Artillerie und des Genie, soweit es möglich war, wurde auf Dampfer verladen und den Po abwärts geschafft; die Reduits der Werke wurden zerstört, die Pobrücke abgefahren und am 10. Nachmittags marschirte die Garnison zu Lande nach Pizzighetone. Am 11. Juni ward auch der letztere Platz geräumt und aufgegeben, — am gleichen Tage im Norden das Kastell von Brescia.

Am 7. Mai, kurz nach Ausbruch des Krieges war Ancona, deſſen Beſatzung auf 10,000 Mann gebracht ward, in Belagerungszuſtand erklärt worden. Derſelbe ward aber wenige Tage ſpäter in Folge der Verſicherungen Napoleons, daß er die Neutralität päpſtlichen Gebietes abſolut achten werde und der auf dieſe Verſicherungen gegründeten Reklamationen Papſt Pius IX. wieder aufgehoben. Doch blieb Ancona von den Oeſterreichern beſetzt. Jetzt aber im Juni, nach der Schlacht von Magenta, räumten ſie es und die Garniſon marſchirte auf dem Landwege über Comacchio nach dem Venetianiſchen. Den Seeweg konnte ſie nicht mehr benutzen, da das adriatiſche Meer bereits ſeit dem Mai von einem franzöſiſchen Geſchwader beherrſcht ward.

Am 12. Juni ward auch Bologna von der öſterreichiſchen Beſatzung verlaſſen; dieſelbe marſchirte nach Ferrara, vereinigte ſich mit der dortigen Garniſon und ging dann ſammt dieſer bei Ponte lagoscuro an das linke Ufer des Po über. Mit einem Worte, das ganze rechte Ufer des Po ward von den Oeſterreichern geopfert, ſelbſt ihre Uebergänge über den Po im Gebiete des Feſtungsviereckes am Mincio und Etſch gaben ſie auf.

Es verſteht ſich zunächſt von ſelbſt, daß mit dieſer Räumung auch die Regierung der kaum vor einem Monate reſtaurirten Souveräne von Parma und Modena wieder aufhörte. Die Herzogin-Regentin von Parma verließ ihre Hauptſtadt ſchon am 9. Juni auf die Anzeige, welche ihr von Piacenza aus gemacht ward, daß die Oeſterreicher dieſen Platz zu verlaſſen im Begriffe ſtänden. Sie begab ſich in die Schweiz; der Herzog von Modena einige Tage ſpäter über Brescello in Kaiſer Franz Joſephs Hauptquartier.

Welche Folgen im Weiteren die Räumung der Lombardei und der Legationen hatte, wird ſich erſt ſpäter ergeben. Vom rein militäriſchen Standpunkte aus iſt beſonders auffällig das Aufgeben von Piacenza und Ferrara. Auf Piacenza waren ſo große Mühen und Koſten verwendet, daß dadurch

dieſer Platz gewiſſermaßen für die im Felde ſtehende öſterreichiſche Armee einen perſönlichen Werth erhielt. Außerdem aber war es mit einer ſtarken Garniſon wohl im Stande, die Verbindungen der Verbündeten ernſtlich zu bedrohen, Kräfte des Feindes zu binden und im Falle die Verbündeten einmal geſchlagen, zum Rückzuge auf Piemont gezwungen wurden, ihnen dabei die erheblichſten Nachtheile zu bereiten. Die Räumung Piacenza's ließ ſich daher nur dadurch rechtfertigen, daß man entweder ſeine Garniſon für die Fortführung des Krieges unumgänglich nöthig hatte oder daß man auf eine Rückkehr an den Teſſin ganz verzichtete. Letzteres konnte die öſterreichiſche Armee unmöglich, ſo lange ſie überhaupt noch kämpfte. Was das erſtere betrifft, ſo war Oeſterreich noch keineswegs ſo arm an Streitkräften, daß Truppenmangel die Räumung Piacenza's begründen konnte. Oeſterreich vermochte noch ſtets neue Korps nach Italien vorzuſchieben und that dies auch; aber freilich hätte es in dieſem Punkte noch mehr leiſten können, wenn es ſich häte entſchließen können, die Leitung in Deutſchland aus den Händen zu geben. Wie ſich ergeben wird, wollte es das nicht und legte deshalb einen Werth darauf, für den etwaigen Beginn des Kampfes in Deutſchland am Rheine nicht blos ſein einfaches Bundeskontingent, ſondern ſelbſt mehr als dieſes in Bereitſchaft zu halten.

Ferrara in Verbindung mit Ponte Lagoscuro feſtzuhalten, war für Oeſterreich von Wichtigkeit, falls der ernſte Kampf um das Feſtungsviereck an Etſch und Mincio begann. Daraus, daß dieſe Gruppe nur auf die vier Plätze Peschiera, Mantua, Verona und Legnago beſchränkt, 1848 gegen die Italiener ſo gute Dienſte geleiſtet hatte, konnte noch nicht mit Grund geſchloſſen werden, daß ſie eben ſo gute Dienſte gegen die verbündeten Heere leiſten werde. Zu dieſem Behufe bedurfte ſie mindeſtens einer Vervollſtändigung, indem die benachbarte Strecke des Poſtromes dergeſtalt mit ihr verknüpft wurde, daß die Oeſterreicher auch die beiden Ufer des letztern beherrſchten. Verhielt es ſich ſo, dann ward eine Iſolirung der Feſtungs-

gruppe mittelst Umgehung durch die Legationen allerdings erschwert; sonst gehörte sie aber keineswegs in das Gebiet der unausführbaren und unwahrscheinlichen Dinge. Ohne die Herrschaft über den Po von Borgo forte bis Ponte Lagoscuro sicherte die Oesterreicher gegen diese Umgehung nichts als das Versprechen Napoleons, die Neutralität des Papstes respektiren zu wollen, dessen Haltbarkeit doch auf sehr schwachen Füßen stand. Eben diese Einsicht hatte mit dazu beigetragen, den Kaiser Franz Joseph, der einen feindlichen Zusammenstoß seiner Truppen mit den Verbündeten auf päpstlichem Gebiete um jeden Preis vermeiden wollte, so weit es an ihm lag, Ancona und Bologna räumen zu lassen. Ferrara brauchte er aus diesem Grunde indessen nicht aufzugeben.

Indem die Oesterreicher die Lombardei in der Hauptrichtung von Westen nach Osten durchzogen, wendeten sie sich doch auch allmählig mehr nordwärts und näherten sich so der Operationslinie der Verbündeten, welche die einmal von ihnen eingeschlagene nördliche auch jetzt beibehielten.

Am 9. Juni, dem Tage nach dem Gefecht von Melegnano und des Beginnes der Räumung von Piacenza war Giulay's Hauptquartier zu Cavatigozzi westlich Cremona; am 11. befand es sich zu Verolanuova und die Armee stand am Oglio zwischen Verolanuova und Orzinovi. Am 13. hatte Giulay sein Hauptquartier zu Leno; von dort ging es nach Castiglione delle Stiviere zurück, am 16. Juni zog sich die ganze Hauptarmee von dem Chiese gegen den Mincio hin.

Nur das Korps von Urban stand nach am Chiese. Urban war nach dem Gefechte von Canonica an der Adda, welches er am 8. Juni bestanden hatte, langsam und nicht verfolgt über Chiari in der Richtung auf Bagnolo zurückgegangen, am 14. stand seine Arrieregardebrigade — Rupprecht — noch an der Mella in Capriano.

Erst am 12. Juni nahmen die Verbündeten, deren Avantgarde an diesem Tage an der Adda stand, die Operationen wieder auf. Und zwar mit großer Vorsicht und Langsamkeit.

Napoleon III., der ſich nach ſeiner Schätzung des Erfolges von Magenta den äußerſt eiligen Rückzug der Oeſterreicher mit Aufgebung der ganzen Lombardei kaum erklären konnte, ſchloß, daß er durch denſelben in die Falle einer ſchleunigen Verfolgung mit getrennten Korps, welche dann Giulay vereinzelt anfallen könne, verlockt werden ſolle. Er konzentrirte ſeine Maſſen nur um ſo dichter, um ſie ſtets zur Hauptſchlacht bereit zu haben. Am 12. nahm er ſein Hauptquartier zu Gorgonzola, während dasjenige Viktor Emanuels nach Vimercate kam. Die Franzoſen ſchlugen bei Caſſano, die Piemonteſen bei Vaprio Brücken über die Adda, welche Arbeit einige Schwierigkeiten machte, da der Fluß durch Regengüſſe beträchtlich angeſchwollen war und eine reißende Strömung hatte. Indeſſen wurden die Schwierigkeiten von den franzöſiſchen Pontonniren unter der eigenen Leitung des Generals Leboeuf überwunden, und der Uebergang über den Fluß begann.

Am 13. erfolgte der Vormarſch der Armee über die Seria an den Oglio; die Avantgarde erreichte an dieſem Tage ſchon Coccaglia an der Straße nach Brescia. Am 14. kam die Avantgarde nach Brescia und in den folgenden Tagen konzentrirte ſich in der Gegend dieſer Stadt an der Mella die ganze Armee der Alliirten. Am 16. hatte Napoleon ſein Hauptquartier zu Travagliato, Viktor Emanuel zu Caſtegnato, von wo ſie am 17. Brescia beſuchten.

Garibaldi indeſſen, ſobald ihn der Linksabmarſch der Hauptarmee auf Novara und an den Teſſin aus der üblen Lage befreit hatte, in welcher er ſich in den letzten Tagen des Mai befand, war jener wieder vorausgeeilt, um ihr den Weg zu weiſen. Er ging von Vareſe über Como und Lecco, zog neue Freiwillige an ſich, die ihm nun in größeren Maſſen zuſtrömten, da ein großer Erfolg der verbündeten Armee ſichtbar war; er ſendete ein Detachement in das Veltlin und führte ſein Hauptkorps nach Bergamo, wo er ſchon am 8. Juni eintraf. Von hier aus beſuchte er für ſeine Perſon

am 10. Juni Mailand, um ſich mit Napoleon und Viktor Emanuel über ſeine ferneren Operationen zu beſprechen; am 13. Juni rückte er aber ſchon in das zwei Tage vorher von den Oeſterreichern geräumte Brescia ein. In der Nacht vom 14. auf den 15., nachdem auch die piemonteſiſche Avantgarde zu Brescia angekommen war, ging er von hier gegen den Chieſe in der Richtung auf Ponte S. Marco vor, um dort eine Brücke zu ſchlagen, und die Gegend am Gardaſee gegen Südtyrol hin zu gewinnen.

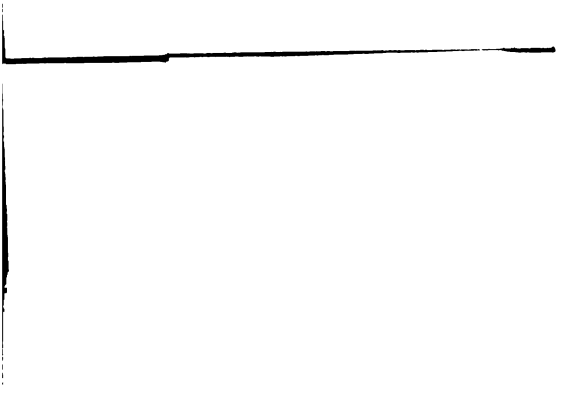
Da er wußte, daß er bei dieſer Bewegung noch eine öſterreichiſche Abtheilung — die Diviſion Urban — in ſeiner rechten Flanke und zum Theil in ſeinem Rücken ließ, ſo ſtellte er ein ſtarkes Zwiſchendetachement, auf halbem Weg zwiſchen Brescia und Ponte S. Marco, bei Rezzato auf; dies ſchob ſeine Poſten ſüdwärts gegen Caſtenedolo vor.

Urban indeſſen ließ in der Nacht vom 14. auf den 15. Juni ſeine Arriergardebrigade Capriano räumen, um über Caſtenedolo gegen Montechiaro am Chieſe zurückzugehen. Die Seitendetachements Rupprechts trafen zwiſchen Caſtenedolo und Rezzato auf die Poſten der Alpenjäger, ließen ſich von dieſen auf Caſtenedolo zurückwerfen, wurden nun aber hier von der ganzen Brigade Rupprecht aufgenommen. Dieſe trieb die Alpenjäger auf Rezzato zurück. Garibaldi, allarmirt, mußte ſeinen Brückenſchlag über den Chieſe aufgeben, um den Seinen zu Hülfe zu eilen. Beinahe wäre ſelbſt dies vereitelt worden, da Urban, von Rupprecht benachrichtigt, eine Abtheilung auf Civilverghe ſendete, um Garibaldi von ſeinem Detachement zu trennen. Doch gelang ſchließlich die Vereinigung; andererſeits ſchickte der König Viktor Emanuel die ganze Diviſion Cialdini von Brescia nach S. Eufemia vor. Unter ſolchen Umſtänden hatte Urban eine ſo entſchiedene Uebermacht gegen ſich, daß er zumal bei der allgemeinen Lage, dem beſchloſſenen Rückzuge der ganzen Hauptarmee an den Mincio nicht daran denken konnte, ſeine errungenen Vortheile zu verfolgen. Er brach das Gefecht, in welchem er den Alpenjägern nicht unbe-

deutende Verluſte beigebracht hatte, ab und zog ſich auf Montechiaro zurück.

Zu ſeiner Aufnahme ging nach dieſem Orte am 17. noch eine Kavalleriediviſion vor; indeſſen in den nächſten Tagen ward die ganze öſterreichiſche Armee hinter den Mincio zurückgenommen, deſſen Uebergänge ans rechte Ufer allein beſetzt blieben, während die Brücke von Montechiaro auch geſprengt wurde. Die öſterreichiſche Armee ſtand nunmehr auf dem Gebiete ihrer berühmten Feſtungsgruppe. Für die Verbündeten gab es kein Hinderniß mehr, ſich dem Mincio zu nähern und die Welt wartete mit Spannung auf einen Kampf auf dieſem ſchon durch ſo viele Schlachten berühmten Gebiete und fragte ſich, welchen Weg der Kaiſer einſchlagen werde, die Oeſterreicher auch von hier zu vertreiben, welche Rückſichten er auf Deutſchland, auf den Papſt nehmen oder inwiefern er durch Beiſeiteſetzung der Rückſichten ſich ſeine ſchwierige Aufgabe erleichtern werde.

Der Kaiſer von Oeſterreich bahnte ihm durch Entgegenkommen auf halbem Wege ſelbſt den Weg, wie wir dies im nächſten Abſchnitte erzählen werden.



Dritter Abſchnitt.

Vom Rückzuge der Oeſterreicher an den Mincio bis zum Präliminarfrieden von Villafranca.

1. Neue Organisation der österreichischen Armee im Allgemeinen, der Armee von Italien insbesondere.

Um den mannigfaltigen Ansprüchen zu genügen, welchen Oesterreich theils wirklich genügen mußte, theils glaubte genügen zu müssen, beschloß es im Juni, die Anzahl seiner Armeekorps zu vermehren. Den Stoff zu dieser Vermehrung gaben einerseits die Freiwilligenkorps, deren Bildung von Beginn des Krieges und des Monat Mai ab in allen Provinzen außer Italien begonnen hatte, theils die Depotbataillone, welche nach dem Schlage von Magenta in fünfte Feldbataillone verwandelt wurden, während sie die Stämme zu neuen Depotbataillonen zurückließen.

Von Freiwilligen sollte Niederösterreich stellen 3 Jägerbataillone, Oberösterreich 1, Steiermark ein Schützenbataillon, Mähren 2, Ostgalizien 4 Jägerbataillone, Westgalizien 2, das Küstenland mit Krain 1, Böhmen ein Schützenkorps und ein Elitejägerkorps mit zusammen 3 Bataillonen, Serbien 2 Infanteriebataillone, Kroatien und Slavonien 1 Infanteriebataillon und ein Schützenkorps, Ungarn 6 Infanteriebataillone. Außerdem kamen hinzu von Serbien, Kroatien, Slavonien und Ungarn 14 Escadrons freiwilliger leichter Reiter (Husaren), abgesehen von den 28 Escadrons, welche die Grenzregimenter im Kriege zu stellen verpflichtet sind.

Dies macht im Ganze netwa 27 Bataillone und 42 Escadrons oder mäßig gerechnet 30,000 M. und 6000 bis 7000 Pferde. *

---

* Thatsächlich standen zu Ende des Krieges bereit 3 Freiwilligenbataillone von Wien; 1 von Oberösterreich, 2 von Mähren, 1 von Steiermark,

Charakteriſtiſch iſt es, daß Mitte Mai der Chef des freiwilligen Huſarenkorps von Arad in einem Aufruf an und zum Eintritt in dasſelbe als die Beſtimmung dieſes Korps die Theilnahme an einem „ritterlichen“ Feldzug am Rheine unter Erzherzog Albrecht bezeichnete.

Die fünften Feldbataillone der 62 Linieninfanterieregimenter, zu deren Bildung die letzten bisher noch befreiten Urlauber und Reſerven einberufen werden mußten, während die erwartete neue Rekrutirung die Kadres der neuen Depotbataillone ausfüllen ſollte, gaben etwa 70,000 M. aus.

In runder Summe konnten ſomit gegen Ende Juni und Anfangs Juli 100,000 M. neu gebildeter Feldtruppen verfügbar ſein.

Die projektirte Eintheilung der Geſammtarmee war nun folgende:

1. Korps: Feldmarſchallieutenant Eduard Graf Clam-Gallas.

2. Korps: F.-M.-L. Fürſt Eduard Lichtenſtein.

3. Korps: F.-M.-L. Edmund Fürſt zu Schwarzenberg.

4. Korps: F.-M.-L. Erzherzog Karl Ferdinand.

5. Korps: F.-M.-L. Philipp Graf Stadion zu Thanhauſen und Warthauſen.

6. Korps: Anfangs F.-M.-L. Auguſt Graf Degenfeld-Schonburg; bald Franz Freiherr von Paumgartten, bisher Diviſionär im 5. Korps.

7. Korps: F.-M.L. Thomas Zobel von Giebelſtadt und Darſtadt.

8. Korps: F.-M.-L. Ludwig von Benedek.

9. Korps: F.-M.-L. Franz Graf Schaaffgottſche.

10. Korps: F.-M.-L. Stephan Freiherr v. Wernhardt.

---

1 von Krain und dem Küſtenland, 2 von Böhmen, 2 von Peſt, 1 von Kaſchau, 1 von Presburg, 1 von Presburg und Raab, 1 von Miskolcz, 2 von Temeswar und Banat, 1 von Weſtgalizien, 4 von Oſtgalizien, alſo im Ganzen 23 Bataillone, dazu 10 Huſarendiviſionen, 7 andere leichte Reiter- und 7 berittene Sereſchanerdiviſionen.

11. Korps: F.-M.-L. Valentin Veigl von Kriegeslohn.

12. Korps: F.-M.-L. Fürſt Friedrich Lichtenſtein.

13. Korps: F-M-L. Sigmund Freiherr von Reiſchach, bisher Diviſionär im 7. Korps.

14. Korps: F-M-L. Johann Freiherr Horvath-Petrichevich von Szep-Lak.

15. Korps: F-M-L. Karl Graf Thun-Hohenſtein.

16. Korps: F-M-L. Alexander Prinz zu Würtemberg.

1. Kavalleriekorps: F-M-L. Fürſt Franz Lichtenſtein.

2. Kavalleriekorps: F-M-L. Erzherzog Ernſt.

Die vier letztgenannten Infanteriekorps und das 2. Kavalleriekorps waren wie man ſieht, neu zu bilden (Vgl. S. 58 ff).

Von den alten Korps waren das 1., 2., 3., 5., 7., 8. und 9. vom Teſſin an den Mincio zurückgegangen. Hier vereinigte ſich mit ihnen das 11. Korps. Das 4. Korps ſtand im Küſtenland und konnte von dort nach dem Kriegsſchauplatze herangezogen werden; das 6. Korps ſtand in Tyrol. Alle dieſe Korps bildeten theils ſchon, theils ſollten ſie noch die erſte und zweite Armee bilden.

Die dritte Armee, beſtehend aus dem 10., dem 12. und einem neu zu bildenden Infanteriekorps, dann dem Kavalleriekorps des Erzherzog Ernſt war zum Bundeskontingent unter dem Oberbefehl des Erzherzog Albrecht beſtimmt. Für die vierte Armee blieben demgemäß, ſobald das 4. Korps an die Etſch vorgezogen ward, nur drei neu zu bildende Korps und ein Kavalleriekorps. Die vierte Armee mußte einerſeits das Küſtenland beſetzen und hier, zu Trieſt war auch ihr Hauptquartier, andererſeits mußte ſie den Obſervationsdienſt in Ungarn und Galizien gegen Rußland thun.

Ueber das Heer von Italien übernahm nun durch Tagesbefehl vom 18. Juni Kaiſer Franz Joſeph ſelbſt das Kommando. Ihm zur Seite ſtand der Feldzeugmeiſter Heß, in deſſen Operationskanzlei die Generale Ramming, Roßbacher und Rueff berufen wurden.

Daran schlossen sich weitere große Veränderungen. Am 17. hatte der Kaiser Franz Joseph eine lange geheime Unterredung mit dem Feldzeugmeister Giulay; am Tage darauf legte dieser das Kommando der zweiten Armee nieder und an seiner Stelle übernahm es der Feldzeugmeister Franz Graf Schlick zu Bassano und Weißkirchen.

Schlick ist zu Prag 1789 geboren; für juristische Studien bestimmt, zeigte er doch frühe Neigung zum Soldatenstand. 1808 als Oesterreich sich zum Entscheidungskampf gegen Napoleon I. rüstete, bildete der junge Schlick drei Kompagnieen Landwehr, trat dann aber beim Ausbruch des Krieges in ein Kürassierregiment und machte in diesem den Feldzug von 1809 mit. 1812 trat er aus dem Dienst, weil er nicht für Napoleon kämpfen wollte, 1813 aber trat er wieder in die Armee zunächst als Ordonnanzoffizier des Kaisers Franz. Er focht bei Dresden, bei Pirna, bei Kulm, bei Leipzig. Nach der letztern Schlacht wollte er französische Gefangene gegen die Mißhandlungen von Kosacken schützen, deren einer ihm dabei mit der Pike das rechte Auge ausstieß. Seitdem mußte Schlick bis auf den heutigen Tag eine Binde über diesem Auge tragen. Während der Friedensjahre stieg er allmälig zum General auf. 1848 erhielt er den Befehl über ein abgesondertes Korps von etwa 8000 M., welches aus Galizien auf Kaschau und an die obere Theiß vordringen sollte. Er bekam es hier nacheinander mit Meszaros, Klapka und Görgey zu thun und zeichnete sich durch Einsicht und Unternehmungsgeist aus. Während der Schlacht von Kapolna brachte er seine Vereinigung mit der österreichischen Hauptarmee unter Windischgrätz zu Stande, indem er auf Verpeleth in die rechte Flanke der Ungarn vordrang. Im Sommerfeldzug kommandirte er unter Haynau das erste Korps, mußte nach den Schlachten von Acs und Komorn zuerst vor diesem Platze zurückbleiben, ward aber dann der Hauptarmee nachgezogen und trug wesentlich zu der ersten Entscheidung bei Szegedin und Szöreg bei; während der Schlacht von Temeswar war er in der linken Flanke der Armee deta-

ſchirt und ging gegen Arad vor. Nach beendigtem Feldzuge ward er vom Feldmarſchalllieutenant zum General der Kavallerie befördert und erhielt das Generalkommando in Mähren und Schleſien. Während des orientaliſchen Krieges ward er an die Spitze der vierten Armee berufen. Als Chef der vierten Armee mußte er dann im Mai 1859, als die Theile der erſten Armee, welche bisdahin noch im Küſtenland geſtanden hatten, an die Etſch vorrückten und mit ihnen der Feldzeugmeiſter Wimpffen Trieſt verließ, dort den Befehl übernehmen. Er war noch nicht drei Wochen daſelbſt, als er zur Uebernahme des Kommando's der zweiten Armee an den Mincio berufen ward.

Der Feldzeugmeiſter Franz Graf Wimpffen, Befehlshaber der erſten Armee, ward 1797 zu Prag geboren und trat 1813 in den kaiſerlichen Dienſt. Die Feldzüge von 1813 und 1814 machte er in Deutſchland und Frankreich, diejenigen von 1815 in Oberitalien mit. 1833 ward er Oberſt und Regimentskommandant, 1838 Generalmajor und Brigadier, 1846 Feldmarſchalllieutenant und Diviſionär beim zweiten Armeekorps in Italien; 1848, als im Venetianiſchen der Aufſtand losbrach, konzentrirte ſich dieſes Korps auf Verona. Wimpffen machte den Feldzug von 1848 mit Auszeichnung, namentlich that er ſich bei Vicenza, Cuſtozza und Volta hervor. Im Feldzuge von 1849 führte er mit Umſicht ein detaſchirtes Korps, welches die linke Flanke und den Rücken Radetzki's zu decken beſtimmt war; er erhielt dann ſpäter den Befehl über die Truppen, welche in die Legationen einrückten. Er nahm Bologna und Ancona. Zunächſt ward ihm hierauf das Gouvernement der Legationen, ſpäter das Civil- und Militärgouvernement des adriatiſchen Küſtenlandes, endlich als Feldzeugmeiſter der Oberbefehl der 1. Armee mit dem Hauptquartier Wien und das Landesgeneralkommando für Nieder- und Oberöſterreich, Salzburg, Steiermark und Tyrol anvertraut. In dieſer Stellung traf ihn der Ausbruch des Krieges in Italien. Von ſeiner Armee gingen nach einander das dritte, neunte

und erste Armeekorps nach Italien ab. Mit dem 9. Korps begab er sich selbst in das Küstenland, um wieder einmal dort den Oberbefehl zu übernehmen. Als aber Kaiser Franz Joseph Ende Mai nach Verona ging, berief er auch Wimpffen dorthin.

Zwischen diese beiden Männer, Schlick und Wimpffen ward nun das österreichische Heer in Italien getheilt und zwar wurden der ersten Armee — Wimpffen — das 3., 9., 11. und 2. Armeekorps und die mit Clam Gallas herangekommene Reservekavalleriedivision Zedtwitz zugewiesen, während das 8., 5., 1. und 7. Armeekorps und die Reservekavalleriedivision Mensdorf der zweiten Armee, deren Befehl nunmehr an Giulay's Stelle Schlick übernahm, verblieben. Das 6. Armeekorps in Tyrol bildete ein Detaschement, von welchem indessen einzelne Truppenkörper im Bedarfsfall zur Verstärkung der zweiten Armee herangezogen werden konnten.

Wie groß nun immer die Fähigkeit der beiden Armeekommandanten sein mochte, ihrem Posten vorzustehen, so konnte doch dies nicht ändern, daß die Eintheilung eines Heeres, welches auf dem gleichen beschränkten Kriegstheater zu operiren, möglicher, selbst wahrscheinlicher Weise auf einem Schlachtfeld zu manövriren bestimmt ist, in nur zwei große Haufen oder Einheiten eine höchst unglückliche sei. Clausewitz hat es schon für nothwendig gehalten, die Eintheilung eines Heeres im Großen in aller der Ausführlichkeit zu behandeln, welche dieser wichtige Gegenstand verdient. Seine Ansicht geht etwa auf Folgendes heraus: Vom strategischen Standpunkte aus sollte man nie fragen: wie stark soll ein Armeekorps oder eine Armeedivision sein? sondern immer zuerst: in wie viele Haupteinheiten, Armeen, Korps oder Divisionen soll das Heer zerfallen? Am passendsten scheint die Eintheilung eines Heeres in acht Korps oder Divisionen, — eine Eintheilung, wie die Oesterreicher sie eo ipso hatten, wenn sie es nicht für nöthig hielten, durch Subsummirung von je 4 Armeekorps unter die höhere Einheit einer sogenannten Armee dieselbe zu verderben. Es gibt nichts Ungeschickteres, fährt

Clauſewitz fort, als ein Heer, das nur in drei Korps eingetheilt iſt, es müßte denn ein ſolches ſein, welches deren gar nur zwei hat.

Dieſer Anſicht über die Heereseintheilung ſind alle großen Feldherrn geweſen und ſie haben ſich wohl dabei befunden, wenn ſie in der Anwendung ihr folgten. Die Eintheilung des Körpers in Glieder beſtimmt in der That über ſeine eigne Zweckmäßigkeit und ſeine Fähigkeit, verſchiedenen Bedingungen zu genügen. Sie iſt nicht etwas, das zum Spaß oder alten konventionellen Rückſichten zu Liebe geordnet werden darf. Sie muß auch nothwendig Dauer haben; eine Heereseintheilung, die alle Tage geändert werden müßte oder geändert würde, wäre keine mehr. Eine ſolche Eintheilung und ein ſolches Verfahren mit ihr würde vom höchſten Unverſtand zeugen.

Die Grundſätze, von denen man bei der Heereseintheilung ausgehen muß, ſind einfach und leicht verſtändlich. Alles läßt ſich darauf zurückführen, daß jede kriegeriſche Aufgabe in mindeſtens drei bis vier Spezialthemata zerfällt, für welche auch die Kräfte in vorbeſtimmter Eintheilung vorhanden ſein müſſen. Drei bis vier Körper genügen aber noch nicht, weil die Spezialthemata nicht gleiche ſondern verſchiedenartige Kraftanſtrengungen und demgemäß verſchiedene Kräfte verlangen. Dieß tritt um ſo mehr hervor, je größer das Ganze, deſſen Kraft zur Wirkſamkeit gebracht werden ſoll. Ein Baumeiſter, der aus zwei Steinen, die er nicht zerſchlagen darf, wie groß ſie übrigens ſeien, ein Haus bauen will, wird ausgelacht. Ausgelacht zu werden verdient noch mehr ein Feldherr, welcher mit einem Heere, das er in zwei große Haufen theilt, eine Schlacht gewinnen will.

Ein Heer, welches in zwei Armeen — obenein von gleicher Stärke getheilt iſt, — gleicht einem dieſer Thiere niedrigſter Ordnung, welche aus zwei Gliedern beſtehen. Man bedenke nur, daß der Feldherr, welcher über ein ſolches Heer zu verfügen meint, in der That gar nicht mehr darüber verfügt, da er doch allermindeſtens immer zwei Flügel braucht, wenn man

auch das Zentrum drein geben will, also unter keinen Umständen sich eine Hauptreserve ohne Zerschlagung der ganzen Eintheilung, — welche aber durch Zerschlagung allen Werth und alle Nothwendigkeit verliert — bilden könnte, welche Hauptreserve doch wieder allein ihm die Fähigkeit geben kann, bestimmend auf den Gang einer Schlacht oder einer Operation einzuwirken.

Wir müssen gestehen, als wir unsere Einleitung niederschrieben, haben wir auch nicht einmal die Möglichkeit angenommen, daß es Jemandem einfallen könne, ein großes Heer in zwei Glieder, sogenannte Armeen einzutheilen (Vgl. S. 85). Indessen, diese Möglichkeit war da, ja sie ward Thatsache. Auch innerhalb der Armeekorps wurden die sonstigen guten Grundsätze, welche zu Radetzki's Zeit in der österreichischen Armee sich allmälig Bahn gebrochen hatten, in diesem Kriege verläugnet. Wie dies Heer in zwei Armeen, so theilte man durchschnittlich das Armeekorps in zwei Divisionen und jede dieser Divisionen hatte wieder fast durchweg nur zwei Brigaden.

Der außer Thätigkeit gesetzte Feldzeugmeister Giulay verließ den Kriegsschauplatz nicht. Er machte von seinem Rechte als Inhaber des Infanterieregiments No. 33 Gebrauch und setzte sich an dessen Spitze. Ja, es ward selbst erzählt, daß er sich dem Regimentskommandanten untergeordnet und nur die Führung des Grenadierbataillons dieses Regimentes übernommen habe.

Verona, seit dem 30. April in Belagerungsstand und jetzt allerdings für die Fortsetzung der Operationen von höchster Bedeutung, verlor wiederum den Kommandanten, welchen es erst vor einem Vierteljahre erhalten hatte und ward an Stelle des Feldmarschallieutenants Teimer dem Feldmarschallieutenant Urban, dem bisherigen Gegner Garibaldi's übergeben.

Urban trat sein Amt mit folgender originellen Proklamation an die Bewohner Verona's an:

„Der am 30. April d. J. erklärte Belagerungsstand der

Feſtung Verona und die ſpäter erfolgten Proklame werden nach ihrer Wichtigkeit nicht befolgt. Ich erkläre allen Bewohnern des mir von Sr. Maj. dem Kaiſer Franz Joſeph anvertrauten Feſtungsgebietes, daß ich von Jedermann die Geſetze des Belagerungszuſtandes ſtrengſtens befolgt wiſſen will; ich kenne keinen Unterſchied in der Perſon, ich ſtrafe nur die That oder die Abſicht. Damit die Bewohner wiſſen mögen, mit wem ſie es zu thun haben, erkläre ich, daß mir als ehrlichem Oeſterreicher Jedermann vertrauen kann und daß ich keinem von euch traue.“

In Stelle Schlicks erhielt Degenfeld den Befehl über die vierte Armee und das Kommando im Küſtenlande. Er ſchlug ſein Hauptquartier zu Trieſt auf.

In ſeiner rechten Flanke hat das Gebiet der Feſtungsgruppe an Etſch und Mincio, an welches, wie es ſchien, nunmehr der Kampf anknüpfen mußte, Tyrol. Wollte der Feind alle Verbindungen zwiſchen dem Feſtungsviereck und Inneröſterreich unterbrechen, ſo mußte er auch in's Tyrol ein Korps hinüberwerfen. Dies zu verhindern war aber von Wichtigkeit. Allerdings wäre es unſerer Anſicht nach noch viel wichtiger geweſen, ſolche Anſtalten zu treffen, daß es dem Feinde erſchwert ward, die Iſolirung der Feſtungsgruppe dort zu unternehmen, wo er mit ſeiner Hauptmacht auftreten konnte, indem er ſich auf die Legationen baſirte. Wir haben aber geſehen, wie gerade die Poübergänge im Gebiet der Feſtungsgruppe von den Oeſterreichern aufgegeben wurden. Deſto mehr ward an Tyrol gedacht. Vielleicht wünſchte die Regierung, als ſie an dem Erfolge ihrer Waffen in Piemont ſelbſt irre ward und den Gedanken zuließ, daß ſie ihren Hauptkampf im Gebiet der Feſtungsgruppe zu führen haben werde, daß die Verbündeten Tyrol angriffen, indem ſie meinte, auf ſolche Weiſe der Unterſtützung des deutſchen Bundes ſicher zu werden.

Aus Italien und nördlich des Gardaſees ſind die Hauptzugänge nach Tyrol: 1) über das Stilfſer Joch aus dem

nunmehr insurgirten Veltlin, aus dem Thal der Adda also in das Vintschgau (Oberetschthal), 2) aus der Val Camonica (Ogliothal) über den Tonal in die Val di Sole (Thal des Nos), 3) aus dem Mellathal über Bagolino oder auch dem Thal des Chiese vom Idrosee her über Lodrone und die Val Bona (oberer Chiese) in die Judicarien (Thal der Sarca), 4) längs dem Westufer des Gardasee's um dessen nördliches Ende herum über Riva auf Roveredo.

Wäre noch Alles so gewesen wie ehedem, wie 1809, ja nur wie 1848, man hätte getrost die Vertheidigung der gefürsteten Grafschaft Tyrol und die Sicherung der rechten Flanke des Festungsvierecks den Tyrolern überlassen können. Das alte Institut des Landesschützenwesens besteht noch heut in Tyrol zu Recht und kann noch heute zahlreiche Milizkompagnieen guter Schützen auf die Beine bringen. Anfangs scheint die Regierung auch darauf gerechnet zu haben. Schon am 20. Mai ward der Statthalter von Tyrol, Erzherzog Karl Ludwig, angewiesen, Anstalten zur Landesvertheidigung zu treffen und der Landesvertheidigungsausschuß trat zusammen, die Sache zu ordnen, mindestens vorerst über sie zu berathen. Am 1. Juni dann erließ der Kaiser Franz Joseph einen Aufruf zum Landesschutz an die Tyroler und Vorarlberger, der am 6. Juni zu Innsbruck bekannt gemacht ward. Derselbe war kurz und kräftig: „Gegen diesen Feind, so schloß er, der sich zum Bundesgenossen der Rebellion gegen die rechtmäßige von Gott eingesetzte Herrschaft gemacht, vertraue ich die Grenzen meines geliebten Landes Tyrol euerem Schutz! Wenn der Gegner sie bedrohen sollte, werdet ihr es ihn fühlen lassen, es wohne inner derselben ein treues Volk, das wie seine Väter für Gott und Vaterland zu kämpfen und zu siegen weiß.“

Allein man wollte behaupten, die Tyroler seien dießmal ein wenig harthörig, redeten viel von ihren alten Privilegien und alten Verheißungen und beeilten sich nicht sonderlich, den Stutzen zur Hand zu nehmen und ihre Landesschützenkompagnieen zu bilden. Wozu stellten sie auch ihr schweres Kontin-

gent zum regulären Heere? Freilich war es immer nur das eine Kaiserjägerregiment der alten Privilegien, aber dieses Regiment hat gar kein Ende und wird zuletzt wohl noch eine förmliche kleine Armee. Bis 1848 hatte es doch wenigstens erst 4 Bataillone mit zusammen 16 Kompagnieen oder etwa 3200 M., und jetzt zählt es glücklich schon 7 Bataillone mit 30 Kompagnieen oder 6000 M. So beschränkten sich denn die herbeiströmenden Landesschützen auf einige hundert junger enthusiastischer Leute, dann kaiserliche Bedienstete und die Kompagnieen, welche in einigen Thälern des Landes von eifrigen Beamten nolens volens zusammen gestellt wurden. Das Beste für den Landesschutz in Südtyrol mußten solchergestalt die Linientruppen thun und es ward hier das sechste Armeekorps aufgestellt, meistentheils aus vierten Feldbataillonen verschiedener Regimenter zusammengesetzt.

2. Die Schlacht von Solferino.

Entschluß des Kaisers von Oesterreich, die Offensive zu ergreifen. Dispositionen dazu.

Nach dieser Orientirung über die Armeeverhältnisse bei den Oesterreichern, wie sie sich Anfangs der zweiten Hälfte Juni gestaltet hatten, können wir nun zur Fortsetzung der Operationen übergehen.

Erst nachdem die Oesterreicher Montechiaro und die Linie des Chiese geräumt hatten, rückten an diesen Fluß von der Mella her die Verbündeten vor und sendeten ihre Avantgarde über denselben gegen den Gardasee und den Mincio vor. Es war vorauszusehen, daß diese Vorrückung fortgesetzt werde.

Der Kaiser Franz Joseph entschloß sich nun, im Vertrauen auf die Stärke seines Heeres und die — allerdings unserer Meinung nach nicht gerade zum großen Vortheil der Sache — geänderte Führung des Heeres noch einmal die Offensive zu versuchen, den Feind im freien Felde, womöglich bei einem Uebergang über den Chiese aufzusuchen und ihn

von dieſem Fluſſe und ſeinen Verbindungen ab gegen die Berge Tyrols zu treiben.

Das öſterreichiſche Heer hatte am 21. Juni folgende Stellungen am linken Ufer des Mincio inne.

Hauptquartier des Kaiſers Franz Joſeph: Villafranca, wohin es am 20. von Verona aus verlegt war.

Rechter Flügel oder zweite Armee, Hauptquartier Cuſtozza.

Achtes Armeekorps; öſtlich Peschiera; dieſem Korps ſollte ſich die Brigade Reichlin-Meldegg des ſechsten Korps, welche zu dieſer Zeit bei Roveredo ſtand und nun Befehl erhielt, auf Peschiera hinabzurücken, anſchließen.

Fünftes Armeekorps öſtlich Salionze.

Erſtes Armeekorps bei Quaderni.

Siebentes Armeekorps bei S. Zenone.

Reſervekavalleriediviſion Mensdorf und Artillerie-reſerve der zweiten Armee bei Roſegaferro.

Linker Flügel oder erſte Armee, Hauptquartier Mantua.

Drittes Armeekorps bei Pozzolo.

Neuntes Armeekorps bei Goito.

Elftes Armeekorps hinter den beiden vorigen bei Roverbella.

Zweites Armeekorps in und bei Mantua.

Reſervekavalleriediviſion Zedtwitz und Reſervearmee-tillerie der erſten Armee bei Grezzano und Mozzecane ſüdlich Villafranca.

Aus dieſen Stellungen ſollte am 23. Juni der Uebergang in die Offenſive damit begonnen werden, daß das Heer über den Mincio ginge und ſich mit dem rechten Flügel auf der Linie Pozzolengo-Solferino, mit dem linken Flügel auf der Linie Guidizzolo-Caſtel Goffredo entwickelte. Der 24. Juni war dann für weiteren Vormarſch, vorkommenden Falls die entſcheidende Handlung beſtimmt; der rechte Flügel ſollte nunmehr gegen die feindliche Front, welche man

sich etwa zwischen Lonato und Castiglione delle Stiviere dachte, vordringen, während der linke Flügel über Carpenodolo auf Montechiaro in die rechte Flanke und den Rücken des Feindes ginge. Wie man sieht, hatte der linke Flügel unbedingt den Hauptschlag zu thun. Während es dem rechten Flügel doch eigentlich nur zukam, die Aufmerksamkeit des Feindes auf sich zu lenken; während es am Ende nichts ausmachte, wenn dieser Flügel selbst, allerdings nur Schritt für Schritt weichend, an den Mincio zurückgetrieben ward, konnte die Mission der ersten Armee oder des linken Flügels geradezu als eine solche betrachtet werden, welche auf die Vernichtung des Feindes gerichtet ist.

Wenn dies erwogen wird, so zeigt sich nun schon hier einer der großen Nachtheile der Eintheilung des Heeres in zwei Armeen, d. h. zwei ungefähr gleiche Haufen. Obgleich die Hauptaufgabe dem linken Flügel zufällt und die Aufgabe des rechten Flügels nur als Nebenthema betrachtet werden kann, ist doch für diese beiden verschiedenen Aufgaben gleiche Kraft bestimmt und muß für sie bestimmt werden, wenn man die Eintheilung nicht von vornherein zerreißen, d. h. den Stab über sie brechen will.

Doch, wir müssen zunächst die Thatsachen weiter entwickeln, um alle Uebelstände, welche aus dieser Eintheilung herflossen und deren noch gar manche sind, völlig deutlich aufzeigen zu können.

Uebergang der Oesterreicher an's rechte Ufer des Mincio und Aufstellung daselbst.

Am 23. Juni Morgens begann das österreichische Heer den Mincio zu überschreiten.

Von dem rechten Flügel oder der zweiten Armee ging das achte Armeekorps bei Salionze über den Fluß und nahm mit seinem Gros Stellung bei Pozzolengo; seine Vortruppen schob es gegen Rivoltella und Castel Venzago hin. Mit ihm vereinigte sich die Brigade Reichlin Meldegg, welche durch Peschiera auf Ponti marschirte.

Das fünfte Armeekorps ging bei Valeggio über, marschirte auf Solferino, blieb hier mit dem Gros stehen und schob seine Avantgarde, die Brigade Bils — Regiment Kinsky, No. 47 und ein Bataillon Oguliner Grenzer No. 3 — nach le Grole in der Richtung auf Castiglione vor.

Gleichfalls bei Valeggio ging das erste Armeekorps über und rückte nach Cavriana, wo es die erste Reserve des fünften Korps bildete.

Das siebente Armeekorps, die Reservekavalleriedivision Mensdorf und die Reserveartillerie gingen bei Ferri auf einer daselbst zu diesem Behuf geschlagenen biragoschen Brücke über den Mincio. Die Reservekavallerie stellte sich bei Tezze auf; das siebente Armeekorps rückwärts davon bei Foresto.

Alle Korps der zweiten Armee erreichten die ihnen angewiesenen Aufstellungen, ohne auf den Feind gestoßen zu sein, am 23. Juni Nachmittags. Die Vorpostenlinie der zweiten Armee lief von Casa Zapaglia über Contrada Mescolara und Madonna della Scoperta in die Gegend von le Grole.

Von der ersten Armee oder dem linken Flügel ging das dritte Armeekorps auch bei Ferri über; es nahm Stellung bei Guidizzolo an der Hauptstraße.

Das neunte und elfte Armeekorps und die Kavalleriedivision Zedtwitz überschritten den Fluß bei Goito. Das neunte Korps stellte sich bei Cerefole auf; zwei Bataillons (10 Kompagnieen) dieses Korps vom Infanterieregiment Erzherzog Franz Karl No. 52 sammt der Brigade Lauingen von der Kavalleriedivision Zedtwitz wurden nach Medole vorgeschoben. Das elfte Korps nahm als Reserve des linken Flügels Stellung bei Castel Grimaldo. Die Brigade Popaterni der Division Zedtwitz — Husarenregiment Prinz Alexander von Würtemberg und 4 Eskadrons des Husarenregiments Prinz Karl von Baiern, im Ganzen 12 Eskadrons — wurde von Goito südwestwärts nach Gazzoldo gesendet, um

von dort aus die Verbindung mit der Diviſion Jellachich aufzuſuchen und über Caſtel Goffredo und Acqua Fredda einerſeits, Piubega und Marcaria andererſeits die Uebergänge des Chieſe zu beobachten.

Von dem zweiten Armeekorps rückte die Diviſion Jellachich unter der eigenen Führung des Korpskommandanten, Fürſt Lichtenſtein nach Marcaria am Oglio.

Auch die Korps der erſten Armee erreichten die ihnen angewieſenen Aufſtellungen ohne auf Widerſtand zu ſtoßen

Das Hauptquartier der zweiten Armee kam nach Volta, das der erſten Armee nach Cereta, das des Kaiſers Franz Joſeph nach Valeggio.

Da die Oeſterreicher am 23. nicht mit den Verbündeten zuſammengetroffen waren, zweifelten ſie ſelbſt ſchon ob es am 24. noch zum ernſten Treffen kommen werde. Um 9 Uhr Morgens etwa am 24., nach dem Abkochen, ſollte aufgebrochen und die Vorrückung fortgeſetzt werden.

Diſpoſitionen des Kaiſers Napoleon für den 24. Juni.

Nachdem ſich die Oeſterreicher gänzlich vom Chieſe und dann auch hinter den Mincio zurückgezogen hatten, traf Napoleon die Anſtalten, ſich des Hügellandes zu bemächtigen, welches ſich ſüdlich vom Gardaſee zwiſchen dem Chieſe und Mincio ausdehnt und von der Ebne gegen den Po hin ungefähr durch die Straße von Montechiaro nach Goito getrennt wird.

Napoleon betrachtete dieſe Vorrückung als die Einleitung zu dem Angriffe auf das Feſtungsviereck. Er wollte ſich vorſätzlich nicht übereilen, da er den Heranzug des fünften Armeekorps unter Prinz Napoleon aus Toskana glaubte abwarten zu müſſen, ehe er zu ernſten Operationen auf dem Gebiete der Feſtungsgruppe ſchreiten könnte.

Am 22. Juni ſchob er demgemäß ſeine Maſſen von der Mella gegen den Chieſe vor; am 23. ward der Marſch fort-

gesetzt, der Chiese von der Mehrzahl der Korps überschritten. Am Abende dieses Tages war die Aufstellung derselben folgende:

Das 4. Korps, Niel, schon am linken Ufer des Chiese bei Carpenedolo; eben dort lagerten auch die beiden Divisionen der Linienkavallerie, welche aus den Brigaden der verschiedenen Korps unter den Generalen Desvaux und Partouneaux zusammengestellt worden waren;

das 2. Korps, Mac Mahon, bei Castiglione delle Stiviere;

das 1. Korps, Baraguay d'Hilliers bei Esenta;

der König von Sardinien mit vier Divisionen seiner Armee, nämlich der 1., jetzt unter Durando, da Castelborgo zum Militärgouverneur von Mailand ernannt war, der 2., Fanti, der 3., jetzt unter Mollard, und der 5., Cucchiari, bei Lonato und Desenzano. Die 4. sardische Division, Cialdini, war zurückgeblieben, um Garibaldi's Alpenjäger bei ihrer Ueberwachung der westlichen Ausgänge von Südtyrol zu unterstützen.

Hinter dieser ersten Linie hatte Napoleon III. sein Hauptquartier zu Montechiaro am Chiese; ebendaselbst lagerte auch die Infanterie der Garde.

Bei Castenedolo, zwischen Montechiaro und Brescia, demselben Orte, bei welchem am 15. Garibaldi das früher erwähnte Gefecht gegen Urban gehabt hatte, stand die Kavalleriedivision der Garde nebst der Artillerie.

Endlich, ziemlich getrennt von dem übrigen Körper des Heeres, stand bei Piadena am rechten Ufer des Oglio die Division Autemarre, um daselbst die Ankunft der übrigen Theile des 5. Armeekorps zu erwarten und dann mit diesem vereint gegen Mantua vorzurücken.

Für den 24. Juni waren den Korps der Verbündeten folgende Bewegungen vorgeschrieben:

Canrobert von Mezzane auf Bisano, dort an das linke Ufer des Chiese, dann Castel Goffredo vorbei auf Medole;

Niel mit den Linienkavalleriedivisionen von Carpenedolo auf Guidizzolo;

Mac Mahon von Castiglione auf Cavriana;

Baraguay d'Hilliers von Esenta auf Solferino;

die Piemontesen von Lonato und Desenzano auf Pozzolengo mit einem Seitenkorps gegen Peschiera hin;

die Garde von Montechiaro und Castenedolo auf Castiglione; in diesen Ort wird auch das Hauptquartier des Kaisers Napoleon verlegt;

die Division Autemarre bleibt bei Piadena stehen.

Napoleon erwartete am 24. keine Schlacht. In der That, nachdem die Oesterreicher so eilfertig vom Tessin auf ihr Festungsviereck zurückgegangen waren, konnte man wohl voraussetzen, daß sie nun auch alle Vortheile desselben würden ausbeuten und Napoleon erst dann angreifen wollen, wenn er den Mincio überschreitend, sich mitten zwischen ihre festen Plätze und ihre Massen hinein wagte.

Es waren auch wesentlich politische Gründe, welche den Kaiser Franz Joseph bestimmten anders zu handeln, wie wir dies späterhin noch näher sehen werden.

Die Bewegung des 24. war darauf berechnet, in der Nähe des Mincio in dem Höhenlande, welches die Ufer des Flusses beherrscht, eine Front gegen denselben herzustellen, von welcher aus man sich dann der Hauptübergänge bemächtigen könnte, soweit dieselben nicht durch Peschiera und Mantua gedeckt waren. Das Korps von Canrobert stützte, in der Ebene zurückgehalten, die rechte Flanke dieser Front; in derselben Weise konnten die beiden Linienkavalleriedivisionen, die mit dem Korps Niel's marschirten, verwendet werden.

Aus den Stellungen der Oesterreicher am 23. Abends folgt aber allerdings, daß die Bewegungen der Verbündeten am 24. zu einer Hauptschlacht führen mußten. Standen sich doch schon am 23. Abends die Hauptmassen der Heere auf kaum eine Meile gegenüber.

Napoleon erhielt auch noch am 23. Abends die Meldung,

daß starke österreichische Kolonnen an's rechte Ufer des Mincio übergegangen seien. Er legte keinen besondern Werth darauf und vermuthete, daß die Oesterreicher höchstens wieder eine dieser großen Rekognoszirungen im Schilde führten, für welche sie eine so ausgesprochene Vorliebe haben. Ein Zusammenstoß konnte nicht ausbleiben, daß er von großer Bedeutung sein werde, daran glaubte man nicht.

Um den Marsch wegen der unerträglichen Sonnenhitze zu vermeiden, sollten alle Korps, nur mit Ausnahme der Garde, schon um 2 Uhr Morgens ausrücken; die Gardeinfanterie und Artillerie sollte um 5 Uhr aufbrechen, die Gardekavallerie um 9 Uhr Vormittags. Für die Verpflegung waren beim Heere der Verbündeten die empfehlenswerthesten Anstalten getroffen. Niemals rückten die Truppen nüchtern aus; wenigstens erhielten sie, wenn der Marsch auch Nachts erfolgte, vorher ihren Kaffe. Außerdem ward strenge darauf gehalten, daß jeder Mann wenigstens auf einen Tag mit Lebensmitteln versehen sei. Auch für jeden Offizier war ein Sack mit Lebensmitteln auf einen Tag, den er selbst trug, obligatorisch.

Während auf diese Nothwendigkeiten der höchste Werth gelegt ward, war dagegen alles Unnütze seit dem Beginn der Operationen am 28. Mai aus der Armee der Verbündeten verbannt. Der Infanterist hatte von Kleidungsstücken nichts als einen Anzug, bestehend aus dem leichten Käppi, der Aermelweste, Kaputrock, einer guten Hose, einem Paar Stiefeln. Hiezu kam noch ein zweites Paar Stiefeln im Torniſter und das Biwackzelt (tente-abri). Da es sehr oft stark regnete, wurde auch noch die Mitführung der Lagerdecken gestattet. Die Paradeanzüge und was sonst überflüssig war, wurde zusammengepackt und nach Genua ins Depot geschickt. Auch die Offiziere durften nichts mit sich führen, was einem Paradeanzug ähnlich sah; den Generalen wurde die Mitschleppung der Hüte verboten. Auf diese Weise war die Armee ungemein leicht beweglich und die Leute konnten ihre überflüssige Körperkraft darauf verwenden, Lebensmittel und Herzstärkungen aller Art zu tragen.

Bei der öſterreichiſchen Armee war von Anfang an ſchwere Klage darüber geweſen, daß die Soldaten in der drückendſten Hitze ſich mit ihren ſchwerbepackten Torniſtern, und den Käppis, ſchwerſter, ſogenannter ſolider Konſtruktion, ſchleppen müßten. Als der Kaiſer am Mincio den Oberbefehl übernahm, ward dies geändert; die Soldaten ſollten in ihren Drillichkitteln und Holzmützen ausrücken; das Gepäck ſollte ihnen gefahren werden. Man erkennt leicht, daß dies keine Verbeſſerung genannt werden kann. Man muß ſich den unnützen Plunder ganz vom Halſe ſchaffen, wie es bei der franzöſiſchen Armee wirklich geſchah. Wenn man ihn nachfahren läßt, ſo hat man ziemlich dasſelbe Unglück auf dem Halſe. Alle raſchen Bewegungen ſind doch gehemmt. Es iſt dies das Syſtem, welches General Williſen in Schleswig-Holſtein in Aufnahme brachte. Wo ſich die Operationen auf dem Präſentirteller drehen, da geht die Sache allenfalls. Aber wo man wirklich große Bewegungen ausführen will, da dient ſie zu nichts.

Die Frage, wozu man die Heere denn in einer für den kriegeriſchen Gebrauch ſchädlichen Weiſe ausrüſte, wird von Allen, denen das Wohl der Soldaten und der ſtaatlichen Gemeinſchaft am Herzen liegt, immer wieder aufgeworfen werden müſſen, und erſt dann überflüſſig werden, wenn Alle ehrlich geſtehen, daß ſich darauf eine vernünftige und ausreichende Antwort nicht geben läßt.

Da die Verbündeten größtentheils ſchon um 2 Uhr Morgens aufbrechen ſollten, — und mochten es ſelbſt bis zwei Stunden mehr werden, — da bei den Oeſterreichern erſt auf den Aufbruch etwa um neun Uhr gerechnet war und zwar dann unmittelbar nach dem Abkochen, ſo folgt, daß der Zuſammenſtoß erfolgen mußte, während die Oeſterreicher noch in ihren Stellungen vom 23. Abends waren und bevor ſie abgekocht hatten.

So nahe am Feind konnten und mußten die Oeſterreicher wiſſen, daß ſie jenen vor ſich hatten, und wenn ſie auch, was ſehr verzeihlich iſt, ſeine Stärke nicht kannten und etwa glaub-

ten, nur eine Avantgarde vor ſich zu haben, mußten ſie doch ſicher auf einen Kampf gefaßt ſein und jeder Kommandant eines Korps, einer Diviſion, einer Brigade, ja eines Bataillons hätte dafür ſorgen müſſen, daß ſeine Leute nicht dem Mißgeſchick ausgeſetzt wurden, mit leerem Magen in ein Gefecht zu gehen, welches vielleicht bis zur äußerſten Erſchöpfung der Kraft, wenn nicht für das Ganze, ſo doch für einzelne Truppenkörper — und man weiß nie im Voraus für welche — andauern konnte.

Indeſſen geſchah auf öſterreichiſcher Seite nichts in dieſer Beziehung, wohl die Schuld einer allzupedantiſchen Dienſtordnung.

Auf franzöſiſcher Seite waren am entfernteſten vom Schlachtfelde die Garden. Die Gardeinfanterie, wenn ſie von Montechiaro etwa nach Cavriana herangezogen werden ſollte, hatte 20,000 Schritt zu marſchiren, d h. 3 Stunden 20 Minuten. Rechnet man noch eine Stunde 40 Minuten für Verſäumniß beim Abmarſch, Ruhehalt, Entwicklung zum Gefecht, ſo findet ſich, daß die Gardeinfanterie allenfalls von 10 Uhr ab am Kampfe theilnehmen konnte.

Die Gardekavallerie hatte von Caſtenedolo bis Guidizzolo 4 Meilen, einen ſtarken Marſch zu machen. Auf die Meile, halb Schritt, halb Trab, braucht man mit den nöthigſten Pauſen zum Stallen, Nachgurten ꝛc. eine Stunde. Zu nöthigem Ausruhen und Abfüttern vor dem Gefecht war auch noch eine Stunde unentbehrlich. Die Gardekavallerie alſo, wenn ſie um 9 Uhr Vormittags präzis von Caſtenedolo aufbrach, konnte aller Wahrſcheinlichkeit nach von 2 Uhr Nachmittags ab am Gefechte ernſtlich theilnehmen.

Die Wahrſcheinlichkeit war alſo dafür, daß von Seiten der Verbündeten am 24. zwiſchen Chieſe und Mincio 16 franzöſiſche Diviſionen Infanterie zu 8000 M.; 4 piemonteſiſche zu 10,000 M.; 3 franzöſiſche und eine piemonteſiſche Kavalleriediviſion, zuſammen etwa 170,000 M. zum Kampfe kamen; von öſterreichiſcher Seite dagegen das 8. Korps nebſt einer

Brigade vom 6. Korps, ferner das 5., 1., 7., 3., 9. und 11. Korps und die Kavalleriedivisionen Mensdorf und Zedtwitz.

Die Divisionen Autemarre von Seiten der Verbündeten, Jellachich von Seiten der Oesterreicher, entfernt von dem eigentlichen Schlachtfeld, mögen in der Stärke einander etwa gleich geschätzt werden. Es war demnach wahrscheinlich, daß sie einander neutralisirten, wie es denn auch thatsächlich geschehen ist.

Um die Stärke des österreichischen Heeres, welches am 24. im Gefechte war, möglichst genau bestimmen zu können, wollen wir dessen einzelne Truppentheile, soweit sie von uns ermittelt werden konnten, aufführen.

Es kämpften mit

a. Von der zweiten Armee:

1. Die Linieninfanterieregimenter.

Erzherzog Rainer No. 59.
Prinz Hohenlohe Langenburg No. 17.
Dom Miguel No. 39.
Prohaska No. 7.
Kronprinz Albert von Sachsen No. 11.
Die vierten Feldbataillone der Regimenter Hartmann No. 9, Großfürst Konstantin No. 18, König von Belgien No. 27.
Culoz No. 31.
Kinsky No. 47.
Reischach No. 21.
Erzh. Ferdinand No. 32.
Erzh. Karl No. 3.
Erzh. Ernst No. 48.
Wernhardt No. 16.
Prinz Wasa No. 60.
Thun-Hohenstein No. 29.
Kaiser Franz Joseph No. 1.
Grueber No. 54.
Wimpffen No. 22.
Erzh. Leopold No. 53.

2. Die Jägerbataillone.

2., 5. und 6. Bataillon Kaiserjäger; 8., 14., 19., 24. Feldjägerbataillon.

3. Von den Grenzregimentern.

Liccaner No. 1 mit 2 Bataillonen.
Ottochaner No. 2 mit 1 Bataillon.
Oguliner No. 3 mit 2 Bataillonen.
Szluiner No. 4 mit 1 Bataillon.
2. Banal No. 11 mit 2 Bataillonen.

4. Von den Kavallerieregimentern.

Savoyen Dragoner No. 5.
Horvath Dragoner No. 6.
Civallart Ulanen No. 1.
Kaiser Husaren No. 1.
Sicilien Ulanen No. 12.
Haller Husaren No. 12.

Die Infanterieregimenter, von denen nicht ausdrücklich nur einzelne Bataillone aufgeführt sind, brachten je 4 Bataillone ins Gefecht.

Wir haben demnach 72 Bataillone Linieninfanterie, 7 Jägerbataillone, 8 Grenzerbataillone, 12 Eskadrons Dragoner und 32 Eskadrons Husaren und Ulanen oder in runder Summe 90 Bataillone, 44 Eskadrons. Nach unsern frühern Ermittelungen kann man ein östereichisches Bataillon auf dem Normalstande zu 1200 M., eine Eskadron ebenso auf 200 Pferde ansetzen.

Wären also die Truppen vollzählig gewesen, so käme die zweite Armee des österreichischen Heeres allein auf 108,000 Mann, 8800 Pferde oder, 10 Prozent für Artillerie, Train ꝛc. darauf geschlagen, auf 128,000 M. Nimmt man aber die Bataillone nur zu 800 M. an, reduzirt also im Ganzen um $^1/_3$, so kommt für die zweite Armee eine Gesammtstärke von 85,000 Mann heraus.

b. Von der ersten Armee:

1. Die Linieninfanterieregimenter.

Großherzog Ludwig von Hessen No. 14.

Fürſt Eduard Lichtenſtein No. 5.
König von Belgien No. 27.
Erzh. Stefan No. 58.
Heß No. 49.
Erzh. Ludwig No. 8.
Kronprinz No. 19.
Prinzregent von Preußen No. 31.
Roßbach No. 40.
Erzh. Franz Karl No. 52.
Khevenhiller No. 35.
Erzh. Joſeph No. 37.
Hartmann No. 9.
König von Hannover No. 42.
Großherzog von Mecklenburg No. 57.

2. Die Jägerbataillone.

4., 13., 15., 16., 21., 23. Feldjägerbataillon.

3. Von den Grenzregimentern.

Ottochaner No. 2 mit 1 Bataillon.
Warasdiner Grenzer No. 5 mit 2 Bataillonen.
Gradiskaner No. 8 mit 2 Bataillonen.
Das Titler Grenzinfanteriebataillon.

4. Von den Kavallerieregimentern.

Erzherzog Johann Dragoner No. 1
Kaiſer Dragoner No. 3.
Prinz Karl von Baiern Huſaren No. 3.
König von Preußen Huſaren No. 10.
Prinz Alexander zu Würtemberg Huſaren No. 11.

Nach derſelben Rechnung wie früher haben wir für die erſte Armee 72 Bataillone und 36 Eskadrons; einen Geſammtnormalſtand von 100,000 M. und einen reduzirten Stand von 67,000 M.

Das ganze öſterreichiſche Heer, welches bei Solferino in den Kampf kam, zählte nun 162 Bataillone, 80 Eskadrons; auf dem Normalſtande 228,000; auf dem reduzirten Stande 152,000 M. Die letztere Zahl kann mit Sicherheit als ein

Minimum bezeichnet werden, da unter den Regimentern doch viele waren, die in dieſem ganzen Feldzuge noch gar nicht im Gefecht geweſen waren, wir ſprechen abſichtlich von den einzelnen Regimentern, und zum Beiſpiel nicht von dem bei Solferino ganz neu auftretenden 11. Armeekorps, weil die Ordre de bataille in letzterer Zeit wieder vielfach verändert war.

Berückſichtigen wir nun, daß wir hier eine Minimumszahl haben, daß dagegen bei dem Heere der Verbündeten eine Maximumszahl angenommen iſt, da, wie wir nachträglich erfahren haben, es bei den Franzoſen eine Anzahl namentlich neuformirter Diviſionen gab, in denen die einzelnen Bataillone nicht über 500 Mann ſtark waren; ſo werden wir der Wahrheit ziemlich nahe kommen, wenn wir ſagen: Die beiden feindlichen Heere kamen in der Zahlſtärke einander ungefähr gleich, jedes auf 160,000 Mann.

Es wird nicht ohne Intereſſe ſein, hieran noch eine Bemerkung zu knüpfen: Von den 62 öſterreichiſchen Linienregimentern waren bei Solferino 34 vertreten, allerdings durchſchnittlich nur mit $^2/_3$ der Bataillonszahl, auf welche ſie gebracht werden können; von den 32 Jägerbataillonen fochten 13; von den 29 Feldbataillonen der Grenzer 14 mit; von den 40 Kavallerieregimentern 11. Man kann alſo ſagen, bei Solferino war der dritte Theil der öſterreichiſchen regulären Armee, und wenn wir dieſen dritten Theil auf 160,000 M. anſchlagen, ſo kommt das Ganze ſomit auf 480,000 M. Wir ſtellen dieſe Berechnung nur an, um zu zeigen, wie es ſich mit den allzufürchterlichen Zahlen verhält, welche bisweilen vor einem Kriege genannt zu werden pflegen. Wenn z. B. die Ziffer von 800,000 M., welche gewöhnlich für die Stärke des diſponiblen öſterreichiſchen Heeres aufgeführt wird, richtig wäre, ſo müßten bei Solferino 270,000 Oeſterreicher geſtritten haben. Wir würden uns aber gar nicht wundern, wenn wir ſpäter beſchuldigt würden, mit 160,000 M. ihre Ziffer noch zu hoch angegeben zu haben.

Das Schlachtfeld.

Die beiden Flüſſe, welche von Norden nach Süden fließend, das Schlachtfeld von Solferino im weiteren Sinne begrenzen, Chieſe und Mincio, ſind etwa $3^1/_2$ deutſche Meilen, alſo einen ſtarken Tagemarſch von einander entfernt. Für den Kampfplatz im engeren Sinne aber wird man die ungefähre Abgrenzung erhalten, wenn man nördlich eine Linie von Oſten nach Weſten durch Peſchiera, ſüdlich eine ſolche in derſelben Richtung durch Pozzolo am Mincio, weſtlich eine Linie von Norden nach Süden durch Medole und öſtlich durch Foreſto zieht. In dieſem Rechteck von 2 Meilen Höhe und $1^1/_2$ Meilen Breite, auf einer Fläche von 3 Quadratmeilen, drängte ſich der eigentliche Kampf zuſammen. Die Hauptſtraße, welche dieſen Fleck Erde durchſchneidet, iſt neben der Eiſenbahn von Peſchiera nach Lonato die Chauſſee von Montechiaro über Caſtiglione nach Goito.

Das oben näher bezeichnete eigentliche Schlachtfeld zerfällt in zwei ihrem Charakter nach ſehr weſentlich von einander verſchiedene Theile, einen größeren nordöſtlichen, der etwa zwei Drittel des Ganzen einnimmt und einen kleineren ſüdweſtlichen. Der erſtere bildet ein ſehr durchſchnittenes Hügelland, die letzten Ausläufer der Alpen ſüdlich des Gardaſee's, der zweite iſt Ebene.

Die Grenze zwiſchen den beiden Theilen bildet die Landſtraße, welche von Caſtiglione bei le Fontane vorbei über S. Caſſiano nach Foreſto längs dem Fuße der Höhen hinzieht.

Der ebene Theil, in welchem wir als Hauptpunkte die Orte Medole, Guidizzolo, die Weiler Barcaccia, Ca Marino, Quagliara, Rebecco bezeichnen, gleicht im Anbau und der Geſtaltung weſentlich dem Schlachtfelde von Magenta. Nur zwiſchen Medole und Cavriana findet ſich eine ziemlich ausgedehnte offene und freie Ebene, welche längs der Straße von Guidizzolo den Heidecharakter annimmt und für die Bewegung größerer Kavalleriemaſſen ganz geeignet iſt.

Wenn man den Rand der Höhen gegen die Ebene hin, den wir vorher auf der Strecke von Foresto an bis Castiglione über Esenta nach Lonato verfolgt und ebenso östlich Capriana gegen Monzambano, so wird man finden, daß er im Großen genommen eine Hügelkette ist, welche die Gestalt eines Halbkreises hat, zu welchem der Mittelpunkt am Gardasee, etwa bei Colombara zu suchen wäre. Von der Gestalt des Innern des gesammten Hügellandes, welches sich zwischen diesem Rande und dem Gardasee ausdehnt, wird man sich nun einen für die wesentliche Auffassung der Terrainverhältnisse ziemlich richtigen Begriff machen, wenn man sich vorstellt, daß dieses Innere aus einer Anzahl von Hügelketten besteht, die zu dem Rande ungefähr konzentrische Halbkreise bilden.

Diese verschiedenen, einander parallelen (konzentrischen) Hügelketten, sind nun selbstverständlich durch Thäler von einander geschieden, welche selbst wieder, im Großen betrachtet, konzentrische Halbkreise, beschrieben aus dem Mittelpunkte von Colombara, bilden. Im Westen, nahe der Alpenwurzel, von welcher die Hügelketten sich abzweigen, haben dieselben im Allgemeinen eine größere Erhebung als im Osten gegen den Mincio hin. Wer sich ganz einfach davon überzeugen will, daß diese Auffassung im Ganzen der Wahrheit entspricht, der braucht nur den Lauf des Redonebaches, der bei Contrada Mescolaro, Pozzolengo und Ponti vorbei und unterhalb des letztern Ortes in den Mincio fließt, zu verfolgen.

Wie wichtig es für das Verständniß kriegerischer Ereignisse sei, daß man sich mit den Verhältnissen des Terrains bekannt mache und nicht bloß dieses überhaupt, sondern auf eine solche Weise, daß man sie auch klar vor Augen behält, dieses ist allgemein anerkannt. Dennoch haben wir oft Fachmänner wie Laien darüber klagen hören, daß ihnen durch die in Kriegsgeschichten eingeflochtenen Terrainbeschreibungen die Sache meistens eher verwirrt, als klarer geworden wäre. Und wir begreifen dieß vollkommen. Es kommt bei einer Terrainbeschreibung, die wirklich ihre Dienste leisten soll, vor allen

Dingen darauf an, ſie zu einem mnemoniſchen Hülfsmittel zu machen. Dazu gehört aber, daß man damit anfange, zu vereinfachen und die Dinge auf allgemein gültige, bequeme Begriffe zurückzuführen. Dieſes wird zu häufig von den Fachmännern verſäumt, welche aus lauter Gewiſſenhaftigkeit ſogleich mit Detailſchilderungen beginnen oder dieſe vorzeitig in die Ueberſichtsſchilderung einflechten, welche vielleicht meinen, ſich etwas zu vergeben, wenn ſie populariſiren. Tragen wir durch unſere populären * Schriften etwas dazu bei, die Klarheit der Erzählung ſelbſt zum Grauen der Pedanten geläufiger zu machen und dadurch einigermaßen zu Ehren zu bringen, ſo wird dieß eben kein Schaden ſein.

Nachdem wir nun den Charakter des Hügellandes im Allgemeinen geſchildert haben, wollen wir auch noch einige Einzelheiten hinzufügen; die jetzt ſchwerlich mehr ſtören und verwirren können:

Wir ſprachen vorher von Hügelketten, die konzentriſch ſich um den Punkt Colombara lagern, bis ſie auf der Linie Lonato, Eſenta, Caſtiglione, Cavriana, Monzambano, abgeſehen von den Ausläufern gegen Foreſto hin ihr Ende finden. Hügelketten ſind es im Großen; aber freilich, folgt man einer ſolchen Kette nach ihrem Hauptlaufe, ſo geht es bald bergauf, bald bergab, man ſteigt von einer Kuppe auf einen Sattel nieder; von dieſem zu einer Kuppe hinauf; die Kette ſetzt ſich eben aus Bergen zuſammen, die durch Einſattelungen in der Hauptrichtung der Kette von einander geſchieden ſind. Oft,

*) Wir haben das Wort oft hören müſſen: „Sei aber nicht zu populär!“ Wir ſind uns bewußt, immer der Wahrheit nachzujagen und ſie über Alles zu ſtellen. Wir wiſſen ſehr wohl, daß wir niemals unſere Erzählungen kriegeriſcher Ereigniſſe romantiſch und romanhaft geſtaltet haben und der beſte Beweis dafür iſt vielleicht der, daß es uns an dem entgegengeſetzten Rathe: „Sei nur recht populär!“ auch nicht gefehlt hat. Vielleicht hielten wir ſo die richtige Mitte. Vielleicht haben wir auch das beſte Theil erwählt; ſind zweder populär noch unpopulär geweſen, ſondern einfach klar und deutlich. Freilich iſt es ſchändlich, in den Augen mancher Leute, wenn Dinge, deren Verſtändniß ſie gepachtet zu haben glauben, Jedermann begreiflich dargeſtellt werden.

auf einer ſolchen Kuppe ſtehend, ſieht man verſchiedene kurze Ketten, welche ſich von ihr abzweigen nach allen Weltgegenden und je zwei Schluchten einſchließen, in denen die Wege zu den höher gelegenen Ortſchaften aufſteigen. Dieß ändert im allgemeinen Charakter der Gegend gar nichts.

In dem äußeren Rande des Hügellandes liegen die höchſten Punkte desſelben, während die Ketten nach dem Gardaſee hin, zu deſſen Becken hinabfallend, allmälig niedriger werden. Einer der hervorragendſten Punkte iſt die Höhe von Solferino, um welche dieſer Ort gebaut iſt. Während der Gardaſeeſpiegel nur 213 Pariſer Fuß über dem adriatiſchen Meere liegt, erhebt ſich die Höhe von Solferino 634 Fuß über das adriatiſche Meer, d. h. etwa 400 Fuß über den Gardaſee. Aus dieſer Angabe wird man aber, wenn man noch hinzunimmt, daß im Allgemeinen das Terrain vom Gardaſee nach ſüdwärts ſich erhebt, abnehmen können, daß man es mit Gebirgen hier keineswegs zu thun hat. Für die taktiſchen Verhältniſſe kommen allerhöchſtens (relative) Höhen von 100 Fuß in Betracht.

Auch in dem Hügellande iſt der Anbau ein großer. Die Weiler und einzelnen Höfe drängen ſich hier noch mehr zuſammen als in der Ebene. Die Hänge der einzelnen Hügelketten ſind mit Weinreben bepflanzt; die Beholzung iſt ſpärlich, nur einzelne kleine Gebüſche, unter denen wir z. B. den Bosco ſcuro öſtlich Cavriana, bei Corte, nennen wollen, finden ſich vor. Die Gebäude ſind in Stein ausgeführt und meiſtens ſolid, die Rebgärten in der Nähe der Ortſchaften ſind vielfach mit ſoliden Mauern eingefaßt; oft halten ſolche Mauern auch Teraſſen.

Einzelne Namen zur Bezeichnung von Ortſchaften und Weilern und einzelnen Gebäuden kommen auf dem Terrain des Hügellandes zu wiederholten Malen vor, was denn erfordert, daß man, um ſich richtig zu orientiren, gut unterſcheide. Zu dieſen Namen gehört z. B. Fenile (Heuſcheuer), Feniletto (kleine Heuſcheuer), Caſelle, Caſellino (Häuschen),

Barche (Strohſchober), Colombara (Taubenſchlag), S. Martino, von dem heiligen Martin geweihten Kirchen. Bisweilen ſind Ortſchaften mit gleichlautenden Hauptnamen durch Zuſätze, wie vecchio, nuovo (alt, neu), inferiore, ſuperiore (ober, unter) oder auch durch den Beiſatz des Namens der Stadt oder des größeren Orts, welchem der bezeichnete kleinere zunächſt liegt, von einander unterſchieden. Oft iſt dieß aber auch gar nicht der Fall.

Die für Verfolgung der Schlachtbegebenheiten wichtigſten Punkte im Hügellande ſind le Grole, Solferino, S. Caſſiano, Cavriana, ſämmtlich am äußeren Rande des Gebietes, dann in deſſem Innerem Madonna della Scoperta auf den Höhen nördlich des Redone, Pozzolengo, S. Martino, nordweſtlich Pozzolengo, nächſt der Eiſenbahn einerſeits, der Strada Lugana andererſeits.

Unſere beſondere Aufmerkſamkeit nimmt noch der Punkt Solferino, das wahre Zentrum der Schlacht, in Anſpruch. Den Kern von Solferino bildet eine ſteile, kegelförmige Höhe, die Rocca, welche einen viereckigen Thurm, die Spia d'Italia genannt, trägt; von dieſem Kerne aus erſtrecken ſich mannigfach durchſchnittene Höhenzüge in verſchiedenen Richtungen, der eine in etwa nordweſtlicher Richtung gegen le Grole zu, ein zweiter kettenförmiger ſüdwärts gegen die Straße am Fuße des Hügellandes, ein dritter ebenfalls kettenförmiger in der Richtung auf S. Caſſiano, ein vierter endlich nordweſtwärts gegen das Thal des Redone. Von der Rocca aus ſteigen in den Schluchten zwiſchen den Höhen drei Hauptſtraßen hinab; die eine gegen S. Caſſiano, in welcher die Hauptkirche des Ortes liegt, die zweite weſtwärts gegen Madonna delle Fattorelle, an welcher der mit einer Mauer umſchloſſene Friedhof liegt, die dritte ſüdweſtwärts zur Hauptſtraße von Caſtiglione; wir wollen ſie bei den Ereigniſſen, die ſich ſpeziell um Solferino drehen, immer kurzweg die Straße von Caſtiglione nennen.

Gemäß dem allgemeinen Bau des Terrains liegen die

Häuser längs dieſen Straßen von der Ebene gegen den Kernpunkt zu teraſſenförmig über einander. Am leichteſten iſt der Zugang zwiſchen den Straßen von Caſtiglione und Caſſiano zu dem ſüdlichen, S. Caſſiano zugekehrten Theile des Ortes; von der Nordweſtſeite her iſt er äußerſt eng; um hier die Stadt ſelbſt angreifen zu können, muß man ſich zuerſt nicht bloß des Kirchhofes, ſondern auch noch des Caſtelles eines ummauerten Raumes, der nordwärts des Rocca liegt, von den Franzoſen in ihren Berichten der Cypreſſenhain genannt, bemächtigen, nachdem man erſt die weiter nordoſtwärts gelegenen Gebäude von S. Martino erſtürmt hat.

Allgemeine Ueberſicht der Schlacht.

Es iſt begreiflich, daß ein Kampf, wie wir ihn nun zu erzählen haben, bei der Ausdehnung des Schlachtfeldes, bei der Größe der verfügbaren Streitkräfte in eine Menge von Einzelkämpfen zerfallen muß, die theils im Raume neben einander, theils in der Zeit hinter einander liegen, die unter andern Umſtänden als ſelbſtſtändige Schlachten auftreten könnten und die jeder einzelne würdig ſind, näher beſchrieben zu werden. Aber bei ſofortigem Eintreten auf die Einzelheiten möchte der Leſer auch bei der größeſten Aufmerkſamkeit leicht verwirrt werden und den Faden verlieren, an welchem ſich das Ganze aufreihen muß und auch wirklich aufreiht. Wir ſenden deßhalb der Erzählung der Einzelheiten eine Ueberſicht in wenigen Worten voraus, um bei dieſer Gelegenheit zugleich die Momente zu ermitteln, in welche wir unſere ſpeziellere Erzählung abzutheilen haben. Dann wird es leicht möglich ſein, auch dieſer zu folgen.

Zwiſchen 5 und 7 Uhr Morgens am 24. Juni treffen die einzelnen vorrückenden Korps der Verbündeten überall auf die Vortruppen der noch in ihren Stellungen befindlichen Oeſterreicher. Auf der ganzen Linie von Caſtel goffredo bis Succole bei Pozzolengo, etwa $2^1/_2$ deutſche Meilen oder 25,000 Schritt, kommt es zu Gefechten. Dieſe ſind vorerſt Einzelgefechte.

Wenn auch der Kommandant des einzelnen Korps nicht bloß auf dem Punkte, auf welchem er kämpft, ſein Beſtes zu thun ſucht, wenn er ſelbſt daran denkt, ſo viel es an ihm liegt, ſeine Thätigkeit mit jener des Nachbarn zu verbinden; er kann, er darf ſelbſt in dieſer Beziehung nicht zu viel thun. Er kann nicht das Ganze überſehen, darf darum auch nicht allzudreiſt in den Gang des Ganzen eingreifen, er muß dies der Oberleitung überlaſſen.

Wann tritt alſo die Oberleitung auf und macht aus der Summe der Einzelgefechte ein Ganzes, eine Schlacht?

Am früheſten tritt dieſes auf Seiten der Verbündeten ein. Napoleon III., von dem Gedanken des unbedingten Angriffes belebt, ſteigt zu Pferde, bald nachdem er den Beginn des Feuers vernommen hat, gegen 6 Uhr Morgens. Mit ſeinem Stabe begibt er ſich auf's Schlachtfeld. Er empfängt unterwegs Meldungen; er hat außerdem eine klare Vorſtellung von dem, was er thun darf; er weiß, daß man nicht ohne die höchſte Noth, vor allen Dingen nicht, ohne daß man in der Action ſelbſt iſt, einmal gegebene Diſpoſitionen ändern darf. Sein Grundgedanke iſt, das feindliche Zentrum zu durchbrechen und zu dieſem Behuf ſich mit aller verfügbaren Kraft auf die linke Flanke des rechten öſterreichiſchen Flügels zu werfen, die dominirenden Höhen zu gewinnen, dadurch die Schlacht zu entſcheiden, indem er den linken öſterreichiſchen Flügel beſtimmt, von ſelbſt zurückzugehen, weil derſelbe nichts für ſich allein ausrichten kann.

Die urſprünglichen Diſpoſitionen Napoleons ſind glücklich für die Durchführung dieſes Grundgedankens; obgleich er ſie nur mit Bezug auf allgemeine Verhältniſſe entworfen, nicht auf den ſpeziellen Fall berechnet hat, daß der Beſitz der Minciolinie durch eine große Schlacht erkämpft werden müſſe. Dennoch muß der Feldherr erſt an Ort und Stelle ſehen, ob ſein allgemeines Urtheil ein richtiges geweſen, ob er dabei nicht die Berückſichtigung eines entſcheidenden Faktors vergeſſen hat. Er begnügt ſich deßhalb vorerſt mit dem Befehle an ſeine

noch zurückgebliebenen Reserven, so bald als möglich das Schlachtfeld zu gewinnen und sich hier hinter dem Zentrum, an der großen Straße von Castiglione nach Goito aufzustellen. Dann eilt er zu den im Zentrum bereits im Kampf begriffenen Armeekorps, dem Mac Mahons, und dem Baraguay d'Hilliers. Er findet hier seine Grundansicht bestätigt und wendet nun seine ganze leitende Thätigkeit darauf, soviel als möglich Truppen von rechts und links heranzuziehen gegen das Zentrum, während er sich auf seiner äußersten Rechten und auf seiner äußersten Linken nur beobachtend, im Nothfalle aufhaltend verhalten will.

Ueber allem Dem ist Zeit vergangen; außerdem kommen die Befehle des Feldherren nicht so früh, wie er es wünscht, nicht zu gleichen Zeiten an die verschiedenen Stellen des Schlachtfeldes. Der Oberfeldherr befiehlt; aber er hat unter sich Korpskommandanten, denen eine große Verantwortlichkeit aufgebürdet ist, denen er nicht so befehlen kann, wie ein Bataillonskommandant seinen Kompagnieführern, denen es überlassen werden muß, wie weit sie es für möglich halten, dem erhaltenen Befehl unbedingt oder nur bedingt nachzukommen. Daraus folgt, daß der Einfluß des Oberbefehls sich auf den einzelnen Punkten zu verschiedenen Zeiten und in verschiedener Weise geltend macht und wirkliche Kraft erlangt.

Wir können die Mittagsstunde als diejenige Zeit bezeichnen, in welcher auf Seiten der Verbündeten der Oberbefehl als wirkendes Moment sichtbar hervortritt, wenn seine Wirkung thatsächlich und auf dem Punkte, von welchem sie ausging, auch schon sechs Stunden früher begonnen hatte.

Auf Seiten der Oesterreicher war der Oberbefehl weit weniger kräftig; wir nehmen nur einzelne Wirkungen desselben wahr — welche sich — man möchte fast sagen launisch — in den Gang der Einzelgefechte einmischen. Wir werden getreulich die Momente hervorheben, in denen sich derselbe zeigt. Heß, der darauf bestanden hatte, daß die Armee hinter dem Mincio verschanzt den feindlichen Angriff erwarte, und erst das ganze

6. Korps und das 10. Korps herankommen laſſe, welche ſchon in der Nähe waren, ward in einem Kriegsrathe überſtimmt. Er beſtand nicht mit Feſtigkeit auf ſeiner Meinung, ließ aber nun dafür auch während der Schlacht die Dinge gehen, wie ſie wollten. Feldmarſchalllieutenant Ramming war in der Schlacht der eigentliche Macher und dieſer ſträubte ſich lange gegen den Glauben, daß es ſich am 24. um eine Schlacht handle. Noch um 10 Uhr Morgens hielt er das Ganze nur für ein Vorpoſtengefecht. Eine Dispoſition für den Fall, daß die öſterreichiſche Armee während ihres Vormarſches angegriffen werde, beſtand nicht.

Als nun die Summe der Einzelgefechte von Napoleon zu dem Ganzen der Schlacht verknüpft war, nahm ſie folgenden Verlauf: Drei franzöſiſche Korps, das erſte, zweite und die Garde kämpften im Zentrum gegen das fünfte, erſte und theilweis ſiebente Korps der Oeſterreicher um die Stellungen von Solferino und S. Caſſiano, welche um 3 Uhr in den Händen der Franzoſen waren. Dieſe verfolgten hier in der Richtung auf Cavriana; auch Cavriana ward etwa um 4 Uhr genommen; ein gewaltiger Gewitterſturm unterbrach vor 5 Uhr die Schlacht, und die Verfolgung, welche nachher wieder aufgenommen ward, drang nicht weit über Cavriana vor.

Auf dem rechten Flügel der Verbündeten konnte Niel, ſchwach unterſtützt vom Marſchall Canrobert, nichts weiter thun, als die drei Armeekorps der Oeſterreicher, das dritte, neunte und elfte, die ihm gegenüberſtanden, in ihrem ungeſtümen Vordringen von Guidizzolo gegen Medole, welches nach dem Verluſte der Stellung von Solferino noch einmal verſucht ward, den ganzen Tag aufhalten. Dies aber war völlig genug. Denn nachdem der Rückzug des öſterreichiſchen Zentrums entſchieden war, mußten auch die genannten Korps des linken Flügels ſich zu demſelben entſchließen.

Auf dem linken Flügel der Verbündeten, wo die Piemonteſen gegen das achte öſterreichiſche Korps fochten, blieb der Kampf faſt den ganzen Tag hindurch außer eigentlichem

Zuſammenhange mit den übrigen Begebniſſen der Schlacht; aus Gründen, die von keiner allgemeinen Bedeutung ſind, ſondern in unberechenbaren Zufällen lagen, die nur die Einzelerzählung nachweiſen kann. Die Oeſterreicher waren hier entſchieden ſiegreich, was aber wenig für das Ganze helfen konnte. Auch der rechte Flügel der Oeſterreicher erhielt ſchließlich den ausdrücklichen Befehl zum Rückzuge, und als dieſem nach dem Gewitterſturme die Piemonteſen folgten und nur auf Arriergarden ihrer Gegner trafen, konnten ſie ſich freilich mit leichter Mühe, aber nicht mit eben ſo vieler Wahrheit, die Vorſtellung bilden, daß ſie endlich doch noch ſiegreich geweſen wären.

Nach dieſer ſummariſchen Darſtellung können wir nun zur Erzählung der einzelnen Begebenheiten übergehen. Wir unterſcheiden dabei

1) die Zeit der Einzelkämpfe und zwar in folgender Reihenfolge:

a. Kampf Baraguay d'Hillier's gegen das fünfte öſterreichiſche Korps;

b. Kampf Mac Mahons gegen das erſte öſterreichiſche Korps;

c. Kampf Niels gegen die Vortruppen des linken öſterreichiſchen Flügels, wobei die Unterſtützung Canroberts ſoweit ſie bereits eintrat, berückſichtigt werden wird;

d. Kampf der Piemonteſen gegen das achte öſterreichiſche Korps;

2) Zeit der eigentlichen Schlacht und zwar

a. die Entſcheidung im Zentrum bei Solferino und Caſſiano durch das erſte, zweite und Gardekorps der Franzoſen gegen das fünfte, erſte und ſiebente der Oeſterreicher;

b. den letzten Verſuch der Oeſterreicher mittelſt ihres linken Flügels einen Gegenſtoß zu thun;

c. die Lage der Dinge in dieſer Zeitperiode auf dem linken Flügel der Verbündeten;

d. den Rückzug der Oeſterreicher an das linke Ufer des Mincio.

Als Einleitung zu der Zeitperiode der eigentlichen Schlacht werden wir noch die besonderen Maßregeln einzuschalten haben, welche Napoleon III. traf, von dem Momente ab, in welchem er am 24. die Zügel der Oberleitung ergriff.

Die einleitenden Einzelgefechte des 24. Juni.

Vordringen Baraguay's d'Hilliers gegen Solferino.

Nach den Befehlen, die er am 23. erhalten hatte, ließ Baraguay am 24. Morgens um 2 Uhr seine zweite Division, Ladmirault, begleitet von 4 Stücken Geschütz, von Esenta aufbrechen, um über Astore durch das Hügelland gegen Solferino zu marschiren. Um 3 Uhr folgte die Division Forey mit ihrer Artillerie, ging zunächst auf Castiglione, dann diesem nordwärts vorbei und lenkte in die Straße ein, welche von Castiglione längs dem Fuße der Höhen auf S. Cassiano führt. Denselben Weg schlugen in den Fußstapfen Forey's die Division Bazaine und hinter ihr die Artillerieresерve des Korps und die Bagage ein.

Die Division Forey stieß zuerst auf den Feind. Es war die Brigade Bils des 5. Korps — Regiment Kinsky und ein Bataillon Oguliner Grenzer — welche, wie wir früher gesagt, mit ihrem Gros nach le Grole gesendet, ihre Vortruppen bis Valscura vorgeschoben hatte.

Diese Vortruppen, bloße Feldwachen, werden alsbald von Valscura durch 2 Kompagnieen des an der Spitze marschirenden 17. Fußjägerbataillons vertrieben. Als dieser unbedeutende Kampf begann, war es etwa 5 Uhr Morgens. Stärker von den Oesterreichern besetzt war le Grole. Zwei Bataillone des 74. Regimentes griffen dieses an und nahmen es nach längerem Widerstand. Unterdessen hatte sich die ganze Division Forey auf den Höhen von Valscura entwickelt; links von ihr bei Barche di Castiglione im Thal und an den Höhenrändern, die es einschließen, die Division Ladmirault. Diese war in 3 Kolonnen eingetheilt, eine rechte unter General

Douay, eine linke unter General Negrier, jede von 4 Bataillons Infanterie und 2 Kompagnieen Fußjäger, eine mittlere von 4 Bataillons, 2 Kompagnieen Fußjäger und 4 Geſchützen unter Ladmirault ſelbſt. Die Diviſion Bazaine bildete hinter Forey die Reſerve.

In dieſer Ordnung ließ Baraguay d'Hilliers ſein Korps vorrücken. Bald ſtieß es auf ernſteren Widerſtand; nicht bloß war nunmehr die ganze Brigade Bils aufmarſchirt; links von ihr rückte die Brigade Puchner — Regiment Culoz mit dem 6. Bataillon Kaiſerjäger — zur Unterſtützung vor, breitete ſich links von Bils an den Höhenrändern aus und erlaubte ſo der Brigade Bils ſich kräftiger rechts gegen das Thal zu wenden, aus welchem die Diviſion Ladmirault vorbrechen mußte. Dieſe Diviſion kam ins Gedränge und ward ſelbſt gezwungen mit ihrem linken Flügel gegen Aſtore hin zu weichen. Glücklicher dagegen war die Diviſion Forey, welche, wenn auch nur Schritt für Schritt, längs dem äußeren Rande des Hügellandes Terrain gewann. Dies beſtimmte dann auch die Brigade Bils ſich zurückzubiegen und machte auf ſolche Weiſe der Diviſion Ladmirault Luft.

Etwa um 10 Uhr Morgens griff das 84. franzöſiſche Regiment die Höhe zwiſchen le Grole und dem Wege, welcher von der Straße von Caſtiglione nach Solferino hinaufführt, den Monte Fenile, an. Nach lebhaftem Kampfe ward derſelbe genommen und ſogleich ward nun eine Batterie hier aufgefahren, welche, obgleich auf eine Entfernung von faſt 3000 Schritt, doch nicht ohne Erfolg Solferino bewarf. Als dieſe Batterie eine Zeit lang gewirkt hatte, ließ Baraguay d'Hilliers die erſte Brigade der Diviſion Forey, unter General Dieu * an dem öſtlichen Abhang des Monte Fenile hinabſteigen, um die Höhen zwiſchen den beiden Straßen von Ca-

*) Die Brigadegenerale ſind jetzt zum großen Theil neu; ein Anzeichen, wie viel höhere Offiziere den Franzoſen die früheren Kämpfe, namentlich die Schlacht von Magenta gekoſtet hatten.

ſtiglione und S. Caſſiano und Solferino ſelbſt anzugreifen, während die zweite Brigade der Diviſion Forey auf dem Monte Fenile Stellung nahm. Der Angriff der Brigade Dieu drang zwar bis in die Nähe des Rocca und der Häuſer des Ortes vor, ward dann aber durch ein wohlgenährtes Feuer der Oeſterreicher empfangen, zum Rückzuge gezwungen und von den Oeſterreichern verfolgt. Nur auf dem äußerſten Höhenrand nächſt der Straße von Caſtiglione konnte Dieu ſich behaupten. Hier wurde wiederum eine Batterie aufgefahren, welche nun mit derjenigen des Monte Fenile zuſammenwirkte. Es entſpann ſich hier eine Kanonade, welche ſich insbeſondere gegen die Rocca richtete und während deren General Dieu ſchwer verwundet ward, ſo daß er das Kommando an Oberſt Cambriels vom 84. Regiment abgeben mußte.

Die Kanonade gegen Solferino dauerte faſt bis Mittag.

Ladmirault hatte ſich während dieſer Zeit der nördlichen Höhen zwiſchen Barche und dem Thal des Redone bemächtigt und ſtand den Oeſterreichern gegenüber, welche den Weiler S. Martin beſetzt hatten. Zur Unterſtützung der beiden Brigaden, welche von öſterreichiſcher Seite bisher faſt allein gekämpft hatten, wurden um dieſe Zeit noch die beiden des 5. Armeekorps, welche bisher öſtlich Solferino ſtanden — Gaal, Regiment Erzherzog Karl Ludwig, und Koller, Regiment Erzherzog Ferdinand — näher an die erſte Linie herangezogen.

Wir verlaſſen hier einſtweilen das erſte franzöſiſche und das fünfte öſterreichiſche Korps, um uns zu dem zweiten franzöſiſchen zu wenden.

Vorrücken Mac Mahons auf Ca Marino.

Mac Mahon brach aus dem Lager bei Caſtiglione um 3 Uhr auf. Sein Korps mußte in einer einzigen Kolonne marſchiren, um nicht einerſeits das erſte, anderſeits das vierte Korps zu geniren. Das Debouchiren aus Caſtiglione dauerte daher ziemlich lange. Kaum war es vollendet, als Mac Mahon von ſeiner Avantgarde die Meldung erhielt, daß ſie den Feind

bei Ca Marino an der großen Straße vor sich habe. Um 5 Uhr Morgens entspann sich hier das Tirailleurgefecht. Von österreichischer Seite standen bei Ca Marino Vortruppen des dritten Korps.

Mac Mahon begab sich auf einen Hügel an der Straße bei dem Hofe Barcaccia, den Monte Medolano, von welchem man eine weite Ueberschau über die Ebene hat. Er sah und hörte von hier das Gefecht auf Seiten Baraguay's; er sah, daß aus der Gegend von Cavriana in der Ebene österreichische Massen des ersten Korps theils auf Ca Marino zurückten, theils die Höhen von Solferino und S. Cassiano besetzten; ebenso von Guidizzolo eine Kolonne des 3. Korps auf Ca Marino marschirte. Mac Mahon hatte große Neigung links ab zur Unterstützung Baraguay's auf Solferino zu marschiren. Doch er hätte damit die große Straße von Guidizzolo nach Castiglione dem Vorrücken der österreichischen Massen Preis gegeben, welche auf solche Weise sich zwischen ihn und das Niel'sche Korps werfen konnten.

Mac Mahon zog es daher vor, zuerst Nachrichten von Niel einzuziehen, von welchem er noch nichts wußte, und sendete seinen Generalstabschef, General Lebrun, in die Richtung auf Medole ab, wo derselbe Niel treffen mußte. Etwa um $6\frac{1}{2}$ Uhr Morgens kam der Generalstabschef in die Gegend von Medole und fand hier den General Niel eben mit den Dispositionen zum Angriffe auf den Ort beschäftigt. Niel versprach, sich, sobald er Medole genommen habe, dem rechten Flügel Mac Mahons nähern zu wollen; ob er sich aber demselben völlig anschließen könne, das hänge davon ab, wann Canrobert herankäme und die Verbindung mit ihm selbst — Niel — herstelle. Mit diesem Bescheide kam General Lebrun zurück.

Mac Mahon beschloß darauf, sich abwartend zu verhalten; nur das Tirailleurgefecht ward um Ca Marino genährt. Unterdessen aber mehrten sich beständig die Streitkräfte der Oesterreicher zwischen S. Cassiano und der Straße von Guidizzolo und Mac Mahon sah ein, daß die Wegnahme der

Meierei Ca Marino, welche ihm immerhin einen Stützpunkt für seine Bewegung auf S. Cassiano geben konnte, von Stunde zu Stunde schwieriger werden würde. Er gab daher den Befehl, Ca Marino anzugreifen. Dies geschah, die Meierei ward genommen und Mac Mahon entwickelte nun sein Korps quer über die Straße von Guidizzolo. Ca Marino war nach 8 Uhr angegriffen worden, um $9^1/_2$ Uhr begann der Aufmarsch an der Straße.

Die erste Brigade der ersten Division (la Motterouge) stellte sich rechts der Hauptstraße von Guidizzolo und vorwärts (südwestlich) Ca Marino längs dem Wege gegen Medole auf. An ihrem linken Flügel und links der Straße von Guidizzolo entwickelte sich die zweite Division, Decaen, (früher Espinasse) mit ihrem linken Flügel in der Richtung auf Solferino; hinter dem linken Flügel der zweiten Division, an dem Wege nach S. Cassiano ward die Kavalleriereserve, das 7. reitende Jägerregiment aufgestellt; die Infanteriereserve, zweite Brigade der ersten Division, nahm zwischen Ca Marino und Barcaccia Stellung; das 4. reitende Jägerregiment stand hinter dem rechten Flügel der ersten Division.

Zu der Zeit, als diese Aufstellung genommen war, traf der Kaiser Napoleon bei dem ersten Korps ein; es mag etwa 9 Uhr gewesen sein.

Bald darauf erschien nächst der Straße von Guidizzolo, auf der Haide von Medole, eine starke österreichische Kolonne des ersten Korps mit zahlreicher Artillerie und entwickelte sich auf 1200 Schritt gegenüber der Stellung Mac-Mahons; dieser zog sofort seine 4 Divisionsbatterieen (24 Geschütze) vor die Front in die Tirailleurlinie, um das Feuer der Oesterreicher zu erwidern. Der General Auger, welcher auf französischer Seite den Artilleriekampf leitete, verlor gleich im Anfang desselben den linken Arm durch eine Kanonenkugel.

Um 10 Uhr trafen die beiden Cavalleriedivisionen der Linie, Partouneaux und Desvaux hinter Mac Mahon's rechtem Flügel auf der Ebene von Medole ein, welche vor-

läufig unter den Befehl des Marſchalls geſtellt worden waren. Der Marſchall ertheilt ihnen den Befehl, ſich auf den rechten Flügel ſeines Korps zu ſetzen. Dies geſchah ſofort; die beiden Diviſionen rückten vor, ihre Batterieen an der Spitze. Dieſe Batterieen ſtellten ſich ſchräg gegen die Linie der öſterreichiſchen Artillerie auf und behagelten ſie dermaßen, daß dieſes weſentlich zum Rückzuge der Oeſterreicher beitrug. Die Regimenter der Diviſionen Desvaux und Partouneaux machten, nachdem ihre Artillerie ihnen tüchtig vorgearbeitet hatte, mehrere Chargen auf die öſterreichiſche Infanterie; bei einer derſelben warfen ſie 600 Oeſterreicher auf die franzöſiſchen Tirailleurs, welche dieſelben gefangen machten. Das Eintreffen der genannten Kavalleriediviſionen hatte es dem Marſchall Mac Mahon geſtattet, noch zwei Escadrons des 4. reitenden Jägerregiments, welche auf dem rechten Flügel verfügbar waren, nach dem linken Flügel zur Unterſtützung des 7. reitenden Jägerregiments hinzuziehen.

Auch dieſe Kavallerie ſollte bald ihre Probe beſtehen. Die Reſervekavalleriediviſion Mensdorf, welche bei Tezze gelagert hatte, mußte, ſobald die Nachricht vom Beginne des Kampfes dorthin gelangte, aufſitzen und marſchirte über Val de Termine gegen den linken Flügel des Korps von Mac Mahon, den ſie zwiſchen 10 und 11 Uhr ernſtlich angriff. Die Infanterie des äußerſten linken Flügels Mac Mahons, das 11. Fußjägerbataillon und die drei Bataillone des 72. Linienregiments mußten Carrés formiren. Die 6 verfügbaren Eskadrons des 4. und 7. reitenden Jägerregiments brachen um die linke Flanke dieſer Carrés vor und es gelang ihnen, einige Diviſionen (zu 2 Escadrons) der Reſervekavallerie Mensdorfs in das Feuer der Infanterie zu treiben, von dem ſie übel zugerichtet wurden.

Das erſte öſterreichiſche Korps, ſoweit es überhaupt gegen Mac Mahon gefochten hatte, ward auf dieſe Weiſe zum Rückzuge gegen S. Caſſiano und Cavriana veranlaßt. Weſentlich war der Kampf bei Ca Marino eine Kanonade geweſen;

die Kavalleriegefechte, welche sich einmischen, erscheinen als bloße Episoden.

Um 11 Uhr hatte Mac Mahon neue Nachrichten von Niel erhalten, denen zufolge der letztere nunmehr im Stande war, gerade auf Guidizzolo vorzugehen. Unterdessen war aber die Reservekavallerie der Linie (Divisionen Partouneaux und Devaux) wieder zum Niel'schen Korps herangezogen worden und es war hiemit von Neuem eine Lücke zwischen Niel und Mac Mahon entstanden, die sich unbedingt in schädlicher Weise erweitern mußte, wenn dieser auf S. Cassiano und Cavriana marschirte. Er durfte daher noch nicht daran denken, seine entscheidende Bewegung zu beginnen.

Um 12½ Uhr aber erhielt er Bericht, daß die Gardekavallerie, welche Napoleon III. ihm zur Disposition gestellt hatte, zwischen Castiglione und Barcaccia eingetroffen sei. Er gab nun dieser sofort Befehl, sich auf seinen rechten Flügel zu setzen, so die Verbindung zwischen diesem und den Divisionen Partouneaux und Desvaux herzustellen, welche jetzt die linke Flanke Niels deckten und konnte sich nunmehr entschließen, sein Manöver auf S. Cassiano zu beginnen, vorläufig wenigstens die nothwendigen Anordnungen dazu zu treffen. Erleichtert ward ihm dieses durch den etwas voreiligen Rückzug von Clam Gallas einerseits, durch das Vordringen Niels andererseits.

Wir müssen hier auch Mac Mahon einstweilen verlassen, um uns zu den Korps von Niel und Canrobert zu wenden.

Einleitende Kämpfe der Korps von Niel und Canrobert gegen die österreichische erste Armee.

Der General Niel ließ das vierte Armeekorps um 3 Uhr Morgens von Carpenedolo nach Medole aufbrechen. Die ganze Infanterie des Korps marschirte auf derselben Straße über Feniletto auf Medole. Voran war die Division de Luzy Pe-

liſſac; dieſer folgte die Diviſion Vinoy; dann kam die Artillerie des Korps, endlich die Diviſion de Failly.

Der Diviſion Luzy waren 2 Escadrons des 10. reitenden Jägerregimentes beigegeben unter der eigenen Leitung des Brigadekommandanten der Kavallerie, General Rochefort.

Die beiden Kavalleriediviſionen Desvaux und Partouneaux hatten Befehl, zuerſt auf Caſtiglione und von dort auf Guidizzolo zu marſchiren. Wir haben bereits geſehen, wie ſie ſpäter befehligt werden, den Marſchall Mac Mahon zu unterſtützen.

Oeſterreichiſcher Seits ſtand bei Medole die Brigade Lauingen (Dragonerregimenter No. 1 und 3, und 4 Escadrons Prinz Karl von Baiern Huſaren, zuſammen 16 Escadrons) von der Diviſion Zedtwitz. F.-M.-L. Zedtwitz perſönlich mit den früher erwähnten 10 Kompagnien Infanterie und 4 Escadrons Huſaren, 2 Escadrons Dragonern befand ſich bei Medole ſelbſt, General Lauingen mit den übrigen 10 Escadrons Dragonern öſtlich vom Orte auf der Haide an der Straße von Guidizzolo.

Auf der Höhe von S. Vigilio trafen um 5 Uhr Morgens die beiden Escadrons des 10. reitenden Jägerregiments öſterreichiſche Kavalleriefeldwachen. Dieſelben wurden veranlaßt gegen Medole zurückweichen.

Es iſt begreiflich, daß die beiden franzöſiſchen Escadrons gegen das von Infanterie beſetzte Medole nichts auszurichten vermochten. General de Luzy entwickelte daher die erſten Bataillone ſeiner Diviſion zum concentrirten Angriffe auf Medole und nahm ſeine Artillerie vor. General Niel kam ſelbſt an Ort und Stelle. Medole ward angegriffen und war nach längerer Vertheidigung durch F.-M.-L. Zedtwitz um 7 Uhr Morgens in den Händen der Franzoſen; die Oeſterreicher zogen ſich zurück. Als Zedtwitz Medole aufgeben mußte, zog er ſich mit ſeinen 6 Escadrons gegen die Straße von Medole zurück, wo er das Gros der Brigade Lauingen hätte finden müſſen. Indeſſen war von dieſem nichts zu ſehen. Lauingen hatte ſich, als die erſten Tirailleurſchwärme von Niel und wahrſchein-

lich auch von Mac Mahon ihm nahe kamen und die erſten Flintenkugeln ſeine Reiterkolonnen erreichten, in einem Strich nach Goito zurückgezogen. Feldmarſchallieutenant Zedtwitz ſendete zuerſt einen Offizier, um ihn zu ſuchen, und machte ſich endlich perſönlich zu dieſem Zwecke auf, da er einerſeits aus dem Charakter Lauingen's glaubte ſchließen zu müſſen, daß ſeine eigne Autorität nöthig ſein werde, dieſen wieder vorzubringen, da er andererſeits aber auch noch immer nicht glaubte, daß es ſich am 24. um eine große Schlacht handle, vielmehr nach den bisherigen Ereigniſſen nur an einen Zuſammenſtoß der Vortruppen dachte, ſo daß aus ſeiner zeitweiſen Entfernung vom Kampfplatze kein Nachtheil entſtehen könne.

Die Spitze des Niel'ſchen Korps konnte nun vorerſt ungehindert vorrücken. Drei Bataillone der Diviſion Luzy folgten zumeiſt rechts der Seriola Marchionale auf Cereſara; die erſte Brigade derſelben Diviſion, Douay, ſchlug den Weg auf Rebecco ein. Dies Dorf war von den Oeſterreichern, dem rechten Flügel des neunten Korps ſtark beſetzt; außerdem war nun das dritte öſterreichiſche Korps unter die Waffen getreten, beſetzte mit einzelnen Bataillonen Caſa Nova und einiges Gebüſch ſeitwärts deſſelben und ſtellte ſich mit dem Gros dahinter nächſt und zumeiſt weſtlich der großen Straße von Guidizzolo nach Caſtiglione auf. Niel, der von dieſer Seite einen ernſten Angriff erwartete, ſtellte demſelben vorerſt 8 Geſchütze der Diviſion Luzy entgegen und gab der Diviſion Vinoy, welche um 8 Uhr aus Medole zu debouchiren begann, den Befehl, ſich in dieſelbe Richtung zu begeben. Vinoy nahm bald nach 8½ Uhr Stellung mit zurückgebogenem linken Flügel in der Richtung auf den rechten Flügel des Mac Mahon'ſchen Korps, der zu dieſer Zeit vor Ca Marino aufmarſchirte. Hinter der Diviſion Vinoy traf bald die Reſerveartillerie des 4. Korps ein, welche ſogleich vorgenommen ward, um mit der Diviſionsartillerie zuſammen die linke Flanke der Diviſion Vinoy zu decken. Hier waren ſchließlich 42 Stücke Artillerie, die Diviſionsbatterien mitgerechnet, vereinigt. Hinter der Reſerveartil-

lerie stellten sich dann die beiden Linienkavalleriedivisionen Desvaux und Partouneaux auf, welche, wie wir gesehen haben, bald den Befehl erhielten, sich zu Mac Mahon zu begeben.

Vinoy bemächtigte sich alsbald des Weilers Ca Nova, und die Artilleriemasse von seinem linken Flügel hielt glücklich durch ihr Kartätschenfeuer einen Versuch Schwarzenbergs auf, sich mit dem dritten Corps über Quagliara in Vinoys linke Flanke zu werfen.

Gleichzeitig mit diesen Kämpfen um Casa Nova hatte die Brigade Douay der Division Luzy einen schweren Stand bei Rebecco, um welchen Ort allmälig die Oesterreicher ihr ganzes 9. Armeekorps concentrirten. Die paar Bataillone, welche Niel in Reserve behalten hatte, mußte er eins nach dem andern in kurzer Frist dorthin entsenden. Er wartete daher mit Schmerzen auf die Ankunft der Division de Failly, welche um 9 Uhr aus Medole zu debouchiren begann. Die erste Brigade von de Failly, O' Farrel, erhielt sofort Befehl auf Baëte zu marschiren, um hier die Verbindung zwischen den beiden Divisionen Luzy und Vinoy herzustellen, aus der Brigade Saurin der Division de Failly bildete sich General Niel eine neue Reserve.

Es war ihm indessen einleuchtend, daß er mit seiner Truppenmacht gegen die weit überlegenen Massen der Oesterreicher, die sich noch beständig zu mehren schienen, einen positiven Erfolg unmöglich erringen könne; ja es war zweifelhaft, ob er nur dem Andrange der Oesterreicher vermögen würde hinlängliche Zeit zu widerstehen. Gelang letzteres nicht, so wurde dadurch die Wirkung des französischen Centrums gelähmt. Dieses, weit entfernt, thätig vorwärts gehen zu können, ward vielmehr gezwungen, nur an die Verbindung der Linie zu denken. Ward dagegen ein positiver Erfolg von Niel errungen, gelang es ihm Guidizzolo zu gewinnen, während das Centrum, Mac-Mahon und Baraguay, S. Cassiano und Solferino nahmen, so konnte er in den Rücken der von letzteren Orten vertriebenen Oesterreicher, etwa auf Cavriana losgehen und den Gegner

vom Mincio abdrängen. Der Verluſt der Oeſterreicher mußte dann bedeutend geſteigert, eine wahre Entſcheidung mußte erzielt werden.

Aus allen dieſen Gründen ſendete er wiederholt an den Marſchall Canrobert, der um dieſe Zeit bei Medole eingetroffen war und bat denſelben um möglichſt kräftige Unterſtützung, um Feſthalten des rechten Flügels bei Rebecco und auf der Straße von Cereſara, damit Niel ſelbſt einen großen Theil ſeines Korps zu einem Hauptſchlage auf Guidizzolo vereinigen könne.

Wir müſſen nun zuſehen, in wieweit die verlangte Unterſtützung bis auf die Mittagszeit gewährt wurde.

Canrobert hatte am 23. Abends die Brigade Jannin nach Viſano geſchickt, zwiſchen welchem Orte und Acqua Fredda piemonteſiſche Pionnire in der Nacht eine Brücke über den Chieſe werfen ſollten, um dieſen Brückenſchlag zu decken. Am Morgen des 24. Juni brach er dann mit dem Reſt ſeines Korps von Mezzane auf Viſano um $2^1/_2$ Uhr auf, voran die Brigade Piccard der Diviſion Renault, welcher zunächſt die Diviſion Trochu, dann die Diviſion Bourbaki folgte. Um 7 Uhr Morgens erreichte die Spitze des Korps, Brigade Jannin, die Nähe von Caſtel Goffredo. In dieſer kleinen, von einer alten Mauer umgebenen Stadt lag ein Kavalleriedetachement des öſterreichiſchen linken Flügels, Huſaren von der Brigade Vopaterny. Canrobert ließ von der Diviſion Renault Caſtel Goffredo erſtürmen, die Thore einſchlagen, ſeine Reitereskorte, vom 2. Huſarenregiment eindringen und den Platz ſäubern.

Von dort marſchirte er mit der Diviſion Renault auf Medole, während Trochu und Bourbaki noch zurück waren. Um $9^1/_4$ Uhr Morgens traf die Spitze der Diviſion Renault bei Medole ein; gleichzeitig mit ihr auch Marſchall Canrobert. Nun kam an dieſen eine Aufforderung des Generals Luzy de Peliſſac um Unterſtützung; ihr folgten mehrere Aufforderungen des Generals Niel.

Canrobert gab vorerſt dem General Renault Befehl,

so viel Bataillone seiner Division als er könne zusammen zu bringen, sie die Torniſter ablegen zu lassen und zur Unterstützung des Generals Luzy auf dessen rechte Flanke zu führen. Renault sammelte 4 oder 5 Bataillone vom 41. und 56. Regiment; stellte das 41. 2500 Schritte vorwärts Medole quer über die Seriola Marchionale auf und ließ hier auf der Straße einen Zug Artillerie (2 Geschütze) auffahren, welche aus der Ferne österreichische Colonnen beschossen, die sich von West nach Ost über die Straße gegen Rebecco hinzogen. Hinter dem 41. Regiment ward das 56. im Hacken Front gegen Castel goffredo postirt, um diese Richtung zu überwachen. Mehr glaubte vorerst Canrobert nicht thun zu können, da er von Napoleon eben auch die Nachricht erhielt, es sei am Nachmittag des 23. ein österreichisches Korps „von 25,000 bis 30,000 M.“ aus Mantua ausgerückt, um über Marcaria und Acquafredda gegen die rechte Flanke der verbündeten Armee zu operiren.

Dem General Niel erlaubte diese Unterstützung höchstens, die Division Luzy gegen Rebecco hin zu concentriren und hier einen stärkeren Widerstand zu leisten, als bisher; für die Erreichung der großen Absichten dagegen, welche dem General Niel vorschwebten, waren sie ungenügend.

Wir verlassen den rechten Flügel der Verbündeten, insbesondere das Nielsche Corps um Mittag in einer ziemlich bedrängten Lage, und einer nahen und ausreichenden Hülfe von Canrobert keineswegs gewiß.

Einleitungsgefechte auf dem linken Flügel der Verbündeten.

Die speziellen Befehle für die Piemonteſen besagten, es sollten die drei Divisionen Durando (erste) auf dem rechten Flügel, Cucchiari (fünfte) im Centrum, Mollard (dritte) auf dem linken Flügel starke Recognoscirungen gegen die Positionen bei Pozzolengo und vor Peschiera vorschieben; sehen, ob diese Positionen von den Oesterreichern besetzt wären

und darüber rapportiren, so daß im Fall sie frei wären, die nachrückenden Gros der Divisionen sie besetzen könnten.

General Durando, dem, wie früher Castelborgo, auch die Reservekavallerie beigegeben war, ließ die Brigade Grenadiere nebst einiger Reiterei um 4 Uhr Morgens von Lonato aufbrechen. Bei Castel Venzago angekommen sollte sie daselbst Stellung nehmen und ein Bataillon Grenadiere, eine Escadron und zwei Geschütze zur Recognoscirung über Madonna della Scoperta entsenden; die Brigade Savoyen sollte um 7 Uhr Morgens von Lonato nach Castel Venzago folgen.

Um $5^1/_2$ Uhr Morgens erreichte die Brigade Grenadiere Castel Venzago und sendete von hier aus ihre Recognoscirung vor; dieselbe hatte bei ihrem Vorrücken den Kampf des ersten französischen gegen die vorgeschobenen Brigaden des fünften österreichischen Korps in ihrer rechten Flanke und stieß etwa um $7^1/_2$ Uhr bei Madonna della Scoperta auf die Vortruppen von Benedeks linkem Flügel.

Durandos Chef des Generalstabes, der die Recognoscirung begleitet hatte, sendete darüber Bericht an jenen ersteren.

Dieser Bericht traf den General Durando etwa um 9 Uhr bei Tiracollo, auf halbem Wege von Lonato nach Castel Venzago, wohin er sich begeben hatte, um dem Kampfplatze näher zu sein. Der Chef des Generalstabes erklärte, daß er die Bewegung über Madonna della Scoperta und Rondotto auf Pozzolengo, welche der Division vorgeschrieben war, für unausführbar halte, da man nicht blos starke österreichische Abtheilungen in der Front vor sich, sondern auch in der rechten Flanke habe. Zugleich aber traf nun ein Generalstabsoffizier des Kaisers Napoleon bei Durando ein und legte diesem dringend ans Herz, die Verbindung mit dem ersten französischen Korps herzustellen, folglich in der Richtung auf das Feuer der französischen Batterieen loszumarschiren. Jetzt erst ließ Durando die Brigade Savoyen aus dem Lager von Lonato aufbrechen; außerdem sendete er Befehl vorwärts, daß

das ganze Gros der Grenadierbrigade von Caſtel Venzago gegen Madonna della Scoperta vorrücke.

Durando ſelbſt ging dahin ab; als er dort eintraf, fand er bereits die Hälfte der Grenadierbrigade engagirt. Es war etwa 10 Uhr Morgens. Die Oeſterreicher waren im Vortheil, es kämpften hier von öſterreichiſcher Seite nicht blos Truppen des 8., ſondern auch vom rechten Flügel des 5. Korps. Die Sardinier wurden nicht blos zum Rückzuge von Madonna della Scoperta gezwungen; ſie mußten, vom Redonethale her, von Ca Sojeta überflügelt, auch weiter rückwärts gelegene Poſitionen aufgeben, und das Herankommen der zweiten Hälfte der Grenadierbrigade änderte daran wenig. Wiederholten Aufforderungen des Kaiſers Napoleon an Durando, ſich mit dem linken Flügel Baraguay d'Hilliers in Verbindung zu ſetzen, konnte nicht entſprochen werden, und als um Mittag auch die Brigade Savoyen in der Nähe des Kampfplatzes erſchien, mußte ſie zunächſt eine Aufnahmsſtellung einnehmen.

Die Diviſion Cucchiari, welche zwiſchen Deſenzano und Lonato lagerte, entſendete am Morgen des 24. eine Recognoscirung längs der Eiſenbahn auf Radinello. Die Recognoscirung beſtand aus 1 Bataillon Scharfſchützen, 1 Bataillon Infanterie, 1 Escadron und 2 Geſchützen unter dem Stabschef der Diviſion, Oberſt Cadorna. Im Vorrücken vernahm Cadorna heftiges Feuer in ſeiner rechten Flanke. Demzufolge bog er von der Eiſenbahn rechts ab in die Strada Lugana; ein Seitendetachement von einer Kompagnie, über Armia, Perentonella und Ortaglia marſchirend, ſollte den Marſch in der rechten Flanke aufhellen und ſich bei Ortaglia wieder mit dem Gros der Recognoscirung vereinigen. Weder die Hauptkolonne noch das Seitendetachement ſtießen bis Ortaglia auf den Feind. Erſt nach ihrer Wiedervereinigung trafen ſie denſelben bei Ponticello dicht vor Pozzolengo. Hier ſtanden die Vorpoſten von Benedeks rechtem Flügel. Im Anfange wurden ſie zurückgeworfen, aber bald wendete ſich das Blatt. Die Oeſterreicher zogen ganze Bataillone vorwärts und drangen in Cadornas

linker Flanke auf Succole vor, wo ſich ihre Jäger in dem coupirten Terrain feſtſetzten, von wo aus ſie den Piemonteſen erheblichen Schaden thaten. Dieſe wichen, wenn auch langſam, zurück. Sie erhielten indeſſen bald eine Unterſtützung.

Die Diviſion Mollard ſendete ihren Befehlen gemäß am Morgen des 24. vor 5 Uhr vier Recognoscirungsabtheilungen aus; diejenigen des rechten Flügels von der Brigade Cuneo hielten ſich längs der Eiſenbahn; diejenigen des linken Flügels von der Brigade Pinerolo längs dem See. Mit der Recognoscirung des äußerſten rechten Flügels, welche dem Oberſt Cadorna folgte, marſchirte General Mollard in Perſon. Um $7\frac{1}{2}$ Uhr war Oberſt Cadorna bei Ponticello auf die Oeſterr reicher geſtoßen; bald darauf erhielt General Mollard den Ruum Unterſtützung; er führte ſofort die Recognoscirung des äußerſten rechten Flügels, — 1 Bataillon, 2 Scharfſchützenkompagnieen, $\frac{1}{2}$ Escadron — auf Ortaglia und Succole vor, und rief das zweite Recognoscirungsdetachement vom rechten Flügel — ein Bataillon und eine Scharfſchützenkompagnie, — welches unterdeſſen längs der Eiſenbahn gegen Peschiera hin bis Feniletto vorgegangen war, an den Schnittpunkt der Eiſenbahn mit der Strada Lugana zurück, von wo es dann nach der Wallfahrtskirche von S. Martino und Caſette vorgenommen wurde

Zugleich ſendete Mollard Befehl ihren Marſch zu beſchleunigen an die Brigaden Cuneo, welche von Deſenzano längs der Eiſenbahn, und Pinerolo, welche von Lonato auf Rivoltella zog. Die Brigade Cuneo ſollte nur zu S. Zeno ein Bataillon, die Brigade Pinerolo zu Rivoltella ein Bataillon mit 4 Geſchützen laſſen. Um 9 Uhr Vormittags erſchien die Brigade Cuneo auf dem Schlachtfelde; Mollard ließ ſie ſofort rechts (weſtlich) der Strada Lugana aufmarſchiren. Unterdeſſen waren aber auch ſchon die vereinigten Recognoscirungsdetachements der fünften und dritten piemonteſiſchen Diviſion bis nahe an die Eiſenbahn zurückgeworfen und das achte öſterreichiſche Korps hatte ſich mit 4 Brigaden rechts und

links der Strada Lugana auf den Höhen von Presca, S. Martino und S. Donino solide festgesetzt. Benedek hatte hierher etwa zwei Drittel seiner verfügbaren Streitkräfte geführt, während er nur ein Drittel in der Richtung von Pozzolengo über Madonna della Scoperta der Division Durando gegenüber ließ.

Mollard ließ die Brigade Cuneo, sobald sie entwickelt war, zum Angriffe auf die Höhen von S. Martino schreiten. Anfangs war dieser Angriff glücklich. Indessen was wollte das sagen? Benedek hatte Reserven, über welche er augenblicklich verfügen konnte, die Piemontesen hatten deren nicht, wenn man nicht die aus Bataillonen der 3. und 5. Division zusammengewürfelten, oberflächlich in ein Ganzes zusammengeschweißten Recognoscirungsdetachements so nennen will. In der That erträgt die piemontesische Disposition für den 24. selbst als bloße Marschdisposition betrachtet, kaum die Kritik. Die Recognoscirungsdetachements der Divisionen Durando, Cucchiari und Mollard fraßen fast den dritten Theil dieser Divisionen, zum Sehen waren sie viel zu stark, wenn es nur darauf ankam, und um als Avantgarden zu dienen, wirklich zu handeln, wo dies verlangt ward, waren sie viel zu schwach, nicht an sich freilich, aber in diesem Fall, weil sie auf eine große Front gleichmäßig verzettelt waren. Auch die Gros der Divisionen waren nicht einmal zusammengehalten, sondern marschirten brigadenweise entweder auf weit von einander entfernten Parallelstraßen oder doch mit weiten Abständen auf derselben Straße.

So hatte Benedek verhältnißmäßig leichtes Spiel. Er hatte abgewartet, warf sich dann mit aller Kraft auf Einen Punkt, hatte es hier regelmäßig nur mit vereinzelten Kräften des Feindes zu thun und schlug diese ebenso regelmäßig aus dem Felde.

Die Brigade Cuneo ward nach einem Scheinerfolge von kurzer Dauer von den Höhen von S. Martino hinabgeworfen und mußte von Glück sagen, daß in diesem Momente eben zwei Batterien der Division Cucchiari eintrafen, welche vor-

aufgesendet, alsbald auf den Flügeln Stellung nahmen und die weichende Brigade Cuneo vor einer allzuscharfen Verfolgung der Oesterreicher schützten. Schon waren die österreichischen Jäger bis über die Eisenbahn vorgedrungen, als um 10 Uhr Vormittags das Gros der Division Cucchiari mit 15½ Bataillonen Linie und Scharfschützen, 3 Escadrons und 20 Stücken auf dem Schlachtfelde ankam; davon 12 Stücke zuerst, welche, wie eben schon bemerkt, die weichende Brigade Cuneo aufnahmen.

Die ersten eintreffenden Bataillone der Brigade Casale ließ Cucchiari links (östlich) der Strada Lugana und der Brigade Cuneo aufmarschiren. Sie waren vom 11. Regiment; das 12. Regiment sollte sie unterstützen. Aber Mollard sah sich bei dem Nachdrängen Benedeks, von den Höhen von S. Martino herab, gezwungen, über das 12. Regiment zur direkten Unterstützung der Brigade Cuneo, also auf dem rechten Flügel der piemontesischen Stellung zu verfügen. Nur ein Bataillon des 12. Regiments konnte seinen Marsch nach dem linken Flügel hin fortsetzen und sich den dort stehenden 3 Bataillonen des 11. Regiments anschließen.

Die vier letztgenannten Bataillone schritten nun zum Angriff auf die Kirche von S. Martino; die drei des 12. Regiments mit dem 10. Scharfschützenbataillon warfen sich auf die Meiereien Armia, Selvetto, Monata und Contracania. Auch die Spitze der Brigade Acqui, das 5. Scharfschützenbataillon und das 17. Linienregiment kamen nun an. Diese Truppen formirten sich alsbald in Kolonnen theils auf dem rechten Flügel des 11. Regimentes, um gegen S. Martino und Contracania hin die Verbindung mit dem 12. Regiment herzustellen, theils auf dem linken Flügel des 11. Regiments, um gegen Corbù inferiore zu manövriren und die linke Flanke zu decken.

Der Angriff aller dieser Truppen auf der ganzen Linie von Ca Armia über S. Martino auf Corbù inferiore glückte anfangs auf allen Punkten trotz des mörderischen Feuers der

Oesterreicher, welches die Reihen der fünften Division beträchtlich lichtete. Um Mittag schien das Glück sich hier ganz auf die Seite der Piemontesen geschlagen zu haben; dennoch hätte es, um einen wahren Erfolg zu erringen oder den errungenen zu besiegeln, einer nachhaltigen Unterstützung bedurft. An dieser fehlte es und zuerst sollte sich dies auf dem linken piemontesischen Flügel zeigen, gegen welchen die augenblickliche Ueberlegenheit der Oesterreicher am bedeutendsten war.

Wir verlassen hier die Divisionen Cucchiari und Mollard, um noch einen Blick auf die bisherige Thätigkeit der letzten verfügbaren piemontesischen Division, der 2. unter General Fanti zu werfen. Diese Division, welche die allgemeine Reserve des Königs Viktor Emanuel bildete, erhielt erst um 11 Uhr Morgens den Befehl, aus den Lagern von Lonato und S. Polo, wo sie sich aufgestellt hatte, aufzubrechen und sich rechts zu wenden, um die Verbindung Durandos mit den Franzosen zu vermitteln. Indessen erfolgte schon um $1^1/_2$ Uhr in Folge der üblen Lage, in welche Benedeks kräftiger und einsichtiger Gefechtsführung gegenüber die Divisionen Mollard und Cucchiari bereits vor Mittag gerathen waren, der Ruf um deren Unterstützung. Fanti ließ nun die Brigade Aosta mit einer Batterie sofort links auf S. Martino hin abmarschiren, während er selbst mit der Brigade Piemont und seinen übrigen Truppen über Castel Venzago zur Unterstützung Durandos vorrückte. Zum Gefechte kam, wie sich aus dem Gesagten ergiebt, die Division Fanti am Vormittag, während der Einzelgefechte gar nicht.

Vereinigung der Einzelgefechte zur Schlacht.

Anordnungen des Kaisers Napoleon von Morgens um 5 Uhr bis zur Uebernahme des direkten Oberkommandos im Centrum.

Um 5 Uhr Morgens setzte sich die Spitze der Gardeinfanterie von Montechiaro aus in Bewegung, um nach

Caſtiglione in das neue Quartier abzumarſchiren, als auch ſchon der Kanonendonner aus der Gegend von Caſtiglione herüberſchallte. Da die Kanonade immer ſtärker ward, ertheilte Napoleon der Gardeinfanterie den Befehl, ihren Marſch auf Caſtiglione zu beſchleunigen; ſandte auch nach Caſtenedolo den Befehl an die Gardekavallerie, nicht die neunte Stunde, welche urſprünglich für ihren Abmarſch beſtimmt war, abzuwarten, ſondern ohne Verzug aufzuſitzen und nach Caſtiglione zu eilen. Er ſelbſt mit ſeinem Stabe ging ſofort nach dem neuen Hauptquartier Caſtiglione vorauf. Hier vor ſieben Uhr angekommen traf er Meldungen verſchiedener Art an. Aus denſelben ging hervor, daß der Kampf auf der ganzen Linie von Peſchiera bis Caſtel goffredo entbrannt ſei. Nach einem Kundſchafterbericht war ferner am Nachmittag des 23. ein öſterreichiſches Korps von 25,000 bis 30,000 M. aus Mantua gerückt, um über Marcaria und Acquafredda gegen die rechte Flanke der Verbündeten zu manövriren.

Die unzweifelhafte Ausdehnung der öſterreichiſchen Linie beſtärkte Napoleon in ſeiner Grundanſicht, die Maſſe der verbündeten Armee gegen das Centrum des Feindes zu vereinigen, dieſes zu durchbrechen, indem man die Höhen von Solferino, S. Caſſiano und Cavriana nähme. In dieſem Sinne gingen ſogleich Befehle an die äußerſten Flügel ab; an Canrobert, den General Niel kräftigſt zu unterſtützen, aber zugleich auf die rechte Flanke und das angeblich von Mantua vorrückende Korps Acht zu haben, an den König von Sardinien, die Verbindung mit Baraguay d'Hilliers herzuſtellen. Wir haben bereits geſehen, wann dieſe Befehle die betreffenden Punkte Medole und Lonato erreichten, wie ſie aber namentlich im Sinne des Befehlsgebers nur ſehr unvollkommen ausgeführt werden konnten oder ausgeführt wurden.

Darauf begab ſich Napoleon zum Herzog von Magenta, wo er nach 9 Uhr eintraf. Er fand denſelben bei Ca Marino aufmarſchirt. Da die Verbindung zwiſchen ihm und Niel noch eine ſehr unvollkommene war, ertheilte Napoleon den beiden

Linienkavalleriedivisionen Desvaux und Partouneaux den Befehl, sich vorläufig dem Herzog von Magenta zur Verfügung zu stellen und sendete der thatsächlich um 8 Uhr Morgens von Castenedolo aufgebrochenen Gardereiterei entgegen, um sie zu möglichster Beschleunigung ihres Marsches aufzufordern. Nachdem der Kaiser dem Herzog von Magenta noch ans Herz gelegt hatte, sobald als möglich seine innige Verbindung mit Baraguay d'Hilliers durch Linksziehen herzustellen, eilte er zum Marschall Baraguay d'Hilliers auf die Höhen von Solferino.

Hier war er bald nach 10 Uhr, nachdem Baraguay die Kanonade gegen die Hauptpunkte von Solferino begonnen hatte, angekommen. Er erkannte, daß auf diesem Punkte die Entscheidung gesucht werden müsse.

Die letzten Truppen der Gardeinfanterie hatten Montechiaro um $6^3/_4$ Uhr verlassen; zu derselben Zeit traf die Spitze der um 5 Uhr von Castenedolo abmarschirten Gardeartillerie bei Montechiaro ein.

Bald nach 9 Uhr stand die ganze Gardeinfanterie und Gardeartillerie bei Castiglione; nach 10 Uhr erhielt sie den Befehl, von dort aus den Weg über le Fontane und le Grole auf Solferino einzuschlagen und rückwärts des rechten Flügels des ersten Korps Stellung zu nehmen, diesem als Reserve zu dienen und zugleich das Intervall zwischen ihm und dem zweiten Korps zu decken. *

---

* Eine der größten Schwierigkeiten einer wahrheitsgetreuen Schlachtschilderung ist die Zeitbestimmung, das Auffinden des Gleichzeitigen. Es ist leicht zu begreifen, daß die Wahrheit völlig entstellt werden kann nur dadurch, daß man etwas Früheres später, etwas Späteres früher setzt. Die meisten Erzähler setzen sich über diese Schwierigkeit durch willkürliche Annahmen oder auch durch die Einflechtung von allerlei lustigen Schnurren ohne Bedeutung hinweg, und man ist wirklich geneigt, sie zu entschuldigen, wenn man sieht, wie selbst in den offiziellen Rapporten oft nicht die mindeste Rücksicht auf Zeitbestimmung genommen wird. Für die Schlacht von Solferino sind die wesentlichsten Mittel der Zeitbestimmung, der große Gewittersturm, welcher nach $4^1/_2$ Uhr Nachmittags auf allen Theilen des Schlachtfeldes losbrach, dann die Rapporte Mac Mahons und Mollards und endlich der Briefwechsel Canroberts und Niels wegen der Unterstützung, die der erstere dem letzteren

Die Entscheidung im Zentrum.

Bald nach 11 Uhr stand die Voltigeurdivision der Garde deployirt in Linie hinter dem ersten Korps; 600 Schritt rückwärts derselben in Kolonnen aus der Mitte mit Divisions- (doppelter Pelotons-) Front die Grenadierdivision.

Nun seiner Reserve sicher, gab Napoleon, der sich bei den Batterieen der Division Forey aufhielt, den Befehl zum entscheidenden Angriff auf Solferino. Auf dem rechten Flügel trat gegen Mittag die zweite Brigade (d'Alton) der Division Forey unter der persönlichen Führung des Divisionskommandanten an; begleitet von 4 Stücken der Reserve des ersten Korps. Ihr Hauptzielpunkt war die Rocca nebst dem südlich davon an der Straße von Cassiano gelegenen Theil des Ortes. Die Brigade, dichte Tirailleurschwärme vorauf, ging muthig auf das Ziel los, ward indessen von einem so heftigen Gewehr- und Kartätschenfeuer vom Castell, vom Kirchhof, von den Mauern, welche die Weingärten vor Solferino einfassen, empfangen, daß sie bald den Rückzug antreten mußte. Nur theilweise waren ihre Tirailleurs bis an den Fuß der Rocca gelangt.

Auf dem linken Flügel schritt die Division Ladmirault, welche sich in der letzten Zeit gleichfalls mit einer Kanonade begnügt hatte, gleichzeitig mit dem Angriff der Brigade d'Alton gegen S. Martino vor, nahm auch diesen Weiler, konnte aber nicht weiter vordringen; die neu hervorgezogenen Brigaden Gaal und Koller der Oesterreicher kamen nunmehr ins Gefecht und traten Ladmirault entgegen; die eine dieser Brigaden drang auf den Thalrändern des Redone vor und drohte sich

---

hätte gewähren können und sollen und nicht gewährte. Von österreichischer Seite fehlt es fast an allen offiziellen Daten für die Zeitbestimmung. Wir haben uns keine Mühe verdrießen lassen, solche zu beschaffen und zu sammeln. Sollte dennoch in dieser Beziehung hie und da ein Irrthum unterlaufen, so ist dies bei den kaum glaublichen Erschwerungen, auf welche wir hiebei stießen, wahrlich nicht unsere Schuld.

zwischen Ladmirault und Durando einzukeilen. Obgleich sie nun durch sechs Geschütze, welche unter der Leitung des Generals Forgeot sofort gegen sie aufgefahren wurden, bald zum Rückzuge gezwungen ward, half dies doch der Division Ladmirault wenig. Von S. Martino vorrückend, kam sie in das wirksamste Kreuzfeuer vom Kirchhof und dem Castell her.

General Ladmirault selbst ward an der Spitze seiner Truppen verwundet; er ging zurück, um sich verbinden zu lassen, und übernahm dann augenblicklich wieder das Kommando seiner Division. Indessen ein zweites Mal verwundet, als er kaum zum neuen Angriffe vorgegangen war, mußte er das Schlachtfeld verlassen und den Befehl dem General Negrier übergeben.

Der entscheidende Angriff der Franzosen auf Solferino war um 1 Uhr Mittags als verunglückt anzusehen und doch waren alle Chancen für die Franzosen. Stadion hatte sich während des letzten Kampfes veranlaßt gefunden, Solferino bis auf die Hauptpunkte des Kirchhofs, des Castells und der Rocca zu räumen, zu deren Besetzung er die Reservebrigade Festetics — Regiment Reischach No. 21 und das 6. Bataillon des Kaiser-Jägerregimentes — vorzog. Die übrigen Truppen des fünften Korps wurden auf die Höhen östlich und nordöstlich Solferino zurückgezogen, um sie dort zu sammeln. Nur vereinzelte Truppentheile des siebenten Korps trafen von Foresto über Cavriana hier ein zur Verstärkung und theilweisen Ablösung, der Haupttheil des 7. Korps ward zu Cavriana zurückgehalten — in einer Aufnahmsstellung, um diesen Rückzugspunkt zu decken.

Das erste Korps bis auf seine noch nicht ins Gefecht gekommenen, zum Theil erst jetzt von Cavriana gegen S. Cassiano vorrückenden Reserven, war im vollen Rückzuge auf S. Cassiano. Die Truppen der verschiedenen Korps waren merkwürdig durcheinandergewürfelt; ein Oberbefehl, der die ganze Lage übersehen, entscheidende Schritte gethan hätte, fehlte gänzlich. Es war auf österreichischer Seite bereits ein trauriges Durcheinander, nicht bloß die Korps und Divisionen,

ſelbſt die einzelnen Brigaden (oder Regimenter) waren verzettelt. Es verhielt ſich hier auf öſterreichiſcher Seite ungefähr ebenſo, wie auf piemonteſiſcher Seite gegenüber Benedek.

Dagegen finden wir bei den Franzoſen ein bewunderungswürdiges Zuſammenhalten der Diviſionen und noch hat Napoleon gegen Solferino zahlreiche Reſerven, die ganze Gardeinfanterie und die wenig ins Gefecht gekommene Diviſion Bazaine, immerhin auf 20,000 M. anzuſchlagen, während auf dem rechten Flügel des erſten Korps das zweite von ſeinem nächſten Feinde befreit, nun gleichfalls ſich mit ſeinen 16,000 Mann Infanterie gegen den Hauptpunkt zu wenden vermag.

Napoleon nützte ſeine Vortheile aus, die Brigade Manèque der Gardevoltigeurs erhielt Befehl, die weichende Brigade d'Alton zu unterſtützen und in ihrer rechten Flanke gegen die Rocca vorzurücken; auf dem linken Flügel des erſten Korps mußte die Diviſion Bazaine zur Unterſtützung der Diviſion Ladmirault vorrücken.

Während das Regiment Reiſchach in den Kernpunkten von Solferino einen heldenmüthigen Widerſtand leiſtete, ergriffen die öſterreichiſchen Abtheilungen des fünften und ſiebenten Korps wiederholt auf beiden Seiten die Offenſive; die erſte Brigade der Diviſion Bazaine, welche in das Kreuzfeuer der wohlbeſetzten Punkte des Kirchhofes und der Rocca, wie vorher die Diviſion Ladmirault kam, erlitt namhafte Verluſte ohne etwas zu erreichen. Der Kirchhof mit ſeinen Raketengeſchützen und Kanonen ſchien insbeſondere ein unüberwindliches Hinderniß. Baraguay d'Hilliers ließ gegen ihn auf 400 Schritt Abſtand eine Batterie von 6 Stücken auffahren, um Breſche in ſeine Mauern zu ſchießen, und gab allen in der Nähe ſtehenden Batterieen, auch der Bergartillerie der Diviſion Ladmirault den Befehl, ihr Feuer auf denſelben Punkt zu konzentriren. Nachdem förmlich Breſche geſchoſſen war, erfolgte ein neuer Angriff der Diviſion Bazaine von der Nordweſtſeite her auf Solferino; während gleichzeitig die Brigade Manèque, unterſtützt von der Diviſion Forey, die ſich unter dem Schutze

jener wieder gesammelt und formirt hatte, von der Südseite und Südwestseite das Castell nahm und in die Stadt eindrang. Das fünfte österreichische Korps trat nunmehr etwa um $2^1/_2$ Uhr Nachmittags seinen Rückzug gegen Contrada Mescolaro und Pozzolengo an.

Gleichzeitig erstürmte der Herzog von Magenta die von Abtheilungen des ersten österreichischen Korps nur noch schwach besetzten Höhen von S. Cassiano. Wir haben gesehen, welche Umstände es etwa um 1 Uhr diesem Marschall gestatteten, entschieden in dieser Richtung von Ca Marino aus vorzudringen. Er nahm die Division Motterouge, in zwei Treffen formirt, in die erste Linie, die Division Decaen folgte in Reserve. Die Division La Motterouge zog sich, indem sie zugleich eine Linksschwenkung ausführte, links, um sich mit der Gardevoltigeursdivision in Verbindung zu setzen. Sobald diese hergestellt war und in demselben Momente, in welchem die Brigade Mandque ihren entscheidenden Angriff auf Solferino ausführte, machte Mac Mahon mit dem Regiment afrikanischer Tirailleurs zur Rechten, dem 45. Linienregiment zur Linken einen konzentrischen Angriff auf S. Cassiano. Das Dorf ward mit leichter Mühe genommen. Schwieriger dagegen war es, die Höhen zu gewinnen, auf denen einzelne österreichische Bataillone noch einen hartnäckigen Widerstand leisteten. Auch dieser ward schließlich durch die algierischen Tirailleurs und das 45. und 72. Linienregiment, denen auch die zweite Brigade Motterouges zu Hülfe kam, überwunden. Die Höhen von S. Cassiano waren um $2^1/_2$ Uhr in den Händen der Franzosen, und der Bewegung Mac Mahons auf denselben gegen Cavriana hin stand nichts mehr im Wege.

Gegenstoß der Oesterreicher mit ihrem linken Flügel.

Nach der Wegnahme von Solferino und S. Cassiano ordnete der Kaiser Napoleon sogleich die Verfolgung auf Cavriana durch das zweite, erste Korps und die Garde an.

Den äußerſten rechten Flügel hatte Mac Mahon bei dieſer Verfolgung. Die Diviſion Motterouge folgte dem Rande der Höhen, die Diviſion Decaen zog rechts von ihr in der Ebene vorwärts, rechts von dieſer in drei Staffeln, deren vorderſte ſich auf gleicher Höhe mit Decaene hielt, während die beiden andern ſich rechts gegen die Diviſionen Desvaux und Partouneaux hin ausdehnten, die Gardekavallerie; der Diviſion Motterouge folgte die Diviſion Forey vom erſten Korps, während die Diviſion Bazaine in die Ebene hinabgezogen ward; die Gardevoltigeurs ſchloſſen ſich zum größten Theil dem linken Flügel der Diviſion Lamotterouge an, unterſtützt von einer Brigade der Gardegrenadiere, die Napoleon ſofort als Reſerve der Brigade Manèque vorgezogen hatte, als Solferino genommen war. Die Diviſion Ladmirault nebſt einer Anzahl Gardebataillone blieb in den verſchiedenen Poſitionen bei Solferino zurück, um dieſe zu decken und die Rückzugsbewegung des fünften öſterreichiſchen Korps zu beobachten, welches in der That mit einzelnen Abtheilungen noch verſchiedene Angriffsverſuche machte. Im Allgemeinen fand die Verfolgung der Franzoſen im Centrum auf Cavriana nur unbedeutenden Widerſtand. Das öſterreichiſche Centrum war desorganiſirt; Truppen vom 5. 7.und 1. Korps waren bunt durcheinandergewürfelt; einzelne entſchloſſene Offiziere griffen auf, was ſie bekommen konnten, verſuchten mit einzelnen Regimentern, ja mit einzelnen Bataillonen und Escadrons hie und da noch Widerſtand zu leiſten. Insbeſondere waren es Bataillone der Regimenter Wimpffen und Leopold, am Morgen zur Unterſtützung des fünften Korps vom 7. gegen Solferino vorgezogen, dann die Brigade Brunner — Regiment Thun —, die Reſerve des erſten Korps und eine Schwadron von Haller Huſaren, welche in rühmlicher, aber unfruchtbarer Weiſe hie und da die Franzoſen zum Stutzen und die Verfolgung ins Stocken brachten. Alles dies wollte wenig ſagen.

Wenn nun gegen drei Uhr das Centrum der Oeſterrei-

reicher für desorganisirt erachtet werden mußte, so verhielt es sich doch keineswegs so mit dem linken Flügel, der sogenannten ersten Armee unter dem Feldzeugmeister Wimpffen. Dieser Flügel hatte den ganzen Vormittag einer entschiedenen Mindermacht, im Wesentlichen dem einzigen Korps Niels gegenübergestanden; war er auch nicht vorgedrungen, hatte er sich auch nur behauptet, so konnte man dies auf Rechnung der im Centrum eingetretenen Verhältnisse schieben und man durfte ihm zutrauen, daß er einer kräftigen Vorrückung noch fähig sei. Gelang dieser Gegenstoß auf die empfindlichste Stelle der verbündeten Armee, so war es nicht unwahrscheinlich, daß dadurch die Bewegung des französischen Centrums ins Stocken gebracht werde und der österreichische Oberbefehl die Möglichkeit erhielt, sein Zentrum wieder zu sammeln und zu ordnen; man konnte dann wenigstens am nächsten Tage die Schlacht mit Aussicht auf Erfolg erneuern. Der Kaiser Franz Joseph sendete daher gegen drei Uhr Befehl an den linken Flügel, die Offensive zu ergreifen.

Als indessen dieser Befehl hier eintraf, hatten sich auch hier schon die Verhältnisse viel ungünstiger für die Oesterreicher gestaltet.

Die energischen und stets wiederholten Angriffe des Generals Niel, der von der Bedeutung seiner Aufgabe vollständig durchdrungen war, der seine Reserven rücksichtslos ausgab, immer für einen positiven Zweck und dabei nur noch daran dachte, sich neue Reserven zu schaffen, indem er Adjutanten auf Adjutanten an den trägen Marschall Canrobert sendete, diese Angriffe hatten die Oesterreicher zu einer verhältnißmäßigen Verschwendung ihrer Reserven veranlaßt. Zuerst war vom 11. Korps die Division Blomberg mit den Brigaden Dobrzenski und Hoft zur Unterstützung des 9. Armeekorps von Castel Grimaldo nach Rebecco vorgezogen worden, dann die Brigade Baltin zur Unterstützung des 3. Armeekorps auf der Straße von Goito. Endlich war auch, noch ehe der Befehl zur Offensive eintraf, die Brigade Greschke des 11. Korps

auf die Straße von Goito gegen Guidizzolo hin vorgezogen. So war hier nur noch die einzige Brigade Sebottendorf in Reſerve; die Truppen der verſchiedenen Korps waren hier wie im Centrum durcheinandergewürfelt. Alles dieſes war aber nicht geſchehen zur Erreichung eines poſitiven Zwecks, ſondern rein, damit der linke Flügel ſeine Stellung behaupte. Die Offenſive Niels hatte in dieſe paſſive Haltung zurückgeſcheucht, man darf es ſich nicht verhehlen. Dazu kam noch, daß den Oeſterreichern die Entfaltung der großen franzöſiſchen Kavalleriemaſſen auf der Haide von Medole, der Gardedivision und der Diviſionen Desvaux und Partouneaux, um ſo mehr imponirte, als ſie ſelbſt durch das Zurückweichen der Brigade Lauingen gegen Goito faſt aller Unterſtützung von Reiterei beraubt waren.

Trotzdem ging die erſte öſterreichiſche Armee noch einmal zum Angriffe über oder machte wenigſtens einen ſchwachen Verſuch dazu; ſie führte ihre zwei letzten Batterieen vor, um die feindliche Reiterei zu beſchießen, und das 3. Korps auf dem rechten, das 9. Korps auf dem linken Flügel ſuchten, unterſtützt von den ihnen zugewieſenen Diviſionen des 11. von Neuem Ca Nova und Rebecco zu gewinnen.

Es gelang nicht. Sieben Adjutanten, welche von Morgens 9 Uhr bis Nachmittags 2 Uhr der General Niel an den Marſchall Canrobert ſendete, hatten zur Folge, daß dieſer Marſchall endlich die ganze Diviſion Renault zur Unterſtützung des rechten Flügels von Niel an der Straße von Ceresara verfügbar machte und ſich ſchließlich um 3 Uhr perſönlich auf dem Schlachtfeld in der Gegend von Ca Nova einfand. Nachdem ihm hier General Niel eindringlich die eigentliche Sachlage verſtändlich gemacht hatte, was nicht ſo ganz leicht war, entſchloß ſich Marſchall Canrobert endlich, die ganze Diviſion Renault in der Gegend von Rebecco zu vereinigen, ſo daß ſie hier die Diviſion Luzy erſetzen konnte und die Brigade Bataille der Diviſion Trochu nebſt der Reſerve-

artillerie des dritten Korps zur Unterstützung von Niels linkem Flügel von Medole heranzuziehen. *

Sobald Niel die Gewißheit hatte, daß er noch auf eine Reserve rechnen dürfe, vereinigte er 4 Bataillone der Division Luzy und 2 Bataillone der Division de Failly, welche letzteren in diesem Augenblick seine einzige Reserve bildeten, zu einem neuen Angriff in der Richtung von Ca Nova und Baite auf Guidizzolo. Dieser Angriff drang bis zu den ersten Häusern von Guidizzolo vor, aber er traf eben auf den Gegenangriff der Oesterreicher und namentlich des Schwarzenberg'schen Korps. Er ward abgeschlagen. Unterdessen, es war

* Ueber die Ereignisse auf dem rechten Flügel der Verbündeten gibt ein öffentlicher Briefwechsel zwischen Niel und Canrobert interessante Aufschlüsse. Man weiß, daß sich der Marschall Canrobert schon früher veranlaßt gesehen hatte, brieflich gegen Niel aufzutreten, in dessen Werk über die Belagerung von Sebastopol, wenn auch verblümt, die Ansicht ausgesprochen war, daß Canrobert sich Sebastopols mit leichterer Mühe hätte bemächtigen können, wenn er unmittelbar nach der Wegnahme Balaclavas zum Sturm geschritten wäre. Jetzt hatte General Niel wiederum das Unglück, bei Canrobert anzustoßen, indem er in seinem Rapport, allerdings nur der Wahrheit getreu, von der mangelhaften Unterstützung erzählte, welche ihm Canrobert am Tage von Solferino gewährt habe. Canrobert warf darauf in einem Briefe vom 8. Juli, datirt von Valeggio, dem Niel'schen Rapporte Ungenauigkeit vor. Niel antwortete darauf in einem sehr mäßig, aber bestimmt gehaltenen Schreiben, datirt Olioſt den 11. Juli. Kein vernünftiger Mensch kann in Zweifel darüber sein, auf welcher Seite sich das Recht finde und man kann nur die Naivetät des Marschalls Canrobert bewundern, daß er es wagte, den Niel'schen Bericht anzufechten und dadurch eine noch deutlichere Auseinanderlegung des Sachverhaltes herauszufordern. Mit sehr richtigem Takt macht Niel in seiner Antwort auf das Verhältniß der Verluste, des 4. Korps einerseits, des 3. Korps andererseits, aufmerksam. Diese Zahlen sprechen allerdings für sich selbst, wie sich später zeigen wird. Es ist nicht überflüssig zu bemerken, daß Marschall Canrobert schon bei Palestro Gelegenheit gehabt hätte, etwas Tüchtiges zu thun, und sie nicht ergriff, daß er bei Magenta etwa 5 Stunden später als er es konnte und sollte, mit seinen ersten Truppen das Schlachtfeld erreichte. Und nun bei Solferino ließ er sich wieder durch den Befehl, auf die rechte Flanke Acht zu haben, zur Unthätigkeit bestimmen, während er durch ein Paar Reiterpatrouillen sich im Laufe weniger Stunden hätte überzeugen können, daß der Feind, der die rechte Flanke bedrohen sollte, in der That nicht vorhanden war. Es war hier in Italien ganz dasselbe Canrobert'sche Wesen, wie in der Krim.

gegen 4 Uhr, war die Brigade Bataille der Division Trochu von Medole herangekommen und in der Reserve hinter den erschöpften Truppen Niels aufmarschirt. Dieser, beherrscht von seinem Gedanken, doch noch Guidizzolo zu gewinnen und auf die Rückzugslinie der Oesterreicher zu kommen, entschloß sich zu einem neuen Angriff mit der Brigade Bataille, um so mehr als Canrobert ihm versprochen hatte, auch noch die Division Bourbaki heranziehen zu wollen, da sein Generalstabschef, Oberst Besson, auf die Straße von Medole nach Castel Goffredo entsendet, ihm berichtet hatte, daß von jener Seite, vom Chiese her nichts mehr zu besorgen stehe (in der That nie etwas zu besorgen war). Nach vier Uhr führte der Divisionsgeneral Trochu die Brigade Bataille, in Kolonnen mit Divisionsfront, mit zurückgenommenem linken Flügel gegen Guidizzolo vor. Er gelangte bis halbwegs von Ca Nova nach Guidizzolo, und machte auch noch Gefangene. Während dieses Angriffes erhoben sich dichte Staubwirbel, welche einen nahenden Gewittersturm ankündigten. Dieser brach dann auch nach $4^1/_2$ Uhr mit Donner und Blitz und strömendem Regen mit unerhörter Gewalt los. Der Himmel selbst unterbrach den mörderischen Kampf, wie überall so auch auf diesem Punkte des Schlachtfeldes. Die Geschütze, das Gewehrfeuer verstummten, die Truppen zogen sich von beiden Seiten ein wenig zurück, um das Ende des Unwetters zu erwarten.

Bei dem Mangel eines straffen Oberbefehls im österreichischen Centrum fand hier die Verfolgung der Franzosen, wie schon bemerkt worden ist, gegen Cavriana hin keinen soliden Widerstand. Wie es mit dem Befehle ging, kann man etwa daraus ermessen, daß obgleich die zweite Armee (rechter Flügel) von Schlick befehligt ward, sich doch der alte Feldmarschall Rugent, der als Volontär bei der Armee war, zu Cavriana befand und hier in die Anordnungen einmischte. Jeder der wollte kommandirte, mit einem Worte, es ging Alles durcheinander.

Bei Cavriana standen von geordneten Truppen nach dem

Falle Solferinos und S. Cassianos noch der größte Theil der Division Prinz Alexander von Hessen, — nämlich die Brigaden Wussin, — Regiment Kaiser Infanterie mit einem Bataillon Liccaner Grenzer, — und Gablenz — Regiment Grueber Infanterie mit dem 3. Bataillon Kaiserjäger. Dazu konnten die Reste der Brigade Fleischhacker von der Division Brandenstein — Erzherzog Leopold Infanterie mit dem 19. Jägerbataillon, — welche früherhin zur Unterstützung des 5. Korps gegen Solferino vorgezogen waren, kommen. Es tauchte einen Augenblick die Idee auf, mit diesen Truppen, und zwar zunächst mit der Brigade Wussin, die Offensive zu ergreifen. Obgleich es falsch war, hier wieder nur eine einzelne Brigade vorzuführen, war doch die Idee der Offensive von Cavriana aus eine ganz richtige. Die siegreichen Franzosen waren durch die Verluste, welche sie bei Solferino erlitten, geschwächt und befanden sich zunächst noch in der Krisis des Sieges. Fiel man sie in dieser an, konnte man sie zum Stutzen bringen; die Abtheilungen des ersten Armeekorps, welche gegen Cavriana zurückgingen, wieder sammeln; das fünfte Armeekorps konnte vielleicht gleichzeitig in der Richtung von Contrada Mescolaro auf Solferino, also nun schon im Rücken des siegreichen Feindes wieder vorgehen.

Während der Prinz Alexander von Hessen noch damit beschäftigt war, die Brigade Wussin zu ordnen, stieß die Division Decaen in der Ebne bei Malpetti mit der Brigade Brunner zusammen; die letztere mußte gegen Cavriana weichen; mehrere Kavallerieangriffe der Oesterreicher, geführt durch Abtheilungen der Division Mensdorf, welche die rechte Flanke der Division Decaen bedrohten, wurden von den Staffeln der französischen Gardekavallerie abgewiesen. Eine der österreichischen Reiterabtheilungen ward dabei auf das 11. Fußjägerbataillon der Division Decaen getrieben, welches an dem Wege von Cassiano nach Cavriana, wo er in den Hügelrand eingeschnitten ist, und durch das hohe Getreide versteckt, Carré formirt hatte. Das Bataillon, welches sich niedergeworfen hatte,

erhob sich plötzlich und empfing die Oesterreicher mit einem mörderischen Feuer zweier seiner Seiten auf nächste Distanz. Die Oesterreicher kamen aus der Ordnung und wichen nun vollends zurück, wobei sie noch von dem Feuer einer Batterie der Division Decaen in die Flanke genommen wurden. Erst als die Brigade Brunner schon im vollsten Rückzuge war, wurden noch sechs Batterieen, die bisher trotz des wiederholt ausgesprochenen Wunsches ihres Chefs, vorgezogen zu werden, unthätig gestanden hatten, vorwärts beordert, um die Batterieen zu ersetzen, welche den ganzen Tag im Feuer gewesen waren und sich gänzlich verschossen hatten. Schon nach wenigen Schüssen mußten jene 6 Batterieen von den Franzosen völlig überflügelt, zurückgehen.

In Folge dieser Vorfälle gab der Prinz von Hessen um $3^1/_2$ Uhr jeden Gedanken an eine Offensive auf und beschränkte sich auf die Vertheidigung von Cavriana. Als aber um 4 Uhr die Division Lamotterouge von Mac Mahon und die Voltigeurdivision der Garde sich Cavriana näherten, ward bereits vom Oberkommando der österreichischen Armee der Befehl zum allgemeinen Rückzuge gegeben. Es war die Nachricht eingetroffen, daß der Gegenstoß des linken Flügels bei Guidizzolo und Rebecco keine Aussicht auf Erfolg habe. Die Schuld ward dabei vornämlich auf die Abwesenheit der Division Zedtwitz, oder richtiger gesagt, der Brigade Lauingen, vom Schlachtfelde geschrieben. Unseres Erachtens hätte die Anwesenheit dieser Brigade in der allgemeinen Sachlage nichts ändern können. Die französische Kavallerie war dieser Brigade soweit überlegen, daß schließlich doch die Infanterie und Artillerie den Ausschlag geben mußten und schon, wie wir sahen, hatte der linke österreichische Flügel die letzten noch bisher intakt gebliebenen Reserven dieser Waffen ausgegeben, während für Niel noch immer die Aussicht auf das Heranrücken von Reserven vom Korps Canrobert blieb.

Das Mißlingen des Gegenstoßes mit dem linken Flügel ließ allerdings jede Aussicht auf einen großen Erfolg schwinden

und das österreichische Oberkommando hielt es für angemessen, sich darauf zu beschränken, die Verfolgung des Feindes möglichst unwirksam zu machen. So sollte denn auch bei Cavriana ein bloßes Rückzugsgefecht geliefert werden und die Franzosen hatten daher leichte Mühe, sich dieses Ortes zu bemächtigen. Kaum war Cavriana in ihren Händen, als der Gewittersturm die kämpfenden Parteien überfiel und auch hier die Schlacht unterbrach.

Vorgänge auf dem linken Flügel der Verbündeten von Mittag bis zum Ausbruch des Gewittersturms.

Wir verließen die Divisionen Cucchiari und Mollard um Mittag bei S. Martino, als ein glücklich begonnener Angriff der ersteren bereits wieder in einen Nichterfolg umzuschlagen begann. Während dieses Angriffes war die Brigade Pinerolo auf das Schlachtfeld gelangt und sollte an jenem Theil nehmen. Ehe sie indessen dazu formirt war, war auch die Division Cucchiari bereits abgeschlagen. Der linke Flügel dieser Division kam alsbald in ein nahes Kartätschenfeuer der Oesterreicher, welche hier auf den Höhen von Corbù 30 Geschütze in Position hatten und gerieth ins Weichen. Die eben herangekommene 16pfdr. Batterie No. 9 der Division Cucchiari suchte vergebens seitwärts der Strada Lugana, welche von Ambulancen und Verwundeten vollgestopft war, eine günstige Position auf den Höhen zu gewinnen. Nur zwei Geschützen dieser Batterie gelang dies nach vielen Mühen, zu spät, um noch irgend einen günstigen Einfluß auf den Gang des Gefechtes ausüben zu können. Denn schon war auch der rechte Flügel der Division Cucchiari zum Weichen gezwungen. Das 18. Regiment von der Brigade Acqui dieser Division und die Brigade Pinerolo der Division Mollard konnten nichts weiter thun, als die zurückweichenden Abtheilungen Cucchiaris aufnehmen. Die Division Cucchiari war so übel zugerichtet, daß sie an nichts weiter denken durfte, als sich neu zu formiren

und ſie ging zu dieſem Ende in einem Zuge auf Rivoltella und S. Zeno zurück, etwa eine kleine Stunde vom Schlachtfelde. Die Brigade Caſale ſtellte ſich hier in erſter Linie zwiſchen Rivoltella und S. Zeno auf, die Brigade Acqui in Maſſen hinter Rivoltella und dem linken Flügel von Caſale. Einige Detachements der Diviſion Mollard, welche Cucchiari auf ſeiner Flucht mit fortgeriſſen hatte, wurden geſammelt und vorwärts S. Zeno aufgeſtellt.

Nachdem die Diviſion Cucchiari etwa um 1 Uhr das Schlachtfeld verlaſſen hatte, war General Mollard durchaus auf ſeine einzige Diviſion beſchränkt. Er nahm mit den Brigaden Cuneo und Pinerolo eine Stellung längs der Eiſenbahn, um dieſe an dem Knoten, welchen ſie mit der Strada Lugana macht, zu halten und weitere Befehle und etwaige Unterſtützungen zu erwarten. Benedek, deſſen Truppen der Ruhe wohl etwas bedurften und deſſen Aufmerkſamkeit außerdem noch auf einem andern Punkte, bei Madonna della Scoperta gefeſſelt war, ſtörte dieſe Aufſtellung nicht, ſo daß jetzt bei S. Martino eine mehrſtündige Stille eintrat.

Wir haben früher geſehen, wie ſchon um $1\frac{1}{2}$ Uhr die Diviſion Fanti Befehl erhielt, die bei S. Martino kämpfenden Truppen zu unterſtützen und wie in Folge davon von dieſer urſprünglich zur Verſtärkung Durandos beſtimmten Diviſion auf dem Marſche über Caſtel Venzago die Brigade Aoſta abgetrennt wurde, um nach S. Martino zu marſchiren.

Gegen drei Uhr Nachmittags erhielt nun General Mollard auf ſeine Berichte hin vom König Viktor Emanuel den Befehl, ſeine Stellung feſtzuhalten, zugleich mit der Nachricht, daß die Brigade Aoſta im Anmarſche ſei und daß auch die Diviſion Cucchiari Befehl erhalten würde, wiederum vorzurücken. Dann nach deren Eintreffen würde der Zeitpunkt gekommen ſein, von Neuem die Offenſive gegen S. Martino zu ergreifen.

Die Brigade Aoſta hatte ſich zunächſt von Caſtel Venzago gegen die Eiſenbahn hingeſchlagen und marſchirte nun in der

Richtung auf den Knotenpunkt der Strada Lugana los. Mollard wollte sie hinter der Brigade Pinerolo fortziehen, auf deren linken Flügel setzen und nun mit Pinerolo und Aosta einen neuen Angriff versuchen, während die Brigade Cuneo die Reserve bilden und die erwartete Division Cucchiari noch weiter links gegen Feniletto hin den Angriff unterstützen sollte.

Gegen 4 Uhr traf die Brigade Aosta in der ihr angewiesenen Stellung ein. Mollard ordnete nun sofort den entworfenen Angriff. Auf dem äußersten rechten Flügel ließ er ein Bataillon, zwei Kompagnieen Scharfschützen und zwei Geschütze gegen S. Donino vordringen, um über diesen Ort das Val di Sole, südwärts der Höhen von S. Martino zu gewinnen und so die linke Flanke der dort fechtenden Oesterreicher zu umgehen, zugleich sich zwischen den rechten und linken Flügel des achten Korps zu werfen. Der neue Angriff begann mit dem Artilleriefeuer, welches ihn eröffnete, nach vier Uhr. Längst waren von den Truppen des fünften, ersten und siebenten österreichischen Korps zu dieser Zeit die Positionen von Solferino und S. Cassiano geräumt. Benedek wußte es; was konnte ein Erfolg auf seiner Seite noch wirken? Er blieb ein vereinzeltes Faktum, konnte zu einer rühmlichen Waffenthat werden; zu entscheiden vermochte er nichts mehr. Solche Betrachtungen lähmen schließlich auch den kräftigsten Geist. Nun kam auch noch der Befehl zum allgemeinen Rückzuge hinzu; und es war nicht zu verwundern, daß diesmal der Angriff der Piemontesen nicht mehr auf dieselbe Energie des Widerstandes traf, wie vorher. Während des Angriffes selbst aber brach der Gewittersturm los, welcher eine in doppelter Weise natürliche Epoche in der Schlacht von Solferino macht. Er trennte auch hier auf längere Zeit die streitenden Parteien und war den Piemontesen insofern günstig, als die im Beginne des Ausweichens begriffenen Oesterreicher Schutz vor dem Sturme nicht vorwärts, sondern rückwärts suchten.

Dennoch war der Erfolg der Piemontesen nichts weniger

als ein glänzender oder vollkommener. Auch jetzt wieder gelang es ihnen kaum, sich auf der halben Höhe des Abhanges des Berges von S. Martino festzusetzen.

Durando hatte während dieser Zeit mit wechselndem Glücke und ohne daß er etwas Entscheidendes zu erringen vermochte, obgleich er auch die ganze Brigade Savoyen allmälig ins Gefecht brachte, zwischen Madonna della Scoperta und Carlo vecchio gekämpft. Erst nach zwei Uhr, als die Truppen des 5. und 7. österreichischen Korps sich von Solferino gegen Contrada Mescolaro und Cavriana zurückzogen, folglich die schwachen Detachements des 8. Armeekorps der ganzen Division Durando allein gegenüberblieben, und sich gezwungen sahen, Madonna della Scoperta freiwillig zu räumen, konnte Durando von diesem Punkte Besitz ergreifen.

Um 4 Uhr Nachmittags traf dann auch General Fanti mit der Brigade Piemont, zwei Batterieen, einem Scharfschützenbataillon und seiner Kavallerie in der Gegend von Madonna della Scoperta ein. Im Augenblick darauf erhob sich der Gewittersturm und machte vorläufig auf diesem Punkte dem Kampfe gänzlich ein Ende.

Rückzug der Oesterreicher an das linke Ufer des Mincio.

Nachdem auf österreichischer Seite beschlossen war, ferneren Kampf aufzugeben und den Rückzug an das linke Ufer des Mincio anzutreten, ward dieser auf allen Punkten fast unbehelligt bewerkstelligt. Nicht allein, daß durch den langen Streit des 24. Juni die Verbündeten gleichfalls beträchtlich erschöpft waren, brachte auch der Gewittersturm, der um $4^1/_2$ Uhr ausbrach, eine Unterbrechung in die Verfolgung, welche den Oesterreichern nur vortheilhaft sein konnte. Durch ihn verloren die Parteien die Fühlung mit einander und nachdem er vorüber war, mußten auf Seite der Verbündeten erst neue Dispositionen getroffen werden.

Im Centrum endete die Verfolgung am Bosco ſcuro bei Corte unmittelbar hinter Cavriana, welche Stellung ein Theil der Brigade Gablenz des 7. Korps — zwei Bataillone Grueber Infanterie mit dem 3. Bataillon Kaiſerjäger — bis 10 Uhr Abends beſetzt hielt. Erſt dann zogen ſich dieſe Truppen auf Volta zurück, wohin und gegen Valeggio und Ferri das ſiebente und erſte Armeekorps und die Kavalleriedivision Mensdorf vorausgezogen waren. Erſt am Morgen des 25. Juni räumte die Arriergarde des Centrums das rechte Mincioufer.

Schon um $6^1/_2$ Uhr hatte im Centrum alles Feuer aufgehört, aber erſt gegen 9 Uhr bezogen die Franzoſen ihre Biwaks auf dieſem Punkte; vom Korps Mac Mahons die Diviſion Motterouge auf den Höhen weſtlich Cavriana, die Diviſion Decaen ſüdlich von ihr in der Ebene; nördlich und weſtlich von Mac Mahon das Korps von Baraguay d'Hilliers, weſtlich von ihm die Gardeinfanterie, weſtlich von Decaen die Gardekavallerie.

Auf dem linken Flügel der Oeſterreicher ward der Kampf nach dem Austoben des Gewitterſturms gar nicht wieder ernſtlich aufgenommen. Das Niel'ſche Korps war völlig erſchöpft und Canrobert hatte keine Luſt, das ſeinige auch noch zu engagiren, nachdem der Sieg ſchon auf dem entſcheidenden Punkte erfochten war.

Feldmarſchalllieutenant Weigl deckte den Rückzug der erſten Armee auf Goito, indem er perſönlich mit zwei Bataillonen des Regiments Erzherzog Joſeph und dem 10. Jägerbataillon Guidizzolo bis um 10 Uhr Abends beſetzt hielt und dafür ſorgte, daß alle Truppen den Ort räumten, um ſich ihren Abtheilungen anzuſchließen, die Verwundeten und die Geſchütze zurückgeſchafft wurden.

Außerdem hatte Feldmarſchalllieutenant Zedtwitz endlich in Goito die Brigade Lauingen wieder aufgefunden, nachdem er ſie den ganzen Morgen vergeblich geſucht. Er erſtattete darüber Bericht an den Kommandanten der erſten Armee, Graf

Wimpffen, und erhielt von diesem, noch ehe der allgemeine Rückzug ausgesprochen war, den Befehl, wieder auf der Straße gegen Ceresara vorzugehen, um daselbst die linke Flanke der Armee zu decken, etwaige auf dieser Straße zum Rückzuge genöthigte Abtheilungen aufzunehmen und durch kräftige Rückschläge den verfolgenden Feind in Respekt zu halten.

Unmittelbar nach seiner Ankunft in Goito mit der Brigade Lauingen wieder vorzugehen, war dem Feldmarschalllieutenant Zedtwitz absolut unmöglich; Lauingen hatte den Weg von Medole bis Goito, etwa zwei deutsche Meilen, zum guten Theil im Trabe zurückgelegt und, was wichtiger ist, seine Leute und Pferde waren seit dreißig Stunden so gut wie nüchtern. Abgekocht hatte in der Nacht vom 23. auf den 24. Juni nicht werden können, weil das Kolonnenmagazin nicht angekommen war, welches der Truppe folgen sollte; ferner war aber am 23. beim Abmarsch von Grezzano auch nicht einmal Brot zum Mitnehmen vorhanden gewesen. Es ist dies einer der vielen Fälle, in denen sich das österreichische Verpflegungswesen trotz oder wegen seiner vielen Branchen als höchst mangelhaft erwies. Feldmarschalllieutenant Zedtwitz mußte unbedingt der Brigade Lauingen einige Erholung gönnen, führte sie dann aber spät am Nachmittag von Goito in eine Stellung zwischen den Straßen von Guidizzolo und Ceresara vor, ging erst in der Nacht vom 24. auf den 25. ans linke Ufer des Mincio zurück und bezog hier ein Lager bei S. Brizio unfern Marmirolo. *

---

* Wie schon oben im Texte angedeutet, ward — insbesondere im Bericht des Feldzeugmeisters Wimpffen — die Hauptschuld des Mißlingens des um 3 Uhr angeordneten Gegenstoßes mit dem linken Flügel auf die Abwesenheit der Brigade Lauingen, oder wie es irriger Weise gewöhnlich heißt, der Division Zedtwitz geschoben; — wie wir auch schon bemerkt haben, mit geringem Recht. Feldmarschalllieutenant Zedtwitz forderte, da ein ziemlich strenges Urtheil über ihn auch in öffentlichen Blättern sich laut machte, eine kriegsgerichtliche Untersuchung, aus der er, so viel wir wissen, gerechtfertigt hervorgegangen ist, obgleich das Urtheil, dem noch die kaiserliche Bestätigung fehlt, noch nicht publizirt ist. General Lauingen ergriff dagegen den ihm offen gelassenen Aus-

Die Diviſion Jellachich des zweiten Armeekorps war gar nicht zum Gefechte gekommen. Am Nachmittag des 23. von Mantua ausgerückt, ward ſie zuerſt durch die Nachricht, daß ein ſtarkes franzöſiſches Korps bei Canneto und Piadena ſtehe — es war wie wir wiſſen, die Diviſion Autemarre des fünften Armeekorps — bei Marcaria am Oglio feſtgehalten und kehrte ſpäter, ohne etwas gethan zu haben, nach Mantua zurück.

Auf dem rechten Flügel der Oeſterreicher gehorchte Benedek nur mit Widerwillen dem Befehl zum Rückzuge, aber er mußte es am Ende doch. Trotzdem wollte er den Piemonteſen den Triumph nicht laſſen, glauben zu können, ſie hätten ihn geſchlagen. Der von uns zuletzt erwähnte Angriff Mollards, welcher durch den Gewitterſturm unterbrochen war, ward nach demſelben von den Oeſterreichern zurückgeſchlagen.

Unterdeſſen hatte ſich die Diviſion Cucchiari kurz vor dem Ausbruche des Sturms aus ihren Poſitionen bei S. Zeno und Rivoltella in zwei Kolonnen wieder in Bewegung geſetzt. Die rechte Kolonne, Brigade Caſale, folgte von S. Zeno aus der Eiſenbahn, die linke Kolonne, Brigade Acqui von Rivoltella aus der Strada Lugana. Die Brigade Caſale erreichte zuerſt den Knotenpunkt der Eiſenbahn mit der Strada Lugana und ward von Cucchiari ſofort zur Unterſtützung Mollards, auf deſſen linkem Flügel insbeſondere gegen die Kirche von S. Martino und den Weiler Ortaglia verwendet; eine Abtheilung unterſtützte auch den rechten Flügel Mollards bei Contratania. Die Brigade Acqui, als ſie herankam, ward auf der Eiſenbahn in Reſerve auf-

---

weg, ſeine Entlaſſung aus dem Dienſte nachzuſuchen, welche ihm dann auch ſofort vom Kaiſer Franz Joſeph „aus Gnaden", — nicht in Gnaden ertheilt ward. Unſeres Bedünkens kann man dem Feldmarſchalllieutenant Zedtwitz mit Recht nur vorwerfen, daß er perſönlich dem General Lauingen nachſetzte, ſtatt dieſes Geſchäft einem Generalſtabsoffizier oder Adjutanten zu überlaſſen. Die Gründe, die ihn zu ſeinem Verhalten beſtimmten, ſind weiter oben im Text erwähnt.

gestellt, zugleich um gegen etwaige Ausfälle von Peschiera her in Bereitschaft zu sein. Allmälig gab nun Benedek von 7 Uhr ab einzelne der von ihm besetzten Positionen auf, aber erst um 8 Uhr räumte er die Höhen von S. Martino gänzlich, um sich auf Pozzolengo zurückzuziehen, nicht ohne auch jetzt noch von seiner Arriergarde einen neuen, letzten Angriff ausführen zu lassen.

Auf dem rechten Flügel der Piemontesen, bei Madonna della Scoperta erschien nach dem Gewitterſturm General La Marmora, von König Viktor Emanuel gesendet, um den Oberbefehl über die beiden Divisionen Durando und Fanti (Brigade Piemont) zu übernehmen und auch diese Truppen näher an S. Martino heran und convergirend mit den Angriffen Mollards und Cucchiaris gegen Pozzolengo zu führen. Seitdem das fünfte Korps nach dem Verluste Solferinos seinen Rückzug auf Pozzolengo angetreten hatte, den die Stellungen Benedeks sicherten, war dieser letztere auch gegen Durando und Fanti ganz auf die Kräfte seines Korps angewiesen. Auf diesem Punkte kämpfte insbesondere die Brigade Reichlin des 6. Korps, meist aus vierten Bataillonen verschiedener Regimenter bestehend, welche am Vormittag den Auftrag erhalten hatte, die Verbindung zwischen dem 5. Korps bei Solferino und dem 8. zu unterhalten. Noch am Abend warf Benedek dem General Durando die Brigade Watervliet — Regiment Prohaska und 2. Bataillon Kaiserjäger —, die er bei S. Martino in Reserve hatte, entgegen. Sie hielt das Vorrücken Lamarmoras noch so lange auf, bis die Höhen von S. Martino von den Oesterreichern ziemlich geräumt waren. Pozzolengo behielt Benedek, natürlich unbehelligt vom Feinde, noch bis 10 Uhr Abends besetzt.

Von den Piemontesen biwakirten die Division Durando und Brigade Piemont bei Rondotto, die Divisionen Mollard und Cucchiari und die Brigade Aosta bei S. Martino und Ortaglia.

Am 24. Abends war das Hauptquartier der ersten öster-

reichiſchen Armee zu Goito, das der zweiten zu Valeggio. Die letzten Truppen der erſten Armee räumten das rechte Mincioufer am 25. Morgens, worauf die Brücke von Goito geſprengt ward. Die Franzoſen hatten dieſen Ort am 25. Nachmittags und am 26. nur ſchwach beſetzt.

Die zweite Armee blieb zum großen Theil noch am 25. und 26. in ihren Aufſtellungen am rechten Mincioufer, mit dem 1. Armeekorps zwiſchen Volta und Valeggio, während die Franzoſen gleichfalls Volta unbeſetzt ließen. Das Hauptquartier der zweiten Armee kam am 25. nach Villafranca, am 27. nach Verona; die Truppen der zweiten Armee wurden am 26. und 27. hinter den Mincio und den Tione zurückgezogen.

Reſultate der Schlacht. Betrachtungen.

Wiederum hatten die Verbündeten, oder richtiger geſagt, die Franzoſen einen großen Sieg errungen; freilich hatte er auch ihnen große Opfer gekoſtet, freilich war von einer vollſtändigen Vernichtung der öſterreichiſchen Armee nicht im mindeſten die Rede; noch immer ſtand ſie achtunggebietend da und konnte wohl immer noch, geſtützt auf ihre Feſtungen, das Blatt wenden. Indeſſen ſie hatte den Verbündeten das Schlachtfeld überlaſſen, ihnen damit den Sieg zuerkannt, und zu der Reihe ihrer bisherigen Niederlagen war eine neue getreten, was denn doch endlich nicht ermuthigend und erhebend auf den Geiſt des öſterreichiſchen Heeres einwirken konnte, während das franzöſiſche durch ſeine fortwährenden, wenn auch theuer erkämpften Siege den Glauben an ſeine Unüberwindlichkeit kräftigen mußte. Ihren materiellen Verluſt in der Schlacht von Solferino berechnen die Oeſterreicher folgendermaßen:

Todt	— —	91 Offiziere	2,261 M.
Verwundet	4 Generale	485 Offiziere	10,160 M.
Summa	4 Generale	576 Offiziere	12,421 M.

Total 13,001.

Wir haben alſo einen Verluſt von etwa $^1/_{12}$ der ganzen

im Gefecht gewesenen Mannschaft an Todten und Verwundeten. Das Verhältniß der todten und verwundeten Offiziere zu den Mannschaften ist ungefähr wie 1: 21. Das Verhältniß der Verwundeten zu den Todten stellt sich diesmal etwa auf 4,5 zu 1. Im Wesentlichen bleiben die Zahlen ziemlich constant.

Zu den Verwundeten und Todten kommen dann noch an Vermißten (Gefangenen) 59 Offiziere und 9229 M., im Ganzen 9288 Köpfe. Diese Zahl ist eher zu hoch als zu niedrig gegriffen, da sich von den Vermißten später eine Anzahl wieder bei ihren Truppentheilen einfand.

Der Gesammtverlust an Mannschaft steigert sich demnach auf etwa 22,000 M. oder $1/7$ bis $1/8$ der Armee.

Außerdem geben die Oesterreicher an, daß sie 891 Pferde und 13 Geschütze verloren.

Der französische Moniteurrapport zählt 30 Geschütze als erobert auf. Nach den Rapporten der Marschälle und Divisionskommandanten nahm die Kaisergarde bei Solferino 4 Geschütze; das erste Korps 4, der Rapport drs zweiten Korps zählt keine auf, ebenso der des dritten, der des vierten 7. Derjenige der piemontesischen Division Mollard spricht von 5, der Rapport Cucchiaris von 3 eroberten Geschützen. Dies gibt 23 Stücke oder wenn man, wie wahrscheinlich ist, annimmt, daß die 4 Geschütze, welche die Kaisergarde sich zuschreibt und die 4 des ersten Korps dieselben sind, daß ferner Mollard zugleich von den Stücken Cucchiaris spricht, noch 16 Stücke. Eine Differenz zwischen den Angaben der Verbündeten und der Oesterreicher bleibt also jedenfalls unbeseitigt stehen.

Die verwundeten Generale der Oesterreicher sind die Feldmarschalllieutenants Crenneville, Blomberg und Palffy und der Generalmajor Baltin.

Die sardinische Armee verlor an

Todten	49 Offiziere	642 M.	
Verwundet	167 „	3,405 M.	
Vermißt	— „	1,258 M.	
Summa	216 „	5,305.	Total 5,521 Köpfe.

Der Verlust an Todten und Verwundeten kommt hier auf $^1/_9$ bis $^1/_{10}$ der im Gefecht gewesenen Mannschaft; das Verhältniß der Offiziere zu den Soldaten ist 1: 19.

Der Generalrapport der Franzosen zählt 150 Offiziere todt, 570 verwundet, 12,000 Mann todt und verwundet. Der Rapport der Garde giebt keine Verluste an. Baraguay d'Hilliers zählt bei seinem Korps 234 Offiziere, 4000 M. todt und verwundet, Mac Mahon 114 Offiziere (19 todt, 95 verwundet) und 1458 (192 todt, 1266 verwundet) Mann, außerdem 300 vermißt. Canrobert verlor 3 Offiziere todt, 12 verwundet, 250 M. todt und verwundet, Niel einschließlich der Cavalleriedivisionen Partouneaux und Desvaux Offiziere 46 todt, 207 verwundet, 7 vermißt, Mannschaft 586 todt, 3417 verwundet, 541 vermißt. * Hienach würden auf die Garde noch etwa 1500 M. kommen. Am genausten sind die Verlustangaben Niels. Derselbe verlor von etwa 30,000 M. im Gefecht (einschließlich der Kavallerie) an Todten und Verwundeten 4256 M., also etwa $^1/_7$; der Verlust an Offizieren verhält sich zu dem an Mannschaft bei Niel wie 1: 20.

Der Gesammtverlust der Verbündeten an Todten und Verwundeten berechnet sich auf 17000 bis 18000; d. h. auf etwa $^1/_9$. Er ist also relativ größer als jener der Oesterreicher, was sich daraus erklärt, daß die Verbündeten vielfach schwierige Positionen angreifen mußten, die von den Oesterreichern tapfer und mit einem gut gezielten Feuer auf kurze Distance vertheidigt wurden.

Unverhältnißmäßig groß war wieder auf Seiten der Verbündeten der Verlust an Generalen und andern höhern Offizieren. Beim ersten französischen Korps wurden die Generale Ladmirault und Dieu schwer, Forey leicht verwundet, 4 Obersten, 4 Oberstlieutenants, 10 Bataillonschefs wurden

* Man vergleiche hienach die Leistungen der beiden Marschälle Canrobert und Niel und ihren Einfluß auf den Gang der Schlacht.

verwundet, 1 Oberſtlieutenant und 4 Bataillonschefs getödtet. Das Korps Mac Mahons verlor den Artilleriegeneral Auger, dem bei dem Artilleriekampf am Vormittag der linke Arm fortgeriſſen ward, ferner wurden ihm zwei Oberſten und ein Oberſtlieutenant getödtet. Unter dem Kommando Niels ward General Douay verwundet, 3 Oberſten, 3 Oberſtlieutenants und 3 Bataillonschefs getödtet. Von den Piemonteſen wurden die Generale Cornaldi und Anſaldi verwundet.

Wenn man nach den Gründen fragt, aus denen trotz der Tapferkeit der Oeſterreicher und der guten Führung in den Brigaden die Schlacht von Solferino wieder von ihnen verloren ward, ſo iſt die Antwort darauf unbedingt: Es lag am Oberbefehl und, was damit nahe zuſammenhängt, an der einfältigen Eintheilung in zwei Armeen, zwei große Haufen. Für den 24. Juni waren in der That bei den Oeſterreichern Marſchdispoſitionen ausgegeben, — was allerdings kaum gerechtfertigt werden kann, da ſie die Abſicht anzugreifen hatten und auf jedem Schritte nothwendig darauf gefaßt ſein mußten, mit dem Feinde zwiſchen Mincio und Chieſe zuſammenzuſtoßen; — die Oeſterreicher wurden nun, kann man ſagen, am 24. überfallen, noch ehe ſie ihre Stellungen verlaſſen hatten. Dies war in einer Hinſicht unvortheilhaft für ſie, nämlich in Bezug auf die Verpflegung bei deren unvollkommener Anordnung. Die Truppen mußten großentheils mit leerem Magen fechten. Aber in anderer Beziehung war es eher vortheilhaft. Wären die Oeſterreicher ſchon wieder in Bewegung geweſen, als der Angriff der Verbündeten erfolgte, ſo wären die beiden öſterreichiſchen Armeen, durch den doppelten Befehl ſchon geiſtig getrennt, nun auch materiell völlig auseinander geriſſen geweſen; die eine im Marſch von Solferino-Pozzolengo auf Caſtiglione-Lonato, die andere im Marſche von Guidizzolo-Caſtel goffredo über Medole auf Carpenedolo; der centrale Angriff Napoleons fand dann noch weniger Schwierigkeiten durchzudringen, als er ohnedies in der Wirklichkeit fand, und dies um ſo mehr, als in dem vorausgeſetzten Falle

die Oesterreicher auch ihre taktisch (für das Gefecht) höchst vortheilhaften Stellungen schon aufgegeben gehabt hatten.

Daß ein eigentliches österreichisches Heeresoberkommando wesentlich nicht existirte, oder was dasselbe ist, sich nicht geltend machte, muß aus unserer Erzählung deutlich hervorgegangen sein; auch der klare und scharfe Gegensatz, der in dieser Beziehung sich bei den Oesterreichern im Vergleich zu den Franzosen zeigte, muß sich aus ihr ergeben haben. Sollte es dabei verborgen geblieben sein, daß ein österreichisches Heereskommando sich bei der Eintheilung in zwei Armeen, folglich bei dem Mangel einer allgemeinen Heeresreserve für den Oberbefehl gar nicht geltend machen konnte? Wir glauben auch dies ist nicht unklar geblieben. Wir erinnern nur daran, wie in dem Zeitpunkte, als der Befehl zu dem Gegenstoß des linken Flügels ertheilt ward, die Reserven dieses Flügels, der ersten Armee, auf deren Vorhandensein dabei gerechnet war, thatsächlich schon ausgegeben waren. Hätte das Oberkommando des Heeres selbst Reserven gehabt, so hätte es mindestens gewußt, worüber es noch disponirte, worüber es keine Verfügung mehr hatte. Zu beachten ist freilich auch, daß Heß, der durchaus hinter dem Mincio verschanzt hatte stehen bleiben wollen, und dann im Kriegsrath überstimmt, nicht mit Festigkeit seine Meinung vertrat, in der Schlacht sich um gar nichts bekümmerte. Feldmarschallieutenant Ramming war hier der eigentliche Leiter.

Im Centrum hatten die Oesterreicher an uud für sich Truppen genug, obgleich sie allerdings bei richtiger Disposition und Vertheilung noch mehr da haben konnten. Es standen ja hier das fünfte, erste und siebente Korps. Diese waren freilich am 24. Morgens auf der zur Front senkrechten Linie von Le Grole bis Foresto, $1\frac{1}{2}$ deutsche Meilen, hintereinander echellonnirt. Man kann nun darin unmöglich einen Fehler finden wollen. Die Biwaks von 3 Armeekorps, zu denen noch die Kavalleriedivision Mensdorf bei Tezze kam, kann man unmöglich auf einen einzigen Punkt zusammen-

packen. Aber wohl liegt ein Fehler darin, daß die rückwärts stationirten Korps nicht, als der Kampf bei le Grole begann, rechtzeitig vorwärts gezogen und nach einer leitenden Idee einheitlich verwendet wurden. Brigade nach Brigade kam hier zum Vorschein, um eine nach der andern trotz der größten Tapferkeit abgeklopft und decimirt zu werden. Welches war der Grund für diese Erscheinung? Erstens, daß Ramming, als die Schlacht schon vollständig im Gange war, noch nach 10 Uhr Morgens durchaus nicht an eine Schlacht glauben wollte, sondern alles für bloßes Vorpostengefecht nahm, dann aber auch, daß dieselbe Erscheinung, welche wir in diesem Feldzuge schon so oft beobachtet haben, daß nämlich die Oesterreicher angegriffen, augenblicklich das Gesetz vom Feinde annehmen und in die Vertheidigung zurückfallen, sich auch hier wieder zeigt. Nun ist es natürlich, daß man in der Vertheidigung mehr mit den Reserven spart, als im Angriff, und daß in der an sich gerechtfertigten Sparsamkeit die Vertheidigung leichter das rechte Maß überschreitet als der Angriff. Will man nur noch aufhalten, feindliche Erfolge verzögern, so spielt das partikulare Interesse alsbald eine große Rolle und die allgemeine leitende Idee geht gänzlich zum Teufel. Man schickt eine Brigade dorthin, eine dahin, immer nur zur Verstärkung dieser und jener Punkte, und besieht man nach ein Paar Stunden die Sache beim Lichte eines Gedankens, so hat man nun nichts mehr übrig, was man zur Durchführung eines solchen Gedankens verwenden könnte. Freilich ist dies nicht die rechte Art der Vertheidigung; man sollte bei der rechten Art immer mit so wenig Kraft als möglich aufhalten, um mit so viel Kraft als möglich dann am rechten Orte ausschlagen zu können. Doch das Fleisch ist schwach und ein' Grundgedanke regiert nur zu leicht unumschränkt. Denkt man erst an die Vertheidigung, so denkt man auch in unserer pseudogelehrten Zeit nur allzuleicht an die bloße Lokalvertheidigung.

Hierin lag nun allerdings nicht der einzige Grund der

üblen Verwendung der österreichischen Truppen im Centrum. Wieder spielt auch hier eine große Rolle das Durcheinanderkommandiren zu vieler Befehlshaber, das Disponiren derselben über die gleichen Truppentheile, welches großen Theils durch die Eintheilung des Heeres in zwei Armeen verschuldet war.

Da giebt der Korpskommandant Befehle, da der Kommandant der zweiten Armee oder des rechten Flügels, Graf Schlick, da der Oberkommandant des Heeres, Kaiser Franz Joseph, der ja keine eigenen Reserven, folglich auch keine eigene Verfügung hat und zwischendurch befehlen muß, da endlich noch der Feldmarschall-Volontär, der alte Rugent. Vier verschiedene Personen oder Stäbe, die alle mit ziemlich gleichem Rechte und gleichen Ansprüchen auf eine und dieselbe Truppe befehlend loshämmern! Ist da eine Durchkreuzung der Willen, eine Zersplitterung und falsche Anwendung der Kräfte leicht zu vermeiden? Wir bezweifeln es. Die merkwürdige Vertheilung des Kommandos mag nicht wenig dazu beigetragen haben, daß die beiden Befehlshaber der Armeen, Wimpffen und Schlick, eigentlich gar nicht kommandirten. Von Wimpffen heißt es allerdings, er habe sich geistig und körperlich schon dreimal überlebt. Aber von Schlick sagt man das nicht, und doch ließ dieser zwar mit großer Ruhe auf sich und sein Gefolge feuern — was uns für einen Armeekommandanten kein großes Verdienst scheint, — gab aber so wenig Befehle als Wimpffen, zeigte so wenig Feldherrngeist als dieser, wenn man es nicht mit einem Artikel in der Militärzeitung, der auch in die Augsburger Allgemeine übergegangen ist, für „eine eines Feldherrn wahrhaft würdige Anschauung“ halten will, daß Schlick in einem Terrain, in welchem Kavallerie nicht zu gebrauchen war, lieber Infanterie zur Verfügung gehabt hätte. Warum hatte er denn nicht bei Zeiten dafür gesorgt, daß die Infanterie da war, als man sie brauchte?

Benedek hatte während der Schlacht eine ziemlich unabhängige Stellung; er bewährte seine alte Tüchtigkeit, was ihm übrigens dadurch erleichtert ward, daß ihm gegenüber die

Piemonteſen denſelben Fehler begingen, wie die Oeſterreicher gegenüber den Franzoſen. In dieſen Kämpfen bei S. Martino und Madonna della Scoperta kommen von piemonteſiſcher Seite gleichfalls einzelne Brigaden, höchſtens Diviſionen, eine nach der andern zum Vorſchein, um von Benedek eine nach der andern abgeklopft zu werden. Da wir gerade über dieſe abgeſonderten Gefechte, die unter Umſtänden eine Schlacht für ſich hätten ſein können, übrigens auch von den Piemonteſen bisweilen Schlacht von S. Martino genannt werden, ſehr ausführliche offizielle Nachrichten — in den Rapporten der vier piemonteſiſchen Diviſionskommandanten beſitzen, ſo werden ſie in hohem Maße lehrreich für die Betrachtung ſolcher Verhältniſſe und werfen durch die Art, wie es in ihnen auf Seite der Piemonteſen herging, zugleich ein helles Licht auf die ganz ähnlichen Erſcheinungen bei den Oeſterreichern an andern Punkten des Kampfplatzes.

Ein Uebelſtand für die Oeſterreicher war es, daß durch den Gang der Ereigniſſe die Aufmerkſamkeit Benedeks von Anbeginn auf ſeinen äußerſten rechten Flügel, bei S. Martino gelenkt und dort gefeſſelt wurde. Benedeks Kraft und Einſicht ward ſo von dem Centrum abgelenkt. Günſtiger für den Kampf der Oeſterreicher wäre es geweſen, wenn ſtatt deſſen zufällig Benedek zuerſt gegen Durando und Madonna della Scoperta hingezogen, alſo dem Centrum genähert worden wäre. Als bloßer Korpskommandant konnte Benedek unmöglich dieſes von Anbeginn ſehen; aber wohl wäre es vielleicht einem kräftigen Heeresbefehl möglich geweſen, ihn mit einem großen Theil ſeiner Truppen noch rechtzeitig und im entſcheidenden Momente zur Entſcheidung heranzuziehen.

Das Flankenmanöver des äußerſten linken öſterreichiſchen Flügels, der Diviſion Jellachich kam, wie wir geſehen haben, gar nicht zur Ausführung. Man kann wohl ſagen, daß es zu weit ausholte. Dennoch iſt es nicht ohne Wirkung geblieben, weil zufällig auf der äußerſten Rechten der Franzoſen Canrobert kommandirte.

Die Ueberzeugung wird ſich ſchließlich wohl jedem Leſer aufdringen, daß auch wieder bei Solferino weder gezogene Kanonen, noch gezogene Gewehre, noch kleine taktiſche Kunſtſtücke ſiegten, daß vielmehr der Sieg ſich auf die Seite neigte, auf welcher der Oberbefehl in Bezug auf die klare Einſicht in den nothwendigen Zuſammenhang, in Bezug auf die Kraft der Führung und die Ausdauer auf dem einmal eingeſchlagenen Wege der überlegne war, — auf welcher der Wille zu ſiegen am entſcheidendſten dahin ſtrebte, ſich ſobald als möglich und ſo ſtark ausgeſprochen als möglich in die ihm paſſendſte Form, die des Angriffes zu kleiden.

Wir ſind es nicht allein geweſen, welche bei der öſterreichiſchen Kriegführung wiederholt getadelt haben, daß in ihr die Idee der Offenſive ſo ſtark fehlte. Die abſoluten Vertheidiger der öſterreichiſchen Kriegführung, welche vielleicht in der öſterreichiſchen Armee ſelbſt am ſpärlichſten vertreten ſein möchten, ſagen nun, das dürfe nicht getadelt werden, daß die Oeſterreicher in der Schlacht nicht angriffen; ſei nicht Auſterlitz eine der ſchönſten Schlachten Napoleons? u. ſ. w.

Wir glauben gar nicht, daß es irgend Jemand getadelt hätte oder hat, daß die Oeſterreicher Defenſivſchlachten lieferten; uns iſt wenigſtens ein ſolcher Tadel nicht aufgeſtoßen. Man hat es nur getadelt, daß der öſterreichiſchen Heerführung die Offenſividee abging. Die Schlacht von Auſterlitz iſt ein von Seiten der abſoluten Vertheidiger der öſterreichiſchen Kriegführung ſehr unglücklich gewähltes Beiſpiel; ſie dient gerade, den erhobenen Tadel zu unterſtützen. Denn warum ließ ſich Napoleon bei Auſterlitz angreifen? Antwort: Um ſobald der feindliche Angriff eingeleitet wäre, mit doppeltem Vortheil ſeinen Gegenangriff ausführen zu können! Wo aber finden wir bei den Oeſterreichern in dieſem Feldzuge einen irgend ähnlichen Gedanken? In keinem aller Fälle. Bei Solferino kann man ſelbſt ſagen: Die Oeſterreicher waren im Marſch in offenſiver Abſicht und fielen in die Devenſive zurück, ſobald ſie auf den Feind ſtießen, und in etwas allgemeinerem Sinne

kann man das auf den ganzen Feldzug anwenden, während das Vortheilhafte gewesen wäre, mit der Defensive zu beginnen, um aus ihr mit desto größerer Ueberlegenheit sobald irgend möglich in die Offensive überzugehen.

Auch der Kaiser Napoleon ward von seinen Unterbefehlshabern nicht völlig so unterstützt, als er es wünschte und als es der Fall sein konnte. Wir haben gesehen, wie Canrobert seine Aufgabe nur mangelhaft verstand und wie der König Victor Emanuel, nachdem seine vielen Recognoscirungen den Grund zu einer Zersplitterung seiner Kräfte und zum Durcheinanderwerfen der Truppen verschiedener Divisionen gelegt hatten, eingeschüchtert von Benedek, es nicht vermochte, einen großen Entschluß zu fassen und seinen linken Flügel Preis zu geben, um desto mehr Kraft auf seinen rechten zu werfen. Aber auf dem rechten Flügel der Franzosen machte die Energie und Zähigkeit Niels — der dafür mit Recht zum Marschall von Frankreich ernannt ward — die Unzulänglichkeit Canroberts wieder gut und im Centrum setzte der Kaiser seinen Willen durch sein eigenes Eingreifen und die Verwendung seiner Reserven, der Garden in unentwegter Ausdauer durch.

Auch bei Solferino wieder muß man fragen: Wenn die Oesterreicher siegreich waren und in der Art, daß sie ihrem Siege sofort eine kräftige Verfolgung nachschicken konnten; welches war dann das Schicksal der französisch-sardinischen Armee? Die vollständige Vernichtung, Abdrängung gegen die Alpen und den Gardasee. So viel Respekt die Leitung Napoleons auf dem Schlachtfelde einflößt, seine Operationslinie war eine total falsche. Aber freilich auf dem Schlachtfeld errang er ja immer den Sieg. *

---

* Einer unserer Freunde meint, Napoleon habe bei der Wahl seiner Operationslinie, zu welcher ihn vornämlich, was wir übrigens auch schon angedeutet haben, die Lage der Eisenbahnlinien bestimmte, für den Unglücksfall sehr stark darauf gerechnet, daß ihm bei einem Rückzug die Schweiz keine bedeutenden Hindernisse in den Weg legen würde. Wir können an diese Rech-

Man erinnert ſich, wie viel Aufhebens ſeiner Zeit von den öſterreichiſchen Feldtelegraphen gemacht wurde, welche überſchwenglichen Dinge von ihrer Anwendung im Kriege erwartet wurden.

Wir haben bekanntlich die Richtung, welche aus jeder neuen Erfindung ein Hülfsmittel für den Krieg und ein mitzuſchleppendes Eigenthum der Heere, auch für den Gebrauch im freien Felde ziehen will, von Anbeginn bekämpft. Was die öſterreichiſchen Feldtelegraphen im Feldzuge von 1859 betrifft, ſo kamen ſie nur im Anfange in der Lomellina, als Giulay ſich dort häuslich niedergelaſſen hatte, zur Anwendung. Hier war es freilich leicht, ſie anzuwenden; man hätte dort ſelbſt, ohne irgend ein Material mitzuſchleppen, neue Telegraphenleitungen anlegen können; denn man that ja ſonſt nichts und hatte viel Zeit. Dagegen war bei Magenta, wie bei Solferino von den Feldtelegraphen keine Rede. Hier, wo man ohne mitgeſchlepptes Material — für den Zweck einer Schlacht und die Zeit eines Schlachttages — wirklich keine Telegraphen haben konnte, half auch das mitgeſchleppte Material nichts. Statt einzuſehen, daß man ſich eben überſpannte unpraktiſche Vorſtellungen von der Anwendung und dem Nutzen der Feldtelegraphentrains gemacht hatte, ſcheint man indeſſen in Oeſterreich die Unzulänglichkeit der Feldtelegraphen, welche ſich nicht wegläugnen läßt, immer noch blos auf techniſche Unvollkommenheiten, wie z. B. auf die Iſolatoren aus Guttapercha ſchieben zu wollen. Man wird alſo im nächſten Kriege wohl wieder dieſe unnütze Vermehrung der Trains mitſchleppen, um ſich wieder einmal zu überzeugen, daß auch die größten techniſchen Vervollkommnungen nichts nützen, daß eben die Bedingungen einer Feldſchlacht eine nutz-

---

nung nicht glauben. Abgeſehen davon, daß ſich Napoleon in der Rechnung auf die Velleitäten der Schweiz dabei ſehr ſtark hätte täuſchen können, hätte ein ſolcher Rückzug auch im Widerſpruch mit der Idee der Lokaliſirung des Krieges geſtanden.

bare Anwendung der Telegraphen ausschließen und daß die besten Telegraphen in der Feldschlacht gut berittene und gut instruirte Generalstabsoffiziere und Adjutanten sind.

3. Der Präliminarfrieden von Villafranca.

Ereignisse bei den Hauptarmeen nach der Schlacht von Solferino. Heranziehung des fünften französischen Korps aus Toscana.

Die Schlacht von Solferino war geschlagen; die Oesterreicher zogen sich hinter den Mincio und von hier unter Zurücklassung genügender Besatzungen in Mantua und Peschiera, mit ihrer Hauptmacht auf Verona zurück, wo sie zwischen dem Gardasee und der Etsch und an beiden Ufern des Flusses von neuem Stellung nahmen.

Napoleon konnte jetzt nicht blos vom rechten Ufer des Mincio Besitz nehmen, sondern sich auch der Uebergänge an das linke Ufer des Flusses bemächtigen. Der Kampf um das Festungsviereck am Mincio und der Etsch, schon vor der Schlacht von Solferino erwartet, sollte nun beginnen. Er war wie es schien durch die Schlacht nur verschoben und nach derselben waren die Verhältnisse ungefähr dieselben, wie vorher. Allerdings hatten beide Theile viel verloren. Aber für die Oesterreicher war bereits beträchtlicher Ersatz im Anzuge, das zehnte und vierte Armeekorps, eine große Anzahl einzelner vierter Bataillone, dann die bereits organisirten freiwilligen Truppen aus verschiedenen Provinzen des Reiches. Durch diese Zuzüge wurden nicht blos die Verluste von Solferino hinreichend gedeckt, sie gestatteten auch, die Festungen mit tüchtigen Garnisonen zu versehen, und die italienischen Regimenter, welche sich denn doch trotz einzelner Fälle des Wohlverhaltens unzuverlässig erwiesen hatten und durch den Abgang vieler Ueberläufer sehr zusammengeschmolzen waren, aus Italien ins Innere des Reiches zurückzusenden.

Auf der andern Seite hatte aber auch der Kaiser Napo-

leon in der nächsten Zeit beträchtliche Verstärkungen zu erwarten. Die im Laufe der letzten Monate eingezogenen Reserven der in Italien kämpfenden Regimenter zogen aus Frankreich über den Mont Cenis heran, um die Lücken zu stopfen, welche Tod, Wunden und Krankheiten in den Reihen gerissen hatten; neue Divisionen der Armeen von Lyon und Paris hatten Befehl zum Heere von Italien zu eilen. Die Freiwilligen aus der Lombardei verstärkten das Korps Garibaldis und man konnte daran denken, nun bald auch reguläre lombardische Regimenter aufzustellen. Das Korps des Prinzen Napoleon zog heran, um sich unmittelbar mit der Hauptarmee zu vereinigen und dieses konnte sich nun sogleich den Operationen anschließen, während in Toscana, in Parma, in Modena und in der Romagna, nach dem zweiten Abzuge der Fürsten und der Räumung des Landes seitens der Oesterreicher sich ansehnliche Reserven der italienischen Befreiungsarmee in Ruhe und Sicherheit neu formirten.

Wir wollen hier die Erzählung der Ereignisse beim fünften Korps, welches bisher — wenigstens sichtbar — nicht in den Gang der Operationen eingegriffen hatte, einschalten.

Dieses Korps unter dem Befehle des Prinzen Napoleon, welches sich Ende April des Jahres um Toulon und Marseille zu sammeln begann, bestand aus den Divisionen Autemarre mit dem 3. Zouavenregiment, dem 83., 89., 93. und 99. Linienregiment und dem 4. Lanciersregiment, Uhrich mit dem 1. Fußjägerbataillon, dem 18., 26., 80. und 82. Linienregiment, der Kavalleriebrigade Laperouse mit dem 6. und 8. Husarenregiment und 9 bespannten Batterieen (54 Geschützen).

Am 12. Mai landete mit dem Kaiser und dem Prinzen Napoleon zugleich fast die ganze Division Autemarre bei Genua. Das dritte Zouavenregiment wurde am 14. nach Babbio detachirt, um hier die Bewegungen der österreichischen Streifkolonnen im Parmesanischen zu beobachten. Der Rest der Division Autemarre ward zunächst dem ersten Ar-

meekorps, Baraguay d'Hilliers, zugewieſen; die Kavalleriebrigade Laperouſe, welche in den nächſten Tagen ankam, blieb bei Genua. Die Diviſion Uhrich ſammelte ſich erſt bei Toulon, wohin ſie von Paris aus transportirt ward.

Die Beſtimmung des fünften Korps war noch nicht feſt; die Truppentheile der Diviſion Autemarre wurden in der That ziemlich umhergeworfen. Das 93. Linienregiment kam unter Anderem bei Montebello mit ins Gefecht; das dritte Zouavenregiment focht, wie wir geſehen haben, damals den Piemonteſen zugetheilt, mit bei Paleſtro.

Indeſſen hatte Piemont ſofort als der Aufſtand ausbrach, die Hand auf Toscana gelegt. Obgleich die vollſtändige Einverleibung Toscanas in Sardinien nicht ausgeſprochen ward, regierte doch dort in der That ſeit dem 27. April der ſardiniſche Kommiſſär Buoncompagni, dem in den nächſten Tagen General Ulloa folgte, um den Befehl über die regulären Truppen zu übernehmen, von denen er vorläufig eine Diviſion formirte, in welcher er dann auf alle Weiſe die Disziplin und Kriegstüchtigkeit herzuſtellen trachtete. Dieſe Diviſion, welche ſich insbeſondere auch durch Deſerteurs von den päpſtlichen Truppen verſtärkte, ward vorerſt von den Grenzen fern gehalten. An dieſen bildete ſich dagegen unter dem Befehl des General Mezzacapo eine Diviſion von Freiwilligen, welche theils gegen Bologna hin um Firenzuola, theils an der modeneſiſchen Grenze bei Pietra Santa Stellung nahm und ihre Reſerve zu Piſtoja hatte. Dieſe Diviſion hielt die modeneſiſchen Gebirgsprovinzen, die Lunigiana und Garfagnana, Maſſa und Carrara in beſtändiger Aufregung. Sie unterwarfen ſich nicht wieder, als nach dem Uebergange der Oeſterreicher über den Teſſin der Herzog von Modena in den erſten Tagen des Mai wieder in ſein Land zurückkehrte.

Wir wiſſen nicht, ob wirklich der Kaiſer Napoleon anfangs ernſtlich daran gedacht habe, für ſeinen Vetter ein etruriſches Königreich zu ſtiften, deſſen Haupttheil Toscana ſein ſollte.

Wenigſtens lag der Gedanke daran nahe, und wenn Napoleon III. nicht der Mann iſt, der ſtarrköpfig gerade auf dieſem und auf keinem andern Wege ſein Ziel verfolgen will, ſo mußte er wenigſtens wünſchen, freie Hand zu behalten, und der vollſtändige Anſchluß der italieniſchen Völker an Piemont, ehe der Kaiſer ſein Wort dazu geſprochen, der Eifer, mit welchem Viktor Emanuel und Cavour überall die ganze Hand ergriffen, wo ihnen ein Finger geboten ward, konnte ihm nicht angenehm ſein. Er mußte ſofort zeigen, daß Alles, was geſchehen ſolle, von ihm abhinge.

So ward denn das fünfte Korps vorläufig zur Beſetzung Toscana's beſtimmt. Die Diviſion Uhrich erhielt Befehl, ſich von Toulon nach Livorno einzuſchiffen, eben dahin ſollte die Kavalleriebrigade Laperouſe gehen.

Die erſten Truppen der Diviſion Uhrich landeten zu Livorno am 23. Mai; an demſelben Tage der Prinz Napoleon. Seine Inſtruktionen ſchrieben ihm vor, das Großherzogthum auf der Linie des Benehmens zu halten, auf welcher Napoleon es haben wollte. Weder ſollten republikaniſche Gelüſte auftauchen dürfen, noch ſollten die Toscaner durch das, was ſie vornahmen, ſich unabänderlich an Sardinien binden. Außerdem ſollte der Prinz dafür ſorgen, daß die Oeſterreicher die Neutralität der päpſtlichen Staaten reſpektirten, er ſollte Toscana ſelbſt gegen etwaige öſterreichiſche Anfälle decken und ſo den Toscanern die Freiheit geben, ihre Sympathie für die Sache der italieniſchen Unabhängigkeit und „ihre Erkenntlichkeit für die wohlwollenden Abſichten des Kaiſers der Franzoſen“ ohne Zwang zu äußern. Zugleich ſollte er die militäriſche Organiſation Toscanas überwachen und nach dem erſten Siege, welchen die Armee der Verbündeten erfochten haben würde, „indem er die Rückzugslinie der Oeſterreicher bedrohe“, ſie veranlaſſen, deſto ſchleuniger die Herzogthümer Parma und Modena zu räumen.

Die Aufgabe, welche dem Prinzen geſtellt war, war nicht ſchwer zu löſen. Die Oeſterreicher konnten um ſo weniger

daran denken, bedeutende Truppenkräfte nach Toscana zu werfen, um dort den Großherzog wieder einzusetzen, je ernstlicher sie auf dem Hauptkriegsschauplatz auftreten wollten, zumal sie sich diesen noch am nördlichen Ufer des Po gltewäh hatten. Da freilich Giulay auf dem Haupttheater nichts that, hätte er Zeit genug zu einer Detachirung gegen Toscana gehabt. Andererseits bewiesen die liebenswürdigen Toscaner einen solchen Sinn für Gesetzlichkeit, daß, um etwa die Ordnung zu erhalten, keine französischen Truppen nöthig gewesen wären. Obgleich aber der Prinz nebst seinen Truppen überall enthusiastisch mit Ehrenpforten, weiß gekleideten Mädchen und ähnlichen Dingen empfangen ward, konnte er sich doch weder überzeugen, daß die Toscaner ihn zum Fürsten wünschten und sich in Folge seines Auftretens vom Könige von Sardinien abwendeten, noch konnte er eine derartige Aenderung ihrer Gesinnung im Laufe der Dinge erzielen. Wäre dies die geheime Mission des Prinzen gewesen, so müßte sie als gescheitert angesehen werden.

Am 31. Mai verlegte Prinz Napoleon sein Hauptquartier von Livorno nach Florenz; die erste Brigade der Division Uhrich nebst Kavallerie und Artillerie wurde eben daselbst concentrirt; die zweite Brigade ging von Lucca nach Pistoja, um vor dieser Stadt Stellung gegen die Grenze der Romagna zu nehmen; die Division Ulloa nahm rechts dieser zweiten Brigade gleichfalls gegen die Grenze der Romagna Stellung, während General Mezzacapo nach Florenz ging, wo er in den nächsten Tagen die Formation einer neuen regulären Division toscanischer Truppen aus den Freiwilligen, die auch aus den Legationen, aus Modena und Parma herbeikamen, begann.

Unterdessen hatte die Hauptarmee der Verbündeten ihren Linksabmarsch angefangen, die Oesterreicher gingen ans linke Tessinufer zurück und räumten nach der Schlacht von Magenta in Eile die Lombardei. Der Merkwürdigkeit halber müssen wir hier noch erwähnen, daß Giulay in seinem Berichte das Zurückweichen hinter den Tessin in den ersten Tagen des

Juni mit einer doppelten Umgehung, einer Umgehung in beiden Flanken, die er nicht hätte verhindern können, entſchuldigte und daß er unter der Umgehung ſeiner linken Flanke diejenige durch das Korps des Prinzen Napoleon verſtand.

Erſt als die Oeſterreicher im vollen Rückzuge an den Oglio und Chieſe waren, erhielt der Prinz Napoleon Befehl, ſein Korps nordwärts an den Po zu führen, um ſich dort mit der Hauptarmee zu vereinigen.

Am 11. Juni verlegte er nun ſein Hauptquartier von Florenz nach Pietra Santa unfern der modeneſiſchen Grenze; ebendaſelbſt vereinigte er die Diviſion Uhrich, die Brigade Laperouſe, welcher auch die Escadron toscaniſcher Guiden beigegeben ward, und die Artillerie aus ihren Stellungen bei Lucca, Piſtoja, S. Marcello, Florenz, während ſich die Diviſion Ulloa auf Piſtoja zog.

Am 12. Juni ward dann der Marſch auf Parma angetreten. Die Kolonne des rechten Flügels — Diviſion Ulloa — ging über den Paß des Col Abetone durch das Modeneſiſche und ihre Spitze erreichte Parma am 25. Juni; eben daſelbſt kam nun die Spitze der linken Flügelkolonne — Franzoſen — an, welche über Maſſa, Sarzana, Pontremoli und die Apenninen, dann über Fornovo marſchirt war. Am 28. verlegte der Prinz ſein Hauptquartier nach Parma; die Truppen wurden an den Po gegenüber Caſalmaggiore vorgeſchoben; hier ward am 30. Juni eine Schiffbrücke gebaut und der Uebergang des fünften Korps über den Strom bewerkſtelligt. Am 2. Juli waren die Diviſionen Uhrich und Ulloa bei Piadena mit der Diviſion Autemarre vereinigt, welche, ſobald die Oeſterreicher die Linie des Oglio geräumt hatten, an den untern Lauf dieſes Fluſſes entſendet war und hier, wie wir geſehen haben, ſchon am 24. Juni, dem Tage der Schlacht von Solferino, ſtand. Noch am 2. Juli ward auch der Uebergang über den Oglio vollendet und am 4. traf das Korps am Mincio ein, wo der Prinz ſein Hauptquartier zu Goito nahm.

Unterdeſſen hatte der Kaiſer Napoleon die Operationen langſam fortgeſetzt, noch ehe der Prinz herankam. Er hatte ſich entſchloſſen, die Feſtungsgruppe in der Front anzugreifen und ſich auf den Flanken nur auf Sicherſtellung zu beſchränken. Er ſelbſt mit der Hauptarmee wollte geradezu auf Verona losgehen, um hier vorläufig die Oeſterreicher im Schach zu halten. Der Prinz Napoleon mit dem fünften Korps ſollte ſobald er ankäme auf der rechten Flanke eine Blokadeſtellung gegen Mantua nehmen, die Piemonteſen ſollten Peschiera einſchließen und belagern; eine piemonteſiſche Diviſion ſammt den Alpenjägern Garibaldis und den neu formirten lombardiſchen Truppen ſollte, geſtützt auf Brescia, die Ausgänge der Oeſterreicher aus Südtyrol nördlich des Gardaſee's überwachen. Dieſes linke Flankenkorps ſchob ſeine Vortruppen durch das Veltlin gegen das Stilfſer Joch, durch die Val Camonica gegen den Tonal und längs dem Weſtufer des Gardaſee's gegen Riva vor.

Am 28. Juni begann die Hauptarmee ihren Uebergang über den Mincio; das Niel'ſche Korps rückte nach Villafranca vor, zur Beobachtung der Oeſterreicher bei Verona, deren Vorpoſten ihm dicht gegenüberſtanden; hinter Niel bei Valeggio ſtellten ſich Mac Mahon und die Garde auf; Canrobert bei Goito mußte vorläufig, bis der Prinz Napoleon herankäme, Mantua beobachten, Baraguay die Piemonteſen unterſtützen. Napoleon nahm am 2. Juli ſein Hauptquartier zu Valeggio.

Die Piemonteſen näherten ſich am 28. Juni den Werken von Peschiera, am rechten Ufer des Mincio, um die Feſtung einzuſchließen und fingen an, ſich zu verſchanzen. Die Pariſer Luftſchiffer, Gebrüder Godard, ſtiegen ſchon an dieſem Tage mehreremale in ihren Ballons über die Feſtung auf, begleitet von Artillerie- und Genieoffizieren, um zu recognosciren. Der Luftballon ward zu ſolchem Zwecke bekanntlich zuerſt in den Revolutionskriegen von den Franzoſen, z. B. bei Fleurus verwendet. Ja dieſe hatten ſelbſt eine eigene

Truppenabtheilung zur Bedienung und Leitung der Ballons, die sogenannten Aerostatiers, organisirt. Man hielt damals die Ballons in der erforderlichen Stellung mittelst Seilen, an welche Pferde gespannt wurden. Von viel mehr Nutzen könnten die Ballons zum Recognosciren sein, wenn man sie ohne Seile beliebig zu lenken vermöchte. In der That ist die Lenkbarkeit das große Problem, dessen Lösung alle Luftschiffer nachjagen. In dieser Richtung ist indessen immer noch nichts Befriedigendes erzielt worden. Im Jahre 1849 bedienten sich vor Venedig die Oesterreicher der Luftballons, um Bomben über die Lagunenstadt zu bringen, die von gewöhnlichem Geschoß schwer zu erreichen war. Die Bomben sollten sich über der Stadt ablösen und in deren Straßen hinabfallend, die Verwirrung in sie hineintragen. Hier war nun vollends der Ballon dem guten Willen der Luftströmungen überlassen und der Erfolg der Sache blieb ein äußerst problematischer.

Im Festungskriege, wo alle Objekte des Angriffes fester liegen, als in dem Feldkriege und der Feldschlacht, werden im Allgemeinen die Ballons umfassendere Dienste leisten können. Man sprach bereits davon, daß die sehr tragfähigen Ballons der Gebrüder Godard in ihren großen Gondeln außer den Menschen auch Lasten der im Einzelnen leichten „orsinischen Granaten“ in die Lüfte hinaufführen würden, die dann von den Leuten an passender Stelle und nach ihrem Belieben in die Stadt hinabgeworfen werden könnten. Also ein bedeutender Fortschritt der Anwendung im Vergleich zu jener, welche die Oesterreicher von den Bombenballons vor Venedig machten.

Aber wichtiger scheint uns neben dem Recognosciren eine andere Art des Gebrauchs. Die Franzosen haben, wovon vielfach in den Zeitungen die Rede gewesen ist, ein neues Belagerungsgeschütz theilweis schon eingeführt und wollen, wenn es sich bewährt, dasselbe als einziges einführen. Es ist ein gezogenes Kanon vom Kaliber eines gewöhnlichen Zwölfpfünders, welches hohle Spitzkugeln schießt, welche, wenn sie

als Vollgeschosse gebraucht werden sollen, statt mit Pulver mit einer Mengung aus Sand und Kleie gefüllt werden. Das Geschoß wiegt etwa 30 Pfund. Nach Versuchen wird von dem Geschütze behauptet, daß es, obwohl viel leichter als der glatte Vierundzwanzigpfünder, doch etwa das Vierfache desselben leiste, wenn man die wichtigsten Momente in Betracht zieht. Dieses neue Belagerungsgeschütz, so scheint es uns, ist nun ganz vorzugsweise auf die Festungen gemünzt, welche nach neuerem deutschen System erbaut sind, zu denen beispielsweise Verona gehört, — zu denen aber auch, was vielleicht jetzt für wichtiger gelten kann — die preußischen Rheinfestungen gehören. Man gedenkt nämlich vermöge dieses neuen Belagerungsgeschützes, die Casemattirungen und zahlreichen Mauerbauten dieser Festungen bereits aus großer Entfernung niederzuschießen und in Bresche zu legen. Dies kann auf keine Weise als mittelst des indirekten Schusses geschehen, d. h. man sieht von dem Standorte der Batterie das Zielobjekt nicht, welches unter dem Horizont liegt, von Glacis und Contrescarpe gedeckt ist; man kann folglich auch die Wirkung des Schusses nicht beurtheilen, welcher im Bogen über das Glacis fort seinem Ziele zugeht. Dadurch wird dieser sogenannte indirekte Schuß unsicher und seine Anwendung wird eine rasende Munitionsverschwendung. Man kann sich erstens nicht korrigiren, man kann aber auch zweitens nicht beurtheilen, wann es erlaubt ist, mit dem Schießen aufzuhören. Auf diese Fragen kann man sich vielmehr — unter gewöhnlichen Umständen — nur Antwort verschaffen durch wiederholte gewaltsame Recognoscirungen, welche bis auf die Glaciscrete, vielleicht gar bis an die Contreescarpe, d. h. bis in den gedeckten Weg ausgedehnt werden müssen und selbstverständlich dann viel Leute kosten.

Aber ganz anders gestaltet sich die Sache, wenn man den Luftballon zu Hülfe nimmt. In diesem aufsteigende Artillerieoffiziere können von Anfang an durch Signale die Schüsse der Batterieen korrigiren und können ebenso durch Signale

über die erzielte Wirkung Bericht erstatten. Dieses scheint uns die wichtigste Anwendung des Luftballons im Festungskriege und wir sind der Meinung, daß erst mit dem — möglichst vervollkommneten Luftballon im Vereine der sogenannte indirekte Schuß hier eine Geltung erlangen kann.

Der österreichische Kriegsdampfer Taxis, der von Peschiera auf Recognoscirung gegen Salo ausgesendet war, ward schon am 21. Juni auf der Höhe von Gardone von einer Landbatterie der Alliirten beschossen und gerieth in Brand. Der Kapitän des Schiffes führte dasselbe über den Gardasee nach S. Vigilio, wo er es versenkte. Nunmehr, nach der Schlacht von Solferino und nachdem die Piemontesen Peschiera auf der Landseite am rechten Mincioufer eingeschlossen hatten, wurden von den Verbündeten im Hafen von Salo eine Anzahl eiserner Kanonenboote zusammengesetzt, die in Stücken zu Lande aus Frankreich herangebracht waren, und mit denen man nicht blos den Gardasee zu beherrschen, sondern auch, in den Ausfluß des Mincio aus dem Gardasee eindringend, Peschieras Einschließung auf der Nordseite zu vollenden gedachte.

Während bei den Hauptarmeen nach der Schlacht von Solferino eine fast vollständige Ruhe eingetreten war, die fast durch nichts unterbrochen wurde, außer durch ganz unbedeutende Patrouillengefechte und etwa durch einen Ausfall aus der Festung Peschiera, wie ihn z. B. die Oesterreicher am 3. Juli unternahmen, bei welcher Gelegenheit sie eine beträchtliche Anzahl von Gefangenen machten, ging es ein wenig lebhafter auf dem linken Flügel an den Westgrenzen Südtyrols her. Aber freilich konnten hier nur Scharmützel vorfallen die ohne entscheidende Bedeutung bleiben mußten.

Die Truppen des österreichischen sechsten Korps, welches zum größten Theile aus vierten Bataillonen zusammengesetzt war, hatten Stellungen am Stilffer Joch gegen das Veltlin hin, am Tonal gegen die Val Camonica, bei Lodrone gegen den Idrosee und bei Riva. In allen diesen Richtungen

schob auch das linke Flankenkorps der Verbündeten Truppen vor. Am Idrosee kam es schon am 24. Juni, dem Tage der Schlacht von Solferino und dann mehrmals zu kleinen Gefechten.

Gegen den Tonal hin besetzten die Alpenjäger in einer Stärke von 2000 M. am 2. Juli Ponte di Legno; zogen sich indessen am 3. nach einigen Patrouillengefechten südwärts auf Edolo zurück, von wo aus sie eine nähere Verbindung mit dem Veltlin hatten.

In dem letztern Thal sammelte sich in den letzten Tagen des Juni ein Korps von 5000 M. bei Tirano und schob seine Posten gegen Bormio vor. Zwischen diesen und den Truppen der Brigade des Grafen Huyn, welcher zur Vertheidigung des Stilfser Jochs mit dem Gros bei Trafoi und Glurns stand, und Bormio mit seinen Vorposten besetzt hielt, kam es am 2. Juli zum Gefechte. Die Oesterreicher gingen darauf in die bessere Stellung am Stilfser Joche selbst zurück. Nun besetzten am 3. die Verbündeten mit größerer Macht Bormio und die Bäder und unternahmen von dort aus am 7. zwei Angriffe auf das Stilfser Joch, welche indessen von den Oesterreichern beidemale siegreich abgeschlagen wurden.

Vorbereitungen zum Seekrieg und der Belagerung der österreichischen Küstenplätze.

Die Umstände, welche Napoleon bestimmen konnten, die Festungsgruppe am Mincio und der Etsch in der Front anzupacken, statt sie durch Umgehung zu isoliren und nun die Oesterreicher aus ihr wiederum zur Feldschlacht herauszuzwingen, sind in unserer Einleitung schon indirekt angedeutet. Wir werden alsbald noch weiter die Thatsachen zu entwickeln haben, welche hier zusammenwirkten. Vorerst nehmen wir das Faktum an.

Wenn sich nun Napoleon zu dem Frontangriffe entschloß, so mußte es ihm wenigstens darauf ankommen, durch geeignete Diversionen so viel als möglich österreichische Truppen

ferne dem Haupttheater des Krieges zu binden und unschädlich zu machen.

Der geeignetste Punkt dazu schien das adriatische Meer. England hatte sich Mühe gegeben, die Anerkennung der Neutralität des adriatischen Meeres zu erzielen. Es ist dies ebenso begreiflich, als daß Napoleon nicht darauf eingehen konnte, weil er sich dadurch der Möglichkeit einer Drohung gegen Oesterreich beraubt hätte, die unter Umständen sehr kräftig wirken konnte. Lord Cowley konnte daher weiter nichts erreichen, als daß Napoleon versprach, Triest mit aller Rücksicht zu behandeln, was er übrigens auch wohl ohne dies vorläufig gethan haben würde, da Triest zum deutschen Bunde gehört.

Demgemäß verließ ein Blokadengeschwader unter Admiral Jurien de la Gravière, der im Jahre 1858 die Expedition an die montenegrinische Küste kommandirt hatte, am 5. Mai die Rhede von Toulon und ging in das adriatische Meer ab, wo vom 15. ab alle österreichischen Handelsschiffe, welche sich sehen ließen, gekapert wurden.

Zugleich ward mit allem Eifer an der Vollendung der Formation einer starken Belagerungsflotte unter Admiral Bouet-Willaumez gearbeitet, welche die Bestimmung hatte, die dalmatinischen und venetianischen Küsten zu beunruhigen und je nach dem Lauf der Dinge die Festungen Dalmatiens und Venedig von der Seeseite anzugreifen. Sie sollte ihrer Bestimmung gemäß auch Landungstruppen aufnehmen.

Eine Transportflotte unter Contreadmiral Dupouy sollte theils die Verbindung der in Oberitalien operirenden Armee mit Frankreich über Genua unterhalten, theils bereit sein, von dieser Operationsarmee oder aus Frankreich entsprechende Truppenabtheilungen an diejenigen Küstenpunkte Oesterreichs zu werfen, an welchen dieses zweckmäßig erscheinen konnte.

In Folge des einstweiligen Ausgangs des Krieges und eines Theils der Erklärungen dafür, die es Napoleon III. beliebte, über denselben und die Bestimmungsgründe dazu

öffentlich abzugeben, weil er die Wahrheit rund heraus selbst zu sagen nicht für klug hielt, obgleich er sie durch Andere ohne weiters sagen ließ, erscheint jetzt in den Beziehungen des Seekrieges, welcher ja wesentlich bei der Absicht stehen blieb, Manches zufällig, was doch durchaus nicht zufällig war, und es ist unsere Pflicht, gerade dieses deutlich hervorzuheben.

Wir haben in unserer Einleitung das Zusammenwirken Frankreichs und Rußlands immer gebührend hervorgehoben. Rußland ist während des ganzen Krieges nicht in die Action eingetreten. Aus diesem Umstande und einigen Scheinmanövern der russischen Diplomatie wird jetzt kurzsichtiger Weise nur zu häufig geschlossen, daß Rußlands und Frankreichs Bündniß überhaupt kein so inniges sei oder gewesen sei, als wir es voraussetzen. Wir werden gezwungen sein, auf diesen Gegenstand noch öfter zurückzukommen. Wir berühren hier nur die Thatsachen, welche mit dem allerdings im Zustand des Embryo gebliebenen Seekrieg zusammenhängen. Die See ist für zwei, durch ihren gemeinsamen Gegner getrennte Bundesgenossen das eigentliche Verbindungsglied, insbesondere, wenn der eine dieser Bundesgenossen, wie Frankreich, ein seemächtiger Kämpe ist.

Von Seiten Oesterreichs wurden schon um die Mitte des April in Montenegro, seit 1858 dem bevorzugten Schutzland des verbündeten Frankreich und Rußland, höchst bedenkliche Bewegungen wahrgenommen. Und kaum hatten die Oesterreicher am 29. April den Tessin überschritten, als an der Nordgrenze Montenegros in der Herzegovina ein Aufstand der Bevölkerung gegen die Türken ausbrach; dicht an den Grenzen des österreichischen Dalmatiens kam es sofort zu Gefechten zwischen den Insurgenten und den türkischen Truppen. In Serbien, wie in der Moldau und Wallachei; welche Länder nunmehr gänzlich in französisch-russischen Händen waren, wurden eifrig Rüstungen betrieben, eifrig in der Absicht, wie sehr immer Wirklichkeit und Kraft hinter der

Erzählung und dem Wunsche zurückbleiben mochten. Hier lag eines der Bänder zwischen Frankreich und Rußland. Und, was immer erzählt werden mag, — wir sind der festen Ueberzeugung, daß Rußland nicht etwa darum dem Kriege fern geblieben ist, weil es dies wollte, sondern einzig deshalb, weil es dem Kaiser Napoleon konvenirte, den Krieg früher — vorläufig — zu beenden, als Rußland fähig war, wirklich kriegerisch aufzutreten. Wenn wir uns schon verwundern müssen, d. h. diejenigen von uns, welche sich mit Redensarten füttern lassen, daß Oesterreich in drei Viertheilen seiner Armee, die doch zu 800,000 M. angeschlagen wird, nicht mehr als höchstens 170,000 M. auf ein Schlachtfeld von der größten Entscheidungskraft bringen konnte, wie viel mehr Grund sollten wir nicht haben, uns zu wundern, daß Rußland nicht wenigstens 150,000 M. für eine Offensive gegen das im Osten durch die Bedürfnisse eines italienischen Krieges über alle Maßen geschwächte Oesterreich und die Türkei hätte aufbringen sollen. Und doch verhält es sich gerade so. Rußland hätte bis zum August kaum 100,000 M. für den Süden verfügbar machen können; um so mehr als die Anläufe zu einer Befreiung der Bauern, wie schwächlich und wenig versprechend sie immer sein mochten, wenigstens den bis dahin normalen Gang der Rekrutirung des Heeres unterbrochen hatten.

Oesterreich mußte auch an den Gestaden des adriatischen Meeres und in Dalmatien auf seiner Hut sein; hier doppelt, nach der See- und der Landseite hin. Wir haben früher gesehen, wie stets eine beträchtliche Streitkraft im Küstenlande bereit gehalten und aus den inneren Provinzen ersetzt ward, sobald die Bedürfnisse des oberitalienischen Kriegsschauplatzes es nothwendig machten, sie gegen Westen vorwärts zu bewegen. Auf die Befestigung Venedigs wurde allerdings das Hauptaugenmerk gerichtet, aber auch die dalmatische Küste ward bedacht; schon in den letzten Tagen des April war ein Theil der kleinen österreichischen Flotte nach Cattaro abgegangen, um bei dessen Vertheidigung mitzuwirken; am 6. Mai

ward dann die ganze Küste in Belagerungszustand erklärt, wenige Zeit später erging an die Einwohner der dalmatischen Festungen die Aufforderung, sich auf 3 Monate mit Proviant zu versehen und Ende Mai, als es im adriatischen Meere und in der Herzegovina immer unruhiger ward, erließ der nunmehrige Befehlshaber in Dalmatien, Feldmarschallieutenant Nagy, eine Proklamation an die Dalmatiner, durch welche er sie aufforderte, treu zu Oesterreich zu stehen. In dem türkischen Grenzlande entbrannte in der That der Kampf immer heftiger. Die Insurgenten, in deren Reihen sich viele Montenegriner befanden, belagerten förmlich das Schloß Klobuk bei Korionichi. Ein türkisches Korps mußte entsendet werden, um den kleinen Platz zu entsetzen, was auch am 3. Juni glücklich bewerkstelligt ward. Es kam darauf zu blutigen Gefechten bei Korionichi und bei Gasko, von zweifelhaftem Ausgang und nicht entscheidender Wirkung. Die Pforte ward durch die Drohungen vom Norden und vom Westen her veranlaßt, ihre Landwehren (Redif) einzuberufen, da fast Alles, was sie von Linientruppen in Europa verfügbar hatte, bereits nordwärts entsendet war und allenfalls fähig sein mochte, den Streitkräften der Moldau, Walachei, Serbiens, den Insurgenten Bosniens und der Herzegovina, wie den Montenegrinern die Waage zu halten, aber sicher nicht ausreichte, wenn Rußland in dem fortdauernden Streite über die Gültigkeit oder Ungültigkeit der Doppelwahl des Fürsten Cusa den Fehdehandschuh aufnahm.

Ein weiteres mögliches Band zwischen der Wirkung Rußlands und Frankreichs müssen wir gleichfalls an dieser Stelle erwähnen. Verbannte pflegen nur zu leicht an jeden europäischen Krieg Hoffnungen für ihr Vaterland zu knüpfen und wenn ihnen dieses nicht übel zu deuten ist, mag man sie doch oft beschuldigen können, daß sie die Verhältnisse nicht mit der nöthigen Klarheit beurtheilen und daß sie mit zu wenigen Scrupeln bei der Wahl ihrer gehofften Bundesgenossen verfahren.

Die 1849 ausgewanderten Ungarn, welche in England, Frankreich, Italien lebten, hatten auf den orientalischen Krieg große Hoffnungen gebaut, die zu Wasser wurden. Sie ließen sich aber nicht abschrecken, gegenwärtig ihre Hoffnungen wiederum hervorzuholen. Man kann sagen, daß diese jetzt besser begründet waren, als früherhin.

Frankreich und Rußland waren Bundesgenossen, wenn auch bisher nur in stillem Kompagniegeschäft; Frankreich freie Hand in Italien gegen Oesterreich, Rußland in den untern Donauländern, — das war der Pakt. Rußland konnte sich noch 1854 überzeugen, daß seine Aktion in den untern Donauländern schlecht basirt ist, wenn es nicht zugleich Ungarn für sich aufwühlt oder es gar erst für sich nimmt, bevor es die Slaven an der Südgrenze Oesterreichs für sich in den Kampf um Konstantinopel ruft. Schon 1849 hatten sich die Ungarn ziemlich vertraut mit der Idee gemacht, ihr Land zu einem russischen Nebenland unter dem Szepter eines Großfürsten werden zu sehen. Damals hatte der Kaiser Nikolaus es mindestens nicht für zeitgemäß gefunden, der Ausführung dieser Idee nachzuhängen. Er hatte geglaubt, Oesterreich durch Bande der Dankbarkeit so an sich fesseln zu können, daß es ihm bei Verfolgung seiner Pläne auf die Türkei nicht blos nicht entgegentreten, sondern ihm selbst behülflich sein würde. Er ließ sich zwar vom Fürsten Paskiewitsch berichten: Ungarn liegt zu den Füßen Euer Majestät! aber er nahm das Land nicht. Er schenkte es, seiner Meinung nach, dem Kaiser von Oesterreich zurück. Diese Idee einer Schenkung Ungarns an Oesterreich trug nicht wenig dazu bei, in letzterem auch den geringsten Rest von Dankbarkeit für die gewährte Hülfe zu verlöschen, wenn solche je vorhanden war. Rußland hatte sich während des orientalischen Krieges davon überzeugen können, und es lag nahe, daß es diesmal anders würde agiren müssen als früher.

Daß Rußland nicht in demselben Athem den Krieg an Oesterreichs Ostgrenzen eröffnete, in welchem er von Frankreich

an der Südwestgrenze begonnen ward, war an und für sich gerechtfertigt. Oesterreich mußte erst auf einem Punkte völlig engagirt, zur Entwicklung großer Kräfte gezwungen sein, ehe man es mit Aussicht auf Erfolg auch auf einem andern anpacken konnte. Außerdem wollte Rußland auch vielleicht auf einen Vorwand warten, den ihm möglicher Weise das Eintreten Preußens und des übrigen Deutschlands für Oesterreich geben konnte. Aber abgesehen davon konnte freilich — wegen mangelnder Heereskräfte, wie schon bemerkt — Rußland im Jahre 1859 nichts Entscheidendes mehr thun. Es mußte seine Aktion auf 1860 verschieben. Wollte es dann aber gegen Ungarn auftreten, so mußte es ihm äußerst lieb sein, einen Kern ungarischer Truppen zu haben, an welchen eine ungarische Insurrektionsarmee anschießen konnte.

Zu deren Bildung nun, so schien es, bot sich in Italien Gelegenheit. Auch der Kaiser Napoleon, indem er in seinen Gedanken den ganzen Inhalt möglicher Ereignisse umfaßte, vergaß der Ungarn nicht und wenn er mit den Chefs der ungarischen Emigration nicht direkt unterhandelte, so war es ihm wenigstens ganz recht, daß andere dies für ihn thaten; insbesondere der Prinz Napoleon, der bekanntlich bei allen ähnlichen Gelegenheiten den Sündenbock spielen muß, und dann der sardinische Minister Graf Cavour. *

Schon in der Mitte Mai kamen Aufrufe an die ungarischen Regimenter im österreichischen Heere vielfach in die Lager und Kantonnirungen der Giulay'schen Armee zwischen Sesia und Tessin. Die Soldaten ungarischer Nation wurden darin aufgefordert, die Fahnen der Kaiserlichen zu verlassen, in das Lager der Italiener hinüberzukommen, zuerst in Gemeinschaft mit den Soldaten Italiens für dessen Freiheit zu kämpfen, um dann, unterstützt von Italien und Frankreich,

* Alle diese Dinge sind durch Veröffentlichungen Kossuths und anderer ungarischer Häupter, welche noch nicht allgemein bekannt waren, als wir dies niederschrieben, zum großen Theil schon bestätigt. Wir wissen, daß es auch fernerhin an Bestätigungen noch deutlicherer Art nicht fehlen wird.

auch das eigene Land zu befreien. Dieser Gedanke eines italienisch-ungarischen Bündnisses gegen den österreichischen Einheitsstaat war, wie man sich erinnert, auch nichts ganz Neues. Im Jahre 1849 ward er vielfach besprochen und man kann sogar sagen, daß bisweilen über diesen weitschweifenden Plänen auf ungarischer Seite das Nächstliegende vernachläßigt und verdorben ward.

Fiume war damals der Punkt, über welchen die ungarische und die italienische Insurrektion sich die Hand reichen sollten. Um wie vieles günstiger gestalteten sich aber die Verhältnisse gegen damals in dieser Zeit, da man der Rechnung nach die mächtige französische Flotte zur Verfügung hatte, welche von Italien her Tausende bei Fiume an's Land setzen konnte, die flankirt durch den Aufstand in türkisch Kroatien, der von Rußland und Frankreich geschürt ward, den ungarischen Grenzen zuzuziehen vermochten.

Die Aufrufe an die Ungarn wurden zwar dementirt; indessen zu Ende des Mai und Anfang des Juni ließen sich mehrere ungarische Militärs, unter andern besonders General Klapka, der einen der beliebtesten Namen aus seinem Vaterlande mit in die Verbannung genommen hatte, nachdem er am letzten Ende der Insurrektion von 1849 den Oesterreichern das lang vertheidigte Komorn übergeben, in Genua sehen. Allerdings hieß es, Klapkas Anträge zur Formation einer ungarischen Legion seien abgelehnt worden. Indessen als in der Schlacht von Magenta eine große Anzahl ungarischer Soldaten in französische Gefangenschaft gerathen war, ward dennoch alsbald mit der Bildung dieser ungarischen Legion der Anfang gemacht.

Dies konnte nicht anders als mit Bewilligung des Kaisers Napoleon geschehen; vielleicht hätte es ohne diese geschehen können, wenn auch die Piemontesen solche — freiwillige oder unfreiwillige — Gefangene gemacht hätten. Letzteres war aber, wie bekannt, nicht der Fall. Wenn der Kaiser Napoleon bald nach der Schlacht von Magenta auf den Gedan-

ken kam, einen andern, beſchränkteren Plan als den urſprünglichen für den begonnenen Krieg zu adoptiren, weil der neue ihm größeren Nutzen bei geringeren augenblicklichen Opfern brachte, ſo that er doch nichts wider die ungariſche Legion, welche jetzt mindeſtens eine Drohung gegen Oeſterreich, ſpäterhin immer noch mehr als eine ſolche, wenn auch unter veränderten Umſtänden werden konnte. Ja, bald kam der Chef der ungariſchen Revolution, Ludwig Koſſuth, von England nach Italien herüber, landete am 22. Juni zu Genua und ſtattete am 28. dem Prinzen Napoleon, dem Delegaten des Kaiſers für das revolutionäre Departement, in deſſen damaligem Hauptquartier Parma, einen Beſuch ab. Was nun über die Abneigung Napoleons III. gegen den Beiſtand der Inſurrektion oder Revolution bei Durchführung ſeiner Pläne ausgeſprengt ward, verſchwindet hier, wie in andern Fällen, vor den Thatſachen.

Am 17. Mai zeigten ſich die erſten franzöſiſchen Kriegsſchiffe vor Venedig; am 2. Juni ward dieſes in Blokadezuſtand erklärt. Am 12. Juni verließ dann die erſte Diviſion der Belagerungsflotte des Admirals Bouet-Willaumez die Rhede von Toulon und ihr folgten die zweite und dritte Diviſion bis zum 19. Juni.

Die Belagerungsflotte führte neben den Linienſchiffen, Fregatten u. ſ. w. drei jener großen ſchwimmenden Batterieen, welche 1855 ihre Probe vor Kinburn gemacht hatten, und außerdem eine Anzahl von eiſernen Dampfkanonenbooten neuer Konſtruktion. Dieſe Fahrzeuge von geringem Tiefgang waren darauf berechnet, in ſeichten Küſtengewäſſern, wie namentlich auch den Lagunen von Venedig, zu manövriren und ſich den Küſtenplätzen ſo weit als möglich nähern zu können. Ihre aus Eiſenplatten von großer Stärke gebildeten Wände hatten eine Einbiegung, welche das Abprallen der Kanonenkugeln des Feindes befördern ſollte; jedes dieſer Fahrzeuge war mit einer 68pfündigen gezogenen Drehbaſſe beſetzt, die durch einen ſtarken Eiſenſchild gedeckt war.

Die Belagerungsflotte wählte zu ihrer ersten Station im adriatischen Meere den Hafen von Antivari, wo ihre ersten Fahrzeuge am 23. Juni eintrafen. Antivari gehört den Türken und liegt auf der Höhe von Scutari, in der nächsten Nähe des Gebietes der Montenegriner, welche, wie wir gesehen haben, einmal wieder gegen die Türken lebendig geworden waren. Es wird erzählt, ob mit Recht oder Unrecht, jedenfalls mit viel Wahrscheinlichkeit für sich, daß die ersten französischen Schiffe, welche bei Antivari eintrafen, Waffen und Munition für die Montenegriner ausschifften. Antivari ward so der erste offenbare und militärische Verbindungspunkt für den Westen und den Nordosten Europas.

Für die Pforte war mehr als ein Grund vorhanden, gegen diese Benutzung ihres Hafens zu protestiren und sie that es. Aber ihr Protest würde im Winde verhallt sein, hätte nicht England den seinigen ihm zugesellt.

Freilich war in England, schon ehe die französische Belagerungsflotte Toulon verließ, der Sturz des Toryministeriums Derby durch die am 7. Juni erfolgte Eröffnung des neuen Parlamentes entschieden. Ein Ministerium Palmerston-Russel trat an seine Stelle und dieses war durch die Antecedentien seiner Mitglieder in hohem Maße verpflichtet, nichts gegen die Befreiung Italiens zu thun, soweit es sich nur um diese handelte. Indessen in wie beschränktem Sinne es immer die große Frage dieses Krieges auffassen mochte, England muß durch die Interessen seiner Seeherrschaft immer und immer auf eine breitere Bahn und zu einem weiteren Blicke zurückgelenkt werden. Hatte Napoleon mit dem Abgang der Belagerungsflotte auf den Ministerwechsel in England gewartet, so konnte ihn dieser dennoch nicht über jeden Widerstand von jener Seite hinwegheben. Palmerston mußte gegenwärtig die Erbschaft Derbys antreten, im Wesen der Dinge, wenn auch mit Clauseln, und hätte er gar keine Erbschaft vor sich gehabt, er hätte ungefähr dennoch dasselbe thun müssen, was Derby that.

Schon im Februar 1859 waren von russischer und französischer Seite Pläne der englischen Küsten, der englischen Küstenplätze und der englischen Mittelmeerstationen in Massen in England aufgekauft worden. Die verbündeten Romanoslaven hielten es bei ihrem weiteren Blicke denn doch für wahrscheinlich, daß die von ihnen erkorenen Gegner nicht absolut einfältig sein könnten. Sie machten sich auf Zwischenfälle gefaßt, die eintreten könnten und den natürlichen Verbündeten Oesterreichs die Augen öffnen mochten, ehe ihnen — den Romanoslaven — dies selbst in den Kram paßte.

Beim Ausbruche des Kampfes verstärkten die Engländer ihre Mittelmeerflotte mit der Hauptstation Malta; im Anfange des Juni zählte sie schon 36 große Dampfer bei Malta, Neapel, Corfu und auf andern Stationen. Als die Franzosen sich im Hafen von Antivari niederzulassen Miene machten, protestirte mit der Pforte zugleich auch England dagegen. Napoleon III., der zu derselben Zeit die Bildung eines Oceangeschwaders bei Brest hatte beginnen lassen, war auf einen solchen Protest sicher völlig vorbereitet und hätte es gewiß unter anderen Umständen auf weitere Schritte seines Rivalen zur See ruhig ankommen lassen, wenn er nicht schon an der Idee arbeitete, den lokalisirten Krieg auf eine andere, als die ursprünglich beabsichtigte Weise, auf eine ihm günstigere zu beenden und wenn sich ihm nicht schon Aussichten dazu eröffnet hätten.

Jetzt machte er den Friedliebenden und erkor sich einen andern Stationspunkt, der übrigens für den Angriff auf Venedig entschieden bequemer lag als Antivari, und in dessen Wahl eine nähere, wenn auch nicht so bequeme Drohung für Oesterreich lag, als in der Wahl Antivaris. Dieser Stationspunkt war der Hafen von Klein Lussin (Lussin piccolo) an der Westküste der quarnerischen Insel Ossera, ein Punkt beiläufig, welchen schon Napoleon I. für eine vorzügliche Flottenstation erkannt hatte.

Am 3. Juli Morgens 6 Uhr erschien die dritte Division

der französischen Belagerungsflotte unter Romain Desfosses als Avantgarde vor Klein Lussin und forderte die Besatzung der Insel Osera durch einen Parlamentär auf, sich kriegsgefangen zu ergeben. Es befand sich nun in der That gar keine österreichische Besatzung auf Osera. Nachdem die Behörden der Stadt und des Hafens dem französischen Befehlshaber dieses berichtet hatten, schiffte er am Nachmittage 1200 M. Marineinfanterie aus und nahm feierlichst Besitz von der Insel und dem Hafen, in welchem seine 16 Fahrzeuge, denen am folgenden Tage 42 andere nachfolgten, Anker warfen. Zugleich ward von den Franzosen die Stadt Osera auf der benachbarten Insel Cherso besetzt. Allmählig fanden sich im Hafen von Klein Lussin, Kanonenboote und Transportschiffe eingerechnet, mehr als hundert Fahrzeuge ein.

Am 6. Juli erschien Morgens die französische Schraubenfregatte Isly von 34 Kanonen vor dem in immer größerem Aufschwung begriffenen Freihafen Fiume, hißte die Parlamentärflagge auf und berief durch Signale die Stadtbehörden an Bord, welche hier bezeugen mußten, daß sich keine österreichischen Kriegsschiffe im Hafen befänden, daß keine Strandbatterieen und keine Besatzung vorhanden seien. Sie wurden darauf entlassen und am 7. verließ die Fregatte die Rhede, ohne Feindseligkeiten geübt zu haben.

Dergleichen kleine Unternehmungen kamen in den ersten Tagen des Juli mehrere vor. Die Zwecke waren verschiedene, theils galt es die Küsten zu allarmiren, um die Besatzungen dort festzuhalten, theils neue bequeme Stationspunkte aufzusuchen, theils Punkte, wo man etwa Landungen bewerkstelligen könne, endlich zu versuchen, ob nicht durch Einschüchterung irgend ein bequemer Erfolg mit leichter Mühe zu erzielen sei. So schoß sich das französische Linienschiff Napoleon mit einer österreichischen Strandbatterie bei Cattaro herum, die mit 48Pfündern ausgerüstet war, und machte von Neuem die alte Erfahrung, daß Schiffe gegen Strandbatterieen einen äußerst schweren Stand haben; eine Maschine des Schiffes

ward beschädigt und es mußte Zuflucht im Hafen von Antivari suchen.

Vor Zara zeigte sich am 7. Juli die Dampffregatte Impetueuse, um die Herausgabe eines eingebrachten französischen Kauffahrers zu verlangen. Da diese begreiflicher Weise verweigert ward, eröffnete sie das Feuer, mußte aber auch bald beschädigt das Feld räumen.

An der Tagliamentomündung machten die Franzosen eine Landung mit Booten, um zu recognosciren, namentlich zu sehen, wie sich die Oertlichkeit für eine Ausschiffung und Lagerung größerer Truppenmassen eigne.

Seit der Ankunft der Belagerungsflotte bei Antivari, später bei Lussin piccolo war auch das Blokadegeschwader vor Venedig verstärkt worden. Die Oesterreicher hatten die Einfahrten in die Lagunen nach dem Muster der Russen bei Sebastopol durch Versenkung von Fahrzeugen versperrt, was sich allerdings eher hier, als dort hören ließ. Dennoch wäre nicht nöthig gewesen, zu diesem Zwecke, wie es geschah, auch drei prächtige Lloyddampfer in der Einfahrt von Malamocco unter den Kanonen des Forts Alberoni zu versenken. Der Vizeadmiral Pöltl, der dies angeordnet hatte, ward dafür abgesetzt; allem Anscheine nach war er der Sündenbock für eine höhere Kopflosigkeit. Trotz der Verstärkung des Blokadegeschwaders lief noch in der Nacht vom 6. auf den 7. Juli die Dampfyacht Phantasie von Venedig aus und kam glücklich nach Triest.

Am 8. Juli sollte die französische Belagerungsflotte Lussin piccolo verlassen und vor Venedig gehen. Die Belagerung ward in Folge des plötzlichen Umschwunges der Verhältnisse überflüssig, wie sich alsbald zeigen wird.

Die Lage Mittel- und Süditaliens zu Ende Juni und anfangs Juli.

Wir haben nun gesehen, in welcher Weise der Kaiser Napoleon den Angriff auf das Festungsviereck vorbereitete; wir

haben die einzelnen Thatsachen zusammengetragen, welche mit dieser Vorbereitung in Zusammenhang stehen. Wir fanden, daß Napoleon sich für den Frontangriff entschieden hatte, obgleich er doch möglicher Weise allerdings einen andern Weg einschlagen konnte. Dies führt uns unmittelbar darauf, uns einmal auf den beiden Flanken des Hauptkriegsschauplatzes umzusehen. Wir finden dort vielleicht Gründe für die Wahl des Frontangriffes, vielleicht die Ursachen oder einzelne der Ursachen für das plötzliche Ende des Krieges, welches schon nahe herangekommen ist.

In der rechten Flanke der verbündeten Armeen liegt Mittelitalien, in ihrer linken das deutsche Bundesgebiet. Die Ereignisse auf diesen beiden Seiten seit dem Beginne des Krieges müssen wir uns ansehen. Diejenigen in Parma, Modena, Toscana haben wir schon verfolgt. Außer mit diesen Staaten haben wir es in Italien mit dem Kirchenstaate zu thun.

In Rom, in den Legationen ward es unruhig, sobald der Krieg ausgebrochen war. In Rom unterdrückte die französische Okkupationsdivision die Manifestationen der Bevölkerung; in den Legationen hielt vorläufig die Anwesenheit der Oesterreicher die Bewegung nieder. Von den italienischen Nationaltruppen des Papstes desertirte viele Mannschaft nach Toscana herüber, insbesondere von der Kavallerie und der Artillerie; dagegen erschienen die Fremdenregimenter als zuverlässig.

Von beiden kriegführenden Parteien, von Oesterreich, wie von Napoleon wurden dem heiligen Vater wiederholte Zusicherungen gemacht, daß man seine Neutralität respektiren, sein Land nicht zum Kriegsschauplatze machen werde. Indessen mußte Napoleon bald daran denken, daß er bei glücklichen Erfolgen seiner Waffen, um endlich dieselben zu krönen, nicht mit Vortheil für sich die Neutralität des Papstes würde aufrecht erhalten können. Schon Anfang Juni verbreitete sich das Gerücht, daß Napoleon verschiedene Forderungen — natürlich in der Form von Wünschen — an den Papst gestellt habe,

wie die Entlaſſung des Kardinals Antonelli, Uebergabe der Polizeigewalt an die franzöſiſche Okkupationsdiviſion, Räumung Anconas Seitens der Oeſterreicher, Erlaubniß zum Durchzug eines franzöſiſchen Korps durch die Romagna.

Da vorauszuſehen war, daß der Papſt einige dieſer Forderungen nicht würde erfüllen wollen, während er andere, wie die Wegweiſung der Oeſterreicher aus Ancona gar nicht erfüllen konnte, ſo ſieht man, daß Napoleon ſeinerſeits leicht einen Grund finden konnte, das Verſprechen der Achtung vor der päpſtlichen Neutralität für aufgehoben zu erklären. Es wird behauptet, daß dieſe Forderungen Napoleons nicht ohne Einfluß auf den Entſchluß der Oeſterreicher waren, das päpſtliche Gebiet vollſtändig zu räumen, damit ſie durch ihr Verweilen dort Napoleon, der aus einer Niederlaſſung in den Legationen den Hauptvortheil ziehen mußte, keinen Vorwand gäben, ſich dort feſtzuſetzen.

Die Proklamation Napoleons von Mailand aus an die Italiener, ſich um Viktor Emanuel zu ſchaaren, fiel in den Legationen auf einen fruchtbaren Boden. Sobald die Oeſterreicher dieſes Gebiet geräumt hatten, erhoben ſich nach dem Vorgange Bolognas am 12. Juni vom 17. ab Rimini, Ceſena, Ravenna, Urbino, Foſſombrone, Fano, Jeſi, Ancona für die Nationalſache. In Bologna ward eine proviſoriſche Regierung aufgerichtet und dieſe ſendete an den Grafen Cavour, um den Anſchluß der Legationen an Piemont zu erklären. Auch ſüdlichere Städte, wie namentlich Perugia, blieben nicht zurück und ſelbſt in Rom konnte die Ruhe nicht vollſtändig erhalten werden.

Der Papſt gab ſeinen Fremdtruppen Befehl, den Aufſtand niederzuſchlagen. Am 20. Juni griff das erſte Fremdenregiment unter Oberſt Schmid, begleitet von einiger päpſtlichen Artillerie, von Foligno aus die Stadt Perugia an und nahm ſie nach hartnäckigem Widerſtande mit Sturm. Obgleich die junge Mannſchaft von Perugia meiſtentheils nach Toscana gegangen war, um dort ſich in die neu errichteten Truppenabtheilungen

einreihen zu lassen, obgleich die von Toscana erwartete und verheißene Unterstützung ausblieb, wehrten sich doch die Einwohner von Perugia tapfer und brachten den päpstlichen Truppen einen verhältnißmäßig bedeutenden Verlust — 45 Todte und Verwundete — bei. Nach der Einnahme der Stadt kam es zu einigen jener Scenen, welche unsere heutige Civilisation schlecht verträgt, welche indessen die Erbitterung der Soldaten in solchen Fällen des Straßenkampfes erklärt. Wehrlose Greise, Weiber und Kinder wurden noch nach dem Kampfe getödtet. Der Oberst Schmid erklärte die Stadt in Belagerungszustand.

Im Südosten des Kirchenstaates, wo andere Kolonnen päpstlicher Truppen unter den Generalen Allegrini und Kalbermatten operirten, fand man einen ähnlichen Widerstand nicht. Ueberall richteten hier die Truppen die abgerissenen päpstlichen Wappen ungestört wieder auf und nahmen die Städte von Neuem in Besitz. In Ancona rückte Allegrini schon am 24. ein. Am 30. kam auch Kalbermatten und übernahm das Kommando, nachdem er in der anconitanischen Mark überall die Ruhe hergestellt hatte. Dagegen wagten sich die Päpstlichen in die nördlichen Legationen, wo unter der verständigen Leitung der Bologneser der Widerstand kräftig organisirt war, gar nicht hinab.

Die Fremdtruppen des Papstes, wie jene in Neapel, werden gewöhnlich Schweizerregimenter genannt; in der That sind ihre Mannschaften und Offiziere zu einem großen Theile Schweizer. Aber der Name Schweizerregimenter kommt ihnen heute nicht mehr zu; er ist in der Erinnerung an die früheren Kapitulationen einzelner Kantone mit den italienischen Regierungen geblieben. Diese Kapitulationen hat der neue Bund längst abgeschafft und er hat auch beständig die Werbung auf schweizerischem Gebiete verfolgt und ist bestrebt gewesen, die Kantone dazu anzuhalten, wo sie es nicht von sich aus thaten. Dagegen konnte er nach der bisherigen Gesetzgebung, welche übrigens auch mit den nationalen Begriffen

über die perſönliche Freiheit in Einklang ſtand, nichts wider den einzelnen Mann thun, der in fremden Dienſt ging.

Es iſt den Italienern nicht übel zu nehmen, daß ſie gegen die Fremden, welche die Werkzeuge ihrer Deſpoten ſpielen, erbittert ſind und daß dieſe Erbitterung in Zeiten der Aufregung, des Befreiungskampfes beſonders ſtark hervortritt. Man ſagt oft, wenn es den Italienern ernſt wäre, ſo würden ſie mit den Paar Tauſend Fremden, welche ſie knechten, ſchon fertig werden können. Indeſſen wäre leicht nachzuweiſen, daß dies nur zur Hälfte wahr iſt. Und wie dem immer ſein möge, die Erbitterung behält trotzdem ihr Recht.

Dieſe wendete ſich nun aber jetzt, beſonders nach den Scenen von Perugia, da die Fremdtruppen herkömmlicher Weiſe als Schweizer bezeichnet werden, ungerechter Weiſe gegen die Schweizer überhaupt, ſo daß es ſelbſt für friedliche ſchweizeriſche Kaufleute, die vielleicht obenein alle Sympathie für die italieniſche Sache hatten, ein unangenehmes Leben ward.

Es kam, um den Eindruck zu verſtärken, noch ein anderer Umſtand hinzu, in Bezug auf welchen die Ungerechtigkeit gegen die Schweiz und die Schweizer auf die Spitze getrieben ward. Der Bundesrath war von vornherein entſchloſſen, die Neutralität des Landes ſeinen erſten Ankündigungen gemäß mit allen ihm zu Gebot ſtehenden Mitteln ſtrenge und nach allen Seiten hin aufrecht zu erhalten. Der wundeſte Punkt in dieſer Beziehung war das Teſſin, deſſen italieniſch redende Bevölkerung, obwohl in der großen Mehrzahl treu an der Schweiz, als dem Vaterlande, feſthaltend, deſſen Begriff nicht in der Sprache, ſondern in ſeinen freien Inſtitutionen liegt, nach denen Andere noch lange zu ſuchen haben werden, doch theilweiſe große Sympathieen für die italieniſche Sache zeigte. Es kam hier darauf an, mit Strenge darauf zu halten, daß dieſe Sympathieen ſich nicht thatſächlich zu Gunſten der einen und zu Ungunſten der andern Partei äußern konnten. Dennoch mußte ihnen in gewiſſem Grade Rechnung getragen werden. Oberſt

Bontems, welchem das Kommando über die Truppen der Grenzbewachung in Teſſin, an der ſüdöſtlichen Grenze überhaupt übertragen war, hatte einen ſchweren Stand. Es war nicht leicht, die ſchmale Linie einzuhalten. Jeder billig Denkende wird ihm das Zeugniß geben müſſen, daß er als tüchtiger Soldat die Intereſſen ſeines Landes richtig vertrat, wie dem Bundesrath, daß er ſeine internationalen Pflichten getreu erfüllte und vielleicht über ſie in ihrer ſtrengſten Faſſung hinaus Manches zur Linderung der Leiden des Krieges that, ja mehr noch gethan hätte, wenn ihm nicht bisweilen von der Seite, von welcher es am wenigſten zu erwarten war, Hinderniſſe in den Weg gelegt worden wären. Die kriegführenden Parteien ſelbſt haben dieſe unleugbaren Wahrheiten anerkannt; nur die Italiener wollten die einfachſte Billigkeit nicht üben.

Mit welchen Schwierigkeiten die Schweiz zu kämpfen hatte, das wird derjenige richtig würdigen, welcher das Verhältniß des ſogenannten neutraliſirten Savoyens, die Ereigniſſe auf und am Langenſee, den Aufſtand im Veltlin, die Proklamationen endlich betrachtet, welche von Mailand aus in's Teſſin geſchleudert, dieſen Kanton geradezu zum Abfall von der Schweiz, zum Anſchluß an die italieniſche Sache aufforderten; Dinge, welche wir hier freilich nur kurz berichten können, wo wir es weſentlich mit der Erzählung der Kriegsereigniſſe zu thun haben.

Schon längſt hatte den Schweizern der Gedanke nicht fern gelegen, dem fremden Dienſte gründlicher als bisher entgegenzutreten. Viele Stimmen hatten ſich längſt erhoben, die es ſcharf betonten: es vertrage ſich nicht mit der Würde eines freien Landes, daß ſeine Bürger ſich zu den Schergen fremder Deſpoten herabwürdigten. Der italieniſche Feldzug von 1859 gab dieſen Stimmen ein neues und größeres Gewicht. Der Bundesrath reklamirte dagegen, daß Truppen in italieniſchem Dienſte als Schweizer bezeichnet würden und ſchweizeriſche Embleme in ihren Fahnen oder ſonſtwie führten; er bereitete

zugleich ein Gesetz vor, welches der bisherigen Uebung entgegen auch denjenigen in gewissen Grenzen traf, welcher fremde Dienste nahm, ein Gesetz, welches deshalb in der Schweiz selbst auf einigen Seiten auf ebenso ungerechten als hartnäckigen Widerstand stieß, der noch lange nicht für überwunden erachtet werden kann.

Die Reklamationen des Bundesrathes hatten bedauerliche Scenen in Neapel zur Folge. Hier war am 23. Mai der bekannte Re bomba, König Ferdinand II. gestorben. Ihm folgte auf dem Throne Franz II. Als er auf jene Reklamationen hin anordnete, daß die schweizerischen Embleme aus den Fahnen der Fremden- oder sogenannten Schweizerregimenter entfernt würden, brach am 7. Juli eine Meuterei aus. Eine große Anzahl von Soldaten des 2. und 3. Regiments revoltirte. Es gab scheußliche Scenen auf dem Marsfeld, wo die Meuterer — zum Theil von dem schweizerischen Jägerbataillon Mechel No. 13 — zusammengeschossen wurden. Der Rest der Mannschaft erhielt die verlangte Entlassung, die schließlich auf alle Schweizer ausgedehnt worden ist, weil sie sich die Umformung in eine Anzahl selbstständiger Jägerbataillone nicht gefallen lassen wollten.

Es wird uns erlaubt sein, diese schweizerischen Angelegenheiten abgesehen von dem natürlichen Interesse, welches wir an ihnen haben, hier ausführlicher berührt zu haben, weil die Auflösung der Fremdenregimenter Neapels wahrscheinlich nicht ohne weiter gehenden Einfluß auf die Zukunft Italiens bleiben wird. Wir kehren jetzt zur Erzählung der Ereignisse zurück, die sich auf die nördlichen Legationen des Kirchenstaates beziehen.

Bologna, wie schon erwähnt worden ist, erklärte seinen Anschluß an die nationale Sache oder an Victor Emanuel; d. h. im Wesentlichen verlangte es für sich und die benachbarten Legationen den Anschluß an Piemont. Victor Emanuel war natürlich nicht abgeneigt, diesen Anschluß anzunehmen.

Aber anders dachte darüber Napoleon III. Wie wir

ſchon bei einer früheren Gelegenheit erwähnt haben, ärgerte es nachgerade dieſen, daß die Italiener ſich überall und ſogleich an Sardinien anſchließen wollten, während man zwar ſeine guten Dienſte annahm, ihm auch in der Preſſe und bei ſonſtigen Gelegenheiten Weihrauch ſtreute, aber darüber hinaus durchaus nichts von ihm wiſſen mochte. Das Mindeſte, was Napoleon III. verlangte, war, daß er freie Hand behalte, die Verhältniſſe nach ſeinem Willen ſchließlich zu ordnen. Ueberall aber pfuſchte ihm das kleine Sardinien ins Handwerk. Napoleon hätte auch dieſes vielleicht gehen laſſen; er hätte ſich wenig darum bekümmert, ob es Pius gefiel, gegen eine Theilung des Kirchenſtaates zu proteſtiren, oder nicht; er hätte ſich durchaus nichts daraus gemacht, die Revolution zum Bundesgenoſſen zu nehmen, deren Bundesgenoſſenſchaft er in ſeinen ſpäteren Reden wenigſtens für den Fall als annehmbar erkannte, daß die Intereſſen Frankreichs ſie verlangten; er hätte auch im Vertrauen auf die Ohnmacht des deutſchen Bundes, des durch den Widerſtreit der erbärmlichſten — meiſt perſönlichen Intereſſen vielfach getrennten und im Allgemeinen gehemmten, Preußen ſo viel rüſten und vermitteln laſſen, als es wollte, wenn nicht allmälig in ihm die Idee immer reifer geworden wäre, daß er durch einen plötzlichen Frieden mit Oeſterreich einen Meiſterzug thun könne. Aber dieſer Gedanke trat mit immer größerer Klarheit vor ihn hin; und nun erlaubte ihm gerade dieſer, den legitimen Monarchen und den Mann der äußerſten Mäßigung zu ſpielen.

Die wahrhaft große Idee, auf welche er gekommen war, verbunden mit dem Aerger über die Anmaßung — denn ſo konnte er es mit Recht nennen — des kleinen Königs von Piemont, beſtimmten Napoleon, dagegen zu proteſtiren, daß Victor Emanuel den Anſchluß der Legationen annehme. Graf Cavour ſelbſt hielt es für nöthig, ins Hauptquartier zu eilen, um wo möglich den Kaiſer umzuſtimmen. Vergebens! Es kam zu Vorwürfen; man ward beiderſeits ziemlich kühl gegeneinander. Endlich zeigte Graf Cavour der proviſoriſchen Regie-

rung zu Bologna an, daß Victor Emanuel den Anſchluß der Legationen an Piemont ablehnen müſſe, daß er aber die militäriſche Leitung auch ihrer Streitkräfte übernehmen wolle. Zu dieſem Zwecke ward als Militärkommiſſär Maſſimo d'Azeglio, deshalb zum Generalmajor ernannt, nach Bologna geſendet. Schon früher, am 22. Juni, war eine große Anzahl von Offizieren, welche zum Theil aus den Kriegsſchulen hervorgingen, in denen Victor Emanuel ſeit Beginn 1859 junge Leute von Erziehung nothdürftig hatte zu Offizieren ausbilden laſſen, von Turin nach Bologna geſchickt worden. Sie ſollten die Cadres zu den in den Legationen neu zu errichtenden Truppenkörpern hergeben.

Außerdem hatte ſich General Mezzacapo mit der von ihm gebildeten, jetzt ſogenannten zweiten Diviſion der Armee von Mittelitalien aus Toscana nach Bologna in Bewegung geſetzt, wo er am 6. Juli eintraf.

An demſelben Tage proteſtirte der Papſt gegen die Sendung Azeglios, welcher Vollmachten für die vier Provinzen Ferrara, Bologna, Ravenna und Forli bis nach Cattolica hinauf erhalten hatte, erkannte doch aber thatſächlich die Abtrennung dieſer nördlichen Legationen von ſeiner Gewalt an, indem er eine neue Zolllinie einrichten ließ, die ſich von Cattolica am Meere, quer durch das Land gegen die toscaniſche Grenze hinzog.

Solches waren die Verhältniſſe in Italien; wir wenden uns nun auf die andere Seite, nach Deutſchland.

Verhältniſſe Preußens und des deutſchen Bundes.

Um an Früheres anzuknüpfen, erinnern wir daran, daß am 23. April, demjenigen Tage, an welchem das öſterreichiſche Ultimatum nach Turin gelangte, Preußen beim Bundestage einen Antrag ſtellte: es ſollten die ſämmtlichen Bundeskontingente marſchbereit gemacht und die Bundesfeſtungen armirt

werden. Dieſer Antrag ward ſogleich zum Beſchluſſe erhoben. Wir haben ſchon erwähnt, daß Preußen ſehr ungehalten war, als Oeſterreich wider gegebenen Rath ſein Ultimatum geſtellt hatte. Zu Berlin war man der Meinung, daß durch dieſes Vorgehen die Sache im Keime verpfuſcht ſei und, da ſich in manchen deutſchen Bundesſtaaten große Neigung zeigte, ſofort mit drauf zu ſchlagen, ließ die preußiſche Regierung ein Zirkular an ihre Geſandten bei den deutſchen Höfen ergehen, in welchem ſie zur Mäßigung und Zurückhaltung aufforderte. Dennoch dehnte ſie ſchon am 1. Mai die Marſchbereitſchaft auf ihre ſämmtlichen neun Armeekorps aus, während ſie durch ihre Bundespflichten nur zur Aufſtellung von 3 Korps verpflichtet war. Nur die Landwehr ward noch nicht aufgeboten. Dieſe vollſtändig gerechtfertigten kriegeriſchen Maßnahmen erregten doch in Verbindung mit den Aufforderungen zur Mäßigung, die von Preußen ausgingen, ſeltſame Gedanken. *

Um zum rechten Begriffe davon zu gelangen, muß man ſich erinnern, daß ſelbſt geſagt ward, Preußen rüſte lediglich, um ſich die Hegemonie in Deutſchland bei günſtiger Gelegenheit zu erkämpfen, es rüſte nicht, um für Oeſterreich gegen Frankreich einzutreten, ſondern um die kriegeriſchen Neigungen in einzelnen Bundesſtaaten im Zaume zu halten.

---

* Zu unſerm nicht geringen Erſtaunen leſen wir in einer, was man ſo nennt, anerkennenden Beſprechung der erſten Abtheilung unſers Werkes, in der Darmſtädter Militärzeitung, daß wir — wohl, weil wir zu früh (für wen zu früh?) angefangen hätten zu ſchreiben, in unſerer Einleitung die politiſchen Verhältniſſe, namentlich in Bezug auf Preußen nicht richtig beurtheilten oder nicht richtig darſtellten. Wir können allerdings begreifen, daß einem kurzſichtigen Verſtand damals, als wir zu ſchreiben anfingen (im Mai) die Sache ſo vorkommen konnte; wie das aber noch im Juli oder Auguſt (als die „anerkennende“ Beſprechung geſchrieben ward) möglich geweſen ſei, geht über unſern Horizont. Wir denken, daß Alles, was ſeit dem Beginn des Krieges geſchehen iſt bis auf den heutigen Tag, die Anſchauung unſerer vorwitzigen Einleitung im allerhöchſten Maße beſtätigt. Wir machen aber noch wiederholt darauf aufmerkſam, daß wir uns wohl davor hüten, den „Staatsmännern“ im März und April ſchon Anſchauungen unterzulegen, zu denen ſie vielleicht erſt im Oktober durchdrangen.

Die erſten kriegeriſchen Operationen der Oeſterreicher entſprachen, wie wir geſehen haben, durchaus nicht den Erwartungen, welche man ſich von ihnen nach dem erſten Schritte gemacht hatte und zu machen berechtigt war. Dies kühlte unverkennbar die Volksſtimmung in Deutſchland ab. „Es iſt doch halt wohl immer noch das alte Oeſterreich“, ſprach man, „wir haben uns geirrt, wenn wir glaubten, daß ein junger Geiſt hineingefahren ſei. Man darf ſich alſo nicht ſo ſehr darum grämen, wenn es auch unterliegt.“ Die Einſicht, daß die Deutſchen ebenſo ſehr für ſich ſelbſt als für Oeſterreich in den Kampf zu gehen hätten, ward unter dem Eindrucke ſolcher Betrachtungen merklich abgeſchwächt und der öſterreichiſchen Regierung, deren Staatsmänner immer zu den weiteſtblickenden gehört haben, konnte dies nicht entgehen. Man fühlte in Oeſterreich das Bedürfniß, wieder anzuknüpfen; man wollte wenigſtens anſcheinend das herriſche Weſen, durch welches insbeſondere das empfindliche Preußen etwas verletzt worden war, aufgeben; — thatſächlich wie wir ſehen werden freilich nicht. Und, fügen wir hinzu, unter den obwaltenden Umſtänden war das thatſächlich auch ſchwer.

Wir glauben nicht zu irren, wenn wir es aus dieſen Verhältniſſen erklären, daß Graf Buol, anerkannt einer der gewandteſten Staatsmänner Oeſterreichs, von dem Poſten eines Miniſters der auswärtigen Angelegenheiten abtrat und durch den Grafen Rechberg, bisher Bundespräſidialgeſandten zu Frankfurt erſetzt ward. Bekanntlich ſind über dieſen Miniſterwechſel, der gegen Mitte Mai ſtattfand, ſo viele Conjecturen der diametral einander entgegenſtehenden Art gemacht worden, daß eine Verwirrung der Begriffe kaum vermeidlich war. Auch wir können noch nicht über die Conjectur hinausgehen, doch ſtützt die unſere ſich nicht auf Antichambregeſchwätz, ſondern auf gute Nachrichten, die überdies durch den Lauf der Dinge im Großen ihre Beſtätigung erhalten. Wenn wir nicht irren, hat Buol ſelbſt dieſen Ausweg vorgeſchlagen.

Am 13. Mai war am Bundestag ſchon eine Geſchichte

vorgefallen, welche den fortdauernden Antagonismus preußischer und österreichischer Anschauung von der Lage ziemlich deutlich charakterisirte. Hannover, dessen Regierung von Anfang an durchaus in österreichischem Sinne aufgetreten war, aber dadurch bei ihren sonstigen durchaus nicht volksthümlichen Alluren ganz gewiß Oesterreich mehr schadete als nützte, wie das auch von andern Freunden Oesterreichs gesagt werden muß, Hannover stellte am 13. Mai beim Bunde den Antrag, es solle ein Observationskorps in Süddeutschland unter Zuziehung österreichischer Kontingente aufgestellt werden. Augenblicklich protestirte der preußische Gesandte nicht blos gegen diese Maßregel, welche er für schädlich und geeignet erklärte, den Krieg ohne weiteres auf deutschen Boden zu spielen; er wahrte auch für Preußen das Recht der Initiative in allen militärisch-politischen Fragen, die unter den gegenwärtig obwaltenden Verhältnissen für den Bund und am Bunde auftauchen könnten.

Zu dieser Zeit ward General Willisen, Generaladjutant König Friedrich Wilhelms IV. — nicht zu verwechseln mit seinem Bruder, dem Obergeneral der Schleswig-Holsteiner im Feldzug von 1850 — vom Prinz-Regenten nach Wien gesendet, um eine Verständigung anzubahnen.

Wie sollte es sich nun mit dieser Verständigung machen? Man muß wissen, was beide Theile wollten.

Preußen stand noch immer auf seinem alten Standpunkt. Zufolge diesem war es eine Großmacht, für welche Oesterreich und Frankreich dasselbe bedeuteten. Oesterreich hatte nicht mehr Ansprüche auf Hülfe oder auf Feindschaft als Frankreich auch. Preußen hat von Anfang an die Vermittlung gesucht; das wird es auch ferner thun; nur, nachdem der Krieg einmal begonnen ist, und zwar von Oesterreich und zwar wider Preußens Rath, muß dieses den richtigen Moment abwarten und es muß ihm die Wahl dieses Momentes vollständig überlassen bleiben. Kommt derselbe, so wird Preußen sich mit den übrigen neutralen oder quasi neutralen Großmächten über die

Grundlagen der Vermittlung zu einigen suchen. Seiner Ansicht nach muß es als erste Grundlage die Aufrechthaltung des österreichischen Besitzstandes in Italien betrachten. Um die Spezialverträge Oesterreichs in Italien, welche jenem einen über sein Gebiet hinausgehenden Einfluß zu sichern bestimmt waren, kümmert sich dagegen Preußen nicht, ist vielmehr der Meinung, Oesterreich müsse diese fallen lassen. Nun kommt aber der wichtigste und heikligste Punkt, die Stellung zum deutschen Bunde. In dieser Beziehung ist Preußens Meinung folgende: Für den deutschen Bund tritt der casus belli nicht eher ein, als bis deutsche Grenzen angegriffen werden; der deutsche Bund ist ein Vertheidigungsbündniß; er ist nicht für offensive Zwecke gemacht. Wenn es zum Vermittlungswerke kommt, so muß Preußen für sich als Großmacht dieses führen; der deutsche Bund oder die einzelnen Staaten desselben dürfen dabei nur als militärische Hülfsmächte Preußens auftreten, Preußen muß sie führen; es muß die Wahl des Momentes zum kriegerischen Auftreten, insofern ein solches nothwendig würde, behalten. Oesterreich darf nicht das Wort am deutschen Bunde haben, weil es bereits engagirt, selbst Partei, nothwendig auch den deutschen Bund sofort zur Partei machen würde.

Dieses war die Ansicht Preußens; man lieset sie mit einiger Uebung in solchen Dingen auch aus den Aktenstücken heraus, welche von Preußen ausgegangen sind. Aber freilich etwas Bestimmtes aus diesen Aktenstücken herauszulesen, ist äußerst schwierig. Wir wollen nicht entscheiden, ob die unentschlossene Politik Preußens die verschrobene Sprache in den Akten seiner Staatsmänner erzeugt, oder ob es die bureaukratisch-verknöcherte Erziehung seiner Staatsmänner, die Einem als Minister noch immer wie untergeordnete Beamte erscheinen, ist, welche dieser Sprache das Leben gegeben hat. Kurz, dieselbe erinnert ganz an den ungebildeten Ausdruck des 17. Jahrhunderts. Diese Sprache ist ohne Kraft und Bestimmtheit; ihre Wendungen sollen, wie es scheint, schlau sein und sind

blos unklar, ſie ſollen ehrlich ſcheinen und ſind es nicht. Es iſt für einen Menſchen ohne die bureaukratiſche Erziehung eines preußiſchen Subalternbeamten ein wahres Leiden, dieſe Geſchichten durcharbeiten zu müſſen, bei denen jede Behauptung durch ein vom Himmel gefallenes Wenn oder Aber im Augenblick wieder aufgehoben wird. Alle dieſe Aktenſtücke machen den Eindruck, als wenn ſie von Menſchen ausgingen, die an Altersſchwäche leiden, einer Politik entkeimt wären, die gleichfalls an Altersſchwäche leidet und dringend, — dringend der Verjüngung bedarf.

Oeſterreich ſtand ebenſo ſehr auf ſeinem alten Standpunkt als Preußen, d. h. ungefähr auf dem entgegengeſetzten. Nach Oeſterreichs Anſicht lag allerdings der Fall der Bedrohung von Bundesintereſſen vor. Mochte nun der Bund nur Vertheidigungszwecke haben oder nicht, wenn die Bundesintereſſen ſchon ſtark bedroht oder ſelbſt angegriffen waren, ſo war eine Betheiligung des deutſchen Bundes am Kriege, ſelbſt eine militäriſch aggreſſive, doch nur ein Gegenangriff, politiſch genommen eine Vertheidigung. Oeſterreich ſah aber auch in dem Angriffe Napoleons auf die Wiener Verträge vor allen Dingen eine Bedrohung ſämmtlicher Intereſſen der alten Monarchie und der ſämmtlichen Fürſten alten Datums. Es ſagte daher, wie ſelbſt von einem höhern, ſo auch von dieſem Standpunkt aus, ganz richtig: Wir haben ein gemeinſames Ziel des Krieges und ſoll dieſes erreicht werden, ſoll ein wahrhafter Erfolg erzielt werden, ſo kann dieſer nur in Paris gefunden werden. Dorthin müſſen wir alle zuſammen; wir müſſen folglich angreifen.

Solche Gegenſätze auszugleichen, wie ſie ſich hier vorfanden, das ſcheint kaum möglich. Einer der beiden Theile mußte ſeine Meinung aufgeben. Auf eine andere Weiſe war eine Einigung, eine Verſtändigung nicht denkbar. Die Verhandlungen des Generals Williſen mit Graf Rechberg in Wien trugen den Charakter eines Gedankenaustauſches. Der Haupttheil von Williſens Inſtruktion läßt ſich dahin zuſammenfaſſen:

Nur um Gottes Willen nichts Bestimmtes von Seite Preußens in Aussicht stellen. Unter solchen Umständen und bei den erwähnten Gegensätzen muß man, wenn man aufrichtig sein will, eingestehen, daß diese Verhandlungen nicht viel höhern Werth haben konnten als eine beliebige Unterhaltung zweier unterrichteter Personen beider Theile am Theetisch auch gehabt haben würde.

Der Gedanke einer direkten Bundesgenossenschaft mit dem Ziele Paris lag so außerhalb des ganzen Gedankenkreises, den General Willisen vertrat, daß Graf Rechberg ihn schon ganz fallen lassen mußte, als er nur kaum berührt war.

Nun bildete also das Vermittlungsprojekt Preußens die Basis für die weiteren Unterhaltungen. Oesterreich ging darauf ein, in der Hoffnung, auf diesem Wege Preußen in die Handlung ziehen zu können, wenn der Weg auch ein Umweg war. Zuerst kam es für Oesterreich natürlich darauf an, zu ermitteln, von welchen Grundlagen Preußen bei seiner Vermittlung auszugehen gedenke. Rechberg meinte, Preußen müsse Herstellung des Status quo ante verlangen. Das hieß mit andern Worten: Frankreich hätte seine Truppen aus Sardinien zurückzuziehen, Oesterreich desgleichen; die Verträge Oesterreichs mit den mittelitalienischen Fürsten wurden vorläufig als zu Recht bestehend anerkannt, und nun über das Weitere verhandelt. Man erinnere sich, daß zu dieser Zeit — im letzten Drittel des Mai — die beiden feindlichen Armeen sich noch auf piemontesischem Boden abwartend gegenüberstanden, daß noch kein entscheidender Schritt geschehen war. So konnte die Sache allenfalls noch als möglich betrachtet werden und vielleicht äußerte sich der Preußische Bevollmächtigte doch in dieser Beziehung einigermaßen unvorsichtig, wenn auch nicht bestimmt — bestimmt bei Leibe nicht.

Als Rechberg von einer Aufstellung Preußens und des deutschen Bundes am Rheine sprach, sagte indessen Willisen, daß man sich in dieser Beziehung wohl erst zu entscheiden haben werde, wenn irgend ein großer Schlag in Italien ge-

fallen sei. Er betonte hier auch besonders, daß Preußen durch seine abwartende Haltung Rußland zwinge, sich nicht einzumischen. Rechberg wünschte, daß Preußen durch eine außerordentliche Sendung eine bündige Neutralitätserklärung Rußlands zu erwirken suche. Dies kostete nichts und konnte ohne Weiteres zugesagt werden. Die Sendung nach Petersburg unterblieb in der That von Seiten Preußens nur deshalb, weil das russische Kabinet schnöde vorweg erklärte, daß diese Sendung zu nichts führen könne, da seine Politik ganz klar und festgestellt sei.

Willisen betonte es ferner, daß Preußen, indem es auf der einen Seite Rußland im Schach halte, auf der andern den Schutz der Rheingrenze übernehme, den Oesterreichern gestatte, alle ihre Kräfte nach Italien zu werfen, während es doch zugleich Frankreich veranlasse, Kräfte gegen die Rheingrenze in Bereitschaft zu halten.

Hieran und an die Projekte Preußens als vermittelnde Macht aufzutreten, ward nun zugleich das Verlangen geknüpft, daß Oesterreich Preußen in Deutschland, am deutschen Bunde freie Hand lasse; da jenes in den Krieg verwickelt, im Kriege Partei sei und durch seine zu entschiedene Einmischung in die Bundesverhältnisse unter diesen Umständen leicht Alles verderben, ja den Bund und mit ihm Preußen als eine am Kriege, wenn auch vorerst nur indirekt betheiligte Macht hinstellen, dadurch Preußen in seiner Vermittlungsthätigkeit beschränken könne.

Obgleich nun daran allerdings etwas Wahres war, so stutzten doch die Oesterreicher gerade bei diesem Punkt am meisten. Preußen möchte uns, als die eine Hegemonenmacht, so beiläufig aus dem Bunde herausschieben, sagten sie sich; das aber wollen wir nicht. Preußen malt uns goldene Bilder vor, daß wir unsere ganze Heeresmacht nach Italien senden können; aber das wollen wir nicht; wir wollen unser Kontingent und wo möglich mehr als dies dem Bunde stellen und dadurch den Beweis liefern, daß uns Italien nicht hindert, auch noch in Deutschland mitzublasen.

Wie es gewöhnlich geht, daß die empfindlichſten Punkte, weil ſie eben nur leiſe berührt werden dürfen, am wenigſten aufgeklärt und zur Entſcheidung geführt werden, daß ſie aber dann auch als diejenigen, auf welche es am meiſten ankommt, immer wieder auftauchen und den Zwieſpalt beſtändig erneuern, ſo verhielt es ſich hier mit dem Punkte der Stellung Preußens und Oeſterreichs zum Bunde. Der Stachel und der Zwieſpalt blieb.

Am 29. Mai kehrte General Williſen nach Berlin zurück. Oeſterreich wünſchte nun, daß durch einen Notenaustauſch zwiſchen dem Wiener und dem Berliner Kabinet das Reſultat der Verhandlungen zwiſchen Williſen und Rechberg, namentlich auch die Verſicherung Preußens, daß es die Erhaltung des öſterreichiſchen Beſitzſtandes in Italien zur Grundlage ſeiner Vermittelung machen wolle, feſtgeſtellt werde. Schwerlich hätte Preußen überhaupt eine ſolche Verſicherung gegeben; nun erinnere man ſich aber dazu, daß am 4. Juni die Schlacht von Magenta geſchlagen ward, daß unmittelbar darauf die Oeſterreicher ihre Radikalräumung der Lombardei begannen, daß damit der faktiſche Beſitzſtand ſehr entſchieden zum Nachtheile Oeſterreichs geändert ward, und man wird es nach allem Vorhergegangenen begreiflich finden, daß Preußen ſich jetzt vollends nicht zu einer ſolchen Verſicherung herbeilaſſen wollte. Dieſelbe würde, ſo hieß es, einer Garantie der Lombardei gleich kommen und mit Uebernahme einer ſolchen trete Preußen aus ſeiner Vermittlerſtellung heraus, was es nicht wolle und im Intereſſe Oeſterreichs ſelbſt nicht dürfe. In einer Depeſche der Regierung an den preußiſchen Geſandten zu Wien vom 14. Juni ward daher nur geſagt, daß Preußen ſein Möglichſtes für Erhaltung des öſterreichiſchen Beſitzſtandes in Italien thun werde; — ſo vorſichtig, d. h. ſo unbeſtimmt als thunlich, — die preußiſche Regierung erwarte, daß Oeſterreich Vertrauen mit Vertrauen lohnen und dies namentlich auch durch ſein Verhalten am Bunde Preußen gegenüber zeigen werde.

Oeſterreich gab ſich wenigſtens den Anſchein, als ob es mit dieſen preußiſchen Erklärungen vollkommen zufrieden ſei, es that dieß um ſo mehr, da allerdings Preußen jetzt gleichzeitig militäriſche Maßregeln traf, ſeinerſeits ſechs Armeekorps — das Gardekorps, das 3., 4., 5., 7. und 8. —, unter Einberufung der Landwehren erſten Aufgebotes mobiliſirte und die Aufſtellung einer Obſervationsarmee aus dem ſiebenten (Baiern) und 8. (Würtemberg, Baden, Heſſendarmſtadt) Bundesarmeekorps unter dem Oberbefehle Baierns am Oberrhein beantragte, welcher ſich die Aufſtellung der mobiliſirten preußiſchen Korps am Mittel- und Niederrhein anſchließen ſollte. Dieſer Antrag ward erſt am 2. Juli von der Bundesverſammlung zum Beſchluß erhoben. Nun folgten am 4. Juli weitere preußiſche Anträge, dahin gehend, daß die Bundestruppen der nördlichen Staaten, das 9. und 10. Armeekorps, Preußen zur Verfügung geſtellt und daß der Oberbefehl über die geſammte aufgebotene Streitmacht Preußen, d. h. der preußiſchen Regierung, nicht etwa einer beſtimmten Perſönlichkeit, zur Verfügung geſtellt werde.

Die Bundeskriegsverfaſſung verordnet im § 45: „Der Oberfeldherr wird jedesmal, wenn die Armeeaufſtellung des Kriegsheeres beſchloſſen wird, von dem Bunde in der engern Verſammlung gewählt. Dieſe Stelle hört mit der Auflöſung des Bundesheeres wieder auf.“ In § 47 und 48 iſt dann weiter verordnet, „daß ſich der Oberfeldherr zum Bunde verhalte, wie jeder kommandirende General zu ſeinem Souveräne, daß die Bundesverſammlung daher ſeine einzige Behörde ſei und daß er von derſelben in Eid und Pflichten genommen werde und von ihr allein Vollmachten und Befehle, in beſondern Fällen auch ſpezielle Inſtruktionen erhalte.“

In dieſen Paragraphen iſt lediglich von einem Oberfeldherrn, nicht dagegen von der Uebertragung der Oberleitung an eine der Bundesregierungen die Rede. Eine ſolche aber verlangte Preußen. Bei der Motivirung des preußiſchen Verlangens muß man wohl berückſichtigen, daß immer

davon die Rede war, der Prinzregent von Preußen ſolle zum Oberfeldherrn des Bundes gemacht werden.

Nun ſagte Preußen: Wir haben es ſo oft geſagt und bleiben dabei, wir wollen in unſerer Eigenſchaft als europäiſche Großmacht vermitteln. Unſere Anſicht über ein militäriſches Auftreten der Bundesſtreitmacht iſt im weſentlichen die, daß ſich zweckmäßiger Weiſe die Kontingente der kleinern deutſchen Staaten den Armeen der beiden am kräftigſten organiſirten, d. h. der beiden Großmächte, Oeſterreich und Preußen, anſchließen, dergeſtalt, daß die ſüddeutſchen Kontingente (7. und 8. Bundeskorps) unter Oeſterreich, die norddeutſchen (9. und 10. Bundeskorps) unter Preußen treten. Dieſes Syſtem kann im vorliegenden Fall nicht zur Anwendung kommen, denn Oeſterreich iſt bereits kriegführende Partei. Uebernähme es den Oberbefehl über das 7. und 8. Korps am Rhein, ſo käme es damit in eine Doppelſtellung, die weder ſeinem eignen Intereſſe noch demjenigen des Bundes entſprechen würde, für welchen ein Kriegsfall bis jetzt gar nicht vorliegt, auch hoffentlich nicht kommen wird. Deßhalb haben wir vorläufig beantragt, daß Baiern den Oberbefehl über das 7. und 8. Armeekorps übernehme. Daß das 9. und 10. Bundeskorps, wie jetzt beantragt wird, ſich der preußiſchen Armee anſchließen, liegt in der allgemeinen Anſicht, die Preußen von der Art des militäriſchen Auftretens des Bundes überhaupt hat, unmittelbar begründet. Nun tritt jetzt Preußen an der Spitze einer Macht auf, welche derjenigen des 7. und 8. Armeekorps weit überlegen iſt. Es wird daher angemeſſen ſein, daß auch dieſe Korps der allgemeinen Oberleitung Preußens untergeordnet werden. Der Wahl eines Bundesoberfeldherrn kann Preußen nicht beiſtimmen; denn es würde in dieſem Falle, da der Bundesoberfeldherr in Eid und Pflicht des Bundes genommen wird, durch jeden Bundesbeſchluß aus ſeiner Vermittlerſtellung herausgedrängt werden können. Preußen muß daher an ſeiner Grundanſicht feſthalten: Es tritt als europäiſche Macht vermittelnd auf; durch ſeine eigne Truppenaufſtellung gibt es der Ver-

mittlung Nachdruck, dieser wird noch unterstützt durch die Aufstellungen der andern Bundesstaaten; deren Truppen sind Hülfstruppen der europäischen Großmacht Preußen, welche von sich aus und allein darüber bestimmt, wann der Kriegsfall eingetreten sei. Preußen verläßt übrigens mit seinen Vorschlägen nicht absolut das Gebiet der Bundeskriegsverfassung. Der § 46 derselben, in welchem es heißt: „In Fällen, wo man nur einen Theil des Bundesheeres zusammenzuziehen für nöthig erachtet, bleibt es der Beschlußnahme der Bundesversammlung vorbehalten, wegen des Oberbefehls besondere Verfügungen zu treffen," — dieser Paragraph also rechtfertigt den von Preußen vorgeschlagenen Ausweg.

Nun! ein Ausweg war es allerdings nur, den der § 46 eröffnete. Denn Preußen mußte selbst zugeben, daß nach Ausführung seiner Anträge das ganze Bundesheer — nicht ein Theil desselben — aufgeboten sein würde; — und nur von einem Theile spricht der § 46. Man wird freilich bemerken, daß in sämmtlichen preußischen Anträgen von dem österreichischen Kontingent keine Rede ist. Einige meinten, Preußen erwarte, daß Oesterreich selbst auch über dieses Kontingent ihm den Oberbefehl anbieten werde, falls es zum Kriege komme; andere behaupteten, Preußen erwarte, daß Oesterreich überhaupt sein Kontingent zurückhalten und es auf dem andern Kriegsschauplatz in Italien verwenden werde.

In jedem der beiden Fälle, was Preußen in dieser Beziehung erwarten mochte, konnte das ohnehin immer vorhandene Mißtrauen Oesterreichs, Preußen wolle sich bei dieser Gelegenheit die Hegemonie des sogenannten Kleindeutschlands erobern, nur gesteigert werden, besonders aber in dem letztern.

Wie groß nun dieses Mißtrauen war und wie wenig die Williseń'sche Sendung dazu beigetragen hatte, dasselbe zu beseitigen, konnte man schon daraus erkennen, daß bereits am 3. Juni Oesterreich beim Bundestage die Marschbereitschaft nicht bloß seines einfachen Kontingentes, sondern auch eines Ueberschusses über dasselbe von 32,000 Mann Infanterie und

4000 Mann Kavallerie in 3 Infanteriekorps und einem Kavalleriekorps unter dem Erzherzog Albrecht anzeigte. Da Oesterreichs Kontingent aus 95,000 Mann besteht, wollte es also jetzt 131,000 Mann, und statt der 180 Feldgeschütze, die es dem Bunde zu stellen hat, deren 330 geben. Interessant sind diese Ziffern insofern als hier das österreichische Armeekorps zu einer Stärke von 40,000 Mann berechnet ist, während die in Italien Kämpfenden selten zu mehr als 20,000 Mann angegeben werden.

Unmittelbar nachdem Graf Rechberg die preußische Note vom 14. Juni erhalten hatte, welche angeblich das Resultat der Willisen'schen Mission feststellen sollte, in der That aber, wie wir gesehen haben, nichts feststellte und am wenigsten eine Garantie für die Erhaltung der Lombardei gab, reiste er in das Hauptquartier des Kaisers Franz Joseph nach Verona ab. Die preußische Note befriedigte wenig; nur daß Preußen sich vorerst nicht thätig am Kriege betheiligen werde und daß es die Art seiner Vermittlung wahrscheinlich von dem faktischen Besitzstande abhängig machen werde, welcher im Momente des Eintrittes der Vermittlung existire, dieses las man heraus. Wiederum trat also an Oesterreich die Forderung heran, positive kriegerische Erfolge zu erfechten, eine Forderung, von welcher es nimmer loskommen konnte, seit es sein diplomatisches und militärisches Ultimatum zu Turin und am Tessin Ende April gestellt hatte. Diese Forderung und die Ungeduld trieben unter solchen Umständen zur Schlacht von Solferino. Heß, der das Wiedervorgehen über den Mincio, wie schon an einer frühern Stelle gesagt, nicht wollte, fügte sich wahrscheinlich, obwohl widerwillig, diesen politischen Motiven, deren Gewicht freilich von einem noch höhern Standpunkte aus stark bestritten werden konnte. Als aber die Schlacht von Solferino verloren war, da ward die Ungeduld noch größer, endlich zu erfahren, woran man mit Preußen sei, und dieses und mit ihm den deutschen Bund zu einer Entscheidung zu drängen.

Dieses Verlangen verkörperte sich in der Sendung des

Fürsten Windischgrätz nach Berlin, einer Persönlichkeit freilich, die wenig zu einer solchen Sendung geeignet war, den kategorischen Imperativ aber ziemlich deutlich repräsentirte, welchen Oesterreich gegenwärtig wieder herauszukehren gedachte. — Windischgrätz kam am 3. Juli zu Berlin an und eröffnete seine Sendung damit, daß er alsbald auf eine früher aufgegebene Forderung zurückkam, nämlich daß Preußen zur Herstellung des status quo ante in Italien mitwirke, ehe es vermittle, und daß es folglich sofort mit dem Bunde in die kriegerische Thätigkeit eintrete. Zur Erläuterung der Sendung des Fürsten diente dann, daß am 7. Juli Oesterreich beim Bunde den Antrag stellte: Das ganze Bundesheer (einschließlich des österreichischen Kontingentes) sei mobil zu machen und der Prinzregent von Preußen zum Bundesoberfeldherrn (natürlich mit Verantwortlichkeit gegen den Bund gemäß §§ 47 und 48 der Bundeskriegsverfassung) zu wählen.

Obgleich sich der Bundesgesandte von Baiern bemühte, nachzuweisen, daß der preußische Antrag vom 4. und der österreichische vom 7. einander lediglich ergänzten, so war es doch für jeden Unbefangenen nur zu klar, daß der österreichische eben das gerade Gegentheil des preußischen sei, und die preußische Regierung, welche die ersten schwachen Anfänge zu ihrem Vermittlungswerke bereits am 27. Juni gemacht hatte, protestirte auch sofort gegen die Identificirung der beiden Anträge.

Waffenstillstand und Präliminarfrieden von Villafranca.

Schon bald nach der Mitte des Juni wurden Stimmen laut, welche versicherten, daß Napoleon III. dem Abschlusse eines Waffenstillstandes, der möglicher Weise mit einem Frieden mit Oesterreich endigen könne, äußerst geneigt sei. Diese Nachrichten, welche selbst auf die eigenthümliche Sprache der Proklamation von Mailand hinwiesen, sollten binnen Kurzem Recht bekommen.

Wir haben gesehen, wie Napoleon III. mit dem Verhalten der Italiener allmälig einigermaßen unzufrieden ward und die Lust verlor, das Aeußerste für sie zu wagen, z. B. absolut mit der Revolution gegen den Papst und den Klerus vorzugehen, wie er deshalb hauptsächlich von der vortheilhaftesten Richtung seiner Operationen gegen das berühmte Festungsviereck abstrahirte. Der Gedanke, die Italiener etwas zappeln zu lassen und ihnen zu zeigen, daß sie doch immer von ihm abhängig bleiben würden, mußte ihm von Tage zu Tage geläufiger werden.

Andererseits war da Preußen, welches endlich mit dem deutschen Bunde in den Krieg eingreifen konnte. Schon Ende Mai hatte Napoleon in Folge der Kammerverhandlungen zu Berlin die Aufstellung einer Nordarmee befohlen, deren Kern die durch den Abgang für die italienische Armee geschwächte, aber stätig durch neu formirte Divisionen ergänzte Armee von Paris bilden sollte und von der einige Infanterie- und Kavalleriedivisionen im Lager von Helfaut unter General Maissiat, entsprechend der Konzentrirung für die Ostarmee im Lager von Chalons unter General Schramm, vereinigt werden sollten. Die beiden Armeen, Ostarmee und Nordarmee, konnten schließlich unter Pelissiers Kommando gegen Preußen und Deutschland vereinigt werden; sie wurden auch wirklich von den Franzosen kollectiv die „Armee von Deutschland“ genannt.

Indessen ging Preußen mit dem deutschen Bunde in den Krieg gegen Frankreich, so hatte dieses unbestreitbar zwei Kriege gleichzeitig zu führen. Dieses widersprach der obersten Kriegsmaxime, die der Kaiser der Franzosen in seinen Schriften selbst als maßgebend anerkannt hat, daß man, wie der neuere Ausdruck ist, den Krieg „lokalisiren“ müsse. Nur im höchsten Nothfall durfte man also dergleichen Verhältnisse annehmen und sich in sie fügen; daß sie vermieden würden, war des Kaisers Interesse. Allerdings war er überzeugt, daß Preußen nicht so leicht auf Seiten Oesterreichs in die

Handlung eintreten werde, indeſſen, welche Bürgſchaft hatte er auf die Dauer? Feſt war die preußiſche Politik einmal nicht, inſofern ein poſitives Streben in Betracht kam; daß ſie ſich weſentlich von den Ereigniſſen des Tages, der Stunde beeinfluſſen laſſen werde, daß ſie mit dem Erfolge rechnen werde, dies ſchien ihm gewiß. Wer bürgte nun dafür, daß nicht ein Ereigniß eintrete, welches Preußen unvermeidlich mit in den Krieg hineinriſſe? Niemand.

Auf der andern Seite konnte ein Frieden, jetzt mit Oeſterreich geſchloſſen, dieſes mit Preußen gründlich entzweien, den deutſchen Bund völlig auseinanderſprengen, und war dies nicht durchaus im Intereſſe Frankreichs? gehörte es nicht in den großen Plan des Kampfes gegen die Germanen? Wer wollte daran zweifeln?

Die Möglichkeit, dieſes große politiſche Ziel zu erreichen, lag vorzugsweiſe in dem Mittel, welches man anwenden mußte, Oeſterreich zu einem offenbar vorzeitigen und nachtheiligen Frieden zu beſtimmen. Dieſes Mittel war aber kein anderes, als das in hohem Maße vorhandene Mißtrauen Oeſterreichs gegen Preußen zu benutzen und noch mehr anzuſtacheln.

An dem Tage, an welchem die Schlacht von Solferino geſchlagen ward, begann Preußen, nachdem es ſeine Mobiliſirung ziemlich vollendet hatte, leiſe ſein Vermittlungswerk anzuknüpfen. Am 24. Juni ward von Herrn von Schleinitz eine Depeſche an die preußiſchen Geſandten in London und Petersburg verfaßt, welche Rußland (!) und England zur Theilnahme an einem Vermittlungsverſuch beſtimmen ſollte. Dieſe Depeſche enthielt durchaus keine beſtimmte Baſis für das Vermittlungswerk, ſie erklärte nur, daß Preußen nicht daran denke, für eine vollſtändige Wiederherſtellung des status quo ante in Italien eintreten zu wollen, daß es vielmehr anerkenne, wie Aenderungen, durch die eingetretenen Ereigniſſe ſelbſt bedingt, nothwendig ſeien, daß es Vorſchläge von England und Rußland erwarte. Sie deutete

zugleich auf ein Ziel hin, welches ſich Preußen vor Kurzem im Einverſtändniß mit Rußland und England geſtellt habe. Dieſe Depeſche, in Verbindung mit derjenigen gleichen Datums an die Geſandten bei den deutſchen Höfen, war, wie wir erkennen werden, ganz geeignet, eine Waffe in den Händen Napoleons III. zu werden.

Daß es in Napoleons und Frankreichs Intereſſe lag, jetzt einen Zwietracht in Deutſchland ſäenden Frieden mit Oeſterreich zu ſchließen, iſt klar genug. Aber wird Oeſterreich dieſen Frieden eingehen? trotz ſeines Mißtrauens in Preußen, trotz ſeiner Beſorgniß vor deſſen Hegemoniebeſtrebungen? Und unter welchen Bedingungen? Wie wird es bei den Bedingungen, welche Oeſterreich annehmen kann, mit Italien, mit den Hoffnungen ausſehen, die man bei den Italienern erweckt hat, wie mit dem Programm des Krieges: Befreiung Italiens bis zum adriatiſchen Meer? Oeſterreich hat die Lombardei an die franzöſiſchen Waffen verloren, wenigſtens zum großen Theil. Noch ſteht es aber feſt, nur bedroht, in Venetien, noch hat es ſeine mächtige Feſtungsgruppe unberührt und kann bis zum gänzlichen Unterliegen noch manche Chance ertragen. Davon kann alſo keine Rede ſein, daß mit dem jetzt möglichen Frieden, wenn er zu Stande kommt, unmittelbar das Programm des Krieges erfüllt werde. Indeſſen, man muß auf die Friedensverhandlungen, welche die Einzelheiten feſtſtellen ſollen, die Schwierigkeiten, welche ſie bereiten, den Zeitgewinn, welchen ſie bringen, vertrauen. Und das Entſcheidende iſt: Nicht zwei Kriege auf einmal für Frankreich.

Dieſes waren in Kurzem die Ueberlegungen des Kaiſers von Frankreich. Nach der Schlacht von Solferino ſtand es bei ihm feſt, den Frieden mit Oeſterreich zu ſuchen.

In der Schlacht von Solferino war der Oberſt des Regiments Khevenhüller, Fürſt Windiſchgrätz, gefallen. Auf öſterreichiſcher Seite wußte man nichts von ſeinem Verbleiben. Die Familie des Fürſten wünſchte Gewißheit über deſſen Schickſal zu haben. Um dieſe zu erhalten ward am 2. Juli

der österreichische Hauptmann Urban von Verona in das Hauptquartier des Kaisers Napoleon nach Valeggio gesendet. Er ward hier sehr zuvorkommend aufgenommen und es fielen bereits Winke von dem Wunsche nach einem Waffenstillstande. Es gingen Parlamentäre hin und her zwischen den beiden Hauptquartieren und am 6. Juli erschien zu Verona der Adjutant Napoleons, General Fleury, mit einem förmlichen Waffenstillstandsantrage. Am 7. kehrte er nach Valeggio zurück und an demselben Tage kam daselbst ein österreichischer Parlamentär an, welcher die Zustimmung des Kaisers Franz Joseph zu dem Waffenstillstandsvorschlage brachte. Am 8. trafen dann Marschall Vaillant und General Martimprey französischer, Feldzeugmeister Heß und Feldmarschalllieutenant Mensdorf österreichischer Seits zu Villafranca zusammen, aus dessen Gegend die französischen Truppen schon mehrere Tage vorher zurückgezogen waren, und stellten hier die Bedingungen eines Waffenstillstandes fest, welcher am Tage darauf von den beiden Kaisern ratifizirt ward.

Der Inhalt dieses Waffenstillstandsvertrages war folgender:

Es herrscht eine vollkommene Waffenruhe bis zum 15. August ohne Aufkündigung; am 16. Mittags dürfen die Feindseligkeiten wieder beginnen.

Es werden zwei Demarkationslinien festgestellt, welche das Terrain, auf welchem jede der beiden Parteien sich während des Waffenstillstandes halten muß, begrenzen. Die Demarkationslinie für die Verbündeten geht von Pastrengo an den Gardasee, dann über Sommacampagna nach Goito am Mincio, ferner über Castell vecchio nach Scorzarolo; die für die Oesterreicher von Lazise am Gardasee nach Pontone an der Etsch, über Buffolengo, Dossobuono, Borgoforte, und längs dem linken Poufer bis zum adriatischen Meer. Der Streifen, welchen die beiden Linien einschließen, ist während der Waffenruhe neutrales Land und darf von keiner der beiden Parteien besetzt werden.

Die Oesterreicher dürfen Peschiera und Mantua während des Waffenstillstandes verproviantiren und dazu die Eisenbahnen benutzen, die Verproviantirung von Peschiera muß indessen binnen zwei Tagen bewerkstelligt werden.

Die Belagerungsarbeiten vor Peschiera bleiben in dem Stande, in welchem sie sich beim Abschluß des Waffenstillstandes befinden.

Alle Handelsschiffe haben während des Waffenstillstandes freien Verkehr auf dem adriatischen Meere.

Dieser Waffenstillstand konnte ein Waffenstillstand bleiben, d. h. es konnten am 16. August die Feindseligkeiten wieder beginnen, der Krieg konnte fortgehen. Die meist verbreitete Ansicht vom Waffenstillstande war auch diese. Man verkannte nicht, daß Napoleon durch einen Frieden schon jetzt Vortheile erringen konnte; aber man wußte es sich nicht recht als möglich vorzustellen, daß er zwei Monate, nachdem er die Befreiung Italiens bis zum adriatischen Meere erklärt hatte, schon von diesem Programm abspringen könne. Noch weniger konnte man sich vorstellen, daß Oesterreich, welches den Krieg so rücksichtslos begonnen, nun nach einigen unglücklichen Monaten schon einen Frieden schließen werde, den es wenigstens mit einem bedeutenden Stück der Besitzungen, für die es in den Kampf gegangen war, erkaufen mußte, jetzt grade, da es auf dem festen Boden jener Festungsgruppe stand, an welche so viele Hoffnungen geknüpft waren; jetzt, da Preußen wenigstens in „das Stadium der bewaffneten Mediation“ einzutreten Miene machte und im Verlaufe desselben möglicher Weise doch zu einer kriegerischen Thätigkeit bestimmt werden konnte, die mit derjenigen Oesterreichs Hand in Hand ging. „Schließt Oesterreich jetzt Frieden, so ging die Rede, dann hat man wirklich Grund zu sagen, daß es den Krieg leichtsinnig begonnen habe.“

Ein Waffenstillstand auf fünf Wochen, als solcher, d. h. der mit dem Wiederbeginn der Feindseligkeiten endete, hatte für beide Theile scheinbare und wirkliche Vortheile; beide

Theile konnten solche von ihm erwarten, — Irrthum natürlich vorbehalten.

Napoleon zunächst konnte diplomatische Minen spielen lassen, die längst vorbereitet waren. Sein Kabinet hatte ein Programm aufgestellt, welches zunächst die Billigung des getreuen Schildknappen Rußland erhalten hatte, auf diejenige Englands nach Beseitigung des Ministeriums Derby mit ziemlicher Bestimmtheit rechnen konnte und welches unter diesen Umständen, namentlich wenn Frankreich nach großen kriegerischen Erfolgen eine unverhältnißmäßige scheinbare Mäßigung zeigte, auch wohl von Preußen höchstens etwas bemäkelt, aber schwerlich ernstlich verworfen wurde. Dieses Programm enthielt folgende Hauptpunkte: 1) Italien wird sich selbst wieder gegeben. 2) Bund aller Staaten Italiens ohne Ausnahme. 3) Vergrößerung Sardiniens (mit Erwähnung der Lombardei und der parmesanischen Herzogthümer). 4) Aufrichtung eines (von Oesterreich) unabhängigen Staates, der Venetien und Modena umfaßt, unter einem Erzherzog. 5) Die Herzogin von Parma erhält Toscana. 6) In den Legationen wird ein weltliches Vicekönigthum errichtet. 7) Ein Kongreß tritt zusammen, um auf diesen Basen und unter Berücksichtigung der begründeten Wünsche der Bevölkerungen Italien zu reorganisiren.

Ward während des Waffenstillstandes dieses Programm von den neutralen Staaten bei Oesterreich unterstützt, wie es nicht unwahrscheinlich war, und Oesterreich wies es hartnäckig ab, so ward dasselbe einerseits von Neuem vollständiger als bisher isolirt und andererseits ward nun durch diese Isolirung Napoleon gewissermaßen die Erlaubniß Europas ertheilt, rücksichtsloser zu verfahren, als er es bis zur Stunde noch für gut gehalten hatte. Man konnte annehmen, daß bei einer solchen Isolirung Oesterreichs auch darum der deutsche Bund sich nicht mehr kümmern werde, wenn Napoleon, um ernste Erfolge zu erringen, seine Waffen in diejenigen Provinzen Oesterreichs trug, welche zum Bundesgebiete gehören.

Gelang aber die Isolirung Oesterreichs nicht völlig, stellte

ſich Preußen und Deutſchland auf deſſen Seite und kam zu dem Kriege in Italien ein Krieg am Rhein, ſo gab der Waffenſtillſtand von fünf Wochen immerhin die Zeit zu einer ſtärkeren Organiſation der Oſt- und Nordarmee, als ſie bisher noch exiſtirte; ja er gab einerſeits den Italienern die Zeit, ſich zu organiſiren, andererſeits den Ruſſen, ihre Armee zu mobiliſiren und es war nun vielleicht gegen Ende des Waffenſtillſtandes dem Kaiſer Napoleon erlaubt, den größten Theil ſeines italieniſchen Heeres aus Italien an den Rhein zu ziehen, und nur ein oder zwei Armeekorps dort zu laſſen, im Uebrigen aber den Kampf gegen Oeſterreich den Italienern und den Ruſſen, mit Unterſtützung der Revolution in den ungariſchen und ſüdſlaviſchen Ländern des Kaiſerſtaates zu übergeben.

Neben dieſen Erwägungen der größten Tragweite verſchwinden die kleineren Rückſichten, welche Napoleon ſonſt noch einen Waffenſtillſtand wünſchenswerth machen konnten, z. B. auf die große Hitze, welche Ende Juni und anfangs Juli die Operationen ſehr erſchwerte, auf die nothwendige Ergänzung des Heeres und insbeſondere der immer zumeiſt in den Kampf getriebenen und folglich vorzugsweiſe decimirten Elitekorps, auf die Nothwendigkeit, ein mächtiges Artilleriematerial zum Angriff auf die einzelnen Plätze der Feſtungsgruppe an Etſch und Mincio heran zu bringen.

Der Kaiſer Franz Joſeph konnte den Waffenſtillſtand wünſchen, um neue Verſtärkungen heranzuziehen, um durch den Einfluß Oeſterreichs beim Bundestag mit Deutſchland auch Preußen in die kriegeriſche Thätigkeit hereinzuziehen und dann der deutſchen Bundesarmee Zeit zu geben, ihre Stellungen am Rheine einzunehmen, ihre Vorbereitungen zum Eingreifen in den Kampf zu treffen.

Jeder der beiden konnte ſich verrechnen, der eine mehr, der andere weniger. Dieß ſchloß nicht aus, daß jeder der beiden den Waffenſtillſtand ſich vortheilhafter glaubte als dem Gegner

und daß er jedem der beiden als wünschenswerth, wenn nicht als eine Nothwendigkeit erschien.

Indessen der Waffenstillstand war in der That nur der Vorläufer eines der sonderbarsten Friedensschlüsse, welche die Geschichte kennt.

Kaum war man über den Waffenstillstand übereingekommen, als auch Napoleon schon eine persönliche Zusammenkunft mit dem Kaiser Franz Joseph verlangte.

Am 11. Juli trafen sich die beiden Herrscher mit ihrem Gefolge in dem durch die Waffenruhe neutralisirten Villafranca. Franz Joseph war gedrückt, verstimmt, ingrimmig, entschlossen sich mit dem wirklichen Feinde zu vertragen, um dem Freunde, der ihm verdächtig war, einen Streich zu spielen. Napoleon war ernst, aber von einem großen Gedanken erfüllt, er hatte den stillen Enthusiasmus, welchen die Stunde einer großen Entscheidung gibt, in welcher Namen für alle Zeiten in das goldene Buch der Geschichte eingetragen werden. Er wußte, was er wollte, und war entschlossen, seinen Willen, soweit es an ihm läge, durchzusetzen.

Je weniger der Kaiser Franz Joseph sprach, desto mehr der Kaiser Napoleon. Nach der ersten öffentlichen Begrüßung, die kaum über die Schwierigkeiten der Stellung hinweghalf, hatten die Herrscher eine lange Unterredung unter vier Augen mit einander oder vielmehr, es sprach der Kaiser Napoleon, um seinen bisherigen Gegner in die Bahnen zu lenken, in welchen er ihn haben wollte.

„Ich komme, — sprach er — Sie um den Frieden zu bitten. Wozu länger das Blut unserer tapferen Soldaten vergießen, da eine Einigung zwischen uns so leicht ist? Ich spreche zu Ihnen mit der ganzen Offenherzigkeit, die zwischen Herrschern am Platz ist, welche wesentlich dieselben Interessen haben, zwischen katholischen Fürsten, Fürsten, die sich einen Augenblick im offenen Felde bekämpfen können, die schließlich immer wieder in einem Punkte zusammenkommen müssen.“

„Ich weiß, daß Sie dem Frieden Opfer bringen müssen.

Aber auch ich muß ſolche bringen. Und vielleicht ſind diejenigen, welche ich zu bringen habe, größer als die Ihrigen.“

„Die offene Lombardei iſt heute im faktiſchen Beſitz der Franzoſen; ſie iſt das einzige wirkliche Opfer, welches Sie bringen, wenn Sie heute Frieden ſchließen. Das Venetianiſche muß in dieſem Falle bei Oeſterreich bleiben; die Italiener ſelbſt werden begreifen, daß Frankreich nicht für ſie verlangen kann, was es nicht erobert hatte. Der ganze Verluſt Oeſterreichs beſteht alſo in der offenen Lombardei, welche Sie immer zwang, ſtarke Armeen auf den Beinen zu halten und den Finanzen Ihres Staates ſo verderblich war. Geben Sie mir dieſes offene Land und Sie behalten die ſtarke Stellung am Mincio und der Etſch, welche es Ihnen möglich macht, ſich mit geringeren Streitkräften als bisher in Italien zu begnügen. Der ſcheinbare Verluſt könnte ſo faſt ein wirklicher Gewinn genannt werden!

„Das Opfer, welches ich zu bringen habe, iſt ein wirkliches, ein ernſtes. Glauben Sie, daß es mir leicht wird, meine tapfere Armee auf ihrer Siegesbahn anzuhalten oder die Hoffnungen der Italiener auf eine völlige Unabhängigkeit der Halbinſel, Hoffnungen zu täuſchen, die nun einmal kräftig angeregt waren, nachdem ich ihnen meine Hülfe geboten hatte?

„Freilich weiß ich es, daß Ihre Hülfsquellen noch lange nicht erſchöpft ſind, daß Sie noch lange den Kampf fortſetzen können, daß jenes Glück der Waffen, welches mich bisher begünſtigt hat, mich verlaſſen kann. Eben deshalb bitte ich Sie um den Frieden.

„Eben dieſes Glück der Waffen, welches mich bisher begünſtigte, legt mir Verpflichtungen auf, die vielleicht mich auf einen Weg führen würden, den ich nicht gerne einſchlagen möchte, weil er den Intereſſen Europas, den Intereſſen der Ruhe und Ordnung, der Monarchie in Europa verderblich werden könnte.

„Nach einem Feldzuge, der mich in kaum 4 Wochen in den Beſitz der ganzen Lombardei gebracht hat, kann ich nicht

plötzlich stillstehen; finde ich bei weiterer Fortsetzung des Kampfes die Schwierigkeiten, welche Sie mir bereiten können, so muß ich zu den äußersten Mitteln greifen; ich kann nicht länger die Neutralität des heiligen Vaters und seines Gebietes achten, ich muß mich unbedingt mit der Revolution verbinden, ich muß die Hülfe Rußlands in Anspruch nehmen, um Oesterreich von mehreren Seiten zugleich anfallen und den Widerstand, den es in Italien leistet, durch Angriffe von einer andern Seite her, illusorisch machen zu können. Ich muß die Hülfe Rußlands mit Konzessionen erkaufen, die ihm an der untern Donau freie Hand geben und es im Laufe der Zeit zu einem viel gefährlicheren Feinde Oesterreichs machen können als es jemals gewesen ist.

„Zu diesen Schritten, wie gesagt, würde ich wahrscheinlich gezwungen sein, wenn Sie die weitere Fortsetzung des Kampfes wollen. Und noch einmal, ich möchte nicht zu ihnen gezwungen sein. Eben darum bitte ich Sie um den Frieden. Schließen wir ihn, so können Oesterreich und Frankreich im Bunde vielleicht an Entschädigungen für Ihre Verluste in Italien denken, welche diese mehr als genügend decken.

„Sie hoffen bei der Fortsetzung des Kampfes noch immer, ich weiß es, auf die Hülfe Deutschlands, d. h. Preußens. Die letzten Monate müssen Ihnen gezeigt haben, daß diese Hoffnung eine nicht sehr begründete ist. Ich halte es für nicht unmöglich, daß Preußen im Laufe des Krieges gegen mich zu den Waffen greife, aber es wird dies nicht im Interesse Oesterreichs, sondern in seinem eignen thun. Preußen wird den Krieg höchstens benutzen, um sich nebenbei die Hegemonie in Deutschland zu sichern. Ich vermuthe, daß ihm der Waffenstillstand, den wir miteinander geschlossen haben, viel zu früh gekommen ist; ein Friede, den wir heut schließen, würde ihm noch mehr zu früh kommen. Er würde Preußens Pläne entschieden durchkreuzen. Es glaubt die Herrschaft Deutschlands zu erlangen, indem es zuerst die freie und unbeschränkte Verfügung über die deutschen Heere gewinnt. Es weiß aber

ſehr wohl, daß es die letztere nicht haben wird, ſo lange Oeſterreich noch ſein volles Bundeskontingent und mehr als das in Deutſchland aufzuſtellen vermag.

„Sie haben Preußen noch am 7. Juli gezeigt, daß Sie ſeine Pläne durchſchauen und entſchloſſen ſind, dieſelben zu durchkreuzen. Aber würden Sie bei einer Fortſetzung des Kampfes dies auf die Dauer können? Verſetzen Sie ſich in die Lage, daß das Glück der Waffen Ihnen auch ferner nicht hold wäre, daß nicht blos Frankreich, daß auch Rußland Ihnen gegenüberſtände, daß Sie gezwungen wären, Ihren letzten Mann aus Deutſchland heraus zu ziehen, um ihn auf außerdeutſchem Boden kämpfen zu laſſen, — würden Sie nicht dennoch Preußen am Ende die Konzeſſionen machen, welche Sie ihm bisher nicht machen wollten? würden Sie nicht zugeben, daß Preußen als europäiſche Großmacht die Leitung aller deutſchen Streitkräfte übernähme, wenn Preußen ihnen dafür ſeinen kriegeriſchen Beiſtand leiſtete? Dieſe Möglichkeit wäre da. Sie können es ſich nicht verhehlen. Und während Sie der Krieg ſchwächte, würde Preußen der Krieg ſtärken; zumal wenn es glücklich wäre, aber — ich glaube, — ſelbſt wenn es nicht ganz glücklich im Felde wäre. Preußen würde nachher in Deutſchland befehlen und würde darüber zu beſtimmen haben, ob Oeſterreich ferner dem Bunde anzugehören und in ihm ein Wort mitzureden habe oder nicht.

„Und der höchſte Preis, den es dafür zahlte, wäre die Sicherung des alten Beſitzſtandes Oeſterreichs. Wollen Sie mit dem Verluſte Ihres Einfluſſes in Deutſchland die offene Lombardei erkaufen? Mir liegt nichts daran, daß das proteſtantiſche Preußen ſich auf Koſten des katholiſchen Oeſterreich ſtärke.

„Ich habe geſagt, dies wäre der höchſte Preis, den Preußen Oeſterreich zahlen würde, dafür daß dieſes jenem in Deutſchland völlig freie Hand gibt, daß jenes ein deutſches Kaiſerreich neben oder über ein öſterreichiſches ſetzen darf. Der höchſte Preis, ich wiederhole das Wort. Denn noch iſt es mir ſehr

zweifelhaft, ob es nur ihn zahlen würde, ob es nicht sehr zufrieden damit wäre, wenn schließlich auch noch die Grenzen der österreichischen Staaten beschnitten würden, damit Oesterreich weniger Kraft hätte, sich etwa den verlorenen Einfluß in Deutschland wieder zurückzuerobern.

„Sie wissen, daß England, Preußen und Rußland im Begriff sind, uns eine Vermittlung anzubieten. Sie kennen die Basen, welche England und Rußland, — und ich füge hinzu, auch Preußen für einen Frieden aufgestellt haben. * Sie wissen, daß diese Grundlagen Ihnen viel ungünstiger sind als ein Frieden, wie ich Ihnen heute einen solchen antragen kann; ganz abgesehen davon, daß heute wir, die wir einander als offene Feinde gegenüber gestanden haben, Frieden aus eigenem Willen schließen, während wir uns morgen einen solchen von Mächten oktroyiren lassen müßten, welche unserem Kampfe zum Theil als einem ergötzlichen Schauspiel zugesehen haben.

„Sie zweifeln daran, daß dieses Programm für die Friedensvermittlung auch den Beifall Preußens habe? Und doch haben Sie die Beweise dafür thatsächlich in den Händen. Allerdings ist es mir wohl bekannt, daß Preußen Ihnen früherhin zu wiederholten Malen gewissermaßen versichert hat, es werde die Erhaltung des österreichischen Besitzstandes in Italien zur Grundlage seiner Vermittlung machen, es werde die Erhaltung des Besitzstandes anstreben. Aber nach der Schlacht von Magenta hat Preußen auch eine formelle Erklärung in diesem Sinne Ihnen ganz entschieden verweigert. Wie reimt sich dies? Sie kennen die Depeschen, welche die preußische Regierung zu Ende des vorigen Monats nach Petersburg und London hat abgehen lassen. Sie sehen daraus, daß schon vorher Verhandlungen zwischen Petersburg, London und Berlin in Bezug auf

* Napoleon meint das Programm, von welchem wir oben (s. S. 386) als aus seinem eignen Kabinet hervorgegangen, gesprochen haben. Es war wenige Tage vorher — natürlich auf Anstiften Napoleons — durch russische Vermittlung dem Grafen Rechberg zugekommen.

die beabsichtigte Vermittlung stattgefunden haben (vgl. S. 382 u. 383). Preußen spricht sich nicht geradezu über seine Absichten aus, aber daß es durchaus nicht abgeneigt ist, sich ohne viele Schwierigkeiten mit den Höfen von London und St. Petersburg zu verständigen, ist doch unverkennbar. Ueberhaupt kann man sagen, daß Preußen ganz und gar die Ansichten der übrigen Großmächte — im Augenblick mit einziger Ausnahme Oesterreichs, — folglich gegen Oesterreich theilt. Das russische Kabinet * hat zuerst den deutschen Bund gewarnt, sich in einen Krieg gegen Frankreich einzulassen und deutlich nachgewiesen, daß der deutsche Bund nur Defensivzwecke, daß er kein Recht zu einem Angriffskriege habe. Mein Kabinet konnte sich dieser Ansicht nur anschließen, das englische Ministerium theilt sie, wie Ihnen bekannt und Preußen nicht minder. Gerade weil es dem deutschen Bunde das Recht abspricht, von sich aus, aus Gründen der höhern Politik einen Krieg zu beginnen und nur deshalb will es, daß die Kontingente des deutschen Bundes ihm als Hülfsmacht gestellt werden und lehnt es ab, an der Wahl eines Bundesfeldherrn sich zu betheiligen. Spricht dies nicht deutlich genug?

„Wohin wir uns also wenden mögen, überall finden wir Gründe, uns zu vereinigen. Wir können beide nicht wünschen, daß der Krieg größere Dimensionen annehme, die uns beiden möglicher Weise Bundesgenossen zuführen, aber Bundesgenossen, mit denen wir lieber nichts zu thun haben möchten, die uns zu Konzessionen nöthigen würden, welche mit den Interessen unserer Länder sich eben so wenig vertragen wie mit den Interessen der Monarchie, der Kirche,

* In der That hatte Fürst Gortschakoff in einer Note vom 27. Mai, addressirt an die russischen Gesandten an den deutschen Höfen, den deutschen Bund darüber belehrt, daß er nur ein Vertheidigungsbündniß und es ihm durchaus nicht erlaubt sei, sich um die große europäische Politik zu bekümmern. Aehnliche Noten von Walewski und von Russel folgten nach; und man kann nicht umhin zu gestehen, daß Preußen vollkommen im Sinne dieser Noten sich aussprach und handelte.

der Ordnung, Bundesgenossen folglich, die wir nur gezwungen annehmen würden.

„Machen wir also den Frieden. Sie treten die Lombardei an den König von Sardinien ab und im Uebrigen verständigen wir uns über ein neues politisches System für Italien, wie es den Interessen dieses Landes und Europas entspricht. Hand in Hand übernehmen wir die edle Mission, die Beschützer der Halbinsel zu sein. Ich weiß recht wohl, daß Sie nicht wünschen können, mit dem Könige von Sardinien direkt zu unterhandeln, ihm ein Land abzutreten, welches er Ihnen niemals aus eigener Kraft abgenommen hätte. Indessen hier gibt es ein Auskunftsmittel. Sie verhandeln mit mir, Sie treten mir die Lombardei ab; ich kann sie dann dem König Victor Emanuel übergeben. Schlägen Sie ein!“

Kaiser Franz Joseph hatte immer erregter dem Kaiser der Franzosen zugehört; er hatte nur kurze Einwürfe gemacht, welche Napoleon augenblicklich zu beseitigen wußte. Als aber Napoleon die Stellung Preußens zu Oesterreich berührte und auseinanderlegte, war der Entschluß Franz Josephs gefaßt. Er rief sich den ganzen Gang der Verhandlungen mit Preußen und am deutschen Bundestage ins Gedächtniß zurück — und er schlug ein. Nach kurzem Parlamentiren über einzelne Punkte, ward der Präliminarfrieden von Villafranca in seinen Grundzügen abgeschlossen. *

Nach erfolgter Redaktion ward der Präliminarfrieden von beiden Kaisern am 12. Juli unterzeichnet.

---

* Es versteht sich von selbst, daß der Verfasser nicht am Schlüsselloch des Kabinets zu Villafranca gehorcht hat, in welchem die beiden Kaiser sich verständigten; es versteht sich auch von selbst, daß er seinen Lesern nicht so etwas glauben machen will. Er hat sich erlaubt, den Kaiser der Franzosen redend einzuführen nach einer Licenz, von welcher die Geschichtschreiber des Alterthums häufig Gebrauch machten, ist aber auch überzeugt, daß im Wesentlichen derselbe so gesprochen hat, wie es hier gedruckt steht. Merkwürdige Erfahrungen, welche der Verfasser auf seiner schriftstellerischen Laufbahn gemacht hat, können ihn allein bestimmen, die ausdrückliche Versicherung abzugeben, daß er nicht in Villafranca am Schlüsselloch gehorcht hat.

Er lautet:

„Seine Majestät der Kaiser von Oesterreich und Seine Majestät, der Kaiser der Franzosen sind über Nachfolgendes übereingekommen:

„Die beiden Herrscher werden die Bildung eines italienischen Bundes (confédération) befördern; dieser Bund soll unter der Ehrenpräsidentschaft des Papstes stehen.

„Der Kaiser von Oesterreich tritt dem Kaiser der Franzosen seine Rechte auf die Lombardei mit Ausnahme der Festungen Mantua und Peschiera ab, dergestalt, daß die Grenze der österreichischen Besitzungen nunmehr von dem äußersten Rayon der Festung Peschiera ausgehend längs des Mincio bis le Grazie läuft; von da ab über Scorzarolo nach Luzzara am Po, von welchem Punkte ab die bisherige Grenze Oesterreichs bleibt. Der Kaiser der Franzosen wird das abgetretene Gebiet dem König von Sardinien übergeben (remettra).

„Venetien macht einen Theil des italienischen Bundes aus, bleibt aber dessenungeachtet der Krone des Kaisers von Oesterreich.

„Der Großherzog von Toscana und der Herzog von Modena kehren in ihre Staaten zurück und geben eine allgemeine Amnestie.

(Auf dieser Bedingung soll der Kaiser Franz Joseph besonders bestanden haben. Dagegen wird behauptet, daß die Rückkehr dieser Fürsten in ihre Staaten von Seiten der beiden Beschützer Italiens nicht mit Waffengewalt erzwungen werden solle. Es wird erlaubt sein, zu dieser Behauptung ein Fragezeichen zu machen. Wenn sie, oder einer von ihnen, auch nicht direkt ihre Waffen einmischen, können sie wenigstens mittelbar die Waffen dieser Fürsten stärken).

„Die beiden Kaiser werden den heiligen Vater auffordern, in seinen Staaten die durchaus nothwendigen (indispensables) Reformen einzuführen.

„Eine volle und unbedingte Amnestie wird von beiden Theilen den Personen zugestanden, welche sich gelegentlich der

letzten Ereignisse auf den Gebieten der kriegführenden Parteien kompromittirt haben.“

Man kann nicht eben erstaunt sein, daß dieser Frieden auf die allerverschiedenste Art beurtheilt wurde.

Für uns bildet er den Schlußpunkt des ersten Aktes. Alles, was ihm nachfolgt, gehört einer neuen Periode an, welche wir wohl, wenn der liebe Gott uns Leben und Gesundheit läßt, in einem neuen Buche zu behandeln Gelegenheit haben werden. In demjenigen, was wir nun hier noch niederschreiben, sehe man also nur — Anknüpfungspunkte für die Folgezeit.

Unser eigenes Urtheil über den Frieden von Villafranca kann jeder mit Genauigkeit voraus wissen, der unsere Einleitung einiger Aufmerksamkeit gewürdigt hat. Der Imperator der Romanen hat in der That durch diesen Frieden für die Interessen, für welche er kämpft, mehr erreicht, als er bei einer Fortsetzung des Krieges hoffen durfte zu erreichen. Bei letzterer war am Ende eine Einigung Deutschlands immer noch möglich; durch den Friedensschluß von Villafranca ging Napoleon nicht blos dieser Gefahr aus dem Wege, er trug vielmehr eine so entschiedene Spaltung in Deutschland hinein, wie sie seit einem Jahrhundert kaum bestanden hat, eine Spaltung, die sich jetzt fast als unheilbar zeigt und die folglich einen neuen „lokalisirten“ Krieg gegen deutsche Staaten für Napoleon politisch auf die glücklichste Weise vorbereitet. Während die österreichischen Manifeste den Friedensschluß damit entschuldigten, daß Oesterreich von seinen natürlichen Bundesgenossen verlassen sei, und damit namentlich schwere Anklagen gegen Preußen schleuderten, erklärten preußische Antworten, daß Preußen ja eben im Begriff gewesen sei, mit Oesterreich vorzugehen und daß der Kaiser von Oesterreich eben deshalb Frieden geschlossen habe, weil er dieses Vorgehen Preußens an der Spitze Deutschlands nicht gewollt habe.

Von Tage zu Tage ist dieser Streit noch giftiger und erbitterter geworden. In die gegenseitigen Anklagen der Regierungen, welche sich nicht auf die österreichische und preußische

einschränken, mischt sich nun auch die Anfeindung der Völkerschaften untereinander.

Der deutsche Bund ist eine vollständige Unwahrheit geworden und Preußen thäte wohl am besten, wenn es seinen Austritt aus dem Bunde erklärte. Die Gefahr seiner Lage würde es materiell dadurch nicht mindern, aber es würde zeigen, daß es diese Gefahr klar sieht und zu einer helleren Einsicht in die wirklichen, nicht blos illusorischen, Mittel gelangen, welche ihm dereinst, wenn die Gefahr kommt, zu Gebote stehen würden, sie zu bekämpfen. Dies wäre schon viel werth.

Indessen die Schwere eines solchen entschiedenen und entscheidenden Schrittes schreckt von ihm zurück und man wartet und wartet im Vertrauen darauf, daß mit der Zeit wohl auch Rath kommen werde und schläfert sich mit trügerischen Hoffnungen, mit dem Vertrauen auf irgend welche phantastischen Glücksfälle ein und läßt das Verhängniß mit türkischem Fatalismus an sich herankommen.

In Italien hatte schon der Abschluß des Waffenstillstandes Bestürzung erregt, der Abschluß des Friedens vervollständigte sie. Was war aus dem Programme geworden, das Graf Cavour, der eigentliche Leiter in der Vorbereitung dieses Feldzuges, soweit er nur eine italienische Frage behandelte, aufgestellt hatte, welches Napoleon adoptirt zu haben schien? Italien sollte danach vollständig frei, d. h. unabhängig von jedem fremden Einflusse sein. Berauscht von ihren Hoffnungen waren die Italiener von Anfang an ungerecht gegen Napoleon; sie sahen in dieser Ungerechtigkeit in Napoleon nur einen großmüthigen Helfer, einen Ritter des Mittelalters, der für die Wittwen und Waisen seine Lanze einlegt, der den Bedrängten und Hülflosen sein Schwert leihet. Sie vergaßen, daß dieser Mann an der Spitze eines großen Volkes steht, daß er französische und europäische Politik treiben muß, um seine Pflicht zu erfüllen und seinen eignen Interessen zu dienen, daß ein solcher Mann die Stellung eines irrenden Ritters nicht annehmen kann, daß für ihn die italienische Frage nie

mehr als ein Theil einer großen Gesammtfrage sein konnte, dessen Behandlung und Betreibung sich eben dem großen Interesse fügen muß, welches ihn einschließt, das zeitweise ganz vernachlässigt werden darf, wie ein Punkt auf dem Schlachtfelde aufgegeben wird, damit man auf einem andern entscheidenderen Punkte siege, um dann später Alles desto sicherer zu gewinnen.

Aber es war erklärlich, daß die Italiener sich ihren Gesichtskreis enger eingrenzten. Venetien blieb bei Oesterreich; es ward nicht unabhängig. Der Papst zu Rom, von dessen Herrschaft sich befreit zu sehen seine Unterthanen sich noch lebhafter sehnen, als die Venetianer von der österreichischen, sollte nun gar die Präsidentschaft des ganzen italienischen Bundes übernehmen; die Herzogthümer sollten ihre verjagten Fürsten zurücknehmen, der Papst nur um einige, — jedenfalls illusorisch bleibende — Reformen „angegangen" werden. Frankreich und Oesterreich sollten fortan nur brüderlich den Einfluß auf Italien theilen, welchen letzteres sonst allein geübt; beide vereint würden sie mit doppelter Gewalt, so sagte man, nun auf Italien loshämmern.

Unter dem Eindrucke dieser Betrachtungen ward der Frieden von Villafranca ein Verrath, Napoleon ein Verräther an Italien genannt. Graf Cavour selbst, der kluge Staatsmann, gab solchen Beschuldigungen gewissermaßen das Recht und die Weihe, indem er seine Entlassung nahm. Während die Anklagen gegen Napoleon sich häuften, ward jedoch keine gegen Victor Emanuel, den König von Sardinien laut.

Im Gegentheil fühlte man in ganz Mittel- und Oberitalien nur doppelt das Bedürfniß, sich fest an Piemont und dessen König anzuschließen. Bald gestaltete sich dieses Gefühl zu einer klaren Idee.

Man rechnete so: Napoleon kann Italien sich selbst überlassen, falls Oesterreich den alten Stand der Dinge oder einen ganz ähnlichen zurückführen wollte; er kann unmöglich mit Oesterreich zu solchem Zwecke zusammenwirken. Wir wer-

den es dann mit Oesterreich vielleicht später allein zu thun haben; ihm begegnen zu können, darauf müssen wir uns einrichten. Wir müssen die Zeit, die uns vergönnt wird, hiezu ausnützen.

In diesem Sinne ward denn auch gehandelt.

Zeit, sich neu zu organisiren, gewannen die Staaten Italiens durch die Verhandlungen, welche den Frieden von Villafranca in einen definitiven verwandeln sollten. Zu diesen Konferenzen traten am 8. August die Bevollmächtigten Frankreichs und Oesterreichs, Herr von Bourqueney und Graf Colloredo, denen sich von sardinischer Seite der Ritter des Ambrois beigesellte, zu Zürich zusammen.

Da die Hauptverhandlungen nur zwischen Oesterreich und Frankreich stattfanden, und der sardinische Bevollmächtigte nur beigezogen ward, um zu dem Beschlossenen seine Zustimmung zu geben oder sie zu verweigern, war es doppelt möglich, daß einfach ein Friede zwischen Frankreich und Oesterreich zu Stande kam, der Sardinien und Oesterreich nach wie vor als Feinde hinterließ.

Diese — Hoffnung gewann das Uebergewicht in den mittelitalienischen Staaten. Die Repräsentantenversammlungen Parma's, Toskana's, Modena's und der Romagnen erklärten sich für oder wiederholten die Erklärung für den Anschluß an Piemont, und wenn der König von Sardinien diesen Anschluß nicht annehmen konnte, so lange er noch in Friedensverhandlungen mit Oesterreich und Frankreich war, blieb doch immer die Möglichkeit, daß er ihn späterhin annehme. Vorerst konnte er nur versprechen, im Interesse Italiens und der mittelitalischen Staaten insbesondere wirken zu wollen. Ein neues piemontesisches Kabinet unter dem Napoleon befreundeten Arese, wie es nach der Entlassung Cavours beabsichtigt war, kam nicht zu Stande und von dem wirklich neu gebildeten Ministerium Ratazzi hegte man die Erwartung, daß es ganz im Sinne Cavours handeln werde.

In allen mittelitalienischen Staaten ward eifrig militärisch gerüstet. Piemontesische Generale, wie Fanti und Garibaldi

nahmen ihren Abſchied aus piemonteſiſchen Dienſten, um die Organiſation der mittelitalieniſchen Streitkräfte zu übernehmen und ſich endlich, falls es zu neuem Kampfe kommen müßte, an deren Spitze zu ſtellen.

Es verſtand ſich von ſelbſt, daß vorerſt franzöſiſche Truppen in Italien zurückbleiben mußten. Vor dem Friedensſchluß zwiſchen Frankreich und Oeſterreich konnten dieſelben ſchon der Form halber nicht zurückgezogen werden. Die Italiener mochten verſchiedener Anſicht über die Sache ſein; im Weſentlichen waren ſie wohl gezwungen, dieſelbe von der rechten Seite anzuſehen: dieſes franzöſiſche Okkupationskorps bildete einen Schutz für die neuen Organiſationen in der Lombardei und in Mittelitalien.

Napoleon beſtimmte dazu unter dem Oberbefehl des Marſchalls Baillant fünf Diviſionen Infanterie, jede mit 2 Batterieen oder 12 Stücken gezogener Kanonen; ferner zwei Brigaden Kavallerie, vier Batterieen Reſerveartillerie, einem Reſervepark, eine Abtheilung Pontonniere und eine Abtheilung Genie.

Die Truppen wurden folgendermaßen vertheilt:

1. Infanteriediviſion, Autemarre, früher vom 5. Korps, zu Mailand.

2. Infanteriediviſion, Uhrich, früher vom 5. Korps, mit einer Brigade zu Mailand, mit der andern und der Artillerie zu Bergamo.

3. Infanteriediviſion, Bazaine, früher die dritte des erſten Armeekorps, zu Pavia.

4. Infanteriediviſion, Vinoy, früher erſte des vierten Armeekorps, zu Cremona und Piacenza.

5. Infanteriediviſion, Bourbaki, früher die erſte des dritten Armeekorps, zu Parma.

1. Kavalleriebrigade, Rochefort, früher vom 4. Armeekorps und

2. Kavalleriebrigade, Lapérouſe, früher vom 5. Armeekorps, zu Mailand.

Der Geſammtſtand dieſer Truppen beträgt 22 Regimenter Infanterie, 3 Bataillons Fußjäger, 4 Regimenter Kavallerie, 16 Batterieen oder etwa 50,000 M.

Alle übrigen Truppen kehrten nach Frankreich zurück, um am 14. Auguſt zu Paris zu paradiren, woſelbſt der Kaiſer ſchon am 17. Juli angekommen war, um ſich von ſeinem dreijährigen Söhnlein in der Uniform der Gardegrenadiere einen Lorbeerkranz auf's Haupt ſetzen zu laſſen, eine beſcheidene Familienfreude, welche man ihm nach ſeinen Strapatzen und Leiſtungen in Italien wohl gönnen durfte.

Was nun Oeſterreich betrifft, ſo war wohl überall der erſte Gedanke, der ſich bei dem Friedensſchluß von Villafranca aufdrang: man hätte nicht ſo anfangen dürfen, wenn man ſo enden wollte; handelt es ſich um ein großes Ziel, ſo darf man ſich nicht durch einige Unglücksſchläge in wenigen Wochen brechen laſſen bis zur vollſtändigen Unterwerfung unter den Feind, mag man dieſem auch aus Eitelkeit das unerbittliche Fatum ſubſtituiren. Von den Gründen, die Oeſterreich zum Friedensſchluß beſtimmten, ward obenan geſtellt die Rivalität gegen Preußen und die Neigung, dieſem einen Strich durch die Rechnung zu machen; erſt in zweiter Reihe folgte die Hoffnung, das in Italien verlorene Terrain wieder zu gewinnen, ſobald Napoleon ſeine Hand von Italien abgezogen haben würde.

Indeſſen konnte der Kaiſer Napoleon wirklich eine ganz andere Rechnung machen. Der Kaiſer Napoleon kann vorläufig Italien aufgeben, um ſich die Möglichkeit des lokaliſirten Krieges zu ſichern. Eine allgemeine Unbedeutendheit in den regierenden Kreiſen arbeitet ihm in die Hände, gibt ihm das Heft in die Hand. Er kann als guter Freund Oeſterreichs Preußen ohne Gefährde angreifen und, wenn er nur einigermaßen glücklich iſt, wenn Preußen nicht einen, nach allen Thatſachen höchſt unwahrſcheinlichen Aufſchwung nimmt, dasſelbe demüthigen. Es iſt dies ein hartes, aber ein richtiges Wort. Preußen hat ſich in eine ähnliche Lage gebracht als in der es 1806 war. Es braucht eine That. Es iſt einem Men-

ſchen vergleichbar, der Zweifel an ſeiner Entſchiedenheit und Thatkraft erregt hat, dem dieſe Lage drückend wird und der nun einmal ganz am unrechten Orte losgeht, während er eine Maſſe rechter Gelegenheiten ſpurlos an ſich hat vorübergehen laſſen.

Aber, wenn der Kaiſer Napoleon die Gelegenheiten gegen Preußen ergreift, ſo braucht er darum, obwohl der gute Freund Oeſterreichs, dieſem Italien noch nicht unbedingt zu überlaſſen. Denn er iſt der Verbündete Rußlands. Und Rußland kann Oeſterreich auf einmal empfindlich von einer ganz anderen Seite packen, wenn dieſes am einen Ende in Italien ſich bereits ſiegreich wähnt. Rußland rüſtet langſam, wie immer, jetzt doppelt langſam, da ihm ſogar die Beſchaffung der Mannſchaft durch die ſogenannte Befreiung der Leibeignen oder vielmehr und beſſer durch einen ſchwachen Anfang dazu erſchwert iſt. Wie alle ſeine ſtaatlichen Einrichtungen war auch das Rekrutirungsweſen auf das Inſtitut der Leibeigenſchaft baſirt.

Aber, wie langſam immer, Rußland rüſtet.

Vertrauen in die Aufrechterhaltung der Ruhe in Europa oder nur die ruhige Löſung der italieniſchen Frage hat Niemand. Auch England waffnet ſich aus aller Kraft.

Alle ſind in Erwartung jenes Kongreſſes über die italieniſche Frage, von welchem Oeſterreich vorher und nachher nichts wiſſen, welchem es ſchließlich mit dem Frieden von Villafranca aus dem Wege gehen wollte. Wird es das können, wenn Napoleon III. anders will? Es iſt mehr als zweifelhaft. Und auf dieſem Kongreſſe dürfte Oeſterreich jetzt mehr Gegner finden, als wenn es einem ſolchen vor der Eröffnung des Krieges zugeſtimmt hätte.

Oeſterreich hatte keine zureichende Veranlaſſung, den Frieden von Villafranca zu ſchließen; Napoleon gewann durch ihn mehr als wahrſcheinlich auch durch die glücklichſte Fortſetzung des Krieges, und Italien hat keine Urſache, ſich über den Frieden zu beklagen.

Berichtigungen und Zusätze.

1. Eine uns erst später zugekommene Nachricht von österreichischer Seite gibt über die Schlacht von Magenta einige genauere, wenn auch immer noch nicht ganz ausreichende Aufschlüsse, die zur theilweisen Berichtigung unserer Erzählung dienen können. Wir wollen danach die Aufstellungen der Oesterreicher zeitenweise hier angeben. Man wird sich überzeugen, daß unsere Irrthümer auf den Gang der Schlachterzählung selbst fast ohne Einfluß sind.

a. Am 4. Juni Morgens am Naviglio grande auf dem rechten Flügel die Brigade Burdina verstärkt durch eine 12-Pfünder- und eine Raketenbatterie bei Buffalora und Ponte nuovo di Magenta;

die Brigade Kintzl mit einer Kavalleriebatterie auf dem linken Flügel bei Ponte vecchio di Magenta, Carpenzago, Robecco;

die Brigaden Szabo, Kudelka, Baltin, dann die bei Turbigo am 3. im Gefecht gewesenen Truppen der Division Cordon (zu welcher der Bericht auch Burdina zu rechnen scheint), die nicht speziell genannt werden bei Magenta im Bivouak.

Das neunte Korps bei Broni und Stradella, die Kavalleriedivision Mensdorf bei Abbiate grasso.

Alles übrige genau, wie von uns angegeben, s. S. 209; nur ist noch zu erwähnen, daß ein Bataillon Hartmann von der Brigade Baltin auf Vorposten gegen Inveruno und Cuggiono stand.

b. Zwischen 9 und 10 Uhr Morgens wird die Brigade Baltin nach Buffalora geschoben und sendet ein Bataillon Hartmann nach Rubone, Casate, Mesero vor;

die Brigade Kudelka nach Casanova,

die Brigade Szabo nach Casanova in Reserve.

c. In den ersten Momenten des kombinirten Angriffs von Mac Mahon und Napoleon kämpfen also

bei Cuggiono-Caſate Truppen der Brigade Baltin,

bei Buffalora Burdina und Baltin mit 2 Diviſionen Sizilien Ulanen,

bei Ponte novo di Magenta Szabo und Kudelka,

bei Ponte vecchio di Magenta einige Bataillone von Kintzl, nicht (wie irrthümlich von uns angenommen) von Baltin.

d. Zur Zeit des Angriffs der Diviſion Reiſchach ſtehen (S. 220 ff.)

gegen Mac Mahon bei Caſa nova Baltin, einige Bataillons Kudelka und vom erſten Korps.

Szabo und der Reſt von Kudelka werden gegen Magenta zurückgenommen.

e. Zum Angriff von Rebecco aus mit dem 3. Armeekorps iſt zu bemerken, daß deſſen Rückzug auf Rebecco trotz des ungünſtigen Terrains vom 10. Huſarenregiment gedeckt ward.

f. Als Eſpinaſſe Marcallo genommen hat (S. 224), geht ihm das Regiment Hartmann entgegen, um den Rückzug der noch weſtlich Marcallo ſtehenden Truppen zu decken.

g. Den Kampf um Magenta gegen die geſammten Truppen Mac Mahons (S. 224) führen das zweite Korps und Reiſchach; die Truppen des erſten Korps ſammeln ſich in Magenta. Mensdorf ſteht an der Chauſſee bei Corbetta.

h. Die Spitze des 5. Korps, Brigade Dormus (Reg. Culoz) kommt nicht über Caſtelletto, ſondern über Abbiategraſſo und Robecco heran, und bringt noch über Peralza bis Caſa Limido vor.

i. Der Rückzug des 1. und 2. Korps ging über Corbetta nach Cisliano.

Die übrigen Truppen ſtehen in der Nacht: 3. u. 5. Korps bei Caſterno (an der Weſtſeite des Naviglio), Rebecco, Caſtellazzo de Barzi, 7. Korps Corbetta und Cerella.

8. Korps bei Beſtazzo.

Diviſion Mensdorf bei Corbetta an der Chauſſee.

k. Am 5. Juni Morgens kam auch noch ein Bataillon vom Infanterieregiment Franz Ferdinand d'Este vom 5. Korps bei Robecco und Carpenzago ins Gefecht (S. 227).

l. Statt des 16. Jägerbataillons wird bei der Brigade Baltin das 10. angegeben.

Wir haben den Bericht in allen, auch den unwesentlichsten Punkten ausgezogen, wo sich die Spur einer Abweichung von unserer Erzählung zeigt. Am dunkelsten bleibt immer noch, wie der kritische Leser bemerken wird, das Verhältniß der Truppen, welche in der langen Nachmittagspause Mac Mahon gegenüberstanden. Man muß bei dieser Dunkelheit eine Absicht vermuthen.

Die Zahl der im Gefecht gewesenen Truppen gibt der Bericht auf 60,000 M. an, bestätigt also in einer sehr zu taxirenden Weise unsere Schätzung (Vgl. S. 211 und 212).

2. Zur Schlacht von Solferino (S. Seite 273 ff.). Mitte Juni wurde vom österreichischen Armee-Oberkommando eine Ordre de bataille für das Heer aufgestellt, dann bis zum 24. Juni noch mehrfach im einzelnen verändert. Auf Grundlage der Nachrichten über jene Ordre de bataille und die folgenden Veränderungen, Nachrichten, welche wir mit vieler Mühe erhalten haben, können wir nun unsern Lesern noch eine Ordre de bataille oder Eintheilung des Heeres für den 24. Juni liefern, die als authentisch zu betrachten sein wird. Sie ist folgende:

Erste Armee: Feldzeugmeister Graf **Wimpffen.**

Drittes Armeekorps. F.-M.-L. Fürst **Schwarzenberg.**

Division. F.-M.-L. Schönberger.

Brigaden. G.-M. Pokorny. Regiment E.-H. Stephan Infanterie No. 58. 15. Feldjägerbataillon.

G.-M. Dienstl. Regiment König v. Belgien Inf. No. 27. 13. Feldjägerbataillon.

Division. F.-M.-L. Martini.

Brigaden. G.-M. Wetzlar. Regiment Lichtenstein Infant. No. 5. Ottochaner Grenzer. 1 Bataillon.

G.-M. Hartung. Heſſen Infanterie No. 14. 23. Feldjägerbataillon.

Regiment Preußen Huſaren No. 10.

Neuntes Armeekorps. F.-Z.-M. Graf **Schaafgottſche.**

Diviſion. F.-M.-L. Mandl.

Brigaden. G.-M. Caſtiglione. Regiment Rudolf (früher Karl Schwarzenberg) Infanterie No. 19. Gradiscaner Grenzer, 2. Bataillon.

G.-M. Auguſtin. Reg. Prinz von Preußen Infanterie No. 34. 16. Jägerbataillon.

Diviſion. F.-M.-L. Crenneville.

Brigaden. G.-M. Blumenkron. Regiment E.-H. Franz Karl Infant. No. 52. 4. Feldjägerbataillon.

G.-M. Fehlmayer. Regiment E.-H. Ludwig Joſeph Infanterie No. 8. Titler Grenz Infant. Bataillon.

Vom Regiment König von Sicilien Ulanen No. 12. 4 Escadrons.

Elftes Armeekorps. F.-M.-L. **Veigl**

Diviſion. F.-M.-L. Blomberg.

Brigaden. G.-M. Dobrzenski. Regiment König von Hannover Infant. No. 42. ? Jägerbataillon.

G.-M. Hoſt. Reg. Großherzog von Mecklenburg Infanterie No. 57. Peterwardeiner Grenzer. 2. Bataillon.

G.-M. Baltin. Regiment Hartmann Infant. No. 9. Gradiscaner Grenzer. 2. Bataillon.

Diviſion. F.-M.-L. Schwarzel.

Brigaden. G.-M. Sebottendorf. Regiment E.-H. Joſeph. Infant. No. 37. 10. Feldjägerbataillon.

G.-M. Greſchke. Regiment Khevenhüller Infanterie No. 35. (Dazu ſollte ſtoßen das 2. Wiener Freiwilligenbataillon, welches aber bei Solferino noch nicht mitfocht.)

Vom Regiment Kaiſer Ulanen No. 4. 4 Escadrons.

Zweites Armeekorps F.-M.-L. Fürst Ed. **Lichtenstein.**

Davon die Division F.-M.-L. Jellachich.

Brigaden. G.-M. Szabo. Regiment E.-H. Wilhelm Infanterie No. 12. 7. Feldjägerbataillon.

G.-M. Wachter. Regiment Prinz Alexander von Hessen No. 46. 21. Feldjägerbataillon.

Vom Regiment Haller Husaren No. 12. 4 Escadrons.

Reservekavalleriedivision F.-M.-L. Graf **Zedtwitz.**

Brigaden. G.-M. Popaterny. Regimenter Baiern Husaren No. 3 und Alexander, Prinz zu Würtemberg, Husaren No. 11.

G.-M. Lauingen, Regiment Kaiser Dragoner No. 3 und Stadion Dragoner No. 1.

Zweite Armee. General der Kavallerie Graf **Schlick.**

Achtes Armeekorps. F.-M.-L. **Benedek.**

Division. F.-M.-L. Lang.

Brigaden. G.-M. Lippert. Regiment E.-H. Rainer Infanterie No. 59. 9. Feldjägerbataillon.

G.-M. Tauber. Reg. Dom Miguel Infant. 3. Feldjägerbataillon (Früher Brigade Boer).

G.-M. Philippovich (zugetheilt von der Division Berger). Regiment Hohenlohe Infanterie No. 17. 5. Bataillon des Kaiser Jägerregiments.

Division F.-M.-L. Berger.

Brigaden. G.-M. Watteryliet. Regiment Prohaska Infanterie No 7. 2. Bataillon des Kaiser Jägerregiments.

Oberst Novey (Qua Brigadier). Reg. Kronprinz von Sachsen Infanterie No. 11. 2. Bataillon Szluiner Grenzer. (Früher Brigade Roden).

G.-M. Reichlin. Die vierten Bataillone der Infanterieregimenter Hartmann No. 9, Konstantin No. 18, König von Belgien No. 27, 24. Jägerbataillon. (Diese Brigade vom 6. Armeekorps).

Vom Regiment Kaiser Husaren No. 1. 4 Escadrons.

Fünftes Armeekorps. F.-M.-L. Graf **Stadion.**

Division. F.-M.-L. Sternberg.

Brigaden. G.-M. Koller. Regiment Ferdinand Este Infanterie No. 32. Oguliner Grenzer. 1. Bataillon.

G.-M. Festetics. Regiment Reischach Infant. No. 21. 6. Bataillon Kaiserjäger.

Division. F.-M.-L. Gr. Palffy.

Brigaden. G.-M. Gaal. Reg. E.-H. Karl Ludwig Infanterie No. 3. Liccaner Grenzer. 1. Bataillon.

G.-M. Bils. Reg. Kinsky Infanterie No. 47. Oguliner Grenzer. 2. Bataillon.

G.-M. Puchner. Reg. Culoz Infant. No. 31. 4. Bataillon des Kaiser Jägerregiments.

Vom Regiment Sicilien Ulanen No. 12. 4 Escadrons.

Erstes Armeekorps. F.-M.-L. Graf **Clam-Gallas.**

Division. F.-M.-L. Stankovics.

Brigaden. G.-M. Graf Hoditz. Reg. E.-H. Ernst Infanterie No. 48. 14. Feldjägerbataillon.

G.-M. Reznicek. Reg. Wernhardt Infant. No. 16. 2. Banal Grenzer. 2. Bataillon.

Division. F.-M.-L. Graf Montenuovo.

Brigaden. G.-M. Pastori. Reg. Wasa Infanterie No. 60. 2. Feldjägerbataillon.

G.-M. Brunner. Reg. Thun Infant. No. 29. 2. Banal Grenzer. 1. Bataillon.

Vom Regiment Haller Husaren No. 12. 2 Escadrons.

Siebentes Armeekorps. F.-M.-L. **Zobel.**

Division. F.-M.-L. Prinz von Hessen.

Brigaden. G.-M. Wussin. Reg. Kaiser Infanterie No. 1.

G.-M. Gablentz. Reg. Gruber Infanterie No. 54. 3. Bataillon des Kaiser Jägerregiments.

Division. G.-M. Brandenstein (Quar Divisionär) wegen Erkrankung des F.-M.-L. Lilia.

Brigaden. Ob. Fleischhacker (Qua Brigadier) für G.-M. Veigl. Reg. E.-H. Leopold Infant. No. 53.

G.-M. Wallon (früher Dondorf). Reg. Wimpffen Infant. No. 22. Ottochaner Grenzer. 1. Bat.

Vom Regiment Kaiser Husaren. No. 1. 4 Escadrons.

Reservekavalleriedivision F.-M.-L. **Mensdorf.**

Brigaden. G.-M. Graf Zichy. Regiment Civallart Ulanen No. 1 und Kaiser Ulanen No. 4 (mit 6 Escadrons.

G.-M. Prinz von Holstein. Regimenter Savoyen Dragoner No. 5 und Horváth Dragoner No. 6 (letzteres mit 5 Escadrons, da eine zur Artilleriebedeckung abkommandirt).

Technische Truppen, unmittelbar dem Armee-Oberkommando untergeordnet:

3. und 4. Pionnirbataillon; 1. Komp. des 1. Pionnierbataillons. 5. und 7. Geniebataillon.

Rekapitulation nebst Stärkeangaben.

Erste Armee.						
3. Korps	20 Bat.	8 Esc.	26,971 M.	1,937 Pf.		
9. "	20 "	4 "	20,975 "	1,312 "		
11. "	24 "	4 "	23,000 "	1,300 "†		
2. "	10 "	4 "	11,000 "	900 "†		
(Div. Jellachich)						
Div. Zedtwitz	— "	28 "	2,400 "	2,400 "†		
Zweite Armee.						
8. Korps	25 Bat.	4 Esc.	26,709 M.	2,111 Pf.		
B. Reichlin	4 "	— "	4000 "	200 "†		
5. Korps	25 "	4 "	26,971 "	1,938 -		
1. "	20 "	2 "	20,620 "	1,450 "		
7. "	18 "	4 "	19,798 "	1,548 "		
Div. Mensdorf	— "	26 "	2,400 "	2,400 "†		
Techn. Truppen	4 1/6 "	— "	3,500 "	400 "†		
		Summa	188,344 M.	17,696 Pf.		

Zu den Zahlenangaben haben wir Folgendes zu bemerken: Alle diejenigen Zahlenangaben, welche mit einem † bezeichnet sind, beruhen nur auf verhältnißmäßiger ungefährer Schätzung, die übrigen aber auf den Standesausweisen vom 20. Juni 1859, vier Tage vor der Schlacht. In den Zahlenangaben über die Mannschaft sind übrigens alle anwesenden Leute des Verpflegungsstandes — Offiziersdiener, Train ꝛc. ꝛc. — einbegriffen, nicht etwa blos die Combattanten. Was die beiden Reservekavalleriedivisionen betrifft, so waren wir im Wesentlichen auf Schätzung angewiesen. Wir gingen hiebei davon aus, daß nach Standesausweis vom 20. Juni die Kavalleriedivision Mensdorf — jedoch mit Ausschluß des Regimentes Savoyen Dragoner — 2908 Mann und 1778 Pferde zählte. Bei unserer Schätzung haben wir auf die überschüssige unberittene Mannschaft keine Rücksicht genommen.

Man sieht nach dem Obigen, daß unsere Schätzung im Text (Seite 275 u. 276) eher unter der Wahrheit zurückbleibt, als über sie hinaus geht, wenn man auch die Division Jellachich mit 11,000 M. von der obigen Summe von 188,000 M. in Abzug bringt uud außerdem annimmt, daß 10,000 Mann an Kommandirten ꝛc. beim Ausmarsch am linken Ufer des Mincio zurückgeblieben seien.

Der aufmerksame Leser wird schon selbst bemerkt haben, daß die aufgezählten Pferde sämmtliche im Verpflegungszustand befindliche sind, nicht etwa blos Kavalleriepferde, sondern auch Artillerie-Train- und Reitpferde aller Art.

Betreffs der verfügbaren Artillerie sagen unsere Nachrichten, daß am 24. Juni 102 Batterieen — einschließlich der Feldmörserbatterieen — verfügbar waren, von denen in Folge schlechter Anordnungen freilich nur 45, also statt 816 Geschützen nur 360 ins Feuer kamen.

Zählen wir nach, so finden wir zuerst 39 Brigaden Infanterie und Kavallerie, zu denen eben so viele, also 39 Batterieen gehören.

Jedes Armeekorps soll eine Geschützreserve von 5 Bat-

terieen haben; da wir nun 8 Armeekorps herauszählen können, so gibt dies wiederum 40 Batterieen.

Eine Armee soll eine Geschützhauptreserve von 20 Batterieen haben. Dies gibt auf 2 Armeen abermals 40 Batterieen und der ganze normale Stand der Batterieen der österreichischen Armee bei Solferino stiege auf 119 Batterieen, wonach die Angabe von 102 wirklich verfügbaren Batterieen nichts weniger als übertrieben erscheint.

In den Festungsbesatzungen waren zurückgeblieben:

Vom 2. Armeekorps die Division Herdy desselben, nur bestehend aus der Brigade Kintzl; Regiment Sigismund Infanterie No. 45. Ferner die Brigade Teuchert, 4 vierte Bataillone und ein Bataillon Grenzer; die Brigade Aubin 4 vierte Bataillone; das 8. Geniebataillon; zusammen 14 Bataillone.

E

859.

ERINO

ürich.

10

500.

Juni Nachm

cte, welche vo

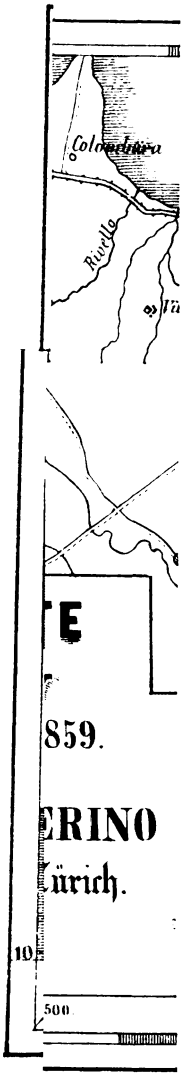
nigen, welche

besezt ware

rbündeten au

rschlinien de

die letzten



Juni Nachm

cte, welche vo

nigen, welche

Ver *besezt waren*

rbündeten au

urschlinien de

n die letzten E

Werke über die neuere Kriegskunst und Kriegsgeschichte.

Rüstow, W., die Feldherrnkunst des XIX. Jahrhunderts. Zum Selbststudium und für den Unterricht an höheren Militairschulen. 8°. 1857. br.
Thlr. 3. 6 Ngr. fl. 5. 36 kr.

———— **allgemeine Taktik.** Mit erläuternden Beispielen, Zeichnungen und Planen, nach dem gegenwärtigen Standpunkt der Kriegskunst bearbeitet. 8°. 1858. br.
Thlr. 2. 8 Ngr. fl. 4.

———— **die Lehre vom kleinen Krieg,** mit Zeichnungen. 8°. 1864. br. Thlr. 1. 24 Ngr. fl. 3.

———— **militairisches Handwörterbuch.** 2 Bde. gr. 8. 1859. br. Thlr. 4. 10 Ngr. fl. 7. 35 kr.

———— **der italienische Krieg 1848 und 1849.** Mit einer kurzen Kriegstheorie in kritischen Bemerkungen über die Ereignisse. Mit 6 Karten. 8°. 1862. br.
Thlr. 3. 10 Ngr. fl. 5. 48 kr.

———— **Geschichte des ungarischen Insurrektionskrieges 1848—1849.** 2 Bände mit Karten und Plänen. 8°. 1860—1861. br. Thlr. 6. — fl. 10. 8 kr.

———— **der Krieg gegen Rußland 1854 und 1855.** Mit Plänen und Portraits. 2 Bde. 1855 und 1856. 8°. br. Thlr. 3. — fl. 5. 6 kr.

———— **der italienische Krieg 1859** mit 3 Kriegskarten. 1859—1860. 3. Auflage. 8°. br.
Thlr. 2. 7½ Ngr. fl. 3. 51 kr.

———— **der italienische Krieg 1860** mit 7 Karten und Plänen. 8°. 1861. br. Thlr. 3. — fl. 5. 12 kr.

———— **der deutsch-dänische Krieg 1864,** politisch-militairisch beschrieben, mit 3 Karten. 8°. 1864. br.
Thlr. 3. 9 Ngr. fl. 5. 48 kr.